Französische Geschichte

vornehmlich

im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Von

Leopold Ranke.

Fünfter Band.

Stuttgart.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1861.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Analecten der französischen Geschichte im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Analecten

der

französischen Geschichte

im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Eingang.

Ueber Davila's Geschichte der französischen Bürgerkriege.

Die allgemein wirksame, und allgemein gelesene historische Literatur ist, wie im achtzehnten Jahrhundert von Frankreich, so im sechzehnten und dem größten Theil des siebzehnten hauptsächlich von Italien ausgegangen.

Die italienische Historiographie hatte sich an der Geschichte der italienischen Republiken gebildet, und unter dem Einfluß des wiedererweckten Studiums der Classiker in Form und Inhalt zum Wetteifer mit denselben erhoben; sie hatte dann, als die Republiken in die allgemeinen europäischen Angelegenheiten verwickelt wurden, ihren Blick über diese ausgedehnt und sie in ihren Kreis gezogen; als endlich in dem unselbständig gewordenen Italien nichts Bedeutendes mehr vorkam, — so daß man, wie damals gesagt worden ist, mehr Zeit und Ruhe zu schreiben als Stoff dazu hatte —, warf sie sich auf welthistorische Begebenheiten ohne nationalen Bezug; ungefähr wie einst die Griechen selbst, als ihnen ihr Vaterland keinen würdigen Stoff mehr darbot, die allgemeine und vor allen Dingen die römische Geschichte ergriffen.

Tiraboschi ist der Meinung, daß in keinem Lande zu keiner Zeit die Historie in solchem Umfange betrieben worden sei wie in Italien im siebzehnten Jahrhundert. Mit vollkommener Freiheit geschah das allerdings schon nicht mehr: eine ihrer bedeutendsten Productionen, die Geschichte des tridenti-

nischen Conciliums des Paolo Sarpi, konnte nur im Ausland gedruckt werden. Aber auch innerhalb der durch die Kirche gezogenen Gränzen traten noch einige ausgezeichnete Werke hervor; so viel Lebenskraft hatte die Literatur in sich selbst. Selten mögen historische Productionen von so großem Werth zugleich erschienen sein, wie die Arbeiten Davila's über die französischen, Bentivoglio's und Famian Strada's über die niederländischen Begebenheiten (1630 — 32), Werke, die in alle Sprachen übersetzt noch heute bei jeder neuen Arbeit berücksichtigt oder gar zu Grunde gelegt werden.

Von diesen drei Historikern hat aber Davila, von dem ich hier sprechen will, damals den größten Ruhm davongetragen und die größte Wirkung gehabt.

Henrico Catarino Davila zeigt schon in seinen beiden Vornamen die engste Verbindung mit dem königlichen Hause in Frankreich. Den ersten hat er von Heinrich III., den zweiten von Catharina Medici. Sein Vater Antonio, einst Connetable in Cypern, aber bei der Eroberung der Insel durch die Türken von da vertrieben, fand, indem er Hülfe für sein Vaterland suchte, wenigstens persönlich eine besonders gute Aufnahme am französischen Hofe. Catharina Medici verschaffte seiner ältesten Tochter eine anständige Vermählung, und nahm einen seiner Söhne als Pagen in ihre Dienste; denn sie begünstigte und beförderte Italiener und italienisch redende Menschen; auch Henrico Catarino Davila, der 1576 in Italien geboren, in erster Jugend nach Frankreich gebracht wurde, kam sehr früh an den Hof. Im Jahre 1588 wohnte er der Ständeversammlung von Blois bei, zur Seite des Königs; nach dem Tode Catharina's und Heinrichs III. schloß er sich an Heinrich IV. an, von dessen Kriegen er als Augenzeuge und Theilnehmer berichtet. Nach dem Frieden kehrte er nach Italien zurück und trat in den Dienst der Republik Venedig. Wie es die gemäßigte, nicht durch und durch hierarchische Partei war, an die er sich in Frankreich anschloß, so widmete er sich dem Kriegsdienste einer Republik, die gegen

die Uebergriffe des Papstthums, die Uebermacht der Spanier und des Hauses Oesterreich in offenem Kampf begriffen war. Auf den Inseln und in Dalmatien, auf der Terra firma, in Friaul und an der Gränze gegen den Kirchenstaat hat er ihr gedient. Er war ein militärischer Befehlshaber von mannichfacher Beschäftigung und großer Thätigkeit. Dem damals in der Republik leitenden Staatsmann, Domenico Molino, verdankte er ein paar Jahre Muße, die er zur Ausarbeitung seines großen historischen Werkes verwendet hat.

Das Werk enthält in funfzehn Büchern eine ausführliche Geschichte der religiösen und bürgerlichen Kriege in Frankreich von 1560—1597: es zerfällt in zwei von einander verschiedene Theile. Die ersten sechs Bücher umfassen die früheren Irrungen bis zum Jahre 1578, die letzten neun die Kriege der Ligue seit dem Jahre 1585. Die dazwischen fallenden Jahre sind nur kurz und leicht behandelt. Der zweite Theil, und zwar um so mehr, je weiter er in den Zeiten fortschreitet, hat einen vorzugsweise militärischen, der erste, auf welchen es uns hier ankommt, mehr einen politischen Charakter. Am meisten ausgearbeitet ist dieser erste. Es gibt vielleicht keinen Historiker, der die Gabe einer zusammenhängenden, durch und durch verstandenen und geistreichen Erzählung in höherem Grade besessen hätte, als Davila. Wenn man sich das Material, das ihm vorlag, ansieht, nicht allein bei seinen unmittelbaren Vorgängern in Italien, Campiglia und Tortora, sondern auch bei Thuanus, den er am meisten benutzte und der nur immer die einzelnen Begebenheiten erörtert, ohne den innern Zusammenhang nachzuweisen, so bewundert man den Scharfsinn, mit dem Davila einzelne Momente daraus hervorhebt, und sie glücklich combinirt. Die Schönrednerei der Zeit, die sich im Uebertriebenen und Spielenden gefiel, lag ihm, wie seine Dedication zeigt, nicht ferne; in dem Werke selbst ist sie vermieden. Die Erzählung bewegt sich in einem leichten und angenehmen Flusse, dem man mit Vergnügen folgt. Auch wird man nicht durch parteiische

Gehässigkeiten gestört. So wenig der Autor dem Protestantismus Gerechtigkeit widerfahren läßt, so theilt er doch auch den Eifer nicht, der an Druck und Verfolgung Gefallen findet. Man stößt überall auf Bemerkungen eines geistreichen und feinen Mannes, der das Leben und die Menschen kennt. Die Formen der alten Historiographie, wie sie von den Italienern aufgenommen sind, hält Davila fest: sie haben bei ihm nichts Gezwungenes, noch Beschwerliches.

Gerade bei Werken dieser Art aber zeigt sich die unermeßliche Schwierigkeit der Aufgabe des Historikers.

Wenn ein poetisches Werk geistigen Inhalt und reine Form verbindet, so ist Jedermann befriedigt. Wenn eine gelehrte Arbeit ihren Stoff durchdringt, und neu erläutert, so verlangt man nichts weiter. Die Aufgabe des Historikers dagegen ist zugleich literarisch und gelehrt; die Historie ist zugleich Kunst und Wissenschaft. Sie hat alle Forderungen der Kritik und Gelehrsamkeit so gut zu erfüllen wie etwa eine philologische Arbeit; aber zugleich soll sie dem gebildeten Geiste denselben Genuß gewähren wie die gelungenste literarische Hervorbringung.

Man könnte sich zu der Annahme neigen, als ob die Schönheit der Form sich nur auf Kosten der Wahrheit erreichen lasse. Wäre dieß der Fall, so würde die Idee der Verbindung von Wissenschaft und Kunst aufgegeben werden müssen und als falsch zu bezeichnen sein. Ich halte mich jedoch von dem Gegentheil überzeugt und denke, daß das auf die Form gerichtete Bestreben sogar den Eifer der Untersuchung befördert. Denn worauf könnte die Darstellung beruhen als auf lebendiger Kenntniß? Diese aber ist nicht zu erreichen, außer durch tiefe und erschöpfende Forschung. Eine freie und große Form kann nur aus dem mit dem Geiste vollkommen Ergriffenen hervorgehen.

Aber freilich ist das ein Ideal, das kaum jemals erreicht worden und unendlich schwer zu erreichen ist. Gelungene poetische Hervorbringungen sind unsterblich; historische Werke von großem

Ruf und Verdienst sehen wir dennoch veralten. Besonders bei der neuern Geschichte ist dies der Fall, wo der Natur der Sache nach Vieles lange Zeit verborgen bleibt, und der Autor die Unvollkommenheit seiner Kenntniß zu überwinden oder vielleicht zu verdecken kein Mittel als seine Vermuthung zu haben meint und diese als erkannte Wahrheit aufstellt. Später zur Kunde gelangte Thatsachen pflegen die versuchte Combination als unhaltbar auszuweisen. Allein die vornehmste Forderung an ein historisches Werk bleibt doch immer, daß es wahr sei; daß die Dinge sich so begeben haben, wie sie dargestellt werden: das wissenschaftliche Verdienst ist das bei weitem überwiegende. Um einer Arbeit zu Grunde zu liegen, die nicht das Siegel der Vergänglichkeit auf der Stirne tragen soll, muß die Forschung auf eine Stufe gediehen sein, wo sie der Wahrheit im Ganzen und Großen sicher ist.

Kehren wir zu Davila zurück, so gab es schon zu seiner Zeit eine reiche Literatur über den Gegenstand: seitdem aber sind unzählige Actenstücke aus der von ihm behandelten Epoche bekannt geworden; und ehe man von Neuem von seinem Werk historischen Gebrauch macht, muß man wohl einmal untersuchen, wie weit es sich der urkundlichen Wahrheit gegenüber behauptet.

Einige durch Anschauung oder Mittheilung ihm persönlich eigene Kunde besaß er ohne Zweifel: sehr umfassend kann sie wenigstens bei dem ersten Theil unmöglich gewesen sein, da wir überall sehen, daß Thuanus oder ein anderer gleichzeitiger Autor ihm als Quelle diente.

Auch war nicht Mittheilung von vielleicht unbekannten Nachrichten, sondern durchdachte Darstellung sein Zweck. „Manche ausgezeichnete Geister" — so beginnt er — „haben den Stoff zur allgemeinen Kenntniß gebracht, und die Sachen deutlich zu machen gesucht. Aber noch ist Vieles unerklärt geblieben: von Vielem, was geschehen, sieht man die Ursache, von Vielem, was beschlossen worden, das Motiv nicht ein: das Privatinteresse hat Alles mit mannichfaltigen Vorwänden verdunkelt."

Er behauptet besonders durch Anschauungen der späteren Zeit zu einem Verständniß der früheren gelangt zu sein. [1]

Wollen wir nun die Glaubwürdigkeit von Davila's Erzählung prüfen, so kann es nicht darauf ankommen, ihn mit seinen Vorgängern zu vergleichen, seine Abweichungen von ihnen nachzuweisen: die Absicht muß sich vielmehr dahin richten, seine Auffassung im Allgemeinen zu vergegenwärtigen und zu untersuchen, in wie fern die vornehmsten Punkte derselben mit der anderweit bekannt gewordenen Wahrheit der Thatsachen zusammenstimmen.

Ausgangspunkt.

Davila beginnt damit, die Entstehung der Parteien zu schildern, von deren Kämpfen sein Buch ausführlich handeln soll. Er geht davon aus, daß, nachdem das Haus Bourbon in Folge des Abfalles des Connetable, aus Haß gegen seinen Stamm, niedergehalten worden, die Verwaltung aller großen Dinge an die beiden Häuser Montmorency und Guise gekommen sei; nach einiger Zeit seien aber auch diese bei König Franz I. in Ungnade gefallen; man glaube, er habe zwischen den beiden Familien nicht nach freiem Ermessen regieren zu können gemeint; besonders habe ihm an den Guisen der Glanz ihrer Herkunft, die sie von Carl dem Großen herleiteten, ihre Fähigkeit und ihre Macht mißfallen. Trotz der Warnung des Königs Franz, habe sie Heinrich II. beide in die Geschäfte gezogen; aber allerlei Eifersucht sei zwischen ihnen entstanden: beim Tode Heinrichs II. sei die Macht in den Händen der Guisen gewesen; der Connetable Montmorency habe nichts als persönliche Gunst, der übrige Adel keine andere als geringe Würde besessen. [2] Dieses Verhältniß, das unzählige

[1] Con la cognitione perfetta e particulare delle cose sequenti facilmente mi è avvenuto di penetrare fino alla prima radice delle ragioni piu antiche e piu remote.

[2] Erano nelle mani dei Signori di Guise le principali dignità et i primi governi del regno, con la sopraintendenza di tutti gli affari politici e civili.

Mißvergnügte gemacht, habe nun aber, so schließt Davila, den zurückgedrängten Bourbons zum Vortheil gereicht; zwischen ihnen und dem Neffen des Connetable habe sich die engste Freundschaft gebildet.

So ist seine erste Grundlage: aber hier eben fangen auch schon unsere Zweifel an.

Sehr auffallend ist es doch, daß die übrigen Nachrichten weder von der Ungnade der Guisen zur Zeit Franz I., noch von ihrer ausschließenden Macht unter der Regierung Heinrichs II. etwas wissen.

Die Ungnade bei Franz I. soll sich daher schreiben, daß Claude von Guise dem Herzog von Lothringen gegen die deutschen Bauern, welche von ihm als Anabaptisten bezeichnet werden, (1525) mit französischen Truppen zu Hülfe gekommen sei. Wäre dem wirklich so, so müßte es doch in gänzliche Vergessenheit gerathen sein; im ganzen Lauf der Regierung finden wir den Herzog und seinen Bruder, den älteren Cardinal von Lothringen, in den bedeutendsten Stellungen. Von dem Cardinal sagt der venetianische Botschafter 1535: er kenne alle Geheimnisse des Königs, er vermöge alles.[1] Der Herzog nahm an dem Kriege gegen Carl V. den lebendigsten Antheil; ihm schrieb die Stadt Paris 1544 ihre Rettung zu; sein Sohn Aumale wird 1546 als der mit den besten Einkünften versehene unter den französischen Großen genannt, die er doch alle dem Dienst des Königs verdanke. Man hat Briefe von ihm an den König, die eine fast vertrauliche Hingebung athmen: noch im Jahr 1546 machte Franz I. dem Herzog Claude einen Besuch auf seinem Schloß Joinville.

Daran also, daß die Guisen in Ungnade gewesen wären, daß sie der König aus Besorgniß vor ihrer Macht hätte niederhalten wollen, ist nicht zu glauben.

Eher wäre möglich, was man nach der Hand wirklich gesagt hat, daß Franz I. seinen Sohn dennoch vor ihrem

[1] Intende tutti i segreti del re christianissimo, può il tutto.

emporstrebenden Geiste gewarnt habe; ich will es nicht läugnen, obgleich ich keine unzweifelhaften Nachrichten darüber finde; aber im Leben hat er ihnen keine Ungnade bewiesen.

Ebenso wenig ist es gegründet, daß die Guisen unter Heinrich II. zuletzt zu dem ausschließenden Besitz der Gewalt gekommen seien. Wir wollen bei den Nachrichten, welche Davila gibt, nicht stehen bleiben: sie sind voll von Irrthümern. Er behauptet, König Heinrich II. habe, um die Bourbons zu unterdrücken, von der Provinz Guienne, die dem ersten Prinzen von Geblüt gehört habe, die große Provinz Burgund getrennt und sie an Montmorency vergeben. Diese Provinz war aber vorlängst getrennt; Montmorency hatte sie schon 1526 empfangen; bei seiner Ungnade von 1542 war sie einen Augenblick an den damaligen König von Navarra Heinrich II. übergegangen, von dem an Andere, dann nach dem Tode Franz I. an Montmorency zurückgekommen. Aber überhaupt wissen wir aus bessern Documenten, daß Heinrich II. in seinen letzten Jahren seine Gunst und die alte Autorität ungeschmälert dem Connetable zurückgegeben hatte. Die Guisen waren mit dem Dauphin durch Verwandtschaft eng verbündet und bildeten mit demselben eine Gesellschaft, die mit der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten, namentlich in Bezug auf England, unzufrieden war. Der neueste Geschichtschreiber des Hauses Guise, Bouillé, findet, sie seien gegen Ende Heinrichs II. in Ungnade gewesen; doch ließ ihnen, sagt er, der Wechsel der Umstände noch einen Rest von schwankendem Credit (I. 505).

In den politischen Schriften der Zeit wird es als eine bekannte Sache bezeichnet, daß der König Heinrich II. am Ende seiner Regierung die Guisen habe von sich entfernen wollen. [1]

[1] De la Place 30. Nul n'ignore que le roi Henry estoit entierement resolu de leur faire rendre compte et les dechasser auprès de soi.

Versammlung in La Ferté.

Davila bahnt sich seinen Weg weiter, indem er die mancherlei Beleidigungen aufführt, die seit dem Regierungsanfange Franz des II. unter dem Einfluß der Guisen den Montmorencys und Bourbonen widerfahren waren.

Gar manches ließe sich da wohl in Bezug auf die Stellung erinnern, welche Davila einzelne Große einnehmen läßt. Wo er der Uebertragung der Picardie, welche ein Bourbon hätte haben sollen, an Cossé, Grafen von Brissac, gedenkt, versichert er, daß dieser in allen Dingen von jeher von den Guisen abgehangen habe.[1] Bei dem Venetianer Micheli, der damals an Ort und Stelle war, finden wir jedoch, daß Cossé Brissac als ein Anhänger der Faction des Connetable betrachtet wurde, und nur deßhalb von demselben abfiel, weil er beim Frieden das Gouvernement Piemont verlor, und der Connetable ihm kein anderes dafür gab.[2] So sagt Regnier de la Planche, Brissac sei von den Guisen mit der Picardie erkauft worden. Die Wahrheit ist wohl, daß Brissac von den Montmorencys zu den Guisen übergegangen ist. Folgen wir dem Autor aber zu der Hauptsache.

Davila erzählt, um ein Mittel zu finden, den schon erlittenen Schaden zu vergüten und dem weiteren Ruin zuvorzukommen, sei von den Montmorencys und Bourbons eine Zusammenkunft in Vendôme veranstaltet worden, in welcher auch Admiral Coligny und d'Andelot, sowie der Vidame de Chartres und ein Secretär des Connetable erschienen seien; hier hätten dann Condé, d'Andelot und der Vidame darauf angetragen, die Waffen sofort gegen die Guisen zu ergreifen und nicht zuzusehen, bis ihre Gewalt sich befestigt habe; den Uebrigen aber sei dies allzugewaltsam vorgekommen; man habe beschlossen,

[1] Asceso con la medesima fortuna della casa di Lorena.

[2] Solevano essere della fazione del contestabile il Mr. di S. Andrea et il Marescial di Brissac. Bei Tommaseo I, 434.

erst andere Versuche zu machen, namentlich die Königin Catharina zu gewinnen: in dieser Absicht habe sich der König Anton von Navarra an den Hof begeben, aber nicht das Mindeste erreicht. Davila erzählt, daß eben deshalb eine zweite Versammlung der Mißvergnügten in La Ferté bei dem Prinzen von Condé gehalten worden sei. Dem Prinzen selbst legt er eine feurige Rede in den Mund, worin derselbe sich auf eine ganze Reihe alter Rebellionen bezieht und von ihnen ein Beispiel für die seine hernimmt — leider sind sie unglücklich abgelaufen und er hätte sich dadurch das schlechteste Prognosticon gestellt — genug, er besteht auf einer unmittelbaren Schilderhebung. Auch diesmal findet er Widerspruch, besonders bei dem Admiral Coligny; doch ist dieser nicht etwa der Meinung, daß man ruhig bleiben sollte: er räth nur, seine Zuflucht zur List zu nehmen. Er bemerkt, daß das ganze Reich voll von Calvinisten sei, welche die Strafen, die man über sie verhängt, dem Cardinal von Lothringen zuschreiben: bis jetzt seien sie ohnmächtig, weil es ihnen an einem Führer gebreche. Er erklärt für das Rathsamste, diese an sich kampfbereite Menge zu ordnen, zu ermuthigen, vorwärts zu treiben: so könne man die Feinde ohne eigene Gefahr stürzen. Auf diese Weise verschaffe man sich Freunde in England und in Deutschland: die Sache bekomme eine ehrenvolle Außenseite: der Vorwurf des Unternehmens falle auf Andere.[1] Diese Meinung wird gebilligt, der Vidame und Andelot machen sich auf, den Rath auszuführen: in Kurzem erfolgt die Unternehmung von Amboise.

Nach dieser Darstellung erscheint die religiöse Bewegung als ein untergeordnetes Moment, wie sie denn überhaupt mit Geringschätzung behandelt wird; Alles geht aus den politischen Absichten des Hauses Bourbon und der mit ihm verbündeten Montmorencys und Chatillons hervor. Das Unternehmen hat nicht zufällig stattgefunden, sondern ist in einer

[1] Addossarsi ad altri l'audacia del tentativo.

zahlreichen Versammlung förmlich debattirt und beschlossen worden.

Wie? so fragt man unwillkürlich, der große Führer der Hugenotten, Admiral Coligny, hätte die Religion bloß als ein Mittel angesehen, sich und den Prinzen von Geblüt eine Partei zu machen? Er, der nach der Hand dem König von Frankreich eine Bittschrift der Protestanten überreichte, in welcher das Unternehmen von Amboise verdammt ward, hätte heimtückischerweise selbst den Rath gegeben, sie zu diesen Dingen zu benutzen, damit die großen Herren nicht selbst Hand anzulegen brauchten? In seiner ganzen Erzählung hat Davila sonst keinen Zug, der nicht aus La Place, La Planche oder Thuanus geschöpft wäre, ausgenommen einige Irrthümer, die er einflicht; woher wäre ihm sechzig Jahre später Kunde von diesen Versammlungen und ihren Berathungen zugekommen? In Vendôme kam in der That der Prinz von Condé zum König von Navarra, von der Versammlung in La Ferté aber weiß Niemand, als Davila allein. Wie es sich auch mit dieser Angabe verhalte, in dem Umfang, wie Davila erzählt, kann die Zusammenkunft unmöglich stattgefunden haben.[1] Die Partei, deren Mitglieder er dort zusammenkommen läßt, war noch gar nicht formirt. Der König von Navarra war mißvergnügt über den Connetable, weil dieser beim letzten Friedensschluß sein navarresisches Interesse aus den Augen gesetzt hatte: Andelot war entzweit mit La Roche Sur-yon, Condé mußte sie erst wieder versöhnen. Der Cardinal Chatillon und Coligny wurden von der Königin Mutter dazu gebraucht, um dem Connetable das Aufgeben einer seiner wichtigsten Stellen, des Amtes eines Grandmaitre, das der König ihm nun einmal nicht mehr lassen, sondern an Guise übertragen wollte, annehmlich zu machen. Ohne daß der Admiral darum gewußt hätte, scheint Condé die Picardie für sich gewonnen zu haben, und

[1] Davila nennt es luogo del suo patrimonio; aber ich finde z. B. bei Throkmorton, daß es damals dem Vidame de Chartres gehörte, der daselbst gestorben ist.

der Admiral gab diese Provinz auf, ohne Condé's Recht darauf vorzubehalten: ihm selbst wurde eine Pension dafür zu Theil.[1] Noch bewegten sie sich in den verschiedensten Interessen, jeder in seinem eigenen. Wie ließe sich eine so wilde Conspiration zwischen ihnen voraussetzen?

Auch wissen wir aus ächten Quellen, daß die Verbindung zwischen den Protestanten und den Bourbons nicht erst eingeleitet zu werden brauchte. Als Anton auf seinem Wege nach Poitiers (eher als nach Vendôme) kam, suchten ihn die protestantischen Prediger von Paris, Orleans, Tours und anderen Hauptstädten auf, um ihm ihre Hoffnung auszusprechen, daß er zu dem Antheil an der Regierung, zu dem er berechtigt sei, gelangen und dann die Protestanten von der Unterdrückung, unter der sie seit vierzig Jahren seufzten, befreien werde. Der König von Navarra versprach ihnen das: „ihn selbst," sagte er, „verlange nicht nach Ehre, er würde mit seinem kleinen Lande zufrieden sein, er begebe sich bloß in der Absicht nach Hofe, um den reinen Dienst Gottes herzustellen." Er entschuldigte sich, daß er noch selbst zur Messe gehe; sie erwiederten, wolle er Gott zum Freunde haben, müsse er nicht mit ihm feilschen. Anton von Navarra zeigte sich in diesem Augenblick ganz davon erfüllt, daß er die Bestimmung habe, den Protestantismus in Frankreich zu gründen. Einem englischen Bevollmächtigten, der ihn in Vendôme aufsuchte, sagte er, er sei überzeugt, daß Gott ihn sowie die Königin aus so vielen Gefahren, die sie bestanden, errettet habe, um sein Wort auszubreiten, was er zum Heile der Christenheit zu thun gedenke.[2]

Die Lage der Dinge war nicht so beschaffen, daß Reden, wie sie Davila halten läßt, vorkommen konnten. Ich fürchte, wir müssen bis dahin, daß sich bessere Zeugnisse finden, die ganze Zusammenkunft auf sich beruhen lassen.

[1] So entnehmen wir aus dem einfachen und zuverlässigen Bericht von La Place 27.

[2] Regnier 213. Throkmorton 202.

Berathungen der Guisen.

Den Tendenzen der Bourbonen setzt der Autor die der Guisen entgegen, bei denen er ebenfalls zwei verschiedene Ansichten unterscheidet. Der Cardinal, so erzählt er, habe gerathen, die Bewegung gleich in ihrem Entstehen zu zerstreuen: der Herzog von Guise dagegen sei der Meinung gewesen, sie kommen zu lassen, sich anzustellen, als wisse man von nichts (während doch Alles verrathen war), dadurch werde man den Verbündeten Muth machen, sich bloß zu geben (palesarsi), um sie dann mit einemmale zu vernichten: die bösen Säfte müsse man nicht zu mildern und ihre Wirkung zu lindern suchen, sondern den Körper mit gewaltigen Heilmitteln von ihnen reinigen; im Moment der Ausführung müsse man die Verschwörung unterdrücken. Dieser Ansicht schließt sich auch die Königin an; nach ihr wird gehandelt und der Versuch auf Amboise glücklich abgeschlagen. Hierauf wird eine neue Berathschlagung gehalten,[1] in der man nach ausführlicher Erwägung der Lage und ihrer Ursachen den doppelten Beschluß faßt, einmal alle die zu züchtigen und zu verderben, welche mit Rath oder That dieses Feuer genährt haben, und sodann die allgemeinen Stände zu berufen, denn man werde gegen die Prinzen vom Hause selbst angehen müssen und bedürfe dazu einen gewaltigen Rückhalt; überdieß aber könne man auch nur auf diese Weise die Schuldigen herbeiziehen.

Das Resultat war wirklich wie Davila meldet; in der That hat der Versuch auf Amboise zu einem großen Rechtsverfahren gegen die vermeinten Schuldigen und zu einer Ständeversammlung, in der diesen die schwerste Strafe drohte, geführt. Aber wir dürfen fragen, ob das von Anfang an so beabsichtigt war.

Den Rathschlag, welcher dem Tumult von Amboise vorausgegangen sein soll, muß man, denke ich, unbedingt

[1] Con lungo discurso ponderate le cagioni dei presenti motivi.

verwerfen. Aus den täglichen Aufzeichnungen des englischen Residenten, der sich damals in Amboise aufhielt, sieht man, daß die Guisen, wiewohl gewarnt, doch über den Umfang der ihnen drohenden Gefahr unklar, und in der ängstlichsten Besorgniß waren. Sie hatten weder Geld, noch so viel Truppen, um, wenn sie auch gewollt hätten, die von allen Seiten sich regende Bewegung zu erdrücken. Und dieselbe an sich kommen zu lassen waren sie nicht im mindesten gemeint: vielmehr haben sie, um die Gemüther zu beruhigen, die Evangelisch-gesinnten, die sie gefangen hielten, losgelassen. Ein Edict verkündigte volle Amnestie für Alles, was in religiöser Hinsicht gegen die früheren Festsetzungen gefehlt worden sei.

Und auch die Berathung, die nach jenem Tumult stattgefunden haben soll, ist sehr zweifelhaft. Die Berufung der Generalstände war eine Forderung der Feinde der Guisen, und wenn wir lesen, was in der Versammlung der Notabeln zu Fontainebleau vorkam, wie da eine solche Berufung von einem Manne der milden Gesinnung vorgeschlagen und nur darum von dem Cardinal von Lothringen angenommen wurde, weil der Vorschlag mit großer Umsicht und Beredsamkeit vorgetragen, allgemeinen Beifall gewann, und auch auf den jungen König Eindruck machte: so läßt sich damit nicht vereinbaren, daß lange zuvor ein Plan zu derselben gefaßt gewesen sei. Daß nun aber, nachdem die Sache einmal nicht mehr zu ändern war, die Guisen alle Mittel ergriffen, um sie zum Schaden ihrer Feinde zu benutzen, das versteht sich gleichsam von selbst, dazu bedurfte es jener, von fernher angelegten Pläne nicht: es war das Werk des Moments.

Im weitern Laufe seiner Geschichte (Buch II. S. 57) erzählt Davila nun, wie man diese Pläne auszuführen unternommen habe. Er berichtet von dem Proceß, den man gegen den Prinzen von Condé einleitete, meistens mit den Worten von Thuanus: dem aber fügt er etwas hinzu, was man bei diesem und bei andern Autoren der Zeit vergeblich suchen würde. Er versichert, die Stände von Orleans seien noch bei Lebzeiten des

Königs Franz eröffnet worden, man habe das Glaubensbekenntniß der Sorbonne verlesen und von allen Deputirten beschwören lassen.[1] Auch in andern Geschichtsbüchern liest man, daß das Letztere geschehen sollte, denn man habe geglaubt, daß Männer wie Coligny sich in die Forderung nicht fügen, und dann ausgeschlossen werden könnten; aber Niemand weiß, daß es geschehen sei. Wie wäre es auch möglich gewesen? König Franz, von dessen Leben Alles abhing, starb am 5. December, die Versammlung ward erst am 13. eröffnet. Ich kann nicht einsehen, wie Davila zu diesem und so manchem anderen Irrthume gekommen ist; vielleicht wird die Quelle sich ein andermal entdecken: daß es Irrthümer sind, liegt am Tage.

Das Triumvirat.

Dergestalt hat Davila die beiden Parteien einander gegenüber aufgestellt. Der Protestantismus der einen ist Vorwand; der Katholicismus der andern ein Mittel; das wahre Object ihrer Bestrebungen ist die Gewalt. Doch hat damit das Gewebe des Autors noch nicht alle seine Fäden. Nun erst, mit Carls IX. Thronbesteigung, tritt die Inhaberin der königlichen Macht, Catharina Medici, zwischen den Parteien auf.

Man hat von jeher gesagt, und schon in einem der ersten historischen Bücher über diese Zeiten, bei Regnier de la Planche findet es sich, daß die Politik der Königin Catharina dahin gegangen sei, zwischen den beiden Parteien vermittelnd ihre Macht zu befestigen:[2] was in den Augen eines Franzosen auch in so fern nothwendig für sie schien, als sie eine Fremde und

[1] Non erano restati i capi del governo, di dar principio alla celebratione del concilio. — — La professione della fede con solenne giuramento approbata etc.

[2] Que parmi leurs différends elle auroit les uns et les autres à sa devotion.

ihr Anspruch keineswegs über allen Zweifel erhaben war. Davila geht um vieles weiter; er nimmt an, daß selbst die Anerkennung des jungen Königs zweifelhaft gewesen sei; er schreibt sie nur der wechselseitigen Eifersucht beider Parteien zu.[1] Aber der Gedanke, dem rechtmäßigen Thronfolger den Gehorsam zu versagen lag der französischen Nation in dieser Epoche unendlich ferne: in Wahrheit handelte es sich nur um die Regentschaft während der Minderjährigkeit, die nach altem Herkommen den Prinzen von Geblüt zukam, und von der es allerdings ungewiß war, welchen Antheil man der Königin Mutter daran zugestehen werde.

Wie Davila die Sache faßt, so erinnert sie an die alten Bewegungen in italienischen Republiken; wie da ein übrigens unberechtigter Prinz sich zwischen zwei Factionen zu erheben trachtet, die wechselseitig von einander im Zaum gehalten werden.

Das Wesentliche der vorliegenden Fragen, und selbst der persönlichen Beziehungen tritt bei ihm zurück. Kein Wort von dem vornehmsten Grund der Entzweiung Catharinens mit den Guisen, welcher darin lag, daß diese ihre Nichte, die Königin von Schottland, mit dem Thronerben von Spanien, Don Carlos zu vermählen dachten, während die Königin denselben für ihre jüngste Tochter vorzubehalten wünschte; noch von der vereinsamten Stellung, in der sich nach dem Bericht des Venetianers Micheli die Guisen befanden; denn auch ihre Faction war mit nichten so gut befestigt, wie es bei Davila scheint. Man hat oft behauptet, er habe Vieles von Catharina Medici selbst erfahren, und Anderes aus den venetianischen Depeschen entnommen: wenn ja das Eine oder das Andere Statt gefunden hat, so kann es doch nur in sehr beschränktem Maße der Fall gewesen sein. Und noch weniger

[1] Il primo punto dell ubbidienza resa alla persona del re da ciascun de due partiti, il che si vedeva manifestamente essere stato fatto per gelosia e per escambievole timore che hebbero uno dell' altro.

als die persönlichen, erkennt Davila die großen allgemeinen Motive an. Die Geschichte der Zeit geht ihm in den Agitationen der Parteien auf. Er hat keine Ahnung von dem Ernst und der Bedeutung der wirklichen Absichten der französischen Stände. Von der Versammlung von Pontoise, giebt er an, daß die Idee, Rechenschaft wegen der früheren Administration und Rückgabe der Geschenke Heinrichs II. zu fordern, von den Anhängern Coligny's und Condé's den Ständen eingegeben worden sei. Aber dieser Gedanke war schon oft vorgekommen und konnte für Coligny selbst nachtheilig werden, da sein Oheim, der alte Connetable, einer von denen war, welche die meisten Vergabungen genossen hatten. Davila sagt, die Absicht Coligny's und Condé's hiebei sei gewesen, den Connetable durch die Furcht vor der drohenden Untersuchung zu nöthigen, sich ihnen vollkommen anzuschließen, den Beschluß selbst nur gegen die Herzogin von Valentinois, St. André und die Guisen in Ausführung zu bringen. Doch, fügt er hinzu, allzukluge Rathschläge seien oft ihren Urhebern verderblich: eben hiedurch sei geschehen, daß Montmorency durch die Ermahnung der alten Diana bewogen, sich mit den Guisen versöhnt habe: zum äußersten Nachtheil des Admirals. Man muß gestehen, dessen Klugheit wäre sehr wenig scharfsichtig gewesen, wenn er das nicht vorausgesehen hätte. Auch erfährt man nicht, auf welche Weise er hätte bewirken wollen, daß an den Uebrigen die Strafe vollzogen worden, Montmorency aber mit dem Schreck davon gekommen wäre. Man kann ihn wohl getrost von dem politischen Fehler, der darin gelegen hätte, freisprechen. Den Ständen von Pontoise war es um eine durchgreifende Reform des Reiches zu thun: sie drangen auf das ernstlichste darauf. Die Vorschläge, die sie dazu machten, waren in den Provinzen berathen und rührten nicht von momentanen Einwirkungen her. Coligny fand sich aus Rücksicht auf die allgemeine Stimmung bewogen, eine Anforderung zu genehmigen, die ihm persönlich eher widerwärtig sein konnte.

Da nun aber in Folge dieser Beschlüsse das sogenannte Triumvirat zu Stande kommt, so sieht sich nach Davila die Königin genöthigt, mehr auf die Seite Condé's und Coligny's zu treten, und sogar die Protestanten (verstellterweise, simulatamente) zu begünstigen, um beide Theile im Gleichgewicht zu halten.

Gleich als wäre sie nicht durch die Guisen in die allerdringendste Gefahr gebracht worden. Aus der Zeit, in der sich Guise sammt dem Triumvirat erhob, um die zu Gunsten der Protestanten ergangenen Edicte rückgängig zu machen, Anfang 1562 haben wir ihre Briefe an Condé übrig, die wie ein Hülferuf in der äußersten Noth lauten. Bei Davila ist davon keine Spur. Er behauptet, daß auch die Protestanten bereit gewesen seien, sich zu empören; was in jenem Augenblick eine Handlung der Raserei gewesen sein würde. Es kam ihnen alles darauf an, daß das ihnen ertheilte günstige Edict zur Ausführung gelangte: die Prediger hatten sich ausdrücklich mit der Hülfe, die der Königin ertheilt wurde, einverstanden erklärt. Aber Davila braucht diese Annahme, um sein System der Parteiung durchzuführen. Die Königin weicht bei ihm nach Fontainebleau, um so wenig von der einen, als von der andern Partei gedrängt zu werden.[1] Alles ist wie ein Kampfspiel, aber nicht zweier, sondern dreier entgegengesetzter Parteiführer, die aber sämmtlich sehr gute Spieler sind.[2]

Krieg von 1562.

Bei einer Behandlung dieser Art, in der die allgemeine Auffassung nicht aus dem Verlauf der Dinge entspringt, sondern in ihn hineingetragen wird, kann dann auch die Erzählung einzelner Begebenheiten keineswegs allezeit die eracte Wahrheit wiedergeben.

[1] Per non esser astretta nè dell' una nè dell' altra fattione.

[2] Li capi de due fattioni non erano meno sperimentati artefici di lei.

Um bei dem Kriege von 1562 stehen zu bleiben, so schildert Davila, einige Notizen, welche Thuanus darbietet, ausbildend, den Tumult von Vassy, von dem Alles ausging, mit lebhaften Farben. Er läßt den Herzog seinem Pferde die Sporen geben, in das Getümmel hineinsprengen und von einem Steinwurf getroffen werden, so daß ihm das Blut aus dem Gesichte strömt und er sich wegbringen lassen muß.[1] Aber wir besitzen einen Brief von Guise selbst, nach welchem er ohne Zweifel zu Fuß war, denn er kam aus der Kirche, wo er die Messe gehört hatte; der Tumult fand nicht bereits Statt, so daß er sich in denselben hätte hineinwerfen können, sondern fing erst an, als er kam: Guise erhielt einige Verletzungen, aber er empfand davon nur eine, die seinen Arm traf.[2] Der Grund des Irrthums liegt hier darin, daß Davila nur die Erzählung von de Thou vor sich nahm, und einige Momente daraus hervorhob. Thuanus hatte aber hier selbst eine nicht zuverlässige Relation excerpirt und eben das Falsche ergriff Davila.

Zuweilen aber werden die Dinge auch, nach dem Bedürfniß des einmal angenommenen Zusammenhanges, umgestellt.

Man weiß, daß der Prinz von Condé am 2. April 1562 sich der Stadt Orleans bemächtigte: so haben es die Geschichtschreiber, so hat es auch das große katholische Journal von Brulart, und es kann darüber kein Zweifel sein. Die Königin, damals in Fontainebleau, war geneigt, sich mit ihm in Verbindung zu setzen; eben dies war ein Grund für die Guisen, die Königin aus Fontainebleau wegzuholen; am 6. April ward sie nach Paris gebracht.

Bei Davila dagegen wird dem Prinzen von Condé schlechtweg die Absicht zugeschrieben, sich des Hofes in Fontainebleau

[1] Convenendo per il profluvio di sangue ritirarsi della mischia.

[2] Trois coups, qui toutefois n'eurent pas si grande portée, car je ne m'en suis qu'un peu senti dans un bras, qui n'a esté chose d'importance.

zu bemächtigen. Er nähert sich, hört aber, daß die Königin nach Paris geführt sei; jetzt erst entschließt er sich, Orleans zu besetzen und nimmt seinen Weg dahin.

Wie tritt da die Streitfrage in ein den Protestanten so ungünstiges Licht. Den Widerruf des Edictes vom Januar für Paris leitet Davila von der gewaltsamen Aufstellung Condé's in Orleans her; aber aus den sichersten Zeugnissen geht hervor, daß diese Zurücknahme der Zweck der ganzen Bewegung der Guisen gewesen ist; schon im März war sie beschlossen. Auch war die Absicht gefaßt, ohne Rücksicht auf jene Beschränkung, sie über alle große Städte auszudehnen. Condé hat nie etwas Anderes verlangt als die Aufrechterhaltung des Edictes vom Januar.

Noch ward zwischen den Parteien über den Frieden unterhandelt: Monluc, der der mittleren zugehörte, hatte den Gedanken, daß die Häupter der beiden andern das Reich verlassen sollten. Der Prinz von Condé wagte sich einmal zum Schrecken seiner Anhänger in das feindliche Lager: aber die Verhandlungen führten zu keinem Resultat, und als die Chatillons herbeikamen, hatte die Königin nichts gegen die Entfernung Condé's. Welches waren nun aber diese Verhandlungen? Davila erzählt: Condé habe sich wirklich zu dem Versprechen bewegen lassen, aus dem Reiche zu gehen, wenn die Gegner sich vom Hofe entfernen würden; nachdem man diese dazu vermocht habe, so sei Condé angehalten worden, seinem Worte nachzukommen, worüber denn große Unruhe im Lager der Hugenotten entstanden sei. Condé habe sein Wort nicht wieder zurücknehmen, noch auch sich von dem Bundesgenossen trennen wollen. In dieser Verlegenheit beschließen nach Davila die Hugenotten in aller Form, ihn zur Königin gehen zu lassen, damit er sein Wort erfülle, dann aber sich in Masse einzufinden, um ihn nöthigenfalls mit Gewalt zurückzuholen. Und wie gesagt, so gethan. Zuerst erscheint der Prinz mit wenigen Begleitern in Talsi bei der Königin, aber indem man mit ihm verhandelt, und ihn zur Unterschrift

eines Vertrages zu überreden sucht, treffen auch die Hugenotten ein, erklären sich für beleidigt, da der Prinz sie verlasse, und zwingen ihn beinahe mit Gewalt, mit ihnen davon zu reiten, wie sehr sich auch die Königin dagegen setzt. Dunkele und seltsame, kaum erklärliche Vorgänge. Wir haben aus dieser Zeit die Schreiben des spanischen Botschafters Chantonnay; er spricht ironisch von dem Betragen der Königin, welche den Prinzen habe gehen lassen. So versichert auch der venetianische Gesandte, daß die Königin den Prinzen und die Hugenotten begünstigt habe.

Einige Aufklärung giebt Cardinal Hippolyto d'Este, der darüber auf der Stelle nach Rom berichtete; es ist um so beachtungswerther, da er sich in dem katholischen Lager befand.

Ihm zufolge war die Idee der Hugenotten, sich der Königin zu unterwerfen, aber nicht dem Triumvirat: sie erklärten alles thun zu wollen was sie im Namen des Königs gebiete, sobald diese Männer sich aus dem Lager entfernt haben würden; dafür werde sich der Prinz von Condé selbst als Geisel in demselben stellen. Die Guisen, St. André und der Connetable, werden hiedurch bewogen sich zu entfernen; und wirklich erscheint hierauf der Prinz von Condé, jedoch ziemlich melancholisch in Beaugency; er geht mit dem Lager nach Talsi. Doch ist es Beaugency, wo am andern Tag eine Zusammenkunft zwischen den Chatillons und der Königin stattfindet. Die Königin verlangt ihre Entwaffnung; sie fordern Freiheit des Gottesdienstes; die Königin verweigert das. In diesem Dilemma zwischen Gehorsam und Gewissen taucht in ihnen der Gedanke auf, das Reich zu verlassen. Sie wollen dieß thun in geschlossener Gesellschaft, jedoch unter der Bedingung, daß der Ertrag ihrer Güter ihnen vorbehalten bleibe, bis zur Volljährigkeit des Königs, der alsdann seinen Willen aussprechen möge; würde auch er die Ausübung ihrer Religion nicht gestatten, so würden sie ihre Güter verkaufen und auswandern. Ein immer höchst bemerkenswürdiger und dem Charakter des zugleich loyalen und doch

glaubenseifrigen französischen Adels entsprechender Gedanke, der aber seine Unausführbarkeit an der Stirne trägt. Hippolyto d'Este berichtet, die Königin habe ihnen denselben auszureden gesucht, jedoch endlich nachgegeben, da die Ruhe des Reiches auf diese Weise zunächst hergestellt werden könne; aber alsdann habe sich der König von Navarra dagegengesetzt, denn wie wolle irgend ein Land eine Gesellschaft, wie diese werden würde, bei sich aufnehmen? Den Hugenotten sei es dann nur noch darauf angekommen, Condé mit sich zurückzuführen, der in dem katholischen Lager, da die Guisen zurückkehren würden, mit dem Tode bedroht sei;[1] was ihnen auch nicht habe verweigert werden können.

[1] Dispaccio del Card. Hippolyto d'Este (Ms.). Melun 8. Luglio 1562. Alli 29. tornò S. Ma. con il principe a Beaujenci per trovarsi et abboccarsi con i Sgri di Sciattiglion, Rocciafoco ed altri Sgri e cavri dell' ordine, dal detto Orliens per voler fare eseguire quel che s'era concluso e commandar loro di disarmare. Ma havendo coloro cominciato a far nuova instanza a S. Ma. di volergli pur concedere le prediche et amministration di sacramenti al modo loro, dicendo di non poter altrimenti quietare le loro conscienze et essa habendolo negato assolutamente e stando ferma in quello, si voltorno a supplicare S. Ma. di concederli salvo condotto e tutti i mezzi ed ajuto necessarii di potersi ritirare sicuramente fuori del regno, e fra l'altre cose per più sicurezza loro potessero ritirarsi con tutta la compagnia loro unita — — della quale chi se ne volesse tornare, lo potesse fare e a chi non volesse fusse per messo di godere i suoi beni in sin che il re sia in età e che all'hora se piacerà a S. Ma. che vivano in questa religione torneranno in Francia e non piacendo a S. Ma., si contentasse potessero vendere i loro beni ed andare habitare altrove; — — quanto alla persona del detto principe, benchè fosse ostaggio per loro non di meno non volsero lasciarlo tornar con la regina, allegando d'esser avvertiti di buon luogo, che s'era tramato d'ammazzarlo la notte seguente overamente di tenerlo prigione. — La regina doppo haverli esortati benignamente tutti ed il Principe specialmente a non dover partire di Francia, nè lasciare le case loro, si contentava di quel partito, parendole che se pure ella non poteva guardare il principe d'andar fuori (sie will ihn also zurückgehen lassen), almeno i tumulti sariano per cessare

Diese Erzählung macht die Sache allerdings etwas deutlicher: sie stimmt im Allgemeinen mit einer Instruction überein, welche die Königin ihrem Gesandten nach Deutschland, Oysell ertheilte, doch bleibt noch immer unaufgeklärt, wie die Hugenotten den chevaleresken Gedanken, den sie gefaßt hatten, so plötzlich wieder aufgaben. Auch dies aber wird durch eine Anzeichnung, welche der Bruder Coligny's Andelot zu dieser Instruction gemacht hat, ganz wohl erklärt. Es beruhte auf dem Widerspruch, den der von den Häuptern der Hugenotten gefaßte Plan bei den übrigen fand. Die Menge in dem Lager fürchtete auf diese Weise der entgegengesetzten Partei preisgegeben, sie forderte gegen den Feind geführt zu werden. Und nicht so mächtig waren die Chatillons ihres Heeres, daß sie nicht auf dessen Stimmung hätten Rücksicht nehmen müssen. Daher ihr Schwanken und Zurücktreten. In der Ueberzeugung, daß man auf der andern Seite eben so wenig Frieden wolle, suchten sie nur Condé wieder mit sich wegzuführen.

Zuletzt sagte der Prinz der Königin ins Ohr, er habe eine große Thorheit begangen, sich in ihre Hände zu wagen. Sie sah um sich und fand, daß sie dasselbe gethan, indem sie von Hugenotten umgeben sei: lachend schieden sie von einander.[1] — Die Darstellung Davila's streift an der Lage der Dinge hin, ohne sie eigentlich zu treffen.

Zur Bartholomäusnacht.

Nicht Alles können wir einer Erörterung unterziehen, was zu beiden Seiten des Weges liegt; werfen wir aber einen Blick auf die Momente, durch welche Davila die Katastrophe der Bartholomäusnacht erklärt. Auch er geht von den

[1] Nach Hippolyto d'Este erinnert ihn die Königin an das gegebene Wort; er zeigt, daß es einen Eindruck auf ihn macht, aber daß er zugleich für sein Leben besorgt ist; — mostrando che da un canto le pungesse il risdetto della promessa fatta, et dall' altro — mutandosi di colore — che temesse della vita, la quale mostrava dover anche tener cara.

Beschlüssen von Bayonne aus, welche die Hugenotten zu einer neuen Erhebung und zu den gewaltsamsten, hauptsächlich gegen die Königin gerichteten Forderungen veranlaßt haben sollen. Da sie dafür nicht mit Gewalt gezüchtigt werden können, so sucht man sie durch List zu überwältigen: ausdrücklich in dieser Absicht wird Friede mit ihnen gemacht und die Vermählung des Prinzen von Navarra mit der Tochter Catharinens beschlossen. Heinrich von Guise muß sich in den Verlust der Prinzessin finden, damit er seinen Vater räche: um keinen Zweifel aufkommen zu lassen, wird ein Krieg gegen Spanien erklärt. So fallen die Hugenotten in das Netz und gehen sämmtlich unter. — Davila hat die Tradition über diese Sache zwar nicht eigentlich gegründet, doch in allen Theilen ausgebildet, und viel dazu beigetragen, daß sie in der Geschichte herrschend geblieben ist.

Treten wir aber den einzelnen Momenten, die er combinirt, näher, so glaube ich nicht, daß sich ein einziger von ihnen halten läßt.

1. Ueber die Zusammenkunft in Bayonne wiederholt Davila nicht Alles, was davon gesagt worden war; aber er setzt doch einen Bund der beiden Könige voraus, worin sie beschlossen haben, „sich der widerwärtigen Parteiführer zu entledigen."[1] Aus den Briefen Alba's, die vor Kurzem bekannt geworden sind, ergiebt sich, daß er Dinge dieser Art in Vorschlag gebracht hat, Catharina Medici aber nicht darauf eingegangen ist, denn sie sah damals ihren Ruhm in der Aufrechthaltung des Friedens und des Gleichgewichtes beider Parteien. Wie oft beklagen die Gesandten noch später, daß zwischen beiden Höfen keinerlei Vertrauen obwalte.[2]

2. Was Davila von dem lange überlegten und endlich ausgesprochenen Rathe des Admirals erzählt, sich der Person des Königs zu bemächtigen, ist, wie von vielen Anderen, so noch von Sismondi ausführlich wiederholt worden. Aber es ist gewiß falsch; wir haben das Zeugniß des zuverlässigen La Noue,

[1] Di levarsi dinanzi principalmente i capi.

[2] Che questi doi re no confidano l'uno dell' altro.

der den Berathungen beiwohnte, und eben das Gegentheil berichtet, daß nämlich der Admiral durch die allgemeine Stimme des hugenottischen Adels fortgerissen worden sei, weit entfernt, ihn vorwärts zu treiben.

3. Davila behauptet, eine der Forderungen der Hugenotten, wie sie kurz hernach vor Paris erschienen, sei dahin gegangen, daß die Königin Mutter von allem Antheil an der Regierung ausgeschlossen werden solle.[1] Ihre Forderungen theilt La Popeliniere wörtlich mit; sie reichen sehr weit, aber so weit nicht, wie Davila sagt: der Königin Mutter geschieht darin keine Erwähnung. Davila findet es lächerlich, daß die Hugenotten, indem sie selbst in vollen Waffen vor Paris stehen, den König auffordern, zu entwaffnen und seine Truppen zu entlassen: aber in der That haben sie das nicht verlangt. Ihr Gesuch war allein gegen die fremden außerordentlichen Streitkräfte gerichtet.[2] Der König sollte nur Franzosen in der Nähe seiner Person halten, und unter ihnen auch Leute von protestantischem Bekenntniß. Nicht als ob in diesen Forderungen nicht manches vorgekommen wäre, was der königlichen Würde an sich widersprochen hätte, dies ist aber durch eine zweite erläuternde Eingabe vollends gehoben worden. Denn die Hugenotten fürchteten, wenn sie zu weit gingen, sich die Feindschaft der deutschen Fürsten zuzuziehen.

4. Alles Folgende hängt bei Davila von dem Einverständniß des Königs mit Heinrich Guise ab, welcher überredet worden sein soll, seine schon beschlossene Vermählung mit Margarethe von Valois aufzugeben. Er versichert, daß Margaretha verweigert habe, sich dies gefallen zu lassen; sie habe keinen anderen Gemahl haben wollen als Heinrich Guise.[3] Wir haben die Memoiren Margarethens, worin sie auch des Gerüchts

[1] Che la regina madre non havesse più parte nel governo.

[2] De ne tenir aucunes forces étrangères et extraordinaires près de sa personne.

[3] Secondando il proprio appetito appostatamente ricusava di voler altro marito che il duca di Guise.

einer Verbindung zwischen ihr und Guise Erwähnung thut: sie behauptet aber, es sei ohne Grund gewesen, niemals sei ihr von Guise auch nur eine Eröffnung darüber gemacht worden. Ich halte die Glaubwürdigkeit dieser Memoiren nicht etwa für unantastbar, aber in einem solchen Punkt, welcher der Eitelkeit schmeicheln mußte, da Guise an Schönheit, Kraft und Geist als der beste Ritter von Frankreich angesehen wurde, darf man ihnen Glauben beimessen. Ueberhaupt hat man am Hofe schwerlich jemals ernstlich daran gedacht, eine Prinzessin aus dem regierenden Hause mit einem jungen Mann, der nur Unterthan war, zu vermählen.

5. Nach Davila muß sich Guise mit Coligny versöhnen; als er dann mit seinem Gefolg an den Hof zurückkommt, kann ihm die Commission gegen Coligny aufgetragen werden. Aber auch diese Versicherung läßt sich nicht behaupten. Der König dachte so wenig sich der Kräfte Guise's zu bedienen, daß er, als derselbe zurückkommen wollte, ihn erinnerte, sich nur mit dem gewöhnlichen Gefolge einzufinden: ein größeres würde er selbst seinem Bruder nicht gestatten. Guise hatte so wenig den Gedanken, eine Commission gegen Coligny zu erhalten, daß er sich erbot, seine Händel mit demselben durch einen Zweikampf auszumachen. Die urkundlichen Papiere hierüber sind jetzt bei Bouillé gedruckt.

6. Davila wiederholt die damals in Umlauf gesetzte Nachricht von einem dem Cardinal Alessandrino als Unterpfand des guten Willens gegebenen Edelstein. Aber wir lesen jetzt in der gesandtschaftlichen Correspondenz, daß zwar die Rede davon gewesen ist, diesem Cardinal einen kostbaren Edelstein zu verehren, der Cardinal von Ferrara sich aber dagegen erklärt hat, und so die Sache unterblieben ist.[1]

7. Davila läßt die Irrungen mit Spanien so weit gehen, daß der spanische Gesandte den französischen Hof verlassen habe. Wir besitzen Depeschen dieses Gesandten vom 22. August. Eben

[1] Makintosh, History of England, III, 348.

daß Catharina auf die Absichten des Admirals gegen Spanien nicht eingehen wollte, ward der nächste Anlaß zur Katastrophe.

Es ist Schade, daß Davila nicht besser unterrichtet war; die Combination des unzureichend Bekannten, die er versucht, wie geistvoll und geschickt sie auch immer ist, läßt sich nicht behaupten.

Ueber Heinrich III.

Wie man von einem fabelhaften Könige sagt, daß sich ihm Alles, was er berührte, in Gold verwandelt habe, so verwandelt sich unserm Autor Alles, was er wahrnimmt, auch das Natürlichste, in Stratagem und List.

Jedermann hatte bis auf ihn über die Nachlässigkeit, Vergnügungssucht und Schwäche Heinrichs III. geklagt, und von diesen Fehlern und seiner Abhängigkeit von seinen Günstlingen die Unglücksfälle hergeleitet, die ihn betrafen. Es ist gewiß, daß man darin zu weit gegangen war: denn dieser Fürst war mit nichten so ganz ohne Energie und Geist, wie man ihn darstellt, allein Davila erklärt seine Nachlässigkeit selbst für Verstellung, seinen Unfleiß für Berechnung.

Er geht davon aus, daß die ganze Absicht des Königs, als er im Jahr 1575 in sein Reich zurückkam, dahin gerichtet gewesen sei, die beiden Parteien, die er in demselben mächtig fand, zu zerstören.[1] Da er die Parteien nicht unmittelbar habe angreifen können, so sei es ihm als das beste Mittel zu ihrer Ueberwältigung erschienen, sie unter dem Schein der Sorglosigkeit zu täuschen.[2] Was man bisher für eine Schwäche hielt, Heinrichs Abhängigkeit von seinen Günstlingen, wird nun eine tiefe Berechnung; der König will die Factiosen allmählich ihrer Macht berauben, und diese Günstlinge mit derselben bekleiden: bis er stark genug wird, die Gegner durchaus zu vernichten.

[1] Di voler attendere a distruggere e l'uno e l'altro partito.

[2] D'ingannare sotto specie d'incuria e di trascuraggine la sagacità dei potenti.

Daß sich unter den Günstlingen wirklich nach und nach zwei oder drei erhoben, die den Ansprüchen der andern Großen entgegentraten, ist eine bekannte Thatsache: aber damit ist nicht bewiesen, daß dieß von Anfang an beabsichtigt und die ganze Schwäche der Verwaltung, die damit verknüpft war, eben auf Berechnung beruht habe.

Auch geräth Davila mit seinem System sogleich in große Verlegenheit.

Wenn es die Absicht Heinrichs III. von Anfang an war, die Macht beider Factionen, also auch und zwar vornehmlich die der Guisen zu zerstören, wie verträgt sich damit, daß er sich mit einer Dame dieses Hauses vermählte? Davila weiß die Sache nicht anders zu erklären, als durch die Zuneigung, die der König zu ihr getragen; der Affect aber überwiege bei Jedermann, am meisten bei den Großen.

Die Welt sah das anders an: Königin Elisabeth beklagte sich sehr ernstlich über die Verbindung des Königs mit einem Hause, welches ihr immer feindselig gewesen sei, und seine Vorfahren zum Kriege gegen England angetrieben habe. Die Verbindung trug dazu bei, die Protestanten wieder in die Waffen zu bringen. Im Jahr 1576 brach ein Krieg aus, in welchem der König zu wenig ehrenvollen Bedingungen genöthigt wurde.

Auch dabei hat Heinrich III. nach Davila seinen alten Plan festgehalten und schon begonnen ihn auszuführen.[1] Er zeigt sich verdrossen zu den Geschäften, und geneigt zu Einsamkeit und friedlichem Genuß. Aber indeß zieht er alle Geschäfte in sein Cabinet, und macht zwei Verordnungen in sehr monarchischem Sinn, die eine, daß Niemand für einen Andern bitten, die zweite, daß der Schatzmeister mit einfachen Quittungen von seiner Hand allen Nachforschungen der übrigen Vorsteher der Finanzen und der Chambre des Comptes überhoben sein sollte. Der Minister Villeroy hat gleich im

[1] Haveva con maniere accorte dato principio agli arteficii che gia s'erano designati.

Anfange seiner Memoiren dieser beiden Resolutionen gedacht, die er als höchst verderblich schildert. Die eine war allerdings gegen den Einfluß der Großen gerichtet, hatte aber keinen andern Erfolg, als sie zu entrüsten, die andere, welche die Controle des königlichen Willens durch die höheren Beamten, der sich noch Carl IX. unterworfen hatte, aufhob — sie kam nicht eigentlich aus dem Geiste des Königs, sondern war ihm gerathen worden, — brachte die schlechtesten Wirkungen hervor. Denn wie leicht war es, ein königliches Placet auszubringen. Die monströsesten Sachen wurden zuweilen in einem solchen verstattet; da die Secretäre sich nicht darum zu bekümmern hatten, ob sie gesetzlich seien oder nicht.[1] Davila erwähnt das nicht; er legt nur darauf Nachdruck, daß der König das Geld insgeheim zu seinen Zwecken habe anwenden wollen. In der That aber wurde das Geld verschwendet, und eine von den guten Einrichtungen, welche die alte Ordnung des Reiches aufrecht erhalten hatten, aufgelöst.

Es ist gewiß, daß sich im Jahre 1576 die Guisen und das ganze katholische Frankreich hauptsächlich deßhalb regten, weil sie die Zugeständnisse, die in jenem Frieden den Protestanten gemacht waren, nicht dulden wollten. Davila hat aber für die Bedrängnisse, in welche das Königthum durch die Kraft der religiösen Interessen geräth, nun einmal kein Auge. Er behauptet, eben aus der Nachgiebigkeit Heinrichs III. habe man geschlossen, daß er tiefe Gedanken in sich verberge, wäre dem nicht so, so würde er jene Zugeständnisse nicht machen;[2] und da die Guisen bemerken, daß sie nicht so viel gelten wie früher, so glauben sie in der Nothwendigkeit zu sein, sich den Plänen des Königs entgegenzusetzen, die offenbar auf ihren Ruin zielen.[3]

[1] La facilité et couverture des dits comptables a engendré tant de sortes de concussions sans larcins immenses et depenses mal employées que etc.

[2] Se egli non ricopresse nell' animo pensieri piu profondi.

[3] D'opponersi ai disegni del re che si vedevano tendere hormai apertamente alla loro ruina.

Eben da er am schwächsten ist, halten sie für nothwendig, aus Besorgniß vor ihm die Ligue zu stiften.

Davila kommt nun auf die Ständeversammlung von 1576. Er behauptet, die Absicht des Königs sei gewesen, eine Pacification zu Stande zu bringen, um in den Zeiten der Ruhe seinen, auf den Ruin der Factionen gerichteten Plan auszuführen, die Absicht der Stände dagegen, ihn zum Kriege zu treiben. Da die Stände sehen, daß er keinen Krieg haben will, so schlagen sie ihm vor, eine Commission niederzusetzen, deren Beschlüsse Gesetzeskraft haben sollen, durch diese wollen sie den Krieg beschließen lassen. Durch mancherlei Winkelzüge entgeht der König diesem indirecten Zwange, unter den Ausflüchten, die er macht, sind auch seine Geldforderungen. Eine Auffassung, die ebenfalls oft wiederholt worden, aber nicht zu behaupten ist. Wir haben über diese Versammlung ein recht genaues Tagebuch des Herzogs von Nevers, der mit dem Hofe in den engsten Beziehungen stand. Daraus sieht man, daß der König vor allen Dingen den Krieg wollte, denn Niemand waren die Bedingungen des letzten Friedens widerwärtiger als eben ihm, daß er alle möglichen kleine Kunstgriffe anwandte, um die Stände zu einer dahinzielenden Aufforderung zu bringen, natürlich in vollem Ernste Geld forderte, hiebei aber Widerstand fand, weil die Abgeordneten von ihren Committenten keinen Auftrag zu einer neuen Bewilligung hatten. Wie die Hauptsachen, so sind auch die Nebenumstände unrichtig. Bei Davila scheint es, als sei Guise den größten Theil der Zeit abwesend gewesen; und jezuweilen hat er sich in der That in seine Provinz begeben, sonst war er aber von Anfang an zugegen, und nahm Theil an den Verhandlungen.

Eine wirkliche und lebendige Kenntniß hat Davila weder von den Vorfällen noch von der Verfassung. Manches was er in dieser Beziehung mittheilt, bleibt ganz unverständlich; erst wenn man Thuanus nachschlägt, bekommt man einen Begriff von den constitutionellen Forderungen, die ihren eigenen Weg gingen und ohne alle List in sich selbst ernstlich gemeint waren.

Schluß.

Doch genug des Tadels, gegen ein Buch ausgesprochen, das ich in anderen Beziehungen bewundere. Ich wollte nur zeigen, wie wenig Gewähr für die Behauptung einer Thatsache darin liegt, wenn man sie bei Davila findet.

Vor kurzem stieß ich in den Memorie des Cardinal Bentivoglio auf seine Kritik der Geschichten Maffei's und Strada's. An dem ersteren lobt er die Harmonie seiner Sprache und die Lebendigkeit seiner Schilderungen, aber seine Reden und Consultationen thun ihm nicht Genüge. Und warum? etwa darum, weil sie nicht vollkommen wahr sein dürften? Im Gegentheil. Die Reden sind ihm nicht feurig, nicht tragisch genug; die Argumente, die man darin braucht, werden nicht mit „der rechten Kraft dahergeschleudert." An Strada tadelt er die Menge seiner Digressionen, die Ausführlichkeit seiner Personalschilderungen, die Kleinlichkeit mancher Notizen, die er einflicht; er erwähnt mit keinem Wort, daß der Autor mannichfaltige neue Kunde beibringt. Denn auf die Kunstform, nach dem Muster der lateinischen Classiker, war die Intention der Italiener gerichtet.

Man wird fragen, wenn nun Davila so vieles falsch erzählt, wie konnte es ihm gelingen, einen großen Eindruck zu machen? Wie kommt es, daß man sein Werk nicht von Anfang an verworfen hat?

Der Grund ist: er hat im Einzelnen eine Unzahl von Irrthümern: im Ganzen ist er mehr einseitig als falsch. Denn die Grundansicht, von der Alles ausgeht, daß hier ein Kampf zweier entgegengesetzter Factionen und der Versuch einer schwachen Regierung, beide im Zaum zu halten und über sie Herr zu werden, vorliege, hat ihre Wahrheit. Von diesem Standpunkte aus bemächtigte er sich des vorhandenen Materials, ohne auf die Wahrheit der Sachen gebührend Rücksicht zu nehmen. Wie er ausdrücklich sagt, er wollte die Dinge weniger darstellen als erklären. Indem er aber nur Ein Moment ergriff, welches er mit hartnäckiger Einseitigkeit, aber

mit unvergleichlicher Darstellungsgabe durchführte, erweckte er ein Gefühl von Befriedigung, vor dem kein Zweifel an seiner Wahrhaftigkeit aufkommen konnte.

Versetze ich mich in die Zeiten, in denen er schrieb, so wundere ich mich nicht, daß eben diese Auffassung ihm und seinen Zeitgenossen die richtige schien. Es war die Epoche, in welcher die Rohan und Soubise an der Spitze der Protestanten gegen Ludwig XIII. ankämpften, wo es denn unläugbar ist, daß das religiöse Element zurücktrat und das politische überwog; die Protestanten schlossen sich dem Widerstande an, den die aristokratischen Gewalten dem aufkommenden absoluten Königthume leisteten. Davila wußte nicht, oder nahm keine Rücksicht darauf, daß die älteren Protestanten, welche die Bürgerkriege mitgemacht hatten, einer solchen Allianz abgeneigt waren und sich an das Königthum zu halten suchten. Die Ereignisse seiner Zeit, die ihn selbst in seinem Wohnsitz in Brescia, nah an der graubündnerischen Gränze, unmittelbar berührten, bestimmten seine Ansichten über die früheren Begebenheiten: er glaubte sie aus denselben Motiven erklären zu können.

Daher treten bei ihm die religiösen Bestrebungen der alten Protestanten vor den politischen in Schatten. Warum hatten sie ihre Sache nicht durchgesetzt? Das Königreich mit seiner ganzen erneuten katholischen Hierarchie erstand aufs neue; jeder Widerspruch gegen dieselbe erschien als ein Aufruhr. Davila benutzt Thuanus allenthalben und copirt ihn zuweilen: allein wie er etwa zwanzig Jahre später schrieb, so befindet er sich auf einem ganz andern Standpunkt.

Thuanus drang auf die Mäßigung der kirchlichen Gewalt; die Lehre, die er in seiner Vorrede ausführt, daß die Schonung der vermeinten Ketzer ein alter Gebrauch der Kirche und eine unbedingte Nothwendigkeit für Frankreich sei, beherrscht sein ganzes Buch: darin sieht er die Zukunft des Staates, wie ihn Heinrich IV. aufgerichtet hatte. Aber Davila entdeckt in dem religiösen nur ein politisches Streben.

Soweit geht er nicht, auf eine Herstellung der alten dem Königthum ebenfalls unbequemen ausschließend katholischen und verfolgenden Hierarchie zurück zu kommen; er will, daß die Monarchie die katholische so gut wie die protestantische Faction beherrsche; das politische Interesse ist das einzige, das er wahrhaft anerkennt.

Ein Buch, wie das seine, ist aus Gedanken entsprungen, wie sie Cardinal Richelieu hegte. Wäre dessen Idee nicht bereits in den Gemüthern gewesen, so würde er sein Unternehmen nicht so leicht durchgesetzt haben.

Daher rührt auch, daß das Buch Davila's, dessen Erscheinen eben in die Epoche der mächtigsten Erhebung von Richelieu fiel, in dem romanischen Europa ein so ungeheures Aufsehen machte: im ersten Jahre sollen 20,000 Exemplare davon verkauft worden sein. Ein Franzose wäre nicht fähig gewesen, das zu erreichen, in diesen Zeiten, wo das Reich in wilder, wirrer Aufregung war: ein Ausländer mußte es sein, eine Auffassung wie diese aus der Ferne durchzuführen.

Für die historischen Ansichten hat das Buch noch eine andere Wirkung gehabt. Ein Gedanke, der schon auf dem rein politischen Gebiet hervorgehoben worden war, daß der Egoismus die menschlichen Bestrebungen beherrsche, drang nun auch auf das religiöse ein. Eben den Bekennern des Protestantismus, welche am meisten davon frei zu sein meinten, ward es schuldgegeben und scheinbar nachgewiesen. Die Ansicht hat seitdem in der historischen Darstellung und hauptsächlich dem Pragmatismus des achtzehnten Jahrhunderts vorgewaltet, wodurch denn die späteren Auffassungen etwas Trockenes, Materielles bekommen haben, wovon sie sich nur schwer losmachen.

Das Göttliche oder Gottverwandte in der menschlichen Natur war aus der geschichtlichen Darstellung entschwunden: ohne Enthusiasmus und Willkür, forschend und der Wahrheit die Ehre gebend, suchen wir es wieder zu finden.

Erster Abschnitt.

Venetianische Relationen aus dem sechzehnten Jahrhundert.

In unsern Tagen haben die historischen Studien überhaupt eine andere Richtung genommen.

Durch genaue Ergründung des Einzelnen suchen wir uns den Weg zum Verständniß des Allgemeinen zu bahnen. Alle Archive werden durchforscht, die meisten Fragen, die dem achtzehnten Jahrhundert erledigt schienen, sind wieder vorgenommen, und mit neuen Documenten an der Hand erörtert worden. Unser Ziel ist das oben bezeichnete: Erkenntniß des Besondern und des Allgemeinen; Darstellung des einen und des andern in voller Objectivität; Reproduction zugleich und Philosophie des Geschehenen.

Für einen Autor, der auf diesem Wege einhergeht und bei jedem Schritte fühlt, daß er weit davon entfernt bleibt, eine abschließende Arbeit zu vollziehen, ist es nicht allein erlaubt, sondern vielleicht Pflicht, auch der Hülfsmittel, deren er sich bedient hat, zumal in so weit sie noch nicht durch den Druck allgemein zugänglich sind, ausführlich zu gedenken.

Schon sehr früh war ich nun auf den Werth der Relationen venetianischer Gesandten aufmerksam geworden, die seitdem eine allgemeine Anerkennung gefunden haben. Denn wenn andere archivalische Documente, so nützlich sie sein mögen Irrthümer zu zerstreuen, doch meistens fragmentarisch und einseitig, wenig dazu beitragen, zu einer lebendigen

Anschauung der Persönlichkeiten zu gelangen, so waren die Berichte, welche die aus den verschiedenen Ländern heimkehrenden Gesandten ihrem Senat vortrugen, darauf berechnet, eine solche mitzutheilen. Ihr Werth reicht weit darüber hinaus, als Hülfsmittel einer neuen Arbeit zu dienen: sie haben eine selbständige Bedeutung. Niemand wird ihnen eine unbedingte Glaubwürdigkeit zuschreiben: denn sehr verschieden waren, wie sich versteht, die Talente; auf die günstigere oder ungünstigere Auffassung hat es Einfluß, wie die Politik der Republik sich zu der Politik des fremden Staates verhält; aber immer sind es Mittheilungen aufmerksamer, unterrichteter, den Dingen nahe stehender Zeitgenossen, die des Studiums sehr würdig sind. Venedig ist die Stadt der Kirchen und der Paläste. Neben diesen Denkmalen des Reichthums und der Kunstliebe, haben sich diese alten Nobili, ohne viel daran zu denken, noch ein anderes gegründet, in diesen Nachrichten, die sie über die wichtigsten Staaten der Welt in ihrem Archiv hinterlassen haben. Während die Bauwerke, sorgsam vor dem Ruin geschützt, die Bewunderung der Welt bilden, steigen diese bisher kaum bemerkten Denkmale des vergangenen Lebens aus der Vergessenheit empor.

Die venetianischen Relationen erstrecken sich über die gesammte französische Geschichte von dem Ende des funfzehnten bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts in beinahe ununterbrochener Reihe. Ich will, um der Zeitfolge nicht zu weit voraus zu gehen, zunächst bei denen stehen bleiben, welche bis gegen Ende des sechzehnten reichen.

I.

Frühere, unvollständig oder nur im Auszug vorhandene Relationen.

Die älteste ist vom Jahre 1492. Sie stammt von Zaccaria Contarini, einem in der venetianischen Geschichte auch sonst namhaften Mann, der im Jahr 1492 mit Francesco Capello nach Frankreich geschickt wurde, um König Carl VIII.

zu seiner Vermählung mit Anna von Bretagne zu beglückwünschen. Die Republik übersandte der Königin ein Hochzeitgeschenk, Goldbrokat und Seidenzeuche, welches die Gesandten am 8. Juli 1492 überreichten. Die Königin ließ auf die Anrede derselben durch den Vicekanzler von Bretagne antworten. Contarini bemerkt, man werde ihn entschuldigen, wenn er den Inhalt der Rede nicht mittheile; er wisse nicht einmal, ob derselbe französisch, italienisch oder lateinisch gesprochen habe.

Weder die Königin selbst noch auch der König hatten einen vortheilhaften Eindruck auf ihn gemacht; von dem König berichtet er jedoch, was bei Andern übergangen war, daß er sich zur Selbstregierung anschicke.

Per el passado la lasado el cargo de la deliberation de le cose sue ad alcuni de conseio secreto, che al presente ipsemet vuol essere quello che le habia a deliberar e definir, le qual deliberation i dicono che el le fa cum maniera grandissima.

Ich verstehe, daß er seinen Willen ohne Widerrede haben wollte.

Die Relation ist nicht allein von den französischen, sondern von allen, die sich bisher überhaupt gefunden haben, die älteste. Erst vor kurzem ist sie im Museum Correr mit treffendem Blick unterschieden worden. Leider ist sie nicht vollständig vorhanden: sie bricht eben ab, wo Contarini sich anschickt, von den Parteien am Hofe zu sprechen, was wohl interessant hätte werden können; doch enthält sie auch so manche werthvolle Mittheilungen. Da ich sie bei der Abfassung meines Buches noch nicht benutzen konnte, so will ich zwei Stellen mittheilen, von denen die eine für die innern, die andere für die äußern Verhältnisse von Bedeutung ist.

I. Ueber die Bewilligung und den Anwachs der Taille giebt Contarini folgende Auskunft: li re precedenti a luj (re carlo) se contentavano de la intrada ordinaria del suo regno et se pur qualche volta el ge achadeva mazor spexa de quelo portava la intrada ordinaria i metevano extraordinarie imposition de sal de imbotadure de vini de trate del paixe et qualche volta i metevano etiam de queste talie le qual i no podevano meter senza el total consentimento de li tre stadi zoe de i prelati dei principi et de li zitadini et populi: questo

re carlo se conviene li principi et baroni del regno che la mita de le impoxisition de sal vini et trate che per tal modo erano sta continuade che le erano fate angarie ordinarie fosseno de epsi principi et baroni zoe cadauno per la mita de queli del suo stado, et altra mita fosse de la corona de Franza: cum hoc che se li achadera major bixogno de quelo portava queste sue intrade senza el consentimento de li tre stadi el podesse meter talia a le provinzie per quanto era el bixogno suo: et a questo i principi et baroni per la utilita et comodo che i ricevevano consentirono facilmente et maxime perche i judegavano che tal talie non havesseno ad esser molto grande, respeto che fin quel tempo tal talie sono messe cum grandissima honesta et mexura et a gran bixogno; il re alvixe che sucesse da poj le continuo et strenze per tal modo et maxime dapoj la morte del duca carlo de borgogna che tal ano fo chel se parti dal suo reame et andono in ingelterra et altre parte da aneme 10 m. in suxo per non poder portar queste angarie. Dapoj la morte de el re alvixe li tre stadi se ofersono a la corona de Franza darli per queste talie ordinarie ogni ano 600 m. franchi et de do ani in do ani diti tre stadi redurse insieme et crescer over sminuir dite taie segondo i vedevano esser el bixogno de la corona et per madama de biju sorella del re fo messo pena la vita al chi parlavano de alterar queste modo de talie de quelo era la observantia; in modo che questo re ha via de acreser le intrade sue a ogni bixogno de la sua spexa.

Was ich I, 65 nur mit einiger Zaghaftigkeit bemerkte, findet durch diese Worte nähere Bestätigung. Man erkennt das ursprüngliche Verhältniß des Königs zu den Großen.

II. Verhältniß zu den Nachbarn. Come intende la vostra Signoria questo re ha al prexente tre potentissime inimicitie et, per el iuditio mio de maxima importantia: la prima e la inimicitia che la cum el re de romani el qual per juditio di ogni un vuol far ultimum de potentia de rehaver la borgogna la picardia et la franca Contea et maxime al prexente che le pazificado et asetado cum el re de ongaria et prout fertur cum el conte paladino et cum tuta la caxa de baviera et a questa le offexe de la fiola lassata et de la moier tolta deve di piu instigar et far avido de la vendeta. La dapoj la diferentia cum el re de Spagna el qual al prexente che la messo a fine la expedition de granata la deliberato al tuto recuperar vel pace vel bello perpignan et el contado de rosilion. Et demum la inimicitia et deferentia del re de ingeltera el qual iuditio omnium tuto el tempo chel vivera le sempre per vexar questo re et non lo lassar maj in pacifico stado ne de normandia ne de la bertagna

novamente aquistade; le qual deferentie ne mi ne alcun cum chi ho parlato vedeno modo di asetarle salvo cum grandissimo preiudicio de questo re. Le provixion che fa la sua Maesta a questo oltra el preparamento de le sue zente darme le qual la mandado a tute le parte dove la suspicion de guera non trovo chel sia altro salvo che totis viribus cerchar cum promision dacordo ponere res in dilacionem et far divulgar publice che le diferentie sue ex omni latere parte sono concluxe et asetade et parte sono per concluderse et asetarse cum pocho intervalo de tempo tamen in effeto nichil est.

Für den Augenblick hatten diese Abschlüsse mehr Wahrheit, als der Gesandte meinte; aber lange hielten sie allerdings nicht aus, und man erkennt die Gefahr, in welche die italienischen Unternehmungen Frankreich verwickeln mußten.

Die nächstfolgenden Relationen sind weder im Original, noch in Abschriften, sondern nur in den Auszügen vorhanden, welche sich in dem Diarium von Marin Sanuto finden.

Vorlängst kannte man den Namen Marin Sanuto des jüngeren, von dem eine der besten venetianischen Chroniken stammt, welche Muratori aufgenommen hat. Leider ist die Handschrift derselben im Druck nur sehr unvollständig wiedergegeben: in den Nachrichten aus dem funfzehnten Jahrhundert fehlt beinahe die Hälfte des ursprünglichen Textes.

Aber die ausführlichste und bedeutendste Arbeit Sanuto's, auf die man erst in neuerer Zeit aufmerksam geworden ist, bildet eine große Chronik der Ereignisse seiner Zeit, die er in 56 mit fleißiger Hand geschriebenen Bänden von dem Januar 1496 bis zum September 1533 geführt hat. Der erste Band des Originals, das sich in Wien befindet, führt den Titel: Marini Sanuti Leonardi filii de successu rerum Italiae anno domini 1496, ducante Augustino Barbadico, venetorum principe. Marino hatte bereits den Einfall Carls VIII. in Italien und seinen Rückzug beschrieben: ein Werk, das noch nicht wiedergefunden ist, denn, was von Muratori dafür gehalten und so publicirt wurde, rührt auf keinen Fall von M. Sanuto her; da aber der Krieg noch nicht beendigt war, so nahm er sich vor, auch die folgenden

Ereignisse zu schreiben. Anfangs suchte er die Form einer historischen Schrift festzuhalten und sich auf Italien zu beschränken, aber schon im zweiten Band stand er davon ab: der neue Titel lautet alsdann: de successu rerum Italiae et totius mundi. Das Werk wird zu einem Register der in Venedig von Tag zu Tag eingegangenen Nachrichten aus allen Ländern. Sanuto nahm 1498 eine kleine Stelle an, um den Eintritt in den Senat, wenn gleich ohne Stimme zu bekommen: wie er sagt: per chirarirme de la verita de le cose che tunc per la Italia e non mancho per il mundo se tractavano: auch später behauptete er sich immer in einer Stellung, die es ihm möglich machte, auch von dem Geheimen Kunde einzuziehen. Er ward aufgemuntert bei seiner Arbeit zu bleiben, die ihm Ehre und Nachruhm einbringen werde: als er den 35. Band vollendet hatte, hat er eine kleine Pension bekommen. Ein wohlgesinnter Mann, der sich zuweilen an den Geschäften betheiligte, die Hauptaufgabe seines Lebens aber darin sah, die Chronik seiner Zeit zu verzeichnen, wozu ihm die Stellung in seiner Vaterstadt die Mittel darbot, — von Jugend an, bis ihm die zitternde Hand beinahe ihre Dienste versagte.[1]

In diese Sammlung hat er nun auch eine Reihe Finalrelationen, welche in dem Archiv vergeblich gesucht werden, auszugsweise aufgenommen; wie über andere Länder, so über Frankreich.

Im zweiten Band findet sich die Relation von Hieronymus Zorzi, vom 27. Mai 1499.

Zorzi gehörte zu den Gesandten, welche bei der Thronbesteigung Ludwigs XII. nach Frankreich geschickt wurden, um demselben Glück zu wünschen. Ein Bericht über diese Gesandtschaft mußte der Republik um so wichtiger sein, da sie mit dem neuen König sogleich in ein Bündniß gegen Mailand trat. Der Gesandte schildert den König als einen stattlichen, kräftigen Mann, der die Künste des Turniers

[1] Vgl. Bettio Documenti intorno i diari di Marin Sanuto 1828. Prefatione ai commentari della guerra di Ferrara 1829. (Rawdon Brown) Ragguagli sulla vita e sulle opere di Marin Sanuto 1837.

vortrefflich versteht, an der Jagd Gefallen findet, aber zugleich seine Geschäfte wahrzunehmen weiß: er habe sich von Anfang an vorgenommen, zwei Dinge in Ordnung zu bringen, die Justiz und die Geldverwaltung: mit einigen Mitgliedern des Parlamentes in Paris, die er sogleich vor sich beschieden, habe er neue Einrichtungen hauptsächlich zur Beschleunigung der Processe getroffen; ebenso habe er alle Finanzbeamte vor sich kommen lassen; er habe sie veranlaßt, vereinigt eine Bilanz der Einnahme und Ausgabe aufzustellen, und von den Ausgaben einen guten Theil gestrichen.

Zorzi gibt die regelmäßigen Einkünfte des Königs auf eine Million Scudi an; er bezeichnet nicht genau, wie viel die Taille ertrage; bemerkt aber, daß, sowie Klerus und Adel, so auch einige große Städte davon frei seien. Die Auflage diene, um die Gensd'armes zu bezahlen; man gebe ihre Zahl auf 2600 Lanzen und 300 Edelleute an; in der That seien ihrer aber nur 2200 Lanzen und 200 Edelleute. Der König erspare bedeutend an den Provisionen, die König Carl VIII. gezahlt und er gestrichen habe; dagegen habe er in dem Lager der Schweizer, die damals mit Maximilian im Kriege lagen, eine Anzahl Oberhäupter in seinem Sold: sie sollten die Fehde im Gang erhalten, damit er nicht von der deutschen Seite her gestört werde. Der Gesandte betont die Sparsamkeit des Königs: für sich selbst mache er keinen Aufwand, er kaufe z. B. keine Edelsteine; er habe einige Handelsbeschränkungen eintreten lassen, damit man kein Gold aus Frankreich ausführe, die Einfuhr der Spezereien und fremder Manufacturen beschränke er: er sammle Geld, das dann zu Unternehmungen gegen Mailand bestimmt sei. An dem Hofe scheute man sich vor einer Unternehmung auf Neapel; die Königin sagte, das sei das Grab der Franzosen. „Wir wollen," so drückte sich Ludwig XII. beim Abschied des Gesandten aus, „das Herzogthum Mailand und die Grafschaft Pavia wiedererobern; mehr wollen wir in Italien nicht."

Am 1. October 1502 schildert Domenico Triviran aufs neue Ludwig XII., den er nach einigen Jahren nicht mehr beliebt fand und als geizig bezeichnet; er giebt die Taille auf

1,170,000 Scudi an, ungefähr dritthalb Millionen Franken, denn der Scudi wird damals zu zwei, später zu $2\frac{1}{2}$ Franken berechnet, die man jedoch nur mit Mühe eintreibe; die Königin schildert er als freigebig und weise. Er gedenkt auch Ludovico Moro's, der sich in seinem Gefängniß mit Armbrust und Kartenspiel die Zeit vertreibe und beleibter werde als er je gewesen sei. Leider sind die Angaben sehr fragmentarisch und besonders in den Zahlen wenig zuverlässig; Sanuto scheint seine Notizen bei dem Vorlesen der Relationen niedergeschrieben, die Originale nicht selbst in den Händen gehabt zu haben.

Im Jahre 1516 war ein venetianischer Gesandter Badoer in Mailand, das Franz I. so eben wiedererobert hatte. Wie früher die neapolitanischen, so waren jetzt die mailändischen Kriege den Franzosen wegen der großen Verluste an Menschen, die sie verursachten, bereits widerwärtig geworden. Gouverneur von Mailand war damals der Herzog von Bourbon; der Gesandte schildert ihn als munter, kräftig im Waffenspiel, gottesfürchtig, mitleidsvoll, human, überaus freigebig. Von seinen Rechten als Connetable hatten seine Freunde die größte Vorstellung: bei seiner Abreise von Mailand, bei der ihn Badoer begleitete, war es, daß er demselben von seinen eventuellen Anrechten an den Thron sprach und die Hoffnung ausdrückte, daß ihn Venedig einmal unterstützen werde.

In dem 29. Bande der Chronik findet sich der Auszug einer Relation von Antonio Justinian, die 1520 vorgetragen sein soll, aber eher in das Jahr 1518 gehört.

Der Kaiser, der darin vorkommt, mit welchem Franz I. nicht in Freundschaft sei, ist ohne Zweifel noch Maximilian; der katholische König wird von ihm unterschieden.

Den König Franz schildert Justinian als schön und groß, der keine Beschwerde scheue, auch als verständig und klug, in jedem vorkommenden Falle antworte er treffend und richtig. Besonders fällt ihm die Ehrerbietung auf, die er seiner Mutter beweist; von ihm ist das Wort, daß er gleichsam auf den Knieen mit ihr spreche. Wie er sie, so liebe sie auch ihn.

Neben dem Großmeister und dem Großkanzler scheinen ihm besonders Robertet, den er als scharfsinnig und erfahren bezeichnet, und Lautrec bei dem König Alles zu gelten; der Letztere besonders in militärischen Sachen.[1] Man erwartete ihn damals von Mailand zurück; der Connetable Bourbon und Vendôme gehörten nicht zu dem geheimen Rath.

Die französischen Einkünfte berechnet Justinian auf 3,800,000 Scudi, ungerechnet Mailand. Durch den prächtigen Hofhalt des Königs und seiner Mutter aber und die Erhaltung von 3000 Lanzen werde Alles aufgezehrt, der König spreche davon, daß er viele überflüssige Aemter abschaffen und den Aufwand überhaupt vermindern wolle, um dagegen 10,000 Mann zu Fuß zu halten. „Das sind jedoch," fügt er hinzu, „Dinge, die erst kommen sollen." Mit England bestand das beste Verständniß; Heinrich VIII. hatte gesagt, wenn er ohne Söhne sterbe, solle England an Frankreich kommen. Ebenso gut stand Franz I. mit Venedig; er sagte, wenn er Mailand verliere, so habe er noch andere Staaten, wenn die Republik ihre terra ferma verliere, so bleibe ihr nichts mehr übrig: er müsse deßhalb das venetianische Gebiet fast noch mehr als das mailändische schützen. Dagegen war er mit dem Kaiser, dem katholischen König und dem Papst im Mißverständniß; er behauptete, der Friede von Noyon werde ihm nicht gehalten, und verlangte die Herstellung von Navarra. Die Vorschläge, die ihm der Kaiser machte, wies er zurück; von dem Papst sagte er, er habe sich ihm immer nur in guten Worten gefällig gezeigt, niemals in Handlungen. Er dachte daran, noch einmal nach Italien zu kommen, um eine neue Zusammenkunft mit dem Papste zu halten und ihn näher an sich zu knüpfen. Es schien, als fürchte dies der Papst und verzögere es mit Absicht.

Beim Jahre 1533 folgt eine Relation von Juan Antonio Venier, der dem Verzeichniß zufolge zum ordentlichen Gesandten ernannt worden war.

[1] Dove si parla di cose di militia, lui è il primo appresso il re.

Venier legt besonderen Werth auf die Größe, Fruchtbarkeit, glückliche Lage und den Reichthum von Frankreich; für seine Producte werde ihm von den Nachbarn vieles feine Gold gebracht; 600,000 Scudi nehme es ein für Getreide, 1½ Million für Wein, für Leinwand 300,000, ebenso viel für Tuche. Wie bereits Jacc. Contarini, so drückt auch Venier sein Erstaunen über die Volksmenge und den Gewerbfleiß von Paris aus. Er zählt 25 Goldarbeiter, von denen ein Jeder 25,000 Scudi an verarbeitetem Gold und Silber habe; die Stadt führe jährlich für 800,000 Scudi, also mehr als 1½ Millionen Franken Waaren aus.

Die Einkünfte des Staates, Taille, indirecte Auflagen und Aemterverkauf eingerechnet, schlägt Venier auf 2,650,000 Scudi des Jahres an; die regelmäßige Ausgabe, eingeschlossen die Zahlungen an England und die Schweiz, auf 1,750,000 Scudi, so daß dem König 900,000 des Jahres übrig bleiben. Ueberdieß kann der König so viel Geld haben, als er nur will; entweder durch Anleihen, die man immer bezahlt, oder durch Vermehrung der Auflagen, oder vom Klerus, da er durch päpstliches Indult die Ernennung zu sämmtlichen Stellen hat, dessen absoluter Herr er ist. Der Klerus besitzt ein Einkommen ungefähr von 2 Millionen Sc., jeder Zehnten beträgt 200,000 Scudi.

Venier gedenkt unter den Räthen des Königs zunächst der Geistlichen; er erwähnt den Großkanzler Duprat, damals Cardinal, der, von geringer Herkunft, nur durch seine Vortrefflichkeit so hoch gestiegen sei, und sich dem Dienst des Königs mit vielem Eifer widme,[1] den Cardinal von Tournon, den er als angenehm, den Bischof von Paris, den er als einen großen Feind des Papstes schildert. Was er von den Weltlichen sagt, ist noch weniger von Bedeutung, dagegen bringt er Einiges über den König vor, worin dessen Art und Weise erscheint. Das Geld, das er von seiner Mutter geerbt,

[1] Attende molto al ben del re.

habe er schon wieder ausgegeben, er sei von einem solchen Naturell, daß wer ihm irgend eine Merkwürdigkeit bringe, nicht unbeschenkt von dannen gehe. Er baue gern und lege Gärten an, er wende viel auf Edelsteine und kostbaren Hausrath. Obwohl er die Pfründen nicht sehr exemplarisch vertheile, so sei er doch sehr katholisch, beichte und communicire des Jahres mehrmal, man glaube an die Heilkraft seiner Berührung, von den Gränzen von Spanien sehe man Leute kommen, um von ihm geheilt zu werden. Er sei gnädig und tapfer und überaus gerecht. Einst sei ihm ein Mensch begegnet, den man zur Hinrichtung geführt, und habe um Gnade gebeten: da er erfahren, daß er ein Falschmünzer sei, habe er ihm die Gnade versagt, denn er wolle keine Ungerechtigkeit ausüben. Der Wunsch und die Neigung dieses Königs sind, so fährt Venier fort, auf Krieg gerichtet; es verlangt ihn nach seinem Staat von Mailand, der seinem Sohn dem Dauphin gehöre, aber er wird nicht nach Italien kommen, wenn er nicht von irgend einer Macht gerufen wird. Man kann sich dessen vollkommen sicher halten, denn die Mitglieder seines geheimen Rathes, obwohl der Dauphin dafür wäre, wollen nicht, daß er dahin gehe: denn Frankreich habe weder Kapitäne, wie früher, noch auch Fußvolk. Der König sagt oft, wenn die Türken in Italien eindringen sollten, so werde er sich aufmachen, um sie zu bekämpfen: „ich werde nicht fehlen, wenn man mich ruft". Dem Kaiser glaubt er keine Unterstützung dazu schuldig zu sein; Frankreich, sagt er ihm, sei seine Goldgrube gewesen; das sei Unterstützung genug. Den Papst sucht er nur abzuhalten, nicht ein Anhänger des Kaisers zu werden.

II.

Bemerkungen über die gedruckten Relationen.

In der allgemeinen Sammlung venetianischer Relationen, welche zu Florenz, und der besondern von solchen, die sich auf

Frankreich beziehen, welche in Paris erschienen ist,[1] sind dem Publicum schon eine Anzahl vortrefflicher und lesenswürdiger Berichte venetianischer Ambassadoren am französischen Hofe mitgetheilt worden.

Marin Giustinian (1535, 37) gedenkt besonders der Marine Franz I., welche 100 Galeonen und eine Anzahl Galeazzen zählte, und seiner Versuche auf Brasilien, sowie der Mittel, mit denen sich der König von Portugal dieser Seefahrt widersetzte.

Matteo Dandolo, der 1547 nach Frankreich geschickt wurde, um König Heinrich II. zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, gibt eine Schilderung seiner Reise nach und in Frankreich, denn der dortige Hof war während seiner Anwesenheit in fortwährender Bewegung, und eben dieses Hofes.

Marino Cavalli (1546), von dem wir noch mehrere andere Relationen besitzen, zeigt in allen Bildung, Aufmerksamkeit und glückliche Beobachtungsgabe. Er schildert die Persönlichkeiten, den Zustand des Landes, die zuletzt vorgekommenen Ereignisse mit vieler Einsicht. Eine eigenthümliche Farbe giebt es seinen Arbeiten, daß er stets auf seine Republik Rücksicht nimmt. Unter anderm räth er ihr, den Vortheil zu benutzen, der ihr dadurch zu Theil werde, daß sie das Silber wohlfeiler beziehe, als der König von Frankreich, daß in ihrem Gebiet Seide erzeugt und gesponnen werde. Persönlich fühlte er sich in seiner diplomatischen Stellung nicht sehr behaglich. Er müsse, sagte er, zugleich Gesandter, Schatzmeister, Kaufmann und Buchführer der Republik sein: viel sei der Mühseligkeit und unerträglich der Aufwand; für seine Vermögensumstände wäre es bei weitem besser, wenn er zu Hause in Venedig ein ruhiges Privatleben führen könnte.

Dürftiger ist Capello (1555), hauptsächlich wohl deßhalb, weil während seiner Gesandtschaft der König meistens im Krieg beschäftigt war; sehr reich und ergiebig dagegen Giovanni Soranzo (1558). Er schildert Frankreich auf der Höhe der

[1] Relations des ambassadeurs venitiens par R. Tommaseo. 2 Voll. 4. 1838.

äußeren Macht, die es 1557 erreicht hatte, und die es später nicht behaupten konnte. Er sucht den Charakter der französischen Politik in dem Charakter des Königs nachzuweisen. Besonders merkwürdig ist seine Darstellung des Bruches und Stillstandes von Vaurelles durch Papst Paul IV.; der Papst ließ seine Familie deßhalb in den Stillstand einschließen, um M. A. Colonna ruhig angreifen zu können. Auch für das Innere ist sein Bericht sehr schätzbar. Soranzo ist der Erste, bei dem ich die Aufstellung einer Handelsbilanz finde. Er berechnet die Ausfuhr von Frankreich auf 3 Millionen Sc., die Einfuhr auf 1½, so daß Frankreich einen Gewinn von 1½ Million des Jahres mache; ein Ueberschuß, den man als das Goldbergwerk des Landes bezeichnete. Der Verfasser berichtet, daß der König bei seinen Anleihen 20 Procent bezahlen müsse, 16 als Zins, 4 zur allmählichen Zurückzahlung des Capitals. Von den 10 Millionen einer damaligen Anleihe gehörten anderthalb deutschen Capitalisten an.

Der Nachfolger Soranzo's Johann Micheli (1561) befriedigt insofern unsere Erwartung nicht, als er sich nicht über die letzten Jahre Heinrichs II. verbreitet: er hielt das nicht für nöthig, weil seitdem die Krone schon zweimal gewechselt worden war. Aber über Franz II. und den Anfang Carls IX. ist er so unterrichtend, wie in seiner englischen Relation über Maria und Philipp. Besondere Aufmerksamkeit widmet er den militärischen Dingen. Er bemerkt die Verstärkung, welche Frankreich durch die Befestigung von Metz dem deutschen Reiche gegenüber bekam; die Tapferkeit der französischen Edelleute, die es für einen Schimpf halten, sich nicht den Waffen zu widmen; die Aufnahme deutscher Reiter (Raitri) leitet er daher, daß Frankreich Mangel an Kriegspferden habe. Er findet die Regierung sparsam, aber in der größten Verlegenheit; und denkt, sie werde wohl, um sich zu helfen, zu einem Verkauf der geistlichen Güter schreiten, zumal da die geistliche Bewegung dahin dränge.

Hauptsächlich mit dieser und ihrem Fortgang beschäftigt

sich Johann Correro 1569. Er ist es bei dem das Wort vorkommt, man handele in Frankreich mit Abteien, wie in Venedig mit Pfeffer. Er spricht unverhohlen aus, das Mittel, die Unruhen beizulegen, bestehe darin, daß man fünf bis sechs Köpfe abschlage, und da er hinzu fügt „per commune opinione“, so sieht man, daß dieß eine sehr verbreitete Meinung war.

Von Johann Micheli, der fünfmal in Frankreich gewesen ist, ist auch noch die Relation von 1575 gedruckt. Sie beschäftigt sich hauptsächlich mit der Entstehung und den Tendenzen der damals gebildeten dritten Partei. So unterrichtend sie auch ist, so wird sie doch von einer andern, deren wir bald gedenken werden, übertroffen.

Die Relation Girolamo Lippomano's (1580) ist zunächst ein von dem Secretär des Gesandten aufgesetzter Bericht über dessen Reise, die ihn im Juni 1577 an den französischen Hof nach Poitiers führte; er ging auch nach England; im Januar 1580 kam er nach Venedig zurück. Diesem Bericht, der manche willkommene Notizen enthält, schließt sich ein anderer über Land und Leute, den allgemeinen Zustand und die Persönlichkeit des Hofes an, in der Form der übrigen Relationen. Neben der Arbeit des Secretärs existirt aber auch die des Gesandten selbst, die von derselben nicht allein abweicht, sondern ihr hie und da sogar widerspricht. Sie findet sich in dem venetianischen Archiv, in der originalen Handschrift Lippomano's.

Das sind die bisher — 1858 — bekannt gewordenen venetianischen Relationen: es würde überflüssig sein, über ihren Inhalt ausführlicher zu referiren, da sie gedruckt vorliegen; doch muß ich bemerken, daß der Druck nicht selten recht mangelhaft ist.

Soranzo ist durch Schreibfehler so verunstaltet, daß man seinen Sinn manchmal nicht mehr enträthseln kann. Wie sehr würde man fehl gehen, wenn man dem Verzeichniß, das sich der kurzen Relation von 1537 beigegeben findet, glauben wollte, es habe in Frankreich 28,000 Lanzen gegeben: es waren ihrer nur 2800. Auch ist es nicht richtig, wenn die Bevölkerung von Paris

in jener Zeit auf 500,000 Seelen angegeben wird; das Original hat nur 300,000. Erst zehn Jahr später erscheinen 400,000. Ueberhaupt waltet ein Unstern über den Zahlen. Zuweilen finden sich in den Drucken leichte Abweichungen von den Originalen, die doch den Sinn sehr alteriren; wie wenn es in der Relation Marino Cavalli's heißt: der Bund des Königs Franz mit den Türken im Jahre 1544 habe den Haß Carls V. erregt. Aber nicht von dem Kaiser, der von jeher mit Franz I. im Krieg begriffen war, sprach Cavalli, sondern von dem Reich, das sich lieber neutral verhalten hätte; und allerdings war das Verhältniß zu den Türken eines der vornehmsten Motive der damaligen allgemeinen Bewegung des deutschen Reiches gegen Frankreich. So antwortete die Schwester Heinrichs II., als von ihrer Vermählung die Rede war, nicht, wie es im Druck der Relation des Capello heißt: sie wünsche einen vernünftigen Mann (ragionevole), sondern einen solchen, der der Krone gute Dienste leisten könne (giovevole et onorevole alla corona), was doch ein charakteristischer Unterschied ist.

Alles dieß läßt sich leicht verbessern, manche ausgefallene Stelle nachtragen, doch treten auch noch andere Schwierigkeiten ein.

Von jener Relation des Secretärs von Lippomano findet sich eine andere Bearbeitung, die meistens wörtlich übereinstimmt, aber als die Arbeit des Secretärs Johann Micheli's bezeichnet wird: welchem von beiden gehört sie an?

In die größte Verlegenheit setzt folgender Fall.

Der zweite Band der Pariser Sammlung fängt mit einer Relation unter folgendem Titel an: „Relazione del regno di Francia dell' ecc. Marc Antonio Barbaro." Unmöglich kann sie von Marc Antonio Barbaro sein, von welchem in dem venetianischen Archiv eine durchaus abweichende Relation vorliegt vom 27. Juli 1564. Sie kann selbst nicht in das Jahr 1563 fallen, denn sie erwähnt den König von Navarra als einen der vornehmsten Kriegscapitäne von Frankreich: König Anton

ist aber schon am 17. November 1562 gestorben. Dennoch ist es ohne allen Zweifel der Schlußbericht eines venetianischen Gesandten, ganz in den gewohnten Formen, deren freie und sichere Handhabung dafür bürgt, daß wir nicht etwa eine Nachahmung vor uns haben. Zuerst wird darin von der Größe und dem Reichthum, der Kriegsmacht des Reiches gehandelt, dann von den Einkünften, den Regierungsbehörden, den Ständen, wo wir wieder einer Erwähnung der drei Stände begegnen, endlich den Verhältnissen zu den auswärtigen Mächten und den Persönlichkeiten des Hofes. Ueber den jungen König und die Erwartung, die er erregte, drückt sich der Verfasser nicht so enthusiastisch aus, wie Micheli, aber noch immer mit vieler Anerkennung; er weiß auch von seinen Sprachstudien. Dieß macht den ersten Theil der Relation aus. Der Verfasser sagt, er würde ausführlicher gewesen sein, wenn er nicht für die Darstellung der Religionsunruhen um besondere Aufmerksamkeit zu bitten hätte. Nach einer neuen Anrede an seinen durchlauchtigen Fürsten und die Signorie spricht er dann von dem Ursprung aller Ketzereien und von dem Fortgang der calvinistischen Meinungen in Frankreich; er schildert Beza und den Schutz, den er bei den Großen finde, die Versuche Franz II., der durch den göttlichen Geist erleuchtet worden sei, sie zu unterdrücken; die Parteiung zwischen Guisen und Bourbonen und ihre Folgen; von Königin Catharina Medici führt er Aeußerungen an, die sich wörtlich so in ihren Briefen finden. Das Verhalten des päpstlichen Nuntius und des spanischen Gesandten Chantonay schildert er ganz nach dem Leben. Er schließt mit der Zusammenkunft der Königin Mutter und des Prinzen von Condé, welche im Juni 1562 stattfand, von der wir jedoch auch bei ihm nichts erfahren; eben da bricht er ab. Der Aufsatz mag ursprünglich noch ein wenig weiter gegangen sein, aber über den Spätherbst 1562 kann er, wie berührt, nicht hinausgereicht haben. Von Barbaro dagegen finden sich Depeschen vom Jahre 1563. Es fragt sich nur, wer der Gesandte ist, von welchem diese doch immer sehr beachtenswerthe Relation stammt.

Als Micheli abging, war Michel Suriano an dem Hofe bereits angelangt; unter dessen Namen existirt eine andere, ziemlich ausführliche Schrift, die öfter gedruckt, auch in die Pariser Sammlung aufgenommen worden ist, unter dem Titel: „Commentarii del regno di Francia del ecc. Mich. Suriano, Amb. Venet. del 1561.“ Man hat zwar vermuthet, daß diese Schrift ungefähr von 1568 sein werde, weil ein Surian der Nachfolger Barbaro's gewesen sei. Das beruht aber auf einer Verwechselung; der Nachfolger Barbaro's hieß Giacomo Suriano, sein Vorgänger ist Michiele Suriano. Auch die Commentarii können nicht später als vom Jahre 1562 sein, da sie den König von Navarra ebenfalls noch unter den Lebenden erwähnen. Sie sind sogar etwas früher als die Relation. Das Gespräch von Poissy wird darin erwähnt, das Edict vom Januar angedeutet; von den Guisen aber bemerkt der Verfasser, daß sie von Hofe entfernt seien, so daß die Abfassung des Werkes nicht nach dem März 1562 fallen kann. Diese Commentarien nun haben namentlich in dem ersten Theile die größte Aehnlichkeit mit unserer Relation; nur sind sie viel ausführlicher, besonders in allen militärischen Dingen. Die Relation verhält sich dazu wie ein Auszug, wie denn auch der Verfasser sich über seine Kürze mehr als einmal entschuldigt. Zuweilen stimmen beide fast wörtlich überein, z. B. bei der Erwähnung des Königs Chlodwig (Relatione p. 7. Comment. p. 472), der Aufzählung der Provinzen (Rel. 18 Comment. 474), der Städte (Rel. 9 Comment. 482), der verschiedenen Stände (Rel. 24 Comment. 482).

Rel. 24.	Comment. 482.
L'uno è quel del clero, l'altro dei nobili, il terzo è composto d'uomini di diverse qualità e professioni, e si chiama il terzo stato, che si potrà nominare il stato del populo; intendendo i nobili quelli che son liberi e non pagano sorte alcuna di gravezze	L'uno è quello del clero, e l'altro dei nobili, il terzo non ha nome particolare, ma perchè è composto di diverse qualità e professioni di persone, si può chiamare con un nome generale lo stato del populo . . . . . Li nobili s'intendono quelli che sono

e hanno se non obligo di servire a sua maestà in persona nella guerra.

liberi, e non pagano al re niuna sorte di gravezze, ma solamente hanno obbligo di servire in persona alla guerra.

Ueber die Finanzen Rel. 20.

In tempo di bisogno o di guerra si provede con aumenti di taglie, con moltiplicazion di decime, o con impronti che pagano le terre murate in tal occasione, seben nel resto son libere; finalmente con vie d'interessi, sicome ha fatto poco tempo fa questa corona, che per tal cagione è debita più di quindici millioni d'oro.

Comment. 504.

Ma nei bisogni estraordinarii di guerra o d'altro, non ha mancato mai il modo di provedere, o con augumento di taglie o con multiplicazione di decime del clero, o con impronti che pagano le terre murate in tempo di bisogno (che nel resto sono libere) o per vie d'interessi, in tanto che la corona è indebitata da quindici millioni d'oro.

Dasselbe ist bei der Aufzählung der Prinzen von Geblüt (Rel. 40 Comment. 484) zu bemerken; was über den König von Navarra vorkommt, ist beinahe wörtlich dasselbe.

In den Relationen venetianischer Botschafter finden sich auch sonst zusammenstimmende entlehnte Stellen. So viele wie hier habe ich nirgends bemerkt; ich kann nicht anders denken, als daß der Verfasser der Commentarii Michiele Suriano, auch der Urheber der vorliegenden Relation ist.

Die Commentarii sind keine Relation und wollen keine sein, sie geben sich als eine Art von Geschichte, nur nicht mit dem Anspruch, der mit diesem Worte verknüpft ist, sondern unter dem einfacheren, weniger verheißenden Titel. Sie richten sich ausdrücklich nicht an eine zuhörende Versammlung, sondern an Leser. Sollte aber Suriano nicht bei seiner Rückkunft auch eine Relation vorgelegt oder wenigstens ausgearbeitet haben? Und sollte es diese sein, die uns vorliegt?

III.

Noch ungedruckte Relationen aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Es wäre zu wünschen, daß die französische Regierung eine neue, vollständige und kritische Ausgabe dieser für die Geschichte

von Frankreich so wichtigen Documente veranstalten möchte. In Venedig würde sie dazu geeignete und fähige Arbeiter finden. — Mir sei hier gestattet, aus den noch ungedruckten Finalberichten der Gesandten einige Mittheilungen vorzulegen, die zur Bewährung oder Ergänzung meiner Erzählung dienen. Ich stand an, ob ich nicht die italienischen Texte lieber deutsch wiedergeben sollte; aber sie würden dadurch an ihrer Originalität einbüßen, auf die es doch vor allen Dingen ankommt.

1.

Relatione di M^r^ Mattio Dandolo K. ritornato Ambasciator di Franzia à 20. di Agosto 1542.

Anfangs ist die Sammlung der Relationen in dem venetianischen Archiv sehr unvollständig; den Bericht Matteo Dandolo's, der die Stadt im November 1540 verließ und im Sommer 1542 zurückkam, fand ich nicht in derselben, sondern in dem Buch da terra Vol. I.

Um seiner Arbeit eine größere Vollständigkeit zu geben, hat Dandolo nicht verschmäht, einige Stellen aus den Ritratti von Macchiavell aufzunehmen; das hat ihn jedoch nicht abgehalten, den Dingen, die er sah, eine selbständige Aufmerksamkeit zu widmen. Es machte einen großen Eindruck auf ihn, wenn er in dem Berichte seines Vaters, der um das Jahr 1503 in Frankreich gewesen war, die Nachricht fand, daß die Taille damals 1,550,000 Franken betragen hatte, wogegen sie jetzt bis auf 5 Millionen gestiegen war. Als Andrea Rosso nach der Rückkehr des Königs aus seiner Gefangenschaft von Frankreich wiedergekommen war, hat er erzählt, neue Auflagen und Anforderungen seien daselbst bewilligt worden mit dem Ausruf: „Gelobt sei Gott; es lebe der König." Dandolo versichert, davon habe er nichts gehört, vielmehr die bittersten Klagen; von glaubwürdigen Leuten sei ihm versichert worden, daß die Bauern in der Normandie eben um der Auflagen willen das

Land verlassen, wie das ja schon Z. Contarini von den Zeiten Ludwigs XI. andeutet. Dandolo berechnet das Einkommen auf 5 Millionen Scudi oder 10 Millionen Franken: wäre der König sparsam, so könne er 1 Million des Jahres zurücklegen. Für die Kasse der menus plaisirs, die hauptsächlich zu Geschenken diene, seien 300,000 Scudi bestimmt, doch reiche sie bei weitem nicht aus, und der König werde heftig, wenn man ihm Einwendungen gegen diese Ausgaben mache.

Dandolo war schon auf seiner Rückreise begriffen, als der Kanzler Poyet, der eben noch im größten Ansehen gestanden hatte, gestürzt wurde. Der Senat wünschte von ihm einige Auskunft über dieses Ereigniß; Dandolo behauptet, daß besonders die Erhöhung der Auflage auf das Salz dem Kanzler verderblich geworden sei; in Dijon, in Bourgogne sei ihm von den vornehmsten Einwohnern geklagt worden, daß die Provinz ihr Salz früher aus nahen deutschen Salzwerken um einen geringen Preis gezogen habe, und es jetzt aus der Bretagne viel theurer beziehen müsse; schon der Transport veranlasse ansehnliche Kosten. Dandolo meint, wahrscheinlich wolle der König sich den guten Willen der Einwohner wieder gewinnen; er habe den Kanzler fallen lassen, um zu verstehen zu geben, daß ihre Bedrängniß nicht ihm selbst, sondern nur diesem zuzuschreiben sei, sonst sei ihm die Erhöhung des Einkommens sehr angenehm gewesen. Auch den Adel des Reiches habe Poyet gegen sich aufgebracht, indem bei dem Ausbruch des Krieges Jeder sich bei ihm habe melden, und dabei zugleich seinem Diener Geschenke machen müssen: von dem Mehrertrag der Auflagen habe er selbst sich einen Theil zugeeignet. Doch ist nicht Alles so widerwärtig, was Dandolo von Poyet erzählt. Er hat oft gehört, der Kanzler habe den Muth gehabt, wie einige seiner Vorgänger, Gnadenbriefe, die schon vom König unterzeichnet gewesen, zu zerreißen, wenn sie ihm zur Besiegelung vorgelegt worden seien; er habe das selbst gethan, wenn einer von den Söhnen des Königs eine solche Gnade ausgebracht habe, der König habe ihm darüber mit nichten gezürnt.

Dandolo findet wahrscheinlich, daß auch der Unmuth der Großen über diese Härte des Kanzlers den Sturz desselben veranlaßt habe. Von einer Verbindung Poyets mit dem Connetable, oder einem Parteizusammenhang zwischen ihnen erwähnt er nichts. Der plötzliche Wechsel zwischen Gnade und Ungnade bei den höchsten Würdenträgern ist ihm höchst auffallend. „Als ich am Hofe anlangte, war der Herr Admiral von harten Anklagen betroffen in Gefangenschaft; zwei Monate darauf ward er befreit, und in weniger als sechs Monaten nicht allein in seine alte Würde, sondern in die größte Autorität, welche er je bei seiner allerchristlichsten Majestät gehabt hatte, wieder hergestellt. Dagegen verlor der Connetable plötzlich das oberste Ansehen, in dem er bisher bei Sr. Majestät gestanden. Bei meinem Abschied vom Hof verließ ich den Kanzler auf dem Gipfel der Macht und enge vereinigt mit dem Admiral. Ich sah sie an einem Morgen in gegenseitigen Ehrenbezeugungen wetteifern; als ich durch Lyon kam, erwartete man dort den Kanzler als Generalcommissär mit oberster Autorität. Bei meiner Ankunft in Turin vernahm ich, daß er in das Gefängniß im Thurme zu Bourges geworfen worden ist.“ — Dandolo vergleicht wenigstens das Conseil étroit in Bezug auf den Gegenstand seiner Beschäftigungen mit dem Rathe der pregadi. Es begleite den König und versammle sich alle Tage in einem Saale, so gut man ihn in der Nähe desselben haben könne. Zu Dandolo's Zeit war es zusammengesetzt aus dem Kanzler, dem Admiral, den Cardinälen von Tournon, Bellay, dessen Bruder Languet, dem Cardinal von Ferrara, dem ersten Italiener seit Trivulzio, der darin Aufnahme gefunden, Annebaut und dem Secretär Bayard. Das Conseil des affaires, von dessen Bezeichnung Dandolo eine Auslegung gibt,[1] welche von den Italienern dann oft wiederholt worden ist, bestand aus dem Admiral, Annebaut, dem Cardinal von Lothringen, der Königin von Navarra und dem Dauphin,

[1] Per dire liberamente all' E. E. V. V. dove tal nome si deriva, e che subito uscita de il letto va a fare li suoi fatti che questo chiamano affari.

ohne irgend einen Secretär. Die Königin von Navarra folgte dem Hofe eben deßhalb, um hieran Antheil zu nehmen; der Admiral trug daselbst die Beschlüsse des letzten Conseil étroit vor, der König brachte selbst einen seiner Gedanken als Vorschlag zur Erörterung. Hier wurden alle wichtigen Beschlüsse gefaßt; Dandolo ist erstaunt, wie geheim sie gehalten werden, mögen sie große oder kleine Gegenstände betreffen.

Dandolo behauptet, daß Franz I. den Krieg, den er eben unternommen, nicht gewünscht habe, denn er liebe sein vergnügliches, genußreiches Leben; er sei gleichsam durch die Drohungen, die er selbst oftmals ausgesprochen hatte, dazu genöthigt worden.

Merkwürdig ist, was man ihm bei seiner Durchreise in Chambery von dem letzten Kriege erzählte. Bei der Aufforderung des Königs habe die Stadt ihren Herrn, den Herzog von Savoyen, gefragt, was sie thun sollte: er habe geantwortet, er wolle ihr Verderben nicht, die Bürgerschaft möge sich unterwerfen, aber ihm ihr Herz bewahren. Dieß, sagte Dandolo, thun sie auf das Standhafteste.

Mit Vergnügen wird man lesen, wie er sich über Catharina Medici, Gemahlin des Dauphin, und die Königin von Navarra ausdrückt.

La Serenissima Delfina si può dir benissime complessionata, ma ancorchè si possi chiamare de la qualità de il corpo donna da figlioli non solo non ne ha ancora, ma dubito grandemente per quella pratica che io posso avere non sii per averne, se ben non manca di pigliar per bocca quelle medicine di qualunque sorte che gli possono essere insegnate. Dal che certo porta gran pericolo de infermarsi, o peggio. E amata, et accarezzata da Mons^r il Delfino suo marito tanto quanto si possi dire di alcuno che possi amare extremamente la mogliere. — L'ama S. X^ma Mà. extremamente et è cosi universalmente amata et da tutta la corte et da tutti i populi che non credo se trovasse persona che non si lasciasse cavare il sangue per fargli aver un figliolo.

Ha la Ser^ma Regina di Navarra sorella di S. X^ma Mà. 50 anni come lei mi ha detto di complessione delicata che ella non si promette molto longa vita. Pure è molto moderata nel viver suo, et di animo assai composito tale che potrebbe anco vivere assai.

Questa credo sii la più savia non dico delle donne di Franza, ma forsi anco delli homini; che non dubitando l'Exc^{e} VV. non abbino inteso sempre longamente, non me ne estenderò molto: ma ben gli affermo, che in cose di stato non credo che li si trovi li miglior discorsi: è nella dottrina Cristiana cosi ben intelligente et dotta che io credo pochi ne sappino parlar meglio. Et sopra ogni altra cosa credo poter affirmare esser molto a questo stato per le molte amplissime offerte che per essa in ogni tempo la me ha fatto, et molto inanti che occorresseno i presenti successi.

Da ich in Bezug auf die Finanzen öfter auf nachträgliche Auszüge verwiesen habe, so darf ich nicht versäumen, den Etat der Ausgabe und Einnahme, welchen Dandolo mittheilt, beizufügen, zumal weil sich aus seiner zweiten Relation ergiebt, daß ihm derselbe von Mitgliedern der Chambre des comptes mitgetheilt war. Er nennt besonders Ottaviano Grimaldi als seinen Gewährsmann.

I. Le Spese ordinarie che fa S. Mà. son queste: Elemosine ordinarie franchi 16,000. Poste de Corrieri fr. 45,000. Do milia omeni de arme fr. 900,000. Cresciuti 20 fra le Comp^{e} 500 fr. 25,000. Estraordi^{o} di guerra in tempo di pace cioè quello che ordinaria^{m} si spende per le cose della guerra benchè sia pace fr. 200,000. Artegliaria ord^{a} che si fa ogni anno et per le cose necessarie a quella fr. 54,000. Artegliaria estraord^{a} cogli salari 19,000. Marina di Marseglia fr. 140,000. Marina de Ponente fr. 14,000. Guarda de diversi soi loghi cioè Palazzi et giardini fr. 20,000. Pialto, del Re fr. 85,000. La studeria cioè stalle de Cavalli maestri di esse servitori et famegli fr. 80,000. Argentarie zioè Drappi, et de oro, et di seta chel dona fr. 50,000. Officiali della persona soa cioè Camerieri, Scalchi, et altri Serv^{ri} necessari fr. 190,000. Viver della Reg^{a} con tutte le soe spese fr. 210,000. sminuiti ora per il 3^{o}. monta fr. 140,000. Spesa de il Delfino et Delfina che vanno all' incontro dell' entrata della Bertagna fr. 280,000. Offerte di Messe et cose simili in spiritualibus fr. 60,000. Ducento Gentiluomini a 400 fr. l'uno, fr. 80,000. La Guardia di Scocesi fr. 34,000. Prebende di Arcieri francesi fr. 93,000. La guardia dè Sguizzeri fr. 13,000. Prevosto de l'hostel fr. 10,000. La falconeria fr. 60,000. Salario de il Gran Cons^{o} che segue S. Mà. fr. 17,000. Officiali de il Parlamento di Bertagna fr. 8000. General della Giustitia à Paris fr. 3000. Salonitri per l'ordinario fr. 12,000. Fuor dell' ord^{o} come al presente se ne spende molto più. Fabriche delle Frontiere de

Picardia fr. 90,000. Fabriche de il Palazzo di Sciambord costa fin ora fr. 400,000 fr. 30,000. Di Fontanable fr. 50,000. Fabrica delle frontiere di Campagna Bres et Nantes fr. 15,000. Al Re in Contanti quanti gli par, et piace —; Pensioni fr. 500,000. Pensioni a Svizzeri fr. 200,000. Pensione ord^a ad Inglesi della quale restano Creditori sei anni fr. 200,000. Salari ordinari fr. 30,000. A Generali tesorieri, et simili Officiali diversi, et Salari de soi Amb^ri et doni ad Amb^ri et altri fr. 130,000. Guardie de suoi luoghi fr. 25,000. Doni et presenti fr. 500,000. Guardie de Boschi fr. 10,000. Cose che S. Mà. compra per soa diletatione come gioje et altre cose fr. 160,000. Spese estraord^e che non si sa fr. 400,000. Menu Piaceri vien detto scudi 300,000 val. fr. 600,000.

Potrebbe avanzar S. Mà. di questa entrata battutta la spesa un milion di Scudi all' anno sel volesse essere buon menagier.

II. Entrata. Ha questo Re de entrata ord^a come io ho cavato particolar^e, et veridicamente et serà qui sotto notato 5 milione di scudi et più che il Re Aloyse buona memoria di mio Padre per la prima fiata chel vi fu non ne aveva do miliona. Il Re Aloise delle taglie ne cavava un milion 500, e 50 mila franchi et il presente Re Francisco miliona V franchi.' Il cava de Officii che il vende franchi 100,000. Item de il Dominio che si potrebbe chiamar stato patrimoniale cioè di quello ch' era il Dreto de Re di Franza che questi erano cresciuti assai: ma questo Re ne ha donati molti pure ne ha di tal conto all' anno da 500 in 600,000 fr. 600,000. Di lingua di huy cioè di quel paese che si chiama la Franza milion uno fr. 1,750,000. Della Normandia milion uno fr. 1,200,000. Di oltra la sena fr. 900,000. Di Linguadoca fr. 450,000. Di Ghiena fr. 400,000. Di Piccardia fr. 65,000. Di Bertagna fr. 520,000. Di Borgogna fr. 31,000. Di Provenza fr. 10,000. Ma di Provenza et Borgogna ne ha S. Mà. ogni tre anni un donativo di 80,000 fr. che sarebbe all' anno fr. 27,000. De danari casuali che gli pervengono a Caso, et di vendite di offici 200,000 fr. Ogni donativo del Clero battude le spese fr. 400,000 qual donativo era antiquamente ordinaria, et cosi si può credere che abbia ad esser fr. 400,000.

Und noch eine Bemerkung, die den Umschwung des Welthandels betrifft, schließe sich hier an.

Dandolo berichtet 1542, König Franz suche den Export der Spezereien aus Portugal zu vermeiden; er lasse sie aus Alexandrien kommen, und bemühe sich ihnen Absatz zu verschaffen; mit Venedig wolle er darüber einen Vertrag schließen.

Aber nur vergebens setzte er sich dem Zug der Dinge entgegen. Cavalli berichtet 1546, daß man aus Alexandrien nur noch eine geringe Quantität Spezereien und zwar durch Privatleute erhalte: auch aus Antwerpen aber — einer kaiserlichen Stadt — nehme man sie nicht, sondern beziehe sie unmittelbar aus Portugal.

2.

Sommario della relatione del cl. M. Franc. Justinian ritornato Ambr dal Christianissimo Re di Francia del 1549 c. 20.

Francesco Justinian war der Nachfolger Cavalli's, Dandolo fand ihn in Frankreich. Die Relation hat nur von Anfang herein das Ansehen eines Auszuges; später ist sie so ausgearbeitet und ausführlich, wie die andern. Auch Justinian beschäftigte sich viel mit den französischen Finanzen. Er stellt folgende Berechnung darüber auf.

Entrata Ordinaria Fondi stabili fr. 2,000,000. Datio di vino fr. 4,000,000. Datio de seti panni di lana etc. fr. 700,000, Sale 1,200,000. Estraordinaria 4 Decime del clero, già quasi rese ordinarie fr. 1,600,000. Taglia de villani fr. 5,000,000. Officii che si vendono 200,000. Summa fr. 14,200,000.

Er bemerkt, daß der vierte Theil der liegenden Gründe verpfändet sei; die Gabelle habe 12 Jahre früher nur 400,000 Franken getragen; der König habe den Salzpreis erhöht und verschiedene Salinen, die in Hände von Privatpersonen übergegangen, sich angeeignet: allein hiedurch und durch das drückende Verfahren der Beamten sei der letzte Aufstand in Bordeaux veranlaßt worden; der Connetable habe ihn gedämpft, aber unerträgliche Anordnungen getroffen, so daß eine neue Unruhe oder der Ruin des Landes zu erwarten sei. Bei den gezwungenen Anleihen findet er folgenden bemerkenswerthen Unterschied. Der Adel bekümmere sich nicht darum, ob er sein Geld wieder bekomme; den Communen werde ein Stück Landes verpfändet; einzelnen Bürgern, von denen man Geld

verlange, werde allezeit baar wiederbezahlt: überdieß finde der König immer auf der Messe von Lyon Gelegenheit, ansehnliche Summen, freilich gegen 16 Procent Zinsen, aufzunehmen.

Die bewaffnete Macht gibt Justinian auf 1500 Hommes d'Armes, 5000 Schützen und 20,000 Mann zu Fuß an. Die letzten, großentheils französische Veteranen mit Landsknechten und Italienern vermischt, waren in Piemont, und an den Gränzen von Bourgogne und Champagne vertheilt. Der Adel empfand es als eine drückende Belästigung, daß er aus entfernten Provinzen an den Gränzen erscheinen und persönlichen Dienst leisten mußte.

Justinian berichtet, daß die Seemacht nicht vernachlässigt werde. Auf den Rath des Prior von Capua habe der König 40 neue Galeeren bauen lassen, und davon die Hälfte bereits armirt: in Bretagne habe er die Absicht gehabt, 25 Galeeren zu erbauen: doch seien diese Schiffe für jenes Meer nicht geeignet, und man fange an, in Normandie und Bretagne Galeazzen zu bauen: den Franzosen sei der Dienst auf den Galeeren verhaßt, zum großen Schaden der Krone.

Schon ließ sich Alles zu einem neuen Kampfe mit dem Kaiser an, dessen Macht noch bei weitem als die stärkere erschien. Justinian bemerkte die politischen Vorkehrungen, welche Heinrich II. für diesen Fall traf.

Il re ha molto da temere di Cesare, vedendo la quantità de Capitani che esso Cesare ha della qualità che sono, oltra la buona fortuna che è più che mai sia stata, aricchito, et claro per la recente memoria della vittoria della Germania, et conoscendo le sue forze se ben atte a deffender il suo regno, et a servir ai suoi amici, niente di meno non bastanti a metter Cesare in pensiero; ha procurato con molta spesa la allianza de Svizeri, con tanta sollecitudine dimandata la unione con V. Sà., tien pratiche in Germania, tenta il Duca di Ferrara, et principalmente tende di accrescer la intelligenza al Sigr. Turco sollecitandolo a imprese di Europa, tien amicitia col Re di Algieri, con Corsari acciò faccino danno alla Spagna, et ha mandato huomini al Seriffo Re di Fez et Marocco in Barbaria.

Merkwürdig ist, wie sich Justinian über Catharina Medici und die Herzogin von Valentinois vernehmen läßt.

Vive S. Mà. sobriamente, et mangia ogni cosa secca per non diventar corpulente; nelle cose delle donne ancorchè sia cosa palese che S. Mà. ami senza misura la Duchessa di Valentinoes nondimeno quel che si ragiona dei loro amori ancorchè tenuta per cosa verissima è piuttosto per coniettura che per saputa di alcune ancorchè intimo, et domestico rervitore; tanto passano le cose sue secretamente. Di altre donne non si sa, et è verissimo che Sua Mà. ama et stima assai la Serenissima Regina et volentieri sta con lei, et è ben ragionevole che l'ami, non per la bellezza del volto, ma per quella dell' animo, la quale è tale che di gran lunga avanza quella di ogni altra di quel Regno di humanità, bontà et cortesia, et quando ella anco mancasse di queste parti avendoli fatti 4 figlioli in poco tempo, 2 maschi et 2 femine che hanno fin qui assicurata la Corona in casa sua ella sarebbe ben meritata di tutto quell' amore che li porta Sua Maestà. —

Alla Duchessa di Vallentinoes (di età di 50 anni) oltra l'amor che li porta S. Mà. li ha un grandissimo rispetto come a donna savia, et che in tutte le cose propone sempre l'onor di S. Mà. la qual avendo essa havuto come per racconendatione dal padre ha tenuto continuamente sollecitata, et svegliata alle virtù, et alle cose laudevoli, in tanto che quel di buono che è in S. Mà. Christianissima, o la maggior parte, nasce dallo amor, et dalla fede, et rispetto che S. Mà. ha avuto a questa Donna, onde non è meraviglia alcuna se anco in cose gravi (avenga che lei facci professione, et dica ad ognuno di non ne parlar mai con S. Mà.) la ascolti volentieri, et se li ha fatto, et fa tuttavia dei gran doni et presenti quando vien ricercata. A questa donna il Re ha tanta fede che nell' ordinar il suo Consiglio al principio ch'ei vene alla Corona non ascoltò altri che lei, benchè essa nel metterli inanzi le persone che li sono parse, ebbe principalmente rispetto a quelli a chi li parea S. Mà. era affezionata, et si vede manifestamente che tutti quelli che governano dependono da lei, come quelli che overo la conoscono per causa della loro grandezza, overo per fondamento della sua conservazione, et chi non è di questo parere, come il Sign. Contestabile sta in pericolo di cader al basso.

3.

Relazione di Lorenzo Contarini 1550.

Die Jahrzahl muß verschrieben sein. Denn da Lorenzo Contarini das Alter des Königs Heinrich auf 32 Jahr

9 Monate angiebt, dieser Fürst aber am 31. März 1519 geboren ist, so muß die Relation in den December 1551 oder den Januar 1552 fallen, eine Annahme, mit welcher denn auch der ganze Inhalt übereinstimmt.

Contarini versichert, daß er gleich bei seiner Ankunft auf eine solche Arbeit Bedacht genommen habe. Drei Dinge, sagt er, hielt ich für meine Pflicht, da es Eurer Herrlichkeit gefiel, mich als Ihren Gesandten nach Frankreich zu schicken: erstens meine Aufträge auszuführen; sodann Sie von allen Vorfällen unterrichtet zu halten, und endlich mich fleißig über die wichtigsten Angelegenheiten des Reiches zu informiren, um bei meiner Rückkunft in diesem Rathe Rechenschaft davon zu geben. Er beginnt seine Berichterstattung mit einer Schilderung des Reiches. Wenn Marino Cavalli bemerkt hatte, daß die Einführung der Seidenfabriken sich von der Regentin Louise von Savoyen herschreibe, und zunächst in Tours eine Anzahl fremder und einheimischer Arbeiter beschäftige, so fügt Contarini hinzu, daß man auch in Lyon und Avignon Seide verarbeite, hauptsächlich spanische und venetianische: aber was man mache, sei den italienischen Arbeiten nicht gleich. Er schildert hierauf die verschiedenen Stände von Frankreich wie die jüngern Söhne der Edelleute von der Erbfolge ausgeschlossen, sich dem Soldatenstand widmen oder Priester werden; der Adel sei weder reich, noch sehr mächtig, denn er könne nur in erster Instanz richten und keine Auflagen von seinen Unterthanen fordern. Die Priester schildert er als überaus reich: der Cardinal von Lothringen habe 130,000 Franken Einkünfte, Bourbon 80,000, Tournon 70,000, Vendôme ebensoviel, Chatillon 60,000: die reichen Benedictinerabteien vergebe man kraft päpstlichen Indults als Commende. Den hohen Adel findet er gebildet, human und höflich, so auch die übrigen Edelleute, jedoch nicht in demselben Grade; die Noblesse de Robe stolz, Kaufleute und Handwerker aller guten Sitten baar, noch mehr die Bauern: diese seien arm und gedrückt, elende Leute, auf die man nicht zählen dürfe.

Die Franzosen aller Stände, sagt er, haben einen ziemlich hellen Verstand, aber sie dringen nicht tief ein, und zwar, weil sie die Mühe des Denkens scheuen; sie kommen bald zum Schluß. Sie sind ziemlich religiös, lieben Alle das Geld, die Fürsten und Edelleute, um es auszugeben, die Männer vom langen Rock und die Kaufleute, um es anzuhäufen, die übrigen aus Noth.

Die einst der Stadt Genf entrissene und nach Lyon verlegte Messe, die alle Jahr einmal gehalten wurde, war durch den großen Wechselverkehr bedeutend. Contarini bemerkt, daß sich alle andern Städte darin nach Lyon richten; seit einiger Zeit lasse sich der König einen Eingangszoll zahlen: das hindere aber nicht, daß nicht Kaufleute von allen Nationen dahin kommen, Deutsche, Niederländer, Spanier, besonders auch Italiener, Genuesen, Bolognesen, am meisten Florentiner und Lucchesen. Die Florentiner beschäftigten sich hauptsächlich mit dem Geldgeschäft, die Lucchesen außerdem mit dem Verkauf von Tuchen, vornämlich leichter Art und geringen Preises. In allen größeren Städten finde man Kaufleute von diesen beiden Landsmannschaften; Contarini bedauert, nirgends, auch nicht in Lyon, einen Venetianer angetroffen zu haben: Venedig habe schon den größten Theil des Spezereihandels verloren und denke nicht daran, sich andere Handelswege zu eröffnen.

Auch der Universität Padua gibt der Verfasser einen Rath, den er vom französischen Muster hernimmt. Man sieht daraus, daß die französischen Professoren weniger Ruf hatten als die italienischen, aber fleißiger unterrichteten. Sie lasen die Aristotelischen Texte in einem zweijährigen Cursus, wozu freilich in Padua keine Zeit war, wo man in dem ganzen Jahr nur 90 Vorlesungen hielt:

Sogliono i gentiluomini, et ogni altro del regno, che vuol far imparare ai suoi figlioli o molto o poco, metterli da putti a star nelli collegi, che sono molti, fondati da Re et principi con entrate al viver di alcuni pochi Scolari et pagar maestri che supplischino et che insegnino, cominciando a leggere et di grado in grado, che lo chiamano classe fino alla rettorica. E poi vi sono i Dottori, che

leggono le scienze, oltra li Dottori pagati dal Re, che tengono in le scuole, et parlano nelli Collegi sempre Latino, et questi Dottori francesi sono tenuti manco sufficienti delli nostri. Vero è che tengono un ordine nell' insegnar, che desiderarei, che in parte si osservasse nel studio di Padoa perchè leggono in due anni de obbligatione la Logica et la filosofia morale, et se bene non possono così sottilmente ponderar ogni passo, non resta però che il scolare non avanzi più dal scorrer in questo modo tutto quello che a scritto Aristotile in queste parti in così poco tempo. E vero che leggono tutto l'anno eccetto le feste; nè io vorrei obbligare a questo i Dottori di Padoa ma alla metà solamente; sicchè i logici in un anno leggessero tutta la logica, et i filosofi estraordinarii la metà della Filosofia per cadanno, et li ordinari ponderassero, et trattassero i lochi difficili, et le quistioni principali, l'uno sopra quello che legge l'uno delli estraordinarii et l'altro sopra quello dell' altro, et in questo modo ogni anno vi seria nel principio del studio, chi leggesse il principio della Logica, et il principio, et mezzo della filosofia con molta comodità de Scolari, che vengono al studio, et fariano honesto progresso che il leggere in tutto un anno 90 letioni solamente come fanno oggi di è pur fuor di modo poco, nè altro si oppone al Studio di Padoa anzi per tutte le altre qualità è molto estimato da ognuno, et sopra tutti gli altri studi.

Contarini wendet sich dann zu einer Schilderung der Kriegsmacht; die schwere Reiterei bestimmt er in Friedenszeiten auf 2,400 Hommes d'armes und 3,600 Schützen, im Kriege auf 3000 Hommes d'armes, 6000 Schützen. Der Homme d'armes hat 400 Franken Gehalt, muß aber dafür zwei Pferde halten, von denen das eine gepanzert sein muß; sie sind Alle vortrefflich in Ordnung: bei den Edelleuten, die keinen Sold haben, ist das nicht der Fall, weder in Bezug auf ihre Pferde, noch auf ihre Waffen. Die Legionen bestehen noch, aber man rechnet nicht auf sie.

Die Einnahmen berechnet er wie Justinian, die Ausgaben auf 6,200,000 Franken. Davon würde die regelmäßige Kriegsmacht 3,420,000 erfordern. Nach den Berechnungen sollten 2½ Millionen Franken übrig bleiben: im Jahre 1549 hatte man aber nur wenig über ½ Million (557,000 Franken) in den Schatz gebracht. Auch Contarini gibt eine sehr vortheilhafte

Schilderung von Catharina Medici, und findet nur, daß sie an der Regierung nicht Theil genug habe; was er daher leitet, daß sie doch nicht eigentlich von königlichem Geblüte sei. Aber Jedermann liebe sie, auch der König, „per il suo ingenio e bontà.“ Der Hof ist noch immer der größte der Christenheit, aber lange nicht mehr das, was er zu Zeiten Franz I. war. Der Gesandte bemerkt manche deutsche Kriegsanführer, die zu dem König übergegangen sind, z. B. den Rheingrafen, Rogendorf. Die Landsknechte waren nach dem Frieden mit England entlassen, aber viele ihrer Hauptleute bekamen Sold. Sehr zahlreich waren die Italiener, unter ihnen viele Ausgewanderte von Neapel, wie der Prinz von Melfi, Prinz von Stigliano, Duca di Somma. Zu den besten Soldaten rechnete man Lodovico Virago und Bernardin Vilmercati aus Mailand; der Letzte führte die leichten Pferde. Ebenso befanden sich viele ausgewanderte Florentiner, die sich besonders an Pietro Strozzi hielten, welcher wegen seiner nahen Verwandtschaft mit der Königin und seiner persönlichen Eigenschaften großes Ansehen genoß. Der König hatte bei seiner Thronbesteigung den Ausgewanderten, welche dem Hofe folgten, ihre Jahrgelder verdoppelt, gab ihnen Kirchenpfründen und begünstigte sie sonst: er wollte den Fehler seines Vaters vermeiden, dem man vorwarf, daß er durch die Vernachlässigung italienischer und deutscher Oberhäupter dem Kaiser einen großen Vortheil über sich gegeben habe. Der Connetable Montmorency war nicht für die Italiener; um so dankbarer waren sie dem König, daß er ihnen so viel anvertraue.

Eine Zeitlang schwankte, wie man weiß, Heinrich zwischen einem englischen und einem deutschen Unternehmen. Den Anlaß zu dem ersten Vorhaben, dessen sonst nirgends gedacht wird und das für alle Verhältnisse dieser Zeit von vieler Bedeutung ist, schildert Contarini recht gut:

Subito fatta la pace, et consignata Bologna nacquero le dificultà dè confini tra il Bolognese, et il Territorio di Cales, et Ghines pretendendo l'uno et l'altro Re che un picciolo villagio fusse della

sua giurisdictione; et nel medesimo tempo nacquero differentie sopra li confini con Scozzesi, et sopra i Territorii di due Castelli fabbricati già da Inglesi nel Territorio di Scozia, che aveano acquistato, et rovinati poi da loro in esecution delli Capituli di essa pace. Volevano oltra di questo Scozzesi che fosse proibito ad Inglesi il coltivar un gran pezzo di Territorio che già molti anni per esser il confine fra loro et Inglesi era sta lassato inculto, et che fusse da loro Inglesi rovinato un Castello sopra il fiume Verni che proibiva a Scozzeri la pescaggione, la qual cose Inglesi non volevano far perchè non eran sta dechiarite nella Capitulatione et il Re di Franza voleva, che Scozesi fossero redduti nel esser loro de prima et essendo sta mandato dall' una parte, et l'altra commissari per rassetar la differentia prima sopra li confini di Bologna, et loro dopo molto contrasto partitisi senza potersi accordare si cominciò in corte di Franza a parlar da novo di guerra contro Inglesi, et loro a temere, nè il Contestabile per quanto si disse cessava di esortar il Re, mosso overo dall' odio, che portava a Inglesi, o pure che giudicasse quella impresa poter riuscir al Re di Franza, et di grandissima utilità, et anco non tanto dificile quanto comunemente si potrebbe giudicare, avendo S. E. et altri ancora de grandi questa opinione fondata sopra le relationi che fecero delle cose d'Inghilterra Monsr. de Chiatiglion suo Nepote, che vi andò con molti altri per ratificar la pace, li quali portarono in disegno le piante delli lochi principali d'Inghilterra scandagliarono la Tamisa, et se informarono delle cose più importanti a questo effetto, oltre le informazioni, che Scozesi, et quelle che li dava un fiorentino chiamato il portinaro, che è stato molti anni in Inghilterra assai ben trattato dal Re Enrico morto, et essendoli poi levato dal consiglio di questo Re certo governo che avea nè ricompensato in altro si sdegnò et presa licentia se ne venne in Franza benissimo instrutto di quelle cose, et si annunciò con sua Maestà christianissima, la quale non si rendeva difficile a lassarsi persuader a questa guerra.

Die Nachgiebigkeit der englischen Regierung und die großen Aussichten, welche die deutschen und italienischen Bewegungen darboten, bewogen jedoch Heinrich II., seine Waffen gegen den Kaiser zu richten. Der Verfasser wußte recht wohl, daß der König bereits mit dem Kurfürsten Moritz, dem Herzog von Württemberg und den Städten in Verbindung stand.

Ha il Re bona intelligentia per quanto ho inteso da bon loco col duca Mauritio elettor di Sassonia, al qual mandarono prima

un Italiano amico mio che si offerse come intrinseco del primo Segretario del Duca di trattar quella pratica, et poi ci mandarono un Francese et parte per la promessa fatali da esso Duca che non so se siano seguiti Capitoli fra loro, parte per la mala satisfatione che anno dell Imperatore si promettono assai di lui in tempo di bisogno, il simile fanno del Duca di Witimbergh che da gran tempo in quà l'hanno per suo, disegnano sul Marchese Alberto di Brandenburgh, et sopra le terre da Marina, le quali mandarono già al Re per legarsi con S. M., la qual mandò all' incontro a loro il Vigna qual refferi aversi trovati di buon animo, ma senza denari, et capi, et per questo la cosa non andò più inanti, ma dopo ha mandato il Re Ringravio a Magdimburgh, et li ha succursi di denari, et esortati a tenersi.

4.

Relatione di Marc Antonio Barbaro fatta in senato dopo la legazione di Francia 27. Luglio 1564.

Dies ist die ächte Relation M. A. Barbaro's, eines Mannes, dem wir öfter auf der Rückkehr von seinen Gesandtschaften begegnen, und immer vielen Dank schuldig werden. Er ist wie seine Vorgänger durch und durch katholisch, und schließt sich im Ganzen ihnen an, aber seine Beobachtungen sind besonders treffend, seine Auffassung, die das ganze Ereigniß zu begreifen sucht, sehr bemerkenswürdig.

Wir brauchen nicht zu wiederholen, so viel Wahres auch daran ist, was er von dem schädlichen Einfluß der Fehler, oder vielmehr Sünden der Könige, ihrer ungereimten Freigebigkeit, der Corruption der Diener der Gerechtigkeit und der Religion bemerkt; den Verkauf der Aemter verwirft er von ganzem Herzen, weil er die Gerechtigkeit feil mache. Auch in dem Bund mit den Türken und der Einführung der fremden protestantischen Soldaten sieht er wirksame Ursachen der eingerissenen Verwirrungen. Ueber diese selbst ist er so unterrichtend, daß wir einige der wichtigsten Stellen wörtlich mittheilen müssen.

I. Die erste betrifft die ursprüngliche Stellung der Parteien, deren er vier unter vier verschiedenen Häuptern annimmt, unter der Königin Mutter, dem König von Navarra, dem Cardinal von Lothringen und dem Connetable Montmorency, die alle in heftigem Haß gegen einander begriffen waren.

Erano in quel tempo quattro teste in molta stima e consideratione nel governo di quel Regno, delle quali sarà a proposito, che l'intendano dove dependevano i loro umori. Vi era primamente la Regina Madre gelosa e cupida del tutto di governare per la tenera età nella quale il Re si ritrovava. Dopo di lei seguiva la casa di Borbone, e principalmente il Re di Navarra, che aveva da succedere luogotenente del Re generale. Dopo questa segue per la terza la casa di Guisa, la quale per l'autorità presa nel governo del tempo passato, era venuta in grandissima stima. Appresso di queste ne vien la quarta, la qual era la persona del Contestabile che per la dignità e grado suo come capo di tutta la militia veniva stimatissimo in tutto quel Regno, et tenuto in grandissima consideratione per le molte sue ottime qualità, e per una longa esperientia essendo di 70. anni. Queste quattro fationi erano tra di loro tutte nemicissime, or pensi dunque la S. V. come si trovava il povero regno di Francia, avendo tutte quelle conditioni, che son atte a travagliare, et a metter uno stato in rovina: un re pupillo, e di età puerile, una donna al governo di quel Regno, e tutti i grandi inimici tra loro con una sollevation grandissima di popoli per conto della religione — — —. La Regina temeva la grandezza del Re di Navarra, perchè conosceva che aspirava come più propinquo alla Corona, al governo del Regno, e dubitava lei esserne del tutto priva; e già il Re avea cominciato a far tali officii, che a S. Maestà dispiacendo la metteano in gran timore conoscendo lei che questa Casa di Borbone per le cose passate, e per quelle che potean seguire in Orliens non avea esso Re punto di buon animo verso la Corona. Oltra di ciò odiava la Regina grandemente la casa di Guisa, et il Contestabile come quei che nel tempo passato d'Enrico suo marito, e Francesco suo figliolo l'aveano malamente trattata, alterandosi l'animo, et usando spesso ciascuna delle parti parole di mala natura, ma sempre l'aveano tenuta piuttosto in basso stato, che in mediocre: però dubitava che quando si fosse congiunta con questi contro il Re di Navarra, essi ancora li sariano stati contrarj, e l'avriano tenuta come privata persona. Tra la casa di Borbone, e quella di Guisa, e del Contestabile vi erano le offese narrate di sopra, tenendo questi di Borbone che la retentione seguita del Principe di Condé, et altre cose che doveano seguire se il Re Francesco

vivea tutte fossero state ordinate dal Cardinale di Lorena. Tra la casa di Guisa, e quella del Contestabile ancora nel tempo de' Re passati vi furono concorrentie, et emulationi per escludersi l'un l'altro desiderando ciascuno di restar solo nel governo di Francia, e per questo tutti si odiavano grandemente.

II. Ueber Catharina Medici, ihre kräftige und geistvolle Persönlichkeit, ihre Aehnlichkeit mit ihren beiden Oheimen, die auf dem päpstlichen Stuhl gesessen, und die Motive ihrer Politik.

La Maestà della Regina è di statura grande, ben formata di vita, il volto ha più del grave, che del bello, è di color pallido, somigliando molto il suo viso per la grossezza degli occhi, della bocca, e del naso all' effigie di Papa Leon suo zio, ma nelle ationi del suo corpo è aggratiatissima come è anco infinitamente grata nel negotiar, accompagnando con vivacità e prontezza di spirito i suoi concetti, i quali esprime con tanta leggiadria di parole, che satisfà in questa parte mirabilmente ognuno. Ha animo veramente grande e reale, nè si è mai veduta in tanti e così importanti travagli depressione alcuna in lei, ma sempre ardita, e ripiena d'una vivace speranza, adoprandosi continuamente con la propria persona nelle cose della guerra, intervenendo negli eserciti, et in ogni trattatione senza dimostrare timidità alcuna. Ambisce molto il comandare, però o per questa cagion, ovvero perchè come donna fosse maggiormente sottoposta a quella irresolutione propria già di Papa Leone e di Papa Clemente suoi zij, o perchè la qualità de' tempi presenti per opinion sua ricercasse questo modo di procedere, si conforma assai nel trattar negotii gravi con i termini di essi Pontefici con andar ponendo tempo et intertenersi con ogni artificio tutte le genti amiche. Or siccome questa Regina per le tante e così segnalate gratie ricevute dal Signor Dio, e per il mezzo de' Pontifici suoi zij dalla Chiesa, dalla quale venne a prender la sua grandezza, doveva con tanto maggior obbligo, essendo fatta regina d'un regno così potente e christianissimo, cercar con ogni poter suo di conservar ed aggrandir sempre essa chiesa, e la religione in Francia così ha dato a molti non poca credenza di se per il modo del suo procedere d'aver favorito quei di questa nuova opinione: con tutto che habbia sempre proceduto in modo, che sia stata questa credenza dubbia negli animi degli uomini, del che restano ancora molto irresoluti, nè san dar giuditio per qual fine S. Maestà abbia proceduto a quel modo, adducendo queste due ragioni, o che lei avesse veramente inclinatione a questa religione, o pur ch'essa

giudicasse minor male il nutrir queste due fationi nel regno dimostrandosi lei neutrale per non esser esclusa dal governo sin tanto che il Re suo figliolo fosse pervenuto all'età maggiore e virile, dubitando di non potersi per altra strada sostentare, conoscendo che quando quelle due fationi si fossero unite insieme, o quando l'una avesse abbattuta l'altra che immediate lei sarebbe stata esclusa dal governo, temendo forse anco della rivolution dello stato, e che la parte abbattuta non si fosse congiunta con le forze de' principi forestieri introducendoli nel Regno, et a questo, travagliarlo tanto maggiormente. Di qui forse nacque che con diverse e varie apparenze cercò di mantener queste disunioni in piedi, e però si vedeva che lei favoriva talora la parte cattolica facendosi tener per tale col viver secondo le institutioni della Romana chiesa, coprendo poi le altre ationi, che davano inditio, che fusse dalla parte contraria, con dire che l'occasion de' tempi, e la gelosia di conservar il Regno al figliolo la costringevano ad operar in quella maniera, e se da quelle operationi talvolta riuscivano effetti contrarj alla sua intentione con pericolo di maggior danno n'incolpava la malignità di quel secolo, il quale era molto arduo, e difficile ad eleggere il meglio, aggiungendo che tutta la prudentia humana unita insieme non saria stata abile a farvi compitamente provisione.

III. Geldverwaltung, besonders die geistlichen Einkünfte, zu denen der Verkauf geistlicher Güter gerechnet wird.

Ha poi S. Maestà un' altra strada molto ampla da prevalersi di denari col servirsi d'un infinito tesoro ch' hanno le Chiese di Francia, si degli ori e degli argenti, come dell' intrate, e di queste ricchezze se ne può il Re valere in tre modi oltre la decima ordinaria delle quali ne cava 100 m. scudi l'anno. Il primo modo è con grosse impositioni, come fece l'anno del 60. che aggravò le chiese di 15 milioni di franchi a pagarli in 6 anni, che sono per quel tempo due milioni e mezzo all' anno. Il secondo modo è di vendere una parte dei fondi di esse chiese, dalle vendite de' quali beni ne può cavar infiniti danari, perciocchè avendo esse molti fondi nobili, e dotati di giurisditioni e Signorie, questi tali fondi si vendono a 1 e 2 p. $^0/_0$ et all' incontro il Re li può dar tant' altra sorte d'entrata per ricompensa sopra altri fondi che vagliono 8 e 10 p. $^0/_0$ a tal che non diminuendo la quantità, ma la qualità dell' intrata il Re ne cava con tal mezzo tesoro infinito, et anco lo fanno senza darle ricompensa, come fu l'anno passato che il Re ne cavò tre millioni di franchi con far di queste

ora più ora meno, et al mio tempo n'ebbe per 200 m. scudi; quali oro et argento si serrano per questa causa, e però non son diminuiti, perchè o le medesime Chiese li comprano, ovvero avendo sino a questo tempo fiorito il culto della religione in que' popoli, da loro erano essi oro et argento rifatti. Non so gia da quì inanzi per esse alterationi come passeran le cose e per concludere questo ragionamento de' danari, dico che essendo quel Regno ricchissimo in ogni parte non potranno mai mancare danari al Re di Francia, massime a quei che sapranno ritrovar modi destri da cavarne, perchè veramente i Francesi non intendono questa pratica, la quale passa con grandissima negligenza tra loro, si nel far le provisioni, come ancora nell' amministrazioni di esso danaro, e la farebbono ancora assai peggio se alcuni mercanti Italiani non gli avessero dato qualche lume in tal proposito, i quali Italiani ogni giorno li propongono partiti e nuovi modi per aggrandire l'entrate del Re, come negli ultimi mesi ch'io mi partii le fu dato ricordo da due Italiani, et anco fu accettato il lor partito, che pur ne scrissi a V. S. che tutti i litiganti pagassero un soldo per franco del Capitale che si litigava, che sarebbe tre marcelli de' nostri per ogni mezzo ducato, ma da ducati 10 in giù non pagassero cosa alcuna come da Ducati 50 in su non pagavano, salvo che per 50 Ducati del qual partito il Re ne cavava 600 m. franchi all' anno, che per tanto l'hanno avuto per convention dal Re quei che l'han proposto con averne la confirmation per 9 anni a questo prezzo: con tutto che molti vogliono che si gli rompi questo accordo, dicendo che di tal partito essi ne sono per cavare troppo gran quantità di guadagno, sì che V. Stà intende con quanta gran facilità accresce S. Maestà intrate sue. Molte altre cose simili gli son tuttavia proposte, e stavano per accordarne di quelle, che riuscendo apporteranno utile grandissimo alla Corona, le quali sono in quel Regno assai facile da eseguire per l'infinita sua ricchezza; e questo mi basti aver detto intorno alla materia del danaro.

IV. Wiedererwerbung von Havre.

Era l'impresa d'Aure di Gratia tenuta a questo tempo difficilissima per esser stato quel luogo ultimamente fortificato dal Re Francesco I. con molta diligentia di buone muraglia, ma molto più per il sito naturale dove è posta quella fortezza essendo accanto il mare, e quasi tutta circondata da paludi, e ben munita di artigliarie e munitioni, oltrechè era guardata da buon numero d'Inglesi; ma quel che più importava era l'esser vicina all' Inghilterra, e da 80

vendite di beni, che non valevano più di 6 millioni, sopra il che aggravandosi il Clero, fu accomodato per darle per ricompensa che il Clero potesse ricuperar da lui i beni venduti con isborsare alli compratori i suo' denari in termine d'un anno. Il terzo modo di cavar danari da esse Chiese è che avendo quelle un' infinito mezzo di lavori d'oro e d'argento il Re n'addimanda una portione miglia solamente per il che non si vedeva di poter proibire agl' Inglesi per la comodità del mare e del suo porto, che non la soccorressero sempre ad ogni lor beneplacito a tutte l'ore. Ma riscaldandosi la Regina a quest' impresa volse andarvi in persona, e vi condusse anco il Re con tante provisioni, e forze d'artigliarie, et altre inventioni, e con cotanto ardire s'accostarono a batterla, che smarriti gl' Inglesi da queste ardite operationi, e mancando infinitamente del debito loro dettero la vittoria facile a' Francesi, rendendosi con patto di poter tornar salvi in Inghilterra, perdendo vilissimamente quella fortezza atta a potersi difendere molti giorni, nel qual tempo gli sarebbe venuto il soccorso d'Inghilterra, il quale arrivò sopra la bocca del porto di quella fortezza due giorni dopo che si fu resa con 30 navi le quali erano atte a far disloggiar l'esercito del re, ch'era tra la fortezza et mare ristretto talmente che quando cresceva il flusso delle acque secondo l'uso di quel paese arrivava sin dove era piantata l'artiglieria, e però era sottoposta a ricevere ogni danno dall' armata, e dalla fortezza per fronte, e di dietro. Ma ritornando il soccorso la terra già resa, et i soldati imbarcati, se ne ritornarono senza alcun frutto in Inghilterra.

A questo proposito, essendomi ritrovato presente a queste imprese dove ho avuta comodità di considerar molte cose, direi volentieri per quale strada si procede ora nelle espugnationi delle Città, il modo dell' accamparsi, e del battere, e qualche altro termine appartenente a questa materia, e delle fortificationi ancora nelle quali spendendo V. S^{tà} continuamente tanto oro forse che non sarà nè ingrato, né del tutto inutile ragionarne, ma volendo oramai ridurmi al fine di quel che mi resta da dire seguendo la mia prima intentione, lasserò questa parte da canto.

L'acquisto d'Aure di Gratia successo con tanta inaspettata felicità riempì tutto il Regno d'uno estremo contento, et apportò alla Maestà della Regina non solamente riputatione et honor grandissimo, essendo seguita quell' impresa per sola voluntà sua; ma si aggiunse anco la sicurtà di tutto il regno, avendo scacciato gl' Inglesi capitalissimi nemici d'una fortezza atta a danneggiare tutta la Francia con l'arme ad ogni suo piacere, e massime a quel tempo che tutta si trova ripiena di tante seditioni per l'alteratione

della Religione assai conforme a quella degl' Inglesi, oltre che quella fortezza è posta sopra la bocca del fiume della Sena, la quale è una delle parti principali, che dà il vivere, e il nutrimento a quel Regno, et utile grandissimo alla Corona, ma quel che questa vittoria apportò di maggior profitto a quel reame, fu che con tale acquisto s'escludevano gl' Inglesi di con aver più piede in Francia, spogliandoli della ragione che aveano sopra Cales per la capitulation dell' ultima pace fatta del 59 à Cambresy perciocchè essendo stati essi quei, come dicono i Francesi, che sturbarono e ruppero la pace con l'occupare Aure di Gratia pretendono essi Francesi d'esser disobbligati della promessa fatta in detta pace agl' Inglesi ancora che si difendano contradicendo a questo. Basta che i Francesi stimarono grandemente quell' acquisto, come di ragione si conveniva per tutti quei rispetti, che più volte ho scritto.

5.

Relatione del cl. M. Aluise Contarini K. ritornato Amb. da Franza e letta nell' illustrissimo Senato a 17. Marzo 1572. c. 41.

Aluise Contarini, der Nachfolger Correrś, war von 1569 bis 1571 am französischen Hofe. Er verspricht zu erzählen, was er in den 35 Monaten seiner Gesandtschaft mit eignen Augen wahrgenommen habe und kündigt nur sichere Mittheilungen an.

Er schildert zuerst das Land; es bestehe aus lauter Hügeln, wie Wogen des Meeres; in dem Grunde zwischen den Hügeln baue man das Getreide, auf den Anhöhen an der Sonnenseite seien die Weingärten, auf der Nordseite die Gehölze. Da seien die Häuser der Edelleute. Die Einkünfte rechnet er auf 15 Millionen Franken oder 6 Millionen Goldes, die Schulden auf 30 Millionen Goldes; doch zahle der König nur von 24 Millionen Interessen. Man habe gedacht den Zinsfuß von $8\frac{2}{3}$ auf 6 Procent herabzusetzen; dies gehe aber nicht an, weil ein ansehnlicher Theil der Schuld in den Händen der großen Herren sei. Er kommt dann auf die Kriegskräfte zu reden. Da jede Provinz, jede Stadt, man möchte sagen, jedes Haus ein Gränzplatz geworden, so seien die Franzosen gute Soldaten. Viele Edelleute dienen in der Infanterie, weil es

ihnen zu theuer ist, in den Compagnien der Hommes d'Armes einzutreten: hiedurch aber ist das Fußvolk wesentlich verbessert worden. Man hat vielleicht in beiden Heeren 80,000 Hakenschützen gezählt; das französische Volk zeigt sich vortrefflich im Scharmützel und beim Angriff. Feste Schlachtordnung zu bilden, wie die Deutschen und Schweizer, ist es nicht geeignet, zum Theil wegen seiner natürlichen Beweglichkeit, zum Theil auch wegen der kleinen Statur der Menschen. Dagegen ist die schwere Cavallerie wegen Mangel an Pferden und der Veränderung der Waffen, indem die Reiter sich mit Feuergewehr bewaffnet haben, sehr verschlechtert. Umgekehrt ist es bei den Deutschen gegangen. Die Landsknechte leisten nichts mehr, die Reiter erwerben täglich größeren Ruhm. Die Treue der Reiter erweckte um so größeres Erstaunen, da sie oft gegen ihre Landsleute und Religionsgenossen stritten.

Die Marine betrug 1572 17 Fahrzeuge im Ocean, 18 Galeeren im Mittelmeer; die Niederlage der türkischen Flotte hatte die Franzosen auf ihren Mangel in dieser Hinsicht aufmerksam gemacht und der Befehl war ergangen, die französische Marine herzustellen. Contarini sieht jedoch nicht recht ein, wie das möglich sein werde.

In dem persönlichen Dienste des Adels war jetzt die Einrichtung getroffen, daß derselbe Vierteljahr für Vierteljahr umwechselte, weil ein Jeder nur drei Monate zu dienen brauchte. Man berechnete damals, daß die Kriege bereits 300,000 Menschen das Leben gekostet hätten. Der König müsse auf die großen Städte Rücksicht nehmen, von denen er das Geld zum Kriege empfange, wie Toulouse und Paris. Von der Reform der Regierung war wenig mehr die Rede, seit diejenigen, die darauf besonders gedrungen, selbst an der Regierung waren.

Die Relation gehört nicht zu den glänzendsten: doch enthält sie auch manches Gute. Ich will noch hinzufügen, was Contarini über den Zustand der Bauern sagt:

Siccome in Francia tutti gli altri han causa di contentarsi, così per il contrario il popolo minuto et massime quel che lavora la terra et vive alla campagna, è incredibilmente afflitto ed oppresso, essendo quello, che porta tutto il peso; perchè non solamente paga tutte le gravezze al Re, et a quei che le scuode una gran quantità di denari, ma ancora essendo ognuno di essi soggetti ad altri Signori particolari, che anno autorità sopra di loro non possono aver nè danaro, nè animal, nè altra cosa in casa sua, che piacendo al patron non glie la convenghi dare. Oltra che per la gran licentia della guerra passata anco al presente molti che vanno attorno per il Regno stanno i tre et quattro giorni in casa de questi poveri et dopo aver vissuto senza pagar — se nel partir non gli portano via alcuna cosa o non li battono, sono ringratiati. Et perchè questa sorte di gente è in grandissima quantità come è ragionevole in un Regno così grande, et cosi fertile la quale se si sollevasse porteria gran moto, però il Re, et la nobiltà la tien bassa senza arme, et dir il vero par che siano nasciuti per servire essendo gente vilissima, et senza animo. Ma la natura in qualche parte li ajuta perchè i frutti, che la terra produce, son tanti, che se ben tutti ne vogliono però ne resta anco sempre per loro sicchè non è uomo nella Franza, che non abbi tutto l'anno almeno del pan, del formento et del vino.

6.

Relatione di Gio. Micheli K. ritornato Ambasciatore di Francia 1572. 11. Nov. letta nel senato, 21. Dec. presentata.

Unter den Relationen aus dem 16. Jahrhundert vielleicht die wichtigste.

Johann Micheli wurde im Jahre 1572 in außerordentlicher Sendung nach Frankreich geschickt. Der Anlaß war die Besorgniß, daß der Krieg in Flandern zwischen Frankreich und Spanien ausbrechen und dadurch die gegen die Türken geschlossene Ligue aufgelöst werden möchte. Micheli trat seine Mission am 10. Juli an; in Turin, wohin er in viertehalb Tagen gelangte, fand er den Herzog von Savoyen in großer Aufregung, weil auch dieser den Ausbruch des Krieges für unvermeidlich hielt; die Vertrauten desselben erklärten, daß er sich darum von Spanien nicht trennen werde: ohne

Zweifel werde ihm Frankreich Savoyen entreißen, er denke sich aber dafür durch die Besitznahme von Saluzzo zu entschädigen.

Auf der Reise durch Frankreich bemerkte Micheli mancherlei Nachwirkungen der Bürgerkriege: viele Kirchen lagen in Ruinen, aber das Land war wieder gut angebaut. In Paris fand er die kriegerische Bewegung, zu deren Beruhigung er gekommen war, schon in der Abnahme begriffen, dagegen bereitete sich Alles zu dem gewaltsamen Ereigniß der Bartholomäusnacht vor. Als Micheli den König ersuchte, da ein Krieg mit den Türken geführt werde, doch ja nicht einen andern in der Christenheit zu veranlassen, beklagte sich dieser, daß man glaube, er wolle Krieg mit Spanien: wenn einige seiner Unterthanen nach Flandern gegangen, so sei das gegen seine Befehle geschehen, und er habe sie weder durch Drohungen, noch durch Strafen zurückhalten können. So sagte ihm auch die Königin. Sie fügte hinzu: man werde bald nicht allein aus Worten, sondern aus ihren Handlungen sehen, daß das ihre Absicht sei. Dem Gesandten schien es späterhin, als habe sie damit das folgende Ereigniß im voraus angedeutet.

Micheli schildert nun die Vorfälle von Tag zu Tag, vor allem die prächtige Hochzeit, bei der der König für eine halbe Million Edelsteine auf seinen Kleidern getragen, der Herzog von Anjou 32 damals sehr wohl bekannte Perlen, die für diese Gelegenheit für 23,000 Goldthaler erkauft worden waren, auf seinem Barett. Der Hof war voll von einer glänzenden Jugend, die nach Krieg verlangte, und ganz in diesen Vergnügungen lebte und webte, — als plötzlich am Morgen des Freitags der Admiral verwundet wurde. Die Hugenotten ließen sich verlauten, dieser Arm werde 40,000 andere Arme kosten; Manche wären am liebsten noch an demselben Tage nach dem Palaste gegangen, um Guise zu tödten. In der Nacht zum Sonntag folgte dann die Massacre. Micheli erzählt, der König habe selbst befohlen, zu morden und zu plündern; Niemand sei geschont worden. Das Wort: „das ist ein Hugenott“

habe hingereicht, um einem Menschen das Leben zu nehmen. Vergeblich, auf den Knien um sein Leben zu bitten: die Häupter seien alle getödtet oder gefangen. Der König denke die widerstrebenden Städte zu überwältigen und in Rochelle eine Citadelle zu bauen.

Nachdem nun aber der Gesandte die Dinge, wie sie einem Jeden erschienen, geschildert hat, versucht er ihre innere Entwickelung nachzuweisen. Er ist davon erfüllt, daß die Königin die Sache seit langem überlegt, beabsichtigt und endlich ausgeführt habe. Bei der Erzählung sowohl des Fallenlassens der flandrischen Unternehmung, als der Katastrophe bringt er die merkwürdigsten Mittheilungen vor. Diese Stellen verdienen ganz gedruckt zu werden; ich habe sie bei meiner Erzählung viel benutzt.

Ma perchè, Sereniss. Principe, di questo fatto de' Ugonoti, et della morte dell' Armiraglio si parla diversamente dubitandosi, se sia stato caso, o pur cosa pensata, non mi par di lasciar di referir a V. Sà quello che sopra di questo ho retratto da persone molto principali, e che penetrano nelle cose nascose, et secreti di quel Regno. Saperà adunque V. Sà come tutta questa atione, dal principio al fine, è stata opera della Regina, pensata, tramata, e condotta a fine da lei, con participatione solamente di Monsignor d'Angiù suo figliolo, avendo essa Regina molto tempo fà, avuto questo pensiero, siccome lei medesima rammemorandolo al presente a Monsr Salviati suo parente, che si ritrova là Nuncio, gli disse, che si ricordasse, et li facesse fede (come il Nuncio l'afferma) di quello che in secreto mandò a dir per lui al Papa passato, che presto avrebbe veduto le vendette sue, et del Re contra questi della Religione, et non ad altro fine, che per questo, procurò essa Regina con tanto ardor, come fece il parentado della figliola con Navarra, non curandosi di quello di Portugallo, nè di altri gran partiti, che li erano offerti, a fine di ridur a far le nozze in Parisi con l'intervento dell' Armiraglio, et delli altri principali di quella banda, siccome leì s'imaginava, che saria successo, et che non vi fosse altra via, nè occasione maggiore per condurveli. Et raccontano che quando si trattavan le nozze, quelli che le praticavano admonivano la Regina, che non si mostrasse tanto bramosa della conclusione, concedendo essa liberamente quanto le era richiesto dalla parte di Navarra; perchè averian ridotto quelli di Navarra a

quelle conditioni, che lei medesima avesse voluto. Ma la Regina rispondeva, che non si curava di poco piú o manco pur che si tenesse fermo il ponto di far le nozze a Parisi, et per assicurarsene fece che la figliola medesima lo dicesse più volte al Re et alli fratelli che non permettessero, poichè volevan disponer di lei in questo parentado, che fusse trattata da manco delle altre sue sorelle, et figliole di Re, in far le nozze a Parisi, che se non otteneva questo non acconsentiva al parentado. Ottenuto adunque questo ponto senza contraditione andò la Regina pensando, et ordinando il resto. Et affermano, che dell' archibusata imputata come l'ho detto, che fusse fatta tirar da Mons^r de Guisa, egli non abbi mai saputo niente, perchè non sarebbe stato tanto ardito, sulla faccia del Re, di venire ad un tale effetto, perchè la ingiuria sarebbe stata del Re, che se ben per allora l'avesse dissimulata, nondimeno a tempo avvenire averia potuto ricordarsene con gran danno di esso di Guisa et della sua casa, esclusa che fusse dal servitio del Re, et dalla gratia sua: dove ora avendo egli trovato chi cosi largamente ha fatte le sue vendette senza che lui l'abbi pur pensato, va di giorno in giorno guadagnando più di gratia et di favore in Corte essendo amabilissimo, et carissimo al Re, et ad ognuno, come è, et dando segno per l'ardire et valore mostrato già sulla guerra di non aver a degenerare ponto dal valor del padre. È stata adunque, dicono, concertata l'archibusata da Mons^r d'Angiù et dalla Regina, et si dice ma secretamente (et cosi sarà bene, sia anco quì tenuto sotto credenza) che non si fidando loro di alcun Francese, l'abbiano fatta tirar da un Capitanio Fiorentino, creatura della Regina, e favoritissimo di Monsignor, conosciuto da ognuno, che sia stato in Francia, nominato Piero Paolo Tosinghi, persona per altro molto stimata nella profession della guerra. Il qual Tosinghi si sa che alcuni giorni da poi con persona sua confidente se n'è gloriato. Ma si pubblicò, che fusse stato un Francese chiamato Monraval, persona da questo mestieri che similmente con una archibusata, ammazzò un Capitanio famosissimo d'Ugonoti chiamato Muisanfal; però costui non si vide, nè è comparso mai, come averebbe fatto. Tirata l'archibusata il Venere, et stringendo il negocio, retiratasi sulla sera [del sabbato] nel gabinetto del Re la Regina, et Monsignor d'Angiù solamente loro tre, palesato il fatto al Re, e dimostrandoli la Regina l'occasione opportunissima, et il modo facile et sicuro, che il Re avea di far le sue vendette contra li suoi ribelli, avendoli tutti ristretti et serrati come dentro d'una gabbia, ch'era drento le mure di Parisi, liberandosi dall' infamia incorsa dell' aver accordato con loro, nel modo avea fatto per

violentia, e per paura, onde non era tenuto osservarli alcun patto, et facendoli veder, qual fussero le arti, et consigli dell' Armiraglio tutti seditiosi per tirarlo alla guerra, et per farlo precipitar con total rovina del Regno, consumato per tanti anni et destrutto con il grave carico de' debiti, che ha la corona, aggionta la infamia nella quale s'incorreva con tutti gli altri Principi, movendosi una guerra senza alcuna apparentia, nè titolo di ragione con un Re congionto seco di tanta parentela, et quello che più importava, ponderandoli il pericolo nel quale si ritrovavano, che non morendo l'Armiraglio si conveniva per necessità tornar alla guerra civile per la vendetta ch'egli et li suoi averian voluto fare in ogni modo, onde era necessario prevenire per non esser prevenuti. Con queste et altre ragioni, et fondamenti saldissimi, fu tanto più facil cosa alla Regina di guadagnare il Re, et tirarlo al suo parer, quanto che il giorno medesimo era secretissimamente venuto a loro uno de' loro Ugonoti persona principale chiamato Bochiavanes (ch'è poi stato ricevuto in gratia) a scoprirli l'ordine dato da' Ugonoti che per li 5. del mese del Settembre avessero a ridursi insieme alla terra di Melun dieci leghe da Parisi, tutte le forze loro tanto da piedi quanto da cavallo, per voler con l'arme, trovandosi il Re disarmato, farsi far la ragione per l'offesa dell' Armiraglio; però pensassero molto bene a casi loro. Et questa è la congiura che'l Re ha poi allegato in Parlamento di aver scoperta contra di lui e della madre, et delli fratelli, ma vi ha aggiunto, per far la cosa più disonesta anco il Cognato, il Re di Navarra. Guadagnato il Re dalla Regina et dal fratello fu senza dilatione chiamato il Prevosto de' Mercanti di Parisi nominato Marcello, persona molto esecutiva et confidentissima loro, et domandatoli, se occorresse al Re valersi in un suo bisogno delli uomini di Parisi, di quanto numero d'uomini averebbe potuto servirsi, et respondendo lui secondo il tempo, che si avesse o più lungo o più breve, et essendoli detto fra un mese, disse di cento et più mille persone, et di quanti piú avesse voluto il Re; gli fu replicato, et se fra una settimana? rispose a proportione di questa quantità, li fu aggionto, et se fra un di? disse di 20 m. et meglio. Datoli strettissimo giuramento di silentio, et secretezza, li fu comandato a dar ordine con li capi delle contrade, che la istessa notte, sotto l'istesso giuramento, comandassero, uno per casa, a star pronti con l'arme e col lume. Il che fu eseguito con somma diligentia, et secretezza in tanto che un vicino non sapeva dell' altro vicino. Nè possendo alcuno venir in cognizione a che fine ciò fosse ordinato, con tanto maggior attentione stava ciascuno del successo. Licentiato Marcello fu

chiamato Monsignor di Guisa, et fu dato a lui il carico con suo Zio Monsignor d'Umala et con il Cavre fratello naturale del Re, di andar ad ammazzar l'Armiraglio, Teligni suo genero, et quanti erano de' suoi: al Marescial di Tavanes, et al Duca di Nivers, tenuti confidentissimi et inimicissimi de' Ugonoti, di far il medesimo di Monsignor della Rosfocò (persona per altro carissima al Re) et di altri principali. Racconto questi particolari parendomi che debbano esser intesi con piacere di V. Sà. Pensi Sà V. con qual gusto fusse ricevuta da Monsr di Guisa questa commissione, e con quale ardore eseguita.

Il particolare della morte dell' Armiraglio, come fusse trovato e come dopo ferito, credendosi che fusse morto, fusse gettato dalle finestre per farlo vedere a Monsr di Guisa et li altri che stavan a basso nel Cortile, rimettendomi alle lettere scritte allora sopra di questo, lascio di riferire. Quel che prima lo ferisse, fu un Tedesco, già paggio del Vecchio Monsr di Guisa, al quale l'Armiraglio quando se lo vide accostare disse: Giovane soldato abbi rispetto alla vecchiezza. Lascio parimente di riferire come dopo morto fusse incrudelito dal popolo nel suo cadavere con ogni ignominia et finalmente come dopo levatali la testa, tagliateli le mani, et le parti vergognose, fusse fuor di Parisi attaccato per li piedi al luogo pubblico della giustitia chiamato Monfalcone, essendo tutte cose già scritte e sapute. Tutti questi capi, et persone principali, che ho nominati, come quelli, che abitavano vicine alla Corte, nel far del giorno furno tutti espediti, senza che'l popolo a gran pena lo sapesse, ma essendo poi avvertito, et comandatoli, per parte del Re, che si facesse il medesimo anche di quanti altri Ugonoti si trovavano a Parisi ammazzandoli et saccheggiandoli, le cose procedevano con la furia, et col modo già raccontato. Ben infiniti nobili, et persone di rispetto ch'ebbero modo o di promettere o di pagar danari, et molti anco per favor et per amicitia o parentela, che avessero con delli servitori del Re furno salvati, et occultati nelle case proprie delli fratelli del Re, di consenso loro, et nell' alloggiamenti di Monsr de Guisa medesimo, et così della Madre. Ma alle dame nobili ancorchè restassero tutte saccheggiate fu avuto gran rispetto nella vita, che alcuna non perì; anzi la Regina stessa ne retirò parecchie in Corte, mandandole a pigliar con li suoi medesimi cocchi. Delli occultati et nascosi volse il Re averne nota; comandando sotto gravissime pene che ciascuno li denunciasse. Nè tacerò che avendo il Re inteso, che due suoi Capitanj avean per 20 m. franchi occultato uno nominato Cavagnet (ch' è poi stato appiccato) segretario principale dell' Armiraglio,

comandò loro a condurerlo senza dilatione, altrimenti, li disse in presentia di molti, se nol condurrete, risponderete voi per lui con la vostra testa; onde fu subito condotto. Li denunciati, levati delli luoghi occultati, furno posti in diverse prigioni pubbliche come in deposito, contra quali ogni giorno si andavano facendo delle esecutioni, ma dandosene di notte ad annegar nella riviera quando diece quando più, et non solamente questo, ma ad alcuni più conosciuti, che si trovavano fuor alle lor case in paese, erano all' improviso mandati secretamente Capitani et altri dependenti dal Re ad ammazzarli et saccheggiarli, non altramente che nelle proscritioni di Silla. Il qual modo di procedere ha tanto più accresciuto il spavento, quanto che il Re dopo la pubblica occisione de Parisi, andato in Parlamento promesse, et assicurò che non voleva che fusse alterato l'ultimo editto di pacificatione, e che si desisteria dalli spogli et occisioni, et che d'allora in poi, servate le constitutioni et ordini del Regno, si procederia contra li colpevoli con la formation di processi et di sententie per la via ordinaria di giustitia et di giudicio; il che non essendo poi stato osservato, nè osservandosi causa, che tutti quelli che hanno il modo di poter ritirarsi et venir fuori di Francia, si retirano per declinar questa furia, et per star a veder dove le cose termineranno. Conciosiachè dispiaccia oltremodo tanto a Cattolici quanto ad Ugonoti, non dicono tanto il fatto, quanto il modo et la maniera del fare; parendo loro di stranio che uno la sera si trovi vivo et la mattina morto, et chiamano questa via, et modo di procedere una absoluta potestà, senza via di giuditio, via di tirannide, attribuendolo alla Regina, come Italiana, Fiorentina, et di casa de' Medici, di sangue (dicono essi) tiranno; perciò odiatissima siccome per causa sua è in universale tutta la natione Italiana, con pericolo che un giorno non la faccia male, o per qualche cattivo successo, che verrà tutto attributo alli Italiani, o se succedesse (come può avvenire) la morte di essa Regina; perchè se morisse lei, mancando con la morte sua quella suprema autorità, che ella ha appresso il Re, questa veniria in mano de' Ministri Francesi, dai quali non solo non temeriano, ma liberati dal timore sperariano di tornare ad ogni libertà et licentia.

Ma tornando il ragionamento in proposito dell' Armiraglio, dicono che il Re ha nella morte sua trovato buona somma di denari, ch'erano in Parisi in deposito, appresso alcuni ricevitori, et ministri per le collette, che si facevano tra loro della Religione, et è anco venuto in cognitione per cura di scritture trovate, et per relatione de' suoi segretarj di ogni suo maneggio, et particolarmente del modo, et della forma del governo, che teneva non altri-

menti come fosse stato il governo di una Repubblica o di un Stato ben ordinato. Et per referirne alla S. V. qualche particolare (che credo non le sarà molesto), raccontano che tutti loro della Religione erano divisi in 24 Chiese, che abbracciavano, et erano partite per tutte le Provincie di Francia; alle quali Chiese si faceva capo, quando occorreva trattare di alcuna cosa pubblica, avendo carico li Ministri di quelle ciascuno di dover intendere dalli sottoposti alla Chiesa sua il parer d'ognuno, et di referirlo a sei altri pur de' lor Ministri, come più principali eletti di tutto il numero, et questi sei referivano ai due capi principali, ch'erano la Regina di Navarra, quando vivea, et l'Armiraglio; veniva poi eseguito quanto era ordinato, et piaceva a questi doi. Da tutte queste Chiese si cavava ogni anno per colletta et impositione ordinaria la somma di 800 m. franchi pagati per la tassa, et portione sua indifferentemente da ciascuno, etiam da populari, e persone mercenarie, come lavoranti, artefici, servitori et simili, tassandosi ognuno voluntariamente per la sua conscientia, di quel più et manco carico, che gli paresse di poter portare, et pagando con tal prontezza et ardore, ch'era cosa maravigliosa. Con questi 800 m. si sostenevano li carichi et le spese ordinarie, che occorrevano, et di questi se ne pagavano alla Regina come capo supremo, la somma di 100 m., all' Armiraglio per il suo piatto, et provissione 40 m., al Sgr. della Rosfocò 10 m., alli Capitani Piles et Brichemor, et altri simili, gente da guerra, persone veterane, et valorose tre e quattro m. per ciascuno, e di quello che avanzava se ne faceva deposito per li bisogni, che occorressero; ma le impositioni in tempi de' maggior bisogni si duplicavano et triplicavano, et era tanta unione, et intelligentia fra di loro, et tale l'obbedientia portata alli loro capi, che dicono non l'abbi tale il Turco, intanto che mi hanno affirmato persone principalissimi, et fra li altri il Vice Cancelliere Birago, che l'Armiraglio avrebbe piuttosto in un bisogno messi insieme una somma di 7 in 8 m. cavalli, et 25 et 30 m. uomini da piedi in quattro settimane, che il Re in quattro mesi. In somma egli dentro del Regno avea, come un Dominio separato, che si poteva dire come suo particolare, et proprio, et non del Re, et come un altro Regno, e consideri V. S. il misero stato del Re, che la cosa era venuta a tale che da poi la pace, se 'l Re faceva un editto, sotto qual si voglia gravi pene o di cosa politica o di altre materie che occorressero, pubblicato l'editto, andavano questi della Religione a domandar all' Armiraglio, se doveano obbedire, ed accettarlo, o nò, et narrano in proposito di denari un tratto fatto da lui, che essendosi obbligato il Re, nell' ultima pacificatione di

far pagar li Reitri Alemanni, che aveano serviti alli Ugonoti, nelli conti dati facesse l'Armiraglio crescer la summa del debito a due milioni di franchi più di quello, che veramente importasse per appropriarseli lui siccome avrebbe fatto. Nelle scritture sue, dicono, essersi trovato un comentario fatto da lui ad imitatione di quel di Cesare, di tutte le cose avvenute, et passate per mano sua, et due scritture bellissime, che contengono l'una un discorso del modo della offesa del Regno, l'altra della difesa, et dicono, che avea 3 o 4 Segretarj principali con molti altri sotto quelli che scriveano del continuo, et avea intelligentia in ogni parte, in Inghilterra, in Germania, in Polonia, in Italia, et anco in Costantinopoli, et tale era l'opinione, et la stima, ch'era fatta di lui da' suoi, et altri, che quel giorno che fu ferito, dicono, che nella istessa ora del fatto uscissero di Parisi più di 60 Messi ad avvisarne per il Regno con somma diligentia le lor Chiese, e per avvertirne li suoi (residendo lui ordinariamente ad una sua terra detta Sciatiglion sulla strada di Lione, lontana da Parisi cerca piccole 20 leghe camino in tempo di estate, di una giornata poco più) per avertir dico, li suoi della ferita, a causa che quanto prima conducessero, come fecero, fuor del Regno a Genevra doi figlioli che li restano di tre che n'avea, essendoli morto il maggiore di 23 anni quale si era allevato et lo teneva in Germania. Ma resta ancor di lui questa seconda sua Moglie di Savoja detta Madama di Antramon ricca et erede di molti castelli lasciata gravida, et benchè custodita da un Capitanio del Re, però onorata, et ben trattata, non avendo quel Capitanio permesso, che di casa li sia levata pur una paglia. Ma la confiscatione di tutti li beni dell Armiraglio è stata donata dal Re al Duca d'Alanson minor fratello. Si è dubitato se esso Armiraglio fosse restato morto con l'archibusata (come a questo fine gli fu scaricata) se si fussero contentati della morte sua solamente. Ma quelli che sanno, et hanno penetrato in questo, dicono per cosa risoluta di nò, perchè sotto color di voler trovar l'autor dell' archibusata, si sarebbono serrate immediate le porte della città, et fatta provisione con grosse guardie, che alcuno non uscisse, et si saria fatta la festa a tutto il resto, o quel giorno istesso, o la notte, che veniva; basta, che si era pensato, et provisto in modo che alcuno non l'averia scapata. Et questo è in somma quello, che intorno a questi gravi successi per le cose che ho vedute, et per l'informatione avute mi son forzato di raccogliere, et di conservare nella memoria, come degne di notitia, da esser referite in questo Ecc^mo^ loco.

7.

Relatione di Polonia e Francia del clarissimo Messer Gio. Francesco Morosini letta nell eccellentissimo Senato l'anno 1573. Bibl. Marciana zu Venedig VII. 636. 20 Bl.

Morosini gehörte zu der Gesandtschaft, die an Heinrich III. geschickt wurde, um ihm zur Wahl zur Krone von Polen Glück zu wünschen. Er ging jedoch nicht mit ihm nach Polen. Was er über dieß Land erzählt, hat er von den Polen gehört, die am französischen Hofe erschienen. Hauptsächlich spricht er von der Wahl Heinrichs und seiner Persönlichkeit. Er meint, menschliche Klugheit habe an der Wahl keinen Theil: die Königin habe Geld und andere Geschenke nach Polen geschickt, aber weniger in der Hoffnung die Krone zu erlangen, als aus der Rücksicht, daß sich ihr Sohn nicht einmal beklagen könne, vernachlässigt worden zu sein. Den guten Erfolg leitet er daher, daß von den Eingebornen Keiner dem Andern habe weichen wollen; ein Erzherzog von Oesterreich und der Czaar seien in Vorschlag gewesen, aber Polen habe die Hausmacht dieser benachbarten Fürsten gefürchtet: ein Bischof habe mit einem leichten Wort die Sache entschieden.

In Frankreich selbst waren die Guisen und das Volk von Paris, das überhaupt für denselben eine große Vorliebe zeigte, dagegen. Heinrich III. war damals mächtiger als der König; man stellte ihm vor, in Frankreich sei er Herr und Gebieter, in Polen werde er sich nach andern Leuten richten müssen. Aber Königin Catharina entschied die Sache. Auf sie machte es den größten Eindruck, daß Kaiser Maximilian über das Fehlschlagen der Hoffnungen seines Hauses sich mißvergnügt zeigte; die Königin versicherte den polnischen Gesandten, als sie zu zweifeln anfingen, daß ihr Sohn noch vor Winters Anfang in Polen eintreffen werde.

Morosini ist erstaunt über die Liebe zum Putz, die er in dem jungen König bemerkt.

Oltre al vestir superbo che fa, usando bene spesso molti recami d'oro e di gioie con perle di grandissimo valore, usa anco nelle

camiscie e nei capelli una esquisita diligenza e spesso porta al collo attraverso il petto una collana a due doppie d'ambracani fooriti d'oro che rendono soavissimo odore. — Non si contenta d'aver un anello con un pendente per orecchio, che ne porte due per una, con perle e gioie bellissimi che pendono.

Daß die Unternehmung gegen Rochelle mißlungen war, erklärt Morosini aus der Verwirrung, welche bei derselben geherrscht habe, da Mehrere befehligen wollten; sie habe ungeheuere Kosten gemacht.

Heinrich III. zeigte sich schon damals religiös und fromm; aber zur Ruhe und zum Genuß geneigt, verständig und nicht ohne Würde. Man hatte den Gedanken, ihn mit einer Prinzessin von Sachsen zu vermählen. Auch Carl den IX. schildert der Gesandte, sein melancholisches Aussehen, seine Ungeduld in Geschäften, seine übertriebenen körperlichen Anstrengungen. Die Königin Catharina habe trotz der Bartholomäusnacht den größten Credit; sie sei voll Klugheit und Kraft; seit vielen Jahrhunderten habe die Welt ihres Gleichen nicht gesehen. Die Geldwirthschaft war in der größten Verwirrung, die große Schuld von Lyon war damals wieder anerkannt, aber damit der Credit nicht hergestellt. Die Geldbesitzer verlangten Assignationen, ehe sie zahlten.

8.

Relazione del clarissimo M. Sigismondo de Cavalli ritornato Ambasciator da Francia l'anno 1574.

Cavalli, der Nachfolger Contarini's, stand von 1571 bis 1574 als Gesandter am französischen Hofe. Er fühlte sich bei der Abfassung seiner Relation in Verlegenheit, denn Carl IX., den er sehr gut gekannt hatte, war gestorben, und es schien kein Interesse mehr zu haben, von ihm zu reden. Heinrich den III., von dem der Senat Etwas zu erfahren wünschte, kannte der Gesandte noch nicht hinreichend. Er beginnt mit einer Schilderung des Landes, in der neben den gewöhnlichen Notizen doch auch manches Eigenthümliche und

Neue vorkommt. Unter Anderem bemerkt er zwischen Franzosen und Spaniern den Unterschied, daß bei jenen der Adel, bei diesen das gemeine Volk die Waffen in Reputation erhalte: in so vielen Jahren habe man kaum von einem spanischen Herrn gehört, der getödtet oder gefangen worden, Franzosen könne man viele zählen. In Spanien gebe es Manche, die 100—200,000 Scudi Einkünfte haben; in Frankreich gebe es außer dem König von Navarra nicht einen einzigen, der 10,000 habe. Das französische Fußvolk hatte sich in den letzten Unternehmungen wieder wenig bewährt, der König verließ sich hauptsächlich auf die Schweizer. Der Gesandte ist erstaunt, daß die Franzosen die Seemacht so vollkommen vernachlässigen; sie hatten damals nur 12 Galeeren und diese waren schlecht im Stand.

Einige Sorgfalt wendete man auf die Artillerie; die Geschütze wurden so viel möglich von Einer Größe gegossen, um die Kugeln ohne viel Wahl anwenden und um so geschwinder schießen zu können.

Besonders ausführlich ist Sigismondo de Cavalli über die Finanzen. Bei den Auflagen werde nicht ein festes Maaß gehalten, wie in Italien, mit Rücksicht auf Güter und Personen, sondern man verändere die Auflage nach der Beschaffenheit der Ernte und nach dem Wechsel des Besitzers Jahr für Jahr; zur bestimmten Zeit erscheinen Beamte im Dorf, welche einem Jeden angeben, was er zu zahlen hat. Die regelmäßigen Einkünfte berechnet er auf 5,200,000 Scudi; er bemerkt aber, daß die Zinsen der Schuld davon so viel aufzehren, daß der Krone nur 1,800,000 Scudi zu allen ihren übrigen Bedürfnissen und Ausgaben übrig bleibe, und immer noch wachse die Schuld an; im Jahr 1571 um 1 Million Goldes, 1572: um 1½, 1573: um 2 Millionen gestiegen, also etwa 5 Millionen Franken, denn der Goldscudi wurde damals zu 2½ Franken gerechnet. In diesem Verhältniß sieht Cavalli für den neuen König die größten Schwierigkeiten. Wolle er dem Unglück des Reiches steuern und die Truppen bezahlen, so werde

ihm mehr als eine Million Goldes selbst im Frieden fehlen; schon gebe man ihm den Rath, die Zinsen der Staatsschulden auf die Hälfte herabzusetzen, wie das andere Fürsten auch gethan, namentlich König Philipp von Spanien, wie es auch schon in Frankreich geschehen, denn von den Schulden Heinrichs II. habe man weder Kapital noch Zinsen bezahlt; man sehe recht, wie viel die Klugheit in dem Geldhaushalt zu bedeuten habe. König Franz I. habe so viel schwere Kriege geführt, so viel Festungen und Paläste errichtet, mehr verschenkt, als irgend ein anderer Fürst, aber durch Freigebigkeit und Glanz des Hofes sich den Namen des Großen verschafft, und dennoch habe er 800,000 Scudi baar im Schatze zurückgelassen. König Heinrich habe dagegen 26 Millionen Goldes Schulden gemacht, und nach dem Zeugniß des Cardinals von Lothringen, der darum wissen müsse, mehr als 100 Millionen aufgewendet. In den 14 Jahren Carls IX. seien die Auflagen, z. B. in Languedoc, um mehr als ein Dritttheil gestiegen, vieles Geld außerordentlich eingenommen, und dennoch der beschriebene Zustand herbeigeführt worden. Wer gesehen, wie es herging, müsse Mitleid mit dem König haben, die Geldverwaltung habe nur den gegenwärtigen Augenblick im Auge; es scheine, als sei das Königreich verpachtet, man denke nur daran, Geld zu ziehen, ohne sich darum zu kümmern, ob der Fonds dadurch nicht aufgezehrt werde.

Cavalli schildert alsdann die Persönlichkeiten, den König Carl eingehender als König Heinrich, sehr gut Catharina Medici. Auch er kommt auf die Bartholomäusnacht zu reden, und ist darüber um so lesenswürdiger, da er sich eine Zeitlang vorher, wie nachher in Frankreich aufhielt und Ursachen und Wirkungen mit einander verstehen konnte. Er beschreibt ausführlich den Ursprung, den Verlauf und den Erfolg des Ereignisses, die mangelhaften Kriegsversuche nach demselben, die starke politische Opposition, die sich jetzt den religiösen Irrungen hinzugesellte und die Bewegungen Alençons. Er beklagt, daß die Lage der Dinge so schlecht sei, wie er erzähle,

auch mit Rücksicht auf seine Republik. Wenn die Sache sich nicht ändere, so sehe er nicht, welcher Hülfe sich die Freunde von Frankreich in Zukunft getrösten sollen. Vernehmen wir seinen Bericht von der Bartholomäusnacht, durch welchen der Bericht Micheli's erläutert und verbessert wird.

Quando io giunsi in corte, trovai, che un anno prima era stata conclusa pace con gli Ugonoti del Regno, li quali per le conditioni avantagiose, che li furono concesse restarono molto gagliardi con l'Ammiraglio capo d'essi con grandissimo seguito et autorità. Però il principale intento della Regina Madre era mostrar seco vera la total reconciliatione, et il Re Xmo con diversi modi mostrava di stimarli, et li gratificava tutto a fine di guadagnar la Regina di Navarra, et l'Ammiraglio con quella total obbedienza, et superiorità che avean fatto gli altri Re passati, poichè si era provato, che le vittorie di 4. grandissimi fatti d'arme guadagnati poco avean giovato, et per tirar meglio la cosa a fine, giudicò che fosse mezzo espedientissimo proponere il matrimonio della figliola nel Principe di Navarra. Cosi lassando la pratica con Portugalo, pose tutto questo negotio in mano dell' Ammiraglio, dandogli ad intendere, che se si concludeva lui avrebbe avanzato tanto, che la maggior parte del governo saria cascato in sue mani. La pratica ebbe delle difficoltà, pur in fine si concluse. L'Ammiraglio per assicurarsi, et per necessitar tanto più il Rè a dipendere dalla sua fatione, col Matrimonio insieme pose innanzi il trattato di sollevar la Fiandra per mezzo del Conte suddetto di Nasau che allora stava nella corte et questo non solamente gli serviva per aver causa di non deponer l'arme, et per interessar il Re Xmo a questa impresa, ma faceva anco mirabilmente per disturbare il Re di Spagna dalla lega, et dalle imprese del Levante, parendo che da poi si gran vittoria S. Mà fosse a camino per acquistare assai più potentia, et autorità di quello che aveva, et da persona, che lo sa di scienza mi è stato detto, che il Re, et la Regina Madre diede parola, et mandò a dire al Principe d'Oranges, che comminciasse che non gli mancariano; credo però per dar gelosia maggior fu ordinata l'impresa dell' arme dell' Oceano, la quale appresso a molte altre cose diede tant' ombra al Re di Spagna che per quanto intendo fece soprastar la sua armata in andar a congiungersi con la nostra; benchè l'intentione della Regina fosse più per fare il fatto suo, che per volontà di far guerra in Fiandra; ma il Re Xmo persuaso dall' Ammiraglio che sapeva molto bene dipingere le cose sue v'aderiva con buona voluntà. Ma perchè l'intelligenza et li trattati non riu-

scirono tali, nè cosi grandi, come fu promesso, S. M. X^{mo} andava trattenuta; ma non si restava di dare alli Ugonoti buone parole. Occorse che la Regina andò ad incontrare la Duchessa di Loreno che veniva per le nozze, onde con detta occasione quella di Navarra, L'Ammiraglio, et Momoransi strinsero la cosa tanto col Re dipingendogli la facilità che da tale imprese gli dove risultare, che fecero risolvere S. M^{à} d'abbracciare la guerra; onde immediate si fece nuova espeditione di fanteria et di cavalleria con tanta allegrezza d'ognuno, si Cattolico come Ugonoto, ch' io non vidi mai la maggior allegrezza, et contento in tutta la natione. Questa improvisa risolutione diede gran dolore alla Madre si perchè non gli piaceva il fatto, come perchè il Re l'avesse deliberato in sua absentia, et senza la sua volontà; percio imediate ritornò, et con la sua autorità rimosse il X^{mo} dalla risolutione et imediate si rivocarono gli ordini, et espeditioni fatte. Dalla risolutione che il Re fece d'intrar nella guerra, la Regina cominciò a pensar alla morte dell' Ammiraglio; perchè avendo visto che lui come principale era stato sufficiente d'indurre il Re, che da se non faceva cosa alcuna, ad una tanta risolutione, cominciò ad aver sospetto, et temer dell' autorità, che per giornata si andava acquistando, et vedeva che il Re suo figliolo molto volentieri udiva li discorsi di d^{o} Ammiraglio; perchè lui gli prometteva sempre grandissime cose; onde S. M^{à} ben spesso parlava da solo a solo fino alla mezza notte, et sempre che l'Ammiraglio voleva entrar nella sua Camera, era admesso a tutte l'ore et ben veduto. Si tutto ciò fu simular, et fingere per venire a questo fine, che si è poi veduto, per giuditio mio fu gran prudenza et l'Ammiraglio chè era tenuto gran volpone fu gran pecora a lassarsi cogliere in trappola; ma io non so certo; che a lui pareva d'aver cosi ben guadagnato l'animo del Re, che non aveva da temer in cosa alcuna et potè ottener che in competentia delli Ministri di Spagna ottenne che Gianlis battesse tamburo, et radunasse in Franza un' esercito di 5000 fanti et di 700 cavalli per dar soccorso a Mons et se la cosa gli riusciva, non so quello, che il Re avesse fatto di nuovo; ma essendo lui per poca prudentia stato rotto, et il Prince^{e} d'Oranges mostrato poco cuore quando con tanta cavalleria venne sopra Mons et tornò in Alemagna senza operar nulla, fece che il Re mai si risolse e si tenne alla Madre non restando però mai di comunicar molte cose con l'Ammiraglio, et gli faceva sempre gran favore, le quali cose sempre più crescevano il sospetto alla Regina, la quale sapendo l'inclinatione che aveva il Re alla guerra, et l'accortezza, et astuzia dell' Ammiraglio temeva, che un giorno travandosi le cose tutte

in moto lui non facesse con qualche strattagema intrare il Re in guerra etiam senza sua risolution, et volontà, et in tal modo necessitar S. M. dipendere in tutto da lui, et dalla sua fatione. Però essendo già occorsa la morte della Regina di Navarra, la quale con la sua audacia era grand^{mo} scudo alle cose delli Ugonotti, la Regina Madre risolse di levar ancor di vita l'Ammiraglio; ma prima lassò che le nozze s'effettuassero, et poi imediate gli fece tirar l'archibugiata ad uno a chi poi diede una Abbatia per ricompensa, certo senza participatione del Re X^{mo} il quale in quel punto non sapendo più oltra mostrò gran dolore, et si turbò per temer che da quel fatto il Regno non si ponesse di nuovo in maggior rumore, onde per dar satisfatione, et contento alli Ugonoti promise fermamente; et giurò di farne gran dimostratione, riputando per certo da certi piccioli indizj che s'avevano, fosse seguito per la casa di Guisa, nè poteva tollerare alla sua presentia il Duca, nè altri delli suoi. All' incontro queste gagliarde demostrationi del Re, et il dolor grande, che Ugonoti avevano per la ferita del suo Gonfalone gli davano più ardire d'usar parole insolentissime, et di gran consequentia quando imediate non fosse stato incarcerato, et punito il d^{o} Duca di Guisa, et sapendo la Regina, che giustitia non si poteva fare, et senza quello certissimo Ugonoti sariano venuti alla guerra, et già stavano armati, et prosoti per rispetto delle cose di Fiandra, tanto più che la ferita dell' Ammiraglio non era giudicata mortale, risolve per assicurarsi da tanti pericoli di far l'uccisione delli capi principali, che quasi tutti per causa delle nozze erano ridotti in Parigi. Se prima dell' Archibugiata vi fosse stato questo pensiero di distruggerli cosi facilmente, si poteva fare come segui da poi senza poner in dubbio, che per la ferita buona parte se ne andassero, ma non parve alla Regina andar più oltre senza darne parte al Re. Cosi la notte del sabato S. M^{à} entrò nella Camera del Re solamente con Monsieur et gli fece conoscere il gran pericolo in che stavano, la bella occasione che Dio gli avea fatto di liberarsi da quella peste; che però consigliavano S. M^{à} ad abbracciar per eletione quello che per necessità bisognava fare, volendosi conservar la vita, et la corona insieme. Al Re X^{mo} pareva dura, et pericolosa la proposta, però stette più d'un ora, et mezza renitente finalmente combattuto dalla Madre, et dal fratello consentì, et vedendo la Regina, che si la cosa fosse diferita niente, portava pericolo di scoprirsi venne a questo per far risolvere il Re di chiedergli licenza per ritirarsi in qualche parte, et così fece Mons^{r} perchè non gli dava l'animo di poter soportar più le ruine, et il pericolo delle proprie vite;

tanto più quanto che così facilmente a tutto si poteva rimediare. Il Re combattuto della Madre, et dal frat° finalm. consentì, et così fu data la commisse del fatto, la quale si eseguì nel far del giorno senza una minima resistenza nè contrasto. Furono morti più di 21 capi principali, et Mongomeri solo si salvò, poi diversi altri Ugonoti di consideratione, et molta gente bassa, et per ordine del Re si fece anco simil mortalità in diverse altre città, et se con buon ordine si fosse seguito cosi grande et bel principio, senza dubbio alcuno l'umor dell Ugonoteria restava totalmente estinto, ovvero così mortificato che non averia avuto più forza di molestare il Regno; perchè questa risolutione spaventò talmente ogni Ugonoto, che più non si sentivano Ministri, ne prediche; ma a gara si vedevano abjurar, et andare alla Messa, ad altri non li parve di poter esser sicuri se non con ritirarsi fuori del Regno. Ma in cambio di questo furono fatti tanti errori, et si vide tanta instabilità, et deliberatione imediate contrarie l'una all' altra che ben si conobbe, che detta esecutione fosse risoluta all' improviso, et non di lunga mano, come ho sempre creduto et in loco di far questo s'interpose 5 mesi di tempo senza operar cosa alcuna, in tanto Rocchiellani ebbero comodo di fortificarsi, et di provedersi, et il resto de quelli della Religione pigliando animo cominciarono di nuovo a riordinar le cose loro, in modo che se bene il Re all' aperta uscì in campagna con tre eserciti non potette eseguire alcun buon effetto anzi le cose caminavano sempre a più disordine.

9.

Relatione di Zuanne Michiel K. ritornato della legatione estraordinaria appresso il Re Christianissimo al mese di Novembre 1578.

Noch ein Bericht desselben Johann Micheli, der, nachdem er seit einer Reihe von Jahren ordentliche und außerordentliche Gesandtschaften an den König von Frankreich verwaltet hatte und im Jahr 1577 noch einmal dahin geschickt wurde, um den abermals drohenden Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Spanien zu verhindern. Ich will nur die Stelle herausheben, in der er sich über das Verhältniß der beiden Brüder und der Mutter zu ihnen vernehmen läßt. Aus der Schilderung des Heeres, das den Herzog von Alençon begleitete, sieht man, wie sehr er seiner Natur nach zu Handlungen, wie sie später in Antwerpen erfolgten, fähig war.

Sappia V. Sà che non è mai stata buona convenientia tra Monsignor et questo Re essendovi fra loro fino quasi dalle fascie stata sempre invidia, et particolar emulatione, intanto, che per il poco amore del Re verso di lui, fino allora quando questo Re se ne andò in Polonia, pregò, et indusse il Re Carlo a promettergli che gli daria mai il grado, nè il titolo di Locotenente che aveva lui. Et se bene Mons^{r} tuttavia vi pensi, et vi abbia l'animo di volerlo, tuttavolta dicono, che il Re ostinatissimo non glielo darà mai. Di questo emulatione et poca convenientia tra di loro è stata causa (secondo dicono) la Regina Madre; perchè quanto ella non solo curava, ma deprimeva questo, ribuffandolo sempre et tenendelo sotto più di quello convenisse tanto per contrario favoriva, et aggrandiva l'altro, come quello ch'è sempre stato il dritto occhio suo. Il che oltra che ella facesse per particolare affettione che gli avea, lo faceva anco come accorta, et astutissima per suo proprio disegno, ch'era per contraponerlo al Re, acciochè unita con lui fosse tanto più stimata; siccome ella fa anco al presente di Mons^{r} restato solo delli figlioli, faverondolo et ajutandolo occultamente quanto può, col procurare d'accompagnarlo (se potrà) con la figliola minore del Re di Spagna et di metterlo quanto potrà più alto, tutto affine di servirsene per contrapeso contra il Re, cognoscendo ancor lei non esser tanto ferma l'autorità sua nel governo anco con questo Re (di che in quest' ultimo, dicono, esserne veduti molti segni) ch'ella non potesse esserne levata, et mandata a riposare. Per assicurarscne adunque, et per fortificarsi meglio, ha essa Regina atteso, et procurato quanto ha potuto, di unire questi fratelli, et farli vivere insieme, con il ritener Mons^{r} in Corte; perchè vivesse col Re, non altrimente, come se fossero doi fratelli gentilhuomeni privati, che dovessero vivere in compagnia.

Ma oltre il rispetto detto, il tener Monsignor in corte era anco fatto con fine di tenerlo desviato, et lontano da pensieri de intraprese e di guerra, e di altro pregiuditiale al regno; perchè essendo la Corte piena di vari intertenimenti, et di donne et di altri piaceri, conformi all' età sua, questi non gli davano tempo da pensare, nè di occuparsi in cose più gravi. Oltra che stando in Corte si poteva di ora in ora andar osservando tutte le pratiche, et andamenti suoi, et se non fossero piaciuti andarvi molto meglio, et più facilmente provedendo che se fosse stato fuore. Pero questo fine della Madre di tener Mons^{r} in Corte si è veduto dall' effetto esser stato con mal consiglio; perchè se non altro, le gare et le emulationi particolari delli servitori dell' uno et l'altro, non solo poco amici, ma inimici tra di loro, aggionte alle proprie di loro medesimi fratelli, lo indussero a tanto, che per non patire affronti nè ingiurie,

non mancando di quelli et delli più intimi del Re, che non solo andavano riportando di lui cose di congiure et sollevationi poco vere, ma apertamente lo sprezzavano et si burlavano di lui et del suo procedere, et quello che era peggio, passandoli innanzi fingendo di non vederlo non lo salutavano nè anco. Per non patir dico adunque questi et simili affronti s'indusse a partir, anzi a fuggir di Corte la prima et la seconda volta, con tanta mormoratione et commotione d'ognuno, che se da principio lo avessero allontanato dal Re, et fatto viver da se nel suo stato (come l'han poi fatto in quest' ultimo) non vi concorrevan quelle fughe, et forse vi saria tra loro miglior convenientia che non è.

Si doleva Mons^r di esser mal trattato nella sua portione di beni o (come dicono in Francia) del suo appanaggio; non essendogli da principio stato assignato altro che il Ducato d'Alansone di poco più di 200 in 250,000 fr. di entrata, che sariano poco più di 80 000 scudi. Ma dopo morto il Re Carlo, con li romori che ha fatti, e con l'opera et favore della Regina Madre, vi hanno aggionto il Ducato di Angiù, quello di Berri, et il paese di Tourena, ch'è l'occhio di Francia, avendosi però avuta mira di non darli Stati di frontiera, ma di metterlo nel mezzo et centro del Regno. Li quali stati egli gode con tutte le prorogative et privilegi di poter disponer delli officii che vacano et si vendono, della collatione dì beneficj, etiam di Vescovati, Abbadie, et ogni altra dignità Eccl^ca de' tagli de' boschi, delle Ubene et tutte altre rendite ordinarie et estraordinarie, non altrimente, come fosse proprio il Re. In modo ch'è arrivato se non a più, almeno ad un milion di franchi d'entrata all' anno, che sono poco meno di 350,000 scudi d'oro. Onde tutti affermano che sia stato riconosciuto, e meglio trattato di alcuno figliolo di Francia, perchè di lungo tempo non hanno avuto mai li figlioli di Francia più di 100 in 150,000 fr., che non sono al presente più di 50,000 scudi, et dicono esservene anco ordine et legge espressa, che non siano provisti di più. Ma vivendo esso Mons^r come vive, et trattandosi come egli si tratta, con poca o nessuna diferentia della Corte et stato del Re, in tutte sorte di servitii, con sue Guardie da cavallo e da piede, di Svizzeri, di Archibusieri, di paggi vestiti tutti a livrea (et quella ricchissima nella quale entrano ori e veludi cremesini) et con ogni altra cosa pertinente ai suoi piaceri et commodità nella caccia di tutte sorti, nella volaria di falconi, et tutti altri uccelli; nella cappella, nella musica, et cose tali, non solamente non gli bastano, ma è sempre in grosso debito, perchè spende senza ritegno.

Onde, ossia per questa sua molta larghezza, ossia per la sua

molta trattabilità, o perchè naturalmente s'inclini et si favorisca sempre la parte più debole (siccome è avvenuto sempre in quel Regno nelli fratelli di Re) quanto egli si è guadagnato la inclinatione, et il seguito in universale quasi di ognuno, massimamente delli nobili et genti da guerra, tanto per contrario il Re va di giorno in giorno perdendolo, intanto che non solo è poco amato da soldati, come abborrente dalla guerra, ma dalli nobili istessi, essendosi il Re ristretto fra alcuni suoi favoriti (mignoni li chiamano) che sono una banda di 10 o 12 giovani quasi tutti sbarbati et se ben nobili e di buone case, però di mediocre stato, et fortuna con li quali il Re vive quanto più domesticamente aggrandendoli quanto più, et repartendo in questi tutte le gratie, tutti i favori, e tutti i doni, con una, si può dir, profusa liberalità, senza alcun riguardo della grandissima strettezza, nella quale si ritrovano le sue finanze, convenendoli ora ricorrere a nuove gravezze et impositioni con tanta esclamatione di tutto il Regno. Questo procedere del Re, siccome ha causato grandissima invidia et odio contra di quelli suoi favoriti, così ha levato al Re quella naturale inclinazione et affettione della nobiltà et d'ognuno, che gli era portata, et voltata per contra a Monsignore.

Si è largamente compresa et conosciuta questa inclinatione presso Mons^r con questa occasione dello andar suo in Fiandra; perchè prima che partisse egli fece espeditione (oltra buon numero di Cavalleria di 15. o 16. Reggimenti, o Colonelli di fanteria delli primi del Regno, di 20. insegne per Reggimento che fecero un numero di 300 et più capitani, senza dar loro altro che un pezzo di carta, ch'era una semplice patente, perchè fossero riconosciuti per suoi, e senza dar loro pur un soldo. Et nondimeno tutti concorrendovi come pazzi, non solo ragunorno, et messero insieme le compagnie; ma le condussero alle frontiere in quelli lochi, dove fu loro ordinato. Il che (per dire il vero) non fu tanto per particolare rispetto et inclinatione, che avessero alla persona di Mons^r quanto per il desiderio, et per la voglia che si è vista ardentissima in ognuno della continuazione della guerra; non distinguendo essi, che fosse più esterna, che civile, come abituati già così lungo tempo, a non saper viver d'altro, che di spoglie e di rapine: siccome lo han molto ben dimostrato, con ogni eccesso di rabbia, et di crudeltà, in tutto quel spatio di tempo, da che si messero insieme, che secondo fu referito a Mons^r di Nazareth et a me dal Duca d'Umena, governator di Borgogna, et fu confermato prima et dapoi universalmente da ognuno il danno, che hanno patito le provincie di Borgogna, et di Sciampagna, et di Piccardia, et tutti

li altri luoghi del Regno, per dove queste genti son passate, arriva a somma, che par incredibile, ma tutti dicono esser vera, di 6 o 7 milioni di scudi, che fu causa di far finalmente risolvere il Re a comandare alli Governadori delle provincie, et alli nobili di armarsi et mettersi insieme, e tagliarli a pezzi, tanta era la ruina et la destrutione che facevano. Se ben da principio, anco dal canto del Re, vi si andasse con gran rispetto per il nome, che spendevano di esser gente di Monsignor, la persona del quale, ognuno, etiam delli più grandi temevano, et tuttavia temono di offendere.

10.

Relatione dell' Ambr in Francia, Girolamo Lippomano.

Ich habe schon oben von dem Verhältniß der ächten Relation Lippomano's zu den gedruckten gesprochen: und will daraus nur noch eine sehr unterrichtende Stelle über die Lage und Stellung Heinrichs III. beibringen.

In molte cose si riportava prima al parer della Madre, ma ora vole che ogni cosa quasi dipenda, o almeno che pari dipender da lui, il che però nasce dal Conso secreto di alcuni pochi, che governano come Sheerni, che ha ora li Sigilli in mano, et Villequier, oltre certi giovani, che veramente possono molto; fra quali sono la Valett, Arches d'O et Saulu chiamati dalla Corte i 4 Evangelisti. Sopra tutte le cose ama la pace, et aborisce mortalmente la guerra massime intestina et civile, avendo nel tempo ch'era Monsr luogotenente del Re Carlo suo fratello, provato forse quanti, et quali siano i travagli, et pericoli di essa, et quanti danni apporti alla Corona, et ai popoli insieme di che se ne fa chiaro giuditio dalla pace ultima, detta da lui pace del Re perchè la volse dare in ogni modo al Regno. Così ancora comporta ogni indignità, et offesa per non venir all' armi, permettendo che li Ugonoti li tenghino più di 100 piazze, che per l'ultima pace promisero di restituire. Così dissimula l'affido di Bellaguarda de chi l'ajutò con la guerra, et altre cose ancora et finalmente ha fatto lega con la città di Geneva, pigliandola in protettione con quelle conditionì che già mandai all' EE. VV. per assicurarsene quanto può di lei. Per liberarsi da negotii fastidiosi se retira volentieri fuor di Paris, et massime ad una sua piccola casa d'Olinvilla standovi li 10 et 11 giorni continui per volta dove non ardisce andar alcuno che non sia chiamato, et la si spoglia quanto può d'ogni affare pubbo et della dignità

Regale, insieme facendosi chiamar da quei domestici, et favoriti che lo seguitano Mons^{r} di Dolinvilla, il che aggiunto all' estraord^{a}, et pubb^{a} affetione, che porta a questi giovani di poco merito, et di manco sapere donando ad alcuni di loro i 100 et 200,000 franchi per volta, quello che a proveder infiniti benemeriti servitori della Corona saria di gran lunga bastevole, fa per dire il vero ch'è poco amato, et meno obbedito da tutti. Hora conoscendo pure questa mala volontà si de' principi et nobiltà, che sì vedono poco favoriti come delli Eccles^{ci} et delli popoli ancora pur troppo aggravati, et oppressi secondo che di prima ho detto, vorrebbe rimediarlo, ma poi non vi attende della maniera che faria di bisogno, ha levato alcune nove gravezze, et officii, benchè si possa dir per forza a tutte quelle provincie, che l'anno dimandato, ma dall' altra parte ne pone de più grandi. Diede intentione ancora di levar certi contrib^{ni} estraord^{re} che pagava il clero ma poi le domando sub sidii et donativì di molta maggior somma: rispose alle dimande dei stati generati [1] dando in apparenza almeno qualche sodisfazion al Regno; ma in tanto che si diedero li capitoli al Parlamento di Paris per confirmarli, dovendosi poi metter alla stampa, la M. S. chi è così benigna, che non sa negar cosa che li sia richiesta contrafece et alterò da novo quelli ordini, et belle promesse che facea; così tutto è ritornato in maggior confusione di prima. Pensò per satisfar la nobiltà d'introdur un nuovo ordine de Cavalieri di S. Spirito, e dargli comende di Chiesa; ma s'oppose a questo il Clero; perchè gli levavano molta intrada, onde il Pont^{e} non volse consentirvi in modo che fin ora li Cav^{ri} eletti restano senza entrate, et si può chiamar questo piuttosto un semplice ordine d'onore, come l'altro di S. Michele, che religione, secondo che si pensò prima di fare; ha promesso più volte di dar li Vescovati, et altre dignità Ecll^{che} a persone degne, et di bon esempio, et non a soldati, a Dame, et altra gente che ne fanno pubbl^{a} mercantia, ma poi si fa peggio ogni giorno come anco della giustitia, che per tutto il Regno come dissi è malissimo amministrata.

In somma il Re siccome intende benissimo le cose, così dall' altra parte vorrebbe con poca fatica e pensiero governar quell' imperio, ma non è possibile, et se non si applica vivamente alli affari della Corona assistendo nelli Consigli, et travajando del continuo, siccome del continuo sopravengono nuovi, et importanti negotii, che alle volte non patiscono dilatione, temo che presto si

[1] Havendo tenuti 5 o 6 mesi alcuni suoi deputati, furono licentiati senza considerare cosa alcuna. (Randglosse der Handschrift.)

accorgerà che mal può star insieme dirò così, longo sonno e largo Imperio, si come all' incontro volendo attendervi stimo io che sia in sua mano di regular tutte le cose il che volendo fare in conclusion saria bisogno, che eseguisse tutte le cose dette: cioè sollevar i popoli da diverse gravezze e così non agravar tanto li ecclesiastichi, eseguir le deliberation dei stati generali, dar li vescovati a persone degne e di buon esempio e vi continuare, veder che la giustitia fosse retta et amministrata egualmente a tutti.

11.

Relatione di Franza del Clmo Sr Lorenzo Priuli fatta nel senato ai 5 di Giugno 1582 presentata ai 22. d'Agosto 1583.

Lorenzo Priuli war lange Zeit Gesandter in Spanien gewesen, hierauf in einheimischen Diensten der Republik auf der terra ferma verwandt, von da nach Frankreich geschickt worden. Er beklagt sich über diese lange, zehnjährige Entfernung von seiner Heimath, die auch seiner Gesundheit nicht zuträglich gewesen sei.

Die französische Legation hatte 33 Monate gedauert; zweierlei, wie er sagt, war ihm dabei besonders aufgefallen, einmal, daß Frankreich, ohne Veränderung der Regierungsform, aus hohem Glück in so tiefen Verfall gerathen sei, und sodann das Entgegengesetzte, daß es sich bei so großer Unordnung doch noch behaupte. Er macht darüber einige Bemerkungen.

Die Unordnungen vergleicht er mit dem Epheu, der eine Mauer durchbreche, aber sie dann auch wieder zusammenhalte. Mannichfaltige Privatinteressen knüpfen sich an die obwaltenden Mißbräuche, z. B. bei den Kirchengütern. Viele werden dadurch bewogen, die katholische Kirche zu vertheidigen. Und auf der andern Seite: die Entzweiung der Protestanten und der Katholiken verhindere eine allgemeine Empörung; auch den Hugenotten würde eine regelrechte Einrichtung des Staates unangenehm sein. Das widerwärtigste Symptom scheint ihm in Frankreich die wachsende Antipathie zwischen Adel und

Gemeinen, die er hauptsächlich den Tyranneien des erstern zuschreibt.

Besonders erweckten die damals erneuerten Verhandlungen der Niederländer mit Alençon Priuli's Aufmerksamkeit. Der König, sagte er, sei eher dagegen, die Königin Mutter aber wolle auch ihren jüngsten Sohn groß sehen und lasse ihn nicht fallen. Er selbst erwartet eigentlich, das Unternehmen werde gelingen. Denn die Macht des Prinzen von Oranien sei dem niederländischen Adel unerträglich, weil er die katholische Religion anfechte und ein populäres Regiment einzuführen trachte (un governo popolare contrario allo stato et all' autorità della detta nobiltà). Die Verhandlungen über die englische Vermählung Alençons hält er für hoffnungslos, oder vielmehr für erheuchelt.

Ueber den damaligen Zustand des Klerus, so wie über die Art und Weise des Königs in seinem Conseil macht er einige Bemerkungen, die an sich wichtig auch auf die folgenden Zeiten Licht werfen; ich theile diese Stelle wohl am besten ohne Abkürzung mit.

I. Parlando delle cose del Clero, questo quanto alla temporalità si truova in buonissimo stato. perchè gode tutte l'entrate sue temporali, eccetto quella parte che si trova nel Paese de Bearne, sottoposto al Re di Navarra che sono godute da lui, et queste sono cresciute grandemente essendo cresciuto il valor delle robbe in Francia universalmente per il doppio al manco di quello che solevano valere. Ma non si può dir così di quello, che tocca alla spiritualità del Clero, essendovi in essa abusi, et confusioni grandissime, perchè non si tiene conto de dottrina, non de' costumi, non de residenza, et governo de' anime. I vescovati, le abadie, i priorati, le cure et ogni altro carico ecclesiastico sono fatti venali, et se ne fa di essi pubblica mercantia et simonia. Questo disordine non è principiato ora: sebbene è ora in grandissimo colmo: sono molti anni, che ha avuto principio. Di modo che non è stata difficil cosa a Ministri mandati da Geneva et da altra parte introdur in Francia tante nove, et eretiche opinioni, avendo il Clero Cattolico persa la riputatione. Molto più dovemo maravigliarci, umanamente parlando, che le cose non siano in peggior stato di quello che si trovano; poichè per gratia di Dio, con tutto il poco pensiero

che li è stato messo, e che se li mette, e sminuito il numero degli Ugonoti 70 per $^0/_0$ et è grande il zelo, et il fervor, che mostrano i Cattolici nelle cose della Religione, frequentandosi le chiese, massime in Parigi, le feste dalla mattina alla sera con tanto concorso ch'è un stupore. La qual devotione però si vede nelle genti minute et basse, et non nei grandi, de' quali non si ha per dir il vero, universalmente quella buona opinione, che bisognerebbe. La causa principale di questi disordini si crede sia la mala distributione de' Vescovati et Abadie, che sono date dal Re, e da altri che hanno libertà da lui indifferentemente a persone incapaci, tanto a donne quanto ad uomini, tanto ad Ugonoti quanto a Cattolici, le qual persone godono le entrate sostituendo in loco suo un povero prete per administratione del spirituale. Li Vescovi poi, et Abati donano indifferentemente i Priorati e le cure ai suoi servitori, le quali sono poi vendute da loro pubblicamente et senza alcuna vergogna. Et non è maraviglia se i poveri Preti ch'esercitano il peso della cura delle anime per viver sono poi constretti a far ancor loro mercantia pubblica fino della administratione de' Sagramenti. Questo disordine è passato tanto innanti, che si crede, che sia difficil cosa, che il Re possa rimediarvi anco quando voglia, perchè quando il Re volesse mutar stile in dispensar questi gradi et dignità, li cortigiani, che sono già molti anni in possesso di averne in ricompensa de' servitii, che fanno alla corona, crideriano et strepiteriano, parendo loro, che ingiustamente li fusse levato il modo antico di essere et beneficiati et ricompensati. Il Cardinal di Lorena di felice memoria, che da una parte conosceva, che i gridori di questi averiano avuto sempre gran forza appresso il Re, et dall' altra che era grande la necessità, che avea il Regno che le fusse provisto de buoni prelati, per ridur le cose della Religione in qualche buon stato, raccordó il Re, che saria stato bene instituir un' ordine de Cavalleria, et applicar a questo incommende, cavate da beni superflui della Chiesa per la somma di 400,000 scudi incirca all' anno con licenza però di S. Santità, con le quali incommende satisfacendo al desiderio, et all' interesse de' Sgri. Laici del Regno, si poteva poi tutto il resto de' Vescovati et Abadie dispensar a persone capaci secondo l'ordine delle constitutioni et de' Canoni ecclesiastici. Il Re per questo instituì l'ordene de S. Spirito, et ha fatto più volte instanza a Roma per aver la licenza di far le incommende.

Wir vernehmen jedoch schon, wie die Absicht den Orden mit geistlichen Gütern auszustatten an dem Widerstand des Klerus scheiterte.

II. (Il Re) ha introdotto di consigliar tutte le materie importanti con la Madre sola, et con li Secretarj di Stato. Et sebbene al medesimo tempo si riducano nella medesima camera quelli, che sono del consiglio degli affari, Cardinali, Principi, et altri, non si dà però a questi ordinariamente parte de' negotii, stando il Re, et la Regina Madre retirati in una parte della camera, nè s'avvicina mai alcuno de' Consiglieri degli affari, se non è chiamato, il che succede rare volte. Et non solamente il Re dà mala satisfatione a questi, ma la dà anco alcuna volta alla Madre, voltando sotto sopra le deliberationi, che sono fatte alla sua prssenza senza dargline alcuna parte, il che viene attribuito parte all' umor del Re, ch'è fatto molto ardito nelle risolutioni, e presume grandemente del suo giuditio, parte ancora all' autorità che hanno seco li suoi favoriti con li quali in camera sua privatamente ragiona de tutte le cose sue. Et la Regina, che vede che il Re continua in questo suo umore, poichè se n'ha più volte doluto senza frutto, va ora dissimulando, et prociede con il Re con gran rispetto per non darli mala satisfatione.

* * *

Die vorstehenden Mittheilungen waren schon einige Zeit abgedruckt, als ein neuer Band der florentinischen Sammlung erschien, — 1860 — welcher von den hier als ungedruckt bezeichneten Relationen ihrer acht enthält: Nr. 1, 3, 5, 6, 7, 8, 9, 11, so daß die Forscher, welche über die von mir mitgetheilten Auszüge hinausgehen wollen, dort die vollständigeren Texte werden einsehen können.

Auch einige Abweichungen werden darin bemerkt werden. Sie rühren nicht allein aus verschiedener Lesung, sondern auch daher, daß man in der neuen Publication das alte Venetianisch hie und da in modernes Toscanisch verwandelt hat, oder daß wie gleich bei der Relation Dandolos in dem neuen Abdruck doch nur eine Abschrift zu Grunde liegt, während meine Auszüge aus den Originalen gemacht sind.

Die Relationen von 1549, 1564 und 1586, von denen ich Bruchstücke mittheilte, so wie die in Sanuto enthaltenen fehlen auch in der neuen Sammlung, und der Wunsch einer vollständigen und kritischen Gesammtausgabe bleibt noch immer gerechtfertigt.

Meine Absicht war, den Notizen aus den venetianischen Relationen auch einige nachträgliche Auszüge aus römischen Documenten hinzuzufügen.

Noch in einem ganz andern Sinne, als die venetianischen, sind die römischen Archive von universaler Bedeutung. Denn die Summe aller Geschäfte der katholischen Welt concentrirt sich in Rom. Eine volle freie Eröffnung derselben würde für die Erforschung der neueren Geschichte das wichtigste Ereigniß sein, das sich denken ließe. Bis es eintritt, müssen wir uns mit dem begnügen, was ein günstiger Zufall in die anderweit zugänglichen Sammlungen gebracht hat.

Ich dachte von der ausführlichen Schilderung Frankreichs auszugehen, welche den Namen des Bischofs von Bajusa und die Jahrzahl 1515 trägt; ganz original ist sie nicht: sie gründet sich meistens auf die Schilderung und die Ansichten von Seyssel — und dann zu den Nuntiaturberichten fortzuschreiten, von Santa Croce, Ippolyto d'Este, dem Cardinal Allessandrino, Monsignor di Nazaret, Ubaldini, Bighi, Scotti, aus denen sich manches Merkwürdige entnehmen ließe; aber für die allgemeine Geschichte von Frankreich sind sie doch nur in den Punkten, die sie eben betreffen, wichtig; ihre Benutzung für dieselben und die gelegentlichen Citate müssen genügen.

Von den Aktenstücken aus Simancas, die ich zu historischer Benutzung excerpirte, mag dasselbe gelten.

Eine andere Bewandniß dagegen hat es mit den französischen Handschriften, welche noch eine sehr reiche Ernte darbieten. Unter den Aktenstücken fand ich einige unmittelbarer Mittheilung würdig; die reichen Sammlungen in den Bibliotheken boten Gelegenheit zu neuer Forschung dar.

Zweiter Abschnitt.

Französische Handschriften und Memoiren.

1.

Etats tenus a Pontoise.

Vor allem bin ich wohl schuldig, von jener Ständeversammlung, die im Sommer 1561 zu Pontoise zusammentrat und für die Verbindung der religiösen und politischen Tendenzen so ausnehmend merkwürdig ist, etwas Urkundliches mitzutheilen. Da man die Hinneigung des Adels zu den protestantischen Ideen bereits kennt, so wähle ich dazu die Erklärung der Städte, von denen man so viel ich weiß eine ähnliche Manifestation noch nicht besitzt.

Was für einige ständische Versammlungen geschehen ist, eine neue Sammlung und Herausgabe ihrer Verhandlungen, dessen sind auch die übrigen würdig; von 1560 bis 1593 liegt in ihnen der ganze Wechsel der französischen Geschichte zu Tage.

Cahier géneral du tiers estat du Royaulme de France convoqué et assemblé avecq' les autres estats en treize gouvernements par les lettres patentes et mandement du Roy en la Ville de Pontoise au mois d'aoust 1561 contenant les moyens et couverture pour la subvenance, payement et acquict des debtes du Seigneur et les requestes et remonstrances du tiers estat conclues et arrestées des articles et moyen de chacun cahier particulier par les depputes des gouvernements.

Sire! Les gens du tiers estat de Votre Royaulme declairent qu'ils vous recognoissent leur Roy souverain seigneur et prince naturel, offrant à Votre Maj. toutte fidélité obéissante leurs biens et personnes et vous supplient très humblement de Votre benigne grace et bonté accoustumée prendre en bonne part les présents articles, contenans les moiens de subvention pour l'acquict de vos debtes et leurs requestes remonstrances tres humbles.

Vos très obéissans subiets bien certains la conservation de toutte republicque et monarchie despendre de la volunté et puissance de Dieu immortel observation de ses saincts commandements loix et coustumes de chacun Royaulme:

Ont estimé et estiment ne pouvoir mieulx faire en cest endroit pour Votre Maj. que de louer et consentir en l'accord passé entre la Royne votre mère et le Roy de Navarre votre oncle avec l'inteligence des aultres princes du sang, suppliant très humblement la dame, de laquelle ils cognoissent les grandes vertus et bonne expérience qu'elle a eue aux affaires de ce Royaulme, de vouloir continuer au gouvernement et administration de vos affaires et entretenir l'union et accord entre elle et le Roy de Navarra, et aultres princes du sang et estats si pareille chose s'offroit.

Que soubs les mesmes loix et anciennes coustumes soit formé et establi ung conseil de bons et louables seigneurs gens doctes et expérients et bien affectionnes a votre couronne et bien publicq', sans que en iceluy soient receus le pere et le fils, deux freres ensemblablement s'ils ne sont princes du sang, ni aulcuns ecclésiastiques en quelque dignité et qualité qu'ils soient constitués d'aultant qu'ils on presté serment et fidélité au pape et que leur profession suivant vos edicts requiert residence personnelle en leurs églises, pareillement ne soient receus en votre conseil ceulx qui ont manié et despencé vos finances jusques a ce qu'ils en ayent compté et payé le relique.

Vous remonstrent semblablement pour l'evident proffict et utilité qui procedde de la paix que durant la administration de votre royaulme aulcune guerre offensive ne doibt estre entreprinse ni pareillement aucun nouveau subside et impost mis sus sans le consentement des estats qu'il vous plaira convoquer et faire tenir de deux ans en deux ans afin d'ouir les plainctes de vos subiects y remedier selon les cas occurrens et que vos subiets puissent entendre et scavoir l'estat et progrès des affaires de votre royaulme et a ce que telle supplication commence avoir lieu et vigueur vous plaira des a présent les assigner a mesme mois pour a deux ans estre tenus.

Or d'aultant, Sire, que la vraye religion et amour de dieu apporte avecq' soi toute union et concorde qu'elle conserve en

intégrité tous royaulmes et monarchies est mere nourrice de paix et amitié entre les hommes, sont d'avis qu'il est expédient pour obvier aux divisions qui pullulent et regnent attendant ung sainct concile général ou national faire cesser touttes persequutions contre les prévénus et qui pourront estre accuser du faict de la religion de quelque estat ou qualité qu'ils soient, ne permettant qu'ils soient travailles ou molestes en leurs personnes biens et offices, restituant ceux qui en ont esté privés, et remettant jusques a luy touttes offences, faultes, ports d'armes et aultres choses faictes pour le respect de la religion, en revoquant à cest égard tous edicts a ce contraires mesme celuy de Juillet dernier attendu que la rigueur dont cy devant l'on a usé a de peu servi et que les moiens doulx et benings sont décens et convenables à V. M. et le vray remède pour contenir votre peuple en tranquillité le divertir et revoquer de touttes seditions et tumultes ausquels plusieurs de vos officiers ne peuvent plus remedier et que la diversité d'opinions soubstenues par vos subiects ne provient que d'ung grand zelle et affection qu'ils ont au salut de leurs ames n'entendans touttes fois estre pardonné aux séditieux, libertins, anabaptistes et atheistes ennemys de Dieu et du repos publicq'.

Et a ce que bon ordre soit donné au faict de la religion et que en sa premiere integrité splendeur et pureté elle soit restituée et tous abus y entrés ostés et extirpez et remis au temps de l'ancienne et primitive règle vous plaira indire et assigner a huy en trois mois ou aultre brief temps ung concile national libre légitime avecq' seur accès et retour en ottroyant à ces fins sauf conduict a touttes personnes qui y vouldroient assister comme ja V. M. l'a voulu et permis a vos estats tenus en la ville d'Orléans et par vos lettres sur ce despuis expédiées.

Au concile national vous plairra présider avecq' nos seigneurs les princes du sang gens doctes de bonne vie et moeurs vous assistans ainssy que sogneusement les empereurs et roys l'ont cy devant gardé ne recevant aucun a donner voix deliberative qui ayt aulcun interests particulier a la reforme et ferez ung souverain bien en ordonnant ques tous articles pour l'aujourdhuy révoquez en doubte y soient décidés et résolus par la seulle parolle de Dieu.

Supplie aussy le estat V. M. Sire; faire éstroitement garder et entretenir vos edicts, par lesquels il est deffendu de mesdire et meffaire pour le regard de la religion et aux prescheurs de faire invectives contre aulcuns avis se contenir en la pure explication de l'evangille affin que par tous moyens on essaye de retenir en amitié les ungs avecq' les aultres.

Et pour aultant que les assemblées particulieres et secrettes de ceulx qui en ceste grande diversité d'oppinions disent vouloir avoir leur recours a la seulle parolle de Dieu, telles assemblees ont esté jusques icy et sont encores la matiere de toutte sédition et tant que les ungs ne s'occupent a aultre chose que les espier et susprendre et les ayant surpris les attirer et massacrer les aultres, est a présumer qu'ils cherchent tous moyens de se conserver et maintenir, tellement que finallement cela pourroit engendrer une guerre civille, considéré aussy d'aultre part que quelque diligence qu'on y ayt mis jusques icy et rigueur qu'on y ayt tenu, n'a esté possible les empescher, ains se font les assemblées iour et nuict quasi en touttes les villes de ce Royaulme plus que jamais, joint qu'ils disent ne pouvoir en saine conscience communiquer aux cérémonies de l'église Romaine et que de les forces de faire une chose qu'ils pensent en leur coeur estre mauvaise ny a point de raison, d'aultant que ce qui se faict contre la conscience est péché; A ceste cause et pour éviter a ces inconveniens semble au estat et est d'advis plustost que nourrir telles factions en France qui s'allument tous les jours de plus qu'il vault mieux assigner en chacune ville ung temple ou aultre lieu, que Vous, Sire, leur donnerez, ou feront bastir eulx mesmes s'ils veulent auquel ils facent en plain jour et a la veue de tous ceulx qui en vouldront avoir la cognoissance leurs assemblées et la estre instruicts en la parolle de Dieu et faire leurs prieres sans faire plus les assemblées de nuict et en cachettes, Affin que chacun puisse cognoistre et veoir qu'ils font, et pour s'asseurer que la ne soit entrepris contre l'honneur de Dieu et V. M. ni contre le repos publicq', y soient présents et assistent quelquesuns de vos officiers les quels aussy par leur authorité et main forte, si besoing est, empeschent que par eulx ni contre eulx se face aulcun emoy populaire; et moyennant ce leur soit expressément deffendu de briser images, fores, temples, ravir les joyaulx et ornement d'iceuls, oultraiger les ecclésiastiques et religieux ny en leurs personnes ny en leurs biens ou commettre aulcun acte scandaleux, et la ou ils seront trouvés qu'ils soient punis selon vos edicts et ordonnances.

Et pour toller les ténèbres et obscurité d'ignorance et faire que chacun sache et entende son salut et soit illuminé au vray de la pure et parfaicte droite les instructions des enfans soient amandées, restituées en leur intégrité en langue vulgaire et intelligible de façon qu'ils puissent entendre les articles de notre foy, la loy du decalogue la maniere de prier Dieu rapporter l'oraison dominicale et sçavoir la fin et offices des sainct sacrements.

Que suivant la response par vous faicte sur les articles du cahier

présent en votre ville d'Orléans, contenant que V. M. a eu pour agréable l'election d'ung précepteur en chacune ville par officiers, maires et eschevins, et que au precepteur soit pourveu pour son sallaire d'aultant de revenu, que peult valloir une prébende d'eglise cathédrale ou collegialle que vouliez luy estre assignée par estimation particulière du revenu de la premiere prebende qui vacqueroit faisant cesser touttes résignations et collations auparavant, la provision et assignation vous plaise faire sortir effect votre response; et ordonner d'habondant que ou en aulcunes villes ne se trouveroient églises cathédrales ou collegiales que pour l'accomplissement de ce que dessus, soit prins et levé la somme de deux cens livres chacun an sur le plus prochain bénéfice de valleur et estimation de cinq cens livres Tournois.

Et d'aultant et qu'il n'est bon ny expédient que la justice qui est comme le vray droict de V. M. soit entre aultres mains que les votres et de vos officiers et qu'il y ayt en France aulcune personne qui ne s'asubiectisse a icelle comme toutte loy le veult et commande, D'aultre part que c'est une trop grande charge pour les ecclesiastiques et qu'ils seroient assez empeschés d'anoncer la parolle de Dieu et administrer les saincts sacremens sans s'occuper encores a cela, qui les distraict de leur principal vocation, semble au estat que vous les en devez descharger reduisant leurs iurisdiction et justices a la votre et que par ce moyen touttes personnes de ce Royaulme soint justiciables de vous et de vos officiers.

Consequemment aussy affin que chacun face mieulx la charge en laquelle il sera appellé que vos officiers s'abstiennent de bénéfices et les béneficiers de vos offices et par exprès les gens de vos cours souveraines sur peine de privation de leurs offices et bénéfices a faute de ce faire dedans trois mois.

Quil plaise à V. M. ordonner les affaires des pauvres et misérables personnes agitées en vos courts souveraines présidiaulx et aultres iurisdictions estre deffendues et décidées gratuitement et sans aulcun sallaire par les juges advocats procureurs greffiers, sergents et droict des scaulx de vos chancelleries.

Que suivant les remonstrances faictes a Orleans à V. M. tous adultères de quelque estat, condition et qualité qu'ils soient, soient punis et la cognoissance de ce attribuée à vos officiers.

2.

Memoiren des Pater Joseph und der Illuminaten des siebzehnten Jahrhunderts.

In den französischen Bibliotheken findet sich eine ganze Anzahl von Handschriften zur Geschichte Ludwigs XIII., die so lange nicht eigentlich benutzt werden können, als ihr Ursprung und ihre Authentie nicht bekannt ist.

Unter allen kann wohl eine, welche eine Geschichte der Jahre 1634 und 1635 in drei Bänden und in einem vierten Bande eine Fortsetzung dazu von 1636 bis 1638 enthält, schon an sich als die wichtigste gelten, da sie die bedeutenden Ereignisse, namentlich der beiden ersten Jahre mit vieler Ausführlichkeit und was mehr ist, mit seltener Kunde der Ereignisse behandelt. Eine nähere Durchforschung erhob es mir zur Gewißheit, daß in ihnen ein Werk vorliegt, welches im siebzehnten Jahrhundert als Denkwürdigkeiten des P. Joseph bezeichnet wurde. Dabei ist freilich nicht von persönlichen Denkwürdigkeiten die Rede, selbst nicht von eignen Aufzeichnungen des Paters — er wird darin zu viel gelobt, als daß man das glauben könnte, — sondern es sind Nachrichten und Actenstücke, welche seine geistliche und weltliche Thätigkeit erläutern, und deren nahe Beziehung zu einem in jener Zeit so wirksamen und einflußreichen Manne ihnen eine besondere Bedeutung gibt.

Es sei mir gestattet, die Untersuchung hierüber, wie ich sie in der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften vortrug, wörtlich einzuschalten.

Si l'on annonçait simplement qu'on a trouvé des mémoires et journaux du P. Joseph, on exciterait une curiosité bien vive dans le monde. Le grand public s'attendrait à des détails piquants sur cet homme célèbre et mystérieux, à des révélations peut-être un peu scandaleuses sur la cour de Louis XIII. et la vie intime du cardinal de Richelieu. Mais ce n'est pas là le côté remarquable du livre dont je vais vous entretenir, mes-

sieurs, quoiqu'il contienne en effet des journaux et mémoires tirés des papiers du P. Joseph. C'est plutôt un ouvrage instructif pour l'historien, qu'intéressant pour des lecteurs oisifs.

A la Bibliothèque nationale on conserve un manuscrit en 4 vol. in-fol., Histoire de Louis XIII., pendant les années 1634, 1635, 1636, indiqué par le P. Lelong (II, 227) comme Histoire de France contenant ce qui s'est passé pendant les années 1634 à 1636. L'ouvrage renfermé dans ces volumes contient plus que cela, il va jusque vers la fin de l'an 1638. Il se divise en deux parties bien distinctes, dont l'une traite des années 1634 et 1635, en 3 volumes; l'autre comprend les trois années suivantes, en un seul volume. L'époque que cet ouvrage embrasse, est l'une des plus remarquables de l'histoire moderne, où la guerre sourde que la France avait faite à l'Espagne se transformait en guerre ouverte et où commença entre ces deux puissances le grand combat qui a changé la face de l'Europe.

Un peu d'étude montre que ce travail s'est fait sur des pièces secrètes et authentiques. On y trouve des éclaircissements précieux, par exemple sur les relations dernières de Wallenstein avec la France, et son dessein de se faire roi de Bohême; sur le fameux projet d'ériger les Pays-Bas en république, où, comme on dit là, „en corps d'Etat libre,“ et les négotiations qui ont eu lieu à cet effet avec des seigneurs des Pays-Bas; sur les propositions de paix faites à l'Espagne en 1634, très-remarquables, quoique ayant échoué. Le livre communique les articles secrets des traités, les dépêches interceptées, qui souvent étaient d'une influence décisive; les délibérations du conseil d'État y sont rapportées avec une connaissance parfaite; on est introduit dans les dissensions, alors d'une importance européenne, de la famille royale, et on y voit les tentatives fré-

quentes pour la raccommoder. Les récits que l'auteur en fait ont une grande ressemblance avec ceux qu'on trouve dans les mémoires de Richelieu, mais ils sont plus simples et moins passionnés. On se promène sur tout le continent, avec se guide fidèle et instruit qui n'oublie pas non plus l'Angleterre. Il indique, par exemple, très-bien l'accroissement de l'influence de la reine après un changement de ministère qui eut lieu en 1635.

Il va sans dire qu'il y a un grand intérêt à connaître la source d'où sont émanées des notices si importantes. C'est la question préliminaire qu'on doit résoudre, avant d'en faire usage.

En étudiant le manuscrit, on se rappelle aisément avoir rencontré auparavant en partie les récits qu'il contient. C'est Vittorio Siri, qui en savait quelque chose. Cet historien a été longtemps dans la confidence de plusieurs ministres français au milieu du 17e siècle. On lui a confié les dépêches des ambassadeurs français dans les différentes cours de l'Europe. Il donne des extraits de ces dépêches, en les citant avec leurs dates, dans son principal ouvrage historique „Mémorie recondite,“ et d'autres mémoires authentiques. Entre ces mémoires il nomme deux ou trois fois les registres manuscrits du P. Joseph (Registri manoscritti e memorie manoscritte del Padre Joseffo); et le fait est, qu'il tire précisément du livre dont nous recherchons la source des passages qu'il traduit en les abrégeant.

Permettez, messieurs, que je mette sous vos yeux ces passages.

Au commencement de l'an 1634, on lit, après quelques mots d'introduction, dans le manuscrit: „L'absence de Monsieur, frère de S. M., estoit d'une dangereuse conséquence à l'Estat, luy qui en estoit l'héritier présomptif; on la passionnoit autant icy que les ennemis apportoient d'artifices pour l'empescher. Ils scavoient

voient que l'estoit la meilleure pièce de leur sac et dont ils pensoient tirer de grands avantages pour nostre ruine, sy elle estoit icy désirée.“

Après quelques réflexions peu importantes, l'auteur continue: „le fut pourquoy les deux frères d'Elbeine qui servoient à mesnager ce retour s'entre-donnoient les advis qui estoient nécessaires pour y aider. L'abbé, qui estoit en cour avec l'agrément du roy, comme nous avons dit, reçut le second de janvier un courrier de la part de son frère qui suivoit Monsieur, qui luy fit scavoir que Monsieur et le sieur de Puylaurens estoient disposés d'obéir aux volontés du roy et d'accepter ses ordres; mais qu'ils désiroient une place de sûreté comme Chalons-sur-Saône, et le duché de Bellegarde pour le sieur de Puylaurens; et qu'au reste il y avoit apparence qu'ils consentiroient à la nullité du mariage et viendroient en France.“

Lisez maintenant, je vous prie, le passage correspondant de Vittorio Siri. Il dit dans le septième volume, p. 156, des Memorie recondite avec cette indication en marge: Registri M. S. del Padre Joseffo. Pratiche con Monsieur.

„L'assenza del fratello unico del Re, e presuntivo erede della Corona di troppa pericolosa conseguenza per non desiderarsi, e procurarsi il suo ritorno nel Regno con altrettanta premura con quanta gli Spagnuoli s'impiegavano per impedirlo allettati da' segnalati vantaggi che se ne promettevano. I due fratelli del Bene faticavano per rimenarlo in Francia. L'Abbate ch' era in Corte con approvatione del Re ricevette il giorno de due di Gennaio un corriero da suo fratello ch' era presso il Duca per il quale lo raggua glia va ch' esso Duca, e Pilorano si disponevano d'inchinarsi a' voleri del Re ma desiderassero una Piazza di sicurta come Chalons sopra la Saone, e per Pilorano la Ducea

di Bellagarda; e pe 'l rimanente grande fosse l'apparenza che consentissero alla nullità del matrimonio colla Principessa Margherita; e si riconducessero in Francia."

Vous voyez que l'italien n'est qu'une traduction à peu près littérale du français. On ne peut pas douter que Vittorio Siri en écrivant n'eût en sous ses yeux une copie de notre histoire et que ce ne soit elle qu'il désigne comme le registre du P. Joseph. Cette coincidence n'est pas la seule qu'on trouve. Je vous en communique une autre.

Dans son 8e volume, p. 191, Vittorio Siri dit qu'il commencera son récit sur l'an 1635 par le même sujet dont avait parlé le P. Joseph dans ses Mémoires d'Etat manuscrits au début de cette année, sous le titre de „Setta de gl' Illuminati."

„Da quel medesimo argomento onde il Padre Josefo diede principio alle sue Memorie di Stato manuscritte dell' anno 1635 esordirà la nostra narrazione dell' emergenze di questo stesso tempo nel quale fu repressa la setta de gl' illuminati scoperta in Francia l'anno avanti. Fù embrionato questo mostro di novità da alcuni Frati, e Suore di un' Ordine altrettanto sguardevole per la pietà che per la sua austerezza; l'horribile sconciatura di copula si sacrilega si genero prima nell' animo di duoi miserabili Frati che lassi dell' osservanza regolare abbandonarono in fine il Convento. Qualche tempo erano vissuti insieme nutrendo le loro prave opinioni; e intrattenendo le loro pratiche vergognose per publicare i loro errori con più franchezza, e men sospetto, ect. . . . ."

Or, le troisième volume du manuscrit dont il s'agit s'ouvre par un récit très-détaillé sur la secte des illuminés. Il commence à peu près par les mêmes expressions en français, qu'on trouve chez Vittorio Siri en Italien. On y lit: „Il est certain que deux religieux

d'un ordre autant considérable par sa piété que par la rigueur de son austérité et quelques religieuses produisirent ce monstre, l'horrible fruit d'un sacrilège accouplement qui avait esté premièrement conceu dans l'esprit de ces deux misérables qui, lassés des observances régulières, abandonnèrent enfin leur monastère, ect."

Par ces passages, messieurs, je crois irrécusablement établi que le manuscrit mentionné qui nous est parvenu sans titre, parce que, selon toutes les vraisemblances, le commencement n'y est pas, était désigné au milieu du 17e siècle comme les Mémoires d'Etat du P. Joseph.

Je ne pense pas que ce livre soit écrit par le P. Joseph lui-même, mais je suis persuadé qu'il a été composé, sur les mémoires et papiers qui se trouvaient dans son cabinet, par un de ses amis, qui le connaissait bien. On ne trouve et peut-être on ne trouvera jamais un livre historique où on aurait parlé plus souvent et plus honorablement du P. Joseph que celui-ci. On l'y voit exercer une double action, l'une ecclésiastique, l'autre politique. Il entre dans les querelles entre les évêques et les moines réguliers. On rapporte là-dessus une de ses lettres, pleine de réminiscences de l'Ancien Testament et d'exhortations ecclésiastiques. C'est à l'instance du P. Joseph que le cardinal de Richelieu propose la réforme des bénédictins de Saint-Maur; c'est lui à qui l'on s'adresse dans l'affaire mentionnée des illuminés; car, comme l'auteur dit, „la probité et le zèle de ce religieux étaient fort avérés des gens de bien;" et avec l'aide du cardinal il étouffe cette secte, secte d'ailleurs remarquable par des opinions singulières, venues originairement des écoles mystiques de l'Allemagne et des Pays-Bas.

Dans ce temps-là, les affaires ecclésiastiques étaient

intimement liées aux affaires politiques. Le P. Joseph se trouve entre les personnes „sans reproche et savantes“ que Gaston d'Orléans avait demandées pour une conférence sur la validité de son mariage. On est informé que Monsieur honorait le Père depuis long-temps de sa bienveillance. En effet, le confident de Gaston, Puylaurens, s'est adressé, dans les affaires de son maître, non moins au P. Joseph qu'au cardinal de Richelieu. La reine mère lui fait dire que, s'il était venu à Compiègne avant qu'elle se retirât en Flandre, elle ne serait point sortie du royaume. Le roi est poussé par le P. Joseph à conclure la paix avec le Maroc, d'où on ramène plus de 300 esclaves français; à entreprendre le premier établissement dans le Canada, pour instruire les sauvages dans la foi chrétienne. L'auteur raconte que le P. Joseph aurait aimé à éviter la guerre d'Espagne. Sa passion principale, dit-il, était portée à la paix, et il en recherchait tous les moyens possibles par les nonces du pape, à Vienne et à Madrid, et par le cardinal Bichi, nonce en France. Il ajoute avec une certaine suffisance de moine que le cardinal, employé par le P. Joseph, s'y comportait parfaitement tient. Par le P. Joseph et le cardinal Bichi, l'ambassadeur d'Espagne, don Christoval Benavente Benavides, est induit à faire une visite au cardinal de Richelieu, qui est disposé par ce même capucin à lui parler. En général le mérite du P. Joseph est regardé comme égal à celui du cardinal de Richelieu, quelquefois même comme supérieur. Le cardinal se reproche quelque part de n'avoir pas suivi les conseils du P. Joseph, qui s'était opposé à l'éloignement des armées françaises des frontières. Rapportons le passage où le P. Joseph ranime le courage du cardinal.

„Ayant recouvré sa santé, le P. Joseph fut à Ruel, y voir le cardinal, qui en fut ravy d'aise, luy the-

moignant hautement que sans luy il ne pouvait subsister et maintenir les affaires, ny même vivre longtemps sans son assistance; dit qu'il considérait la France dans nn misérable état et avec peu de ressource pour empêcher un grand malheur, que l'argent commençait à manquer, ect. Le P. Joseph, dont l'esprit était généreux et qui ne s'estonnait pas aisément, ne manquant jamais de remèdes aux maux, le consola, luy disant qu'il fallait parer cette bourasque et particulièrement contre Galas, etc.“

Certes on ne peut pas supposer que le P. Joseph ait écrit de telles choses de lui-même. Mais je ne voudrais pas prétendre qu'elles ne soient écrites sous son inspiration, et certainement elles le sont sous l'impression immédiate de l'action et de l'influence qu'il a exercées sur les affaires, par la main d'un ami personnel.

Ce qui nous intéresse est que le caractère du contenu de nos volumes coincide parfaitement avec le témoignage exprès de Vittorio Siri. Son assertion paraît incontestable, et nous pouvons soutenir que nous possédons encore des ouvrages et mémoires d'Etat tirés des papiers de François de Tremblay, dit le P. Joseph.

Le but de la composition de l'ouvrage était de servir comme supplément à d'autres mémoires devant former une grande histoire du règne de Louis XIII. Souvent on y fait mention d'une histoire des guerres et on y omet plusieurs événements, comme la fin tragique de Wallenstein, parce qu'on les trouve détaillés dans cette autre histoire. Les extraits que j'ai donnés, sont pris exclusivement des trois premiers volumes qui ont été apparemment composés du vivant du P. Joseph ou peu après son décès. Le dernier volume, écrit plus tard et bien moins étendu, est tiré de la même source et composé dans le même but.

Si l'on publie jamais cet ouvrage, il faut omettre les traités qui s'y trouvent dans toute leur étendue et les extraits trop amples des livres ecclésiastiques du temps, mais ne retrancher rien du substantiel et de la partie politique. Je crois qu'une publication bien faite enricherait l'histoire de l'Europe et particulièrement celle de France.

Die Papiere des P. Joseph würden noch manches auf Richelieu Bezügliche der Mittheilung darbieten; P. Joseph schreibt sich doch ein sehr selbständiges Verdienst zu. Doch ist davon schon in der Geschichte selbst die Rede gewesen, und aus dem Zusammenhang gerissen würde es kaum verständlich werden. Ich ziehe einen andern Abschnitt vor, der für die innere geistige oder vielmehr geistliche Bewegung von Frankreich wichtig ist. Er betrifft eine Secte von Illuminaten, deren Meinungen ganz ausdrücklich an frühere anknüpfen und sich in späterer Zeit in verwandter Gestalt reproducirt haben.

3.

Mittheilungen über die Secte der Illuminaten.

Origine des Illumines.

Affin que l'esprit du lecteur ait une entiere satisfaction de la cognoissance distinte de cette nouveauté dangereuse, il est certain que deux religieux d'un ordre autant considerable par sa piete, que par rigueur de son austerite et quelques religieuses produisirent ce monstre, — l'horrible fruit d'un sacrilege accouplement qui avoit esté premierement conceu dans l'esprit de ses deux miserables, qui lasses des observances regullieres, abandonnerent enfin leur monastere (ainsy que des meilleures viandes se fait la plus grande corruption, du vin plus delicat le vinaigre plus fort), mais avant que d'en sortir ils y avoient vescu quelque temps ensemble, conservans entreux leurs mauvais sentimens, et leurs mechantes et honteuses pratiques, ayans pris cette espace affin de publier leurs erreurs avec plus de liberté et moings de soupçon ce qui en effect reussit, dieu le permettant pour des raisons, qui ne nous sont pas connues. On fut tout estonné de voir tant de feux allumés par une estincelle

cachée d'un peu de cendre — comme la mer ne peut retenir de pouriture, — elle iette tout sur le rivage, la religion catholique et les ordres reguliers a son exemple, ne scauroient souffrir de membres qui soit pourry comme la nature cesse d'envoier de la nouriture aux membres attaquez de gangrenne et qu'il faut par nécessité couper, aussy les esprits morts a la grace ne recevant plus d'influences sont contraints de sortir parceque n'aiant plus de liaison a leur chef, ils ne scauroient subsister, enfin ces deux religieux apostaterent, ainsy Libres, commencerent a dogmatizer en secret, le sainct esprit asseure, que les Impies fomentent leur malice a la faveur des tenebres et de la nuict: la lumiere unit davantage a leurs mauvais desseings, que la clarté du jour ne faict a la veue des hiboux.

Progrez de la secte des Illumines.

Outre les conferences privées et generalles esquelles ils enseignoient et persuadoient leurs faussetés, ils les communiquoient encore dans des manuscripts et non contens de ces Inventions, resolurent de les faire imprimer: et trouverent des imprimeurs, qui s'en chargerent, et les distribuoient entre ceux de la caballe: avec cet aide chacun rempli de zelle s'efforcoit d'en instruire d'autres et de croître le nombre des disciples; Ainsi un aveugle en conduisoit un autre, et tomboient ensemble dans le mesme precipice d'herreur. Et ne se faut estonner sy en peu de temps plusieurs se trouverent envelopés dans ce réseau, car cette doctrine estoit fort specieuse et sublime empruntée des livres plus spirituels et du sentiment des personnes plus estimées, pour la contemplation, de sorte que les ames plus vertueuses charmées de cet éclat aparent, se laissoient aisément atirer a ce leure comme on le recognoitra en suitte.

Elle fut descouverte Pat. Jose capucin.

Cette caballe demeura quelque temps couverte, mais enfin dieu en acourcit le terme en faveur de ses eleux, permettant, que de divers endroits, le Pere Joseph en eut advis, le zelle, et la probité de ce religieux étoient fort averés des gens de bien, — voila pourquoi on s'adressoit a luy, quand il estoit question de quelque affaire qui concernoit la gloire de dieu, ces avis luy furent confirmés par des religieux de son ordre et fut asseuré qu'a Chartres, il y avoit grand nombre d'esprits imbus de la mauvaise doctrine de cette caballe, ce qui causoit du scandalle, les meilleurs catholiques ne pouvoient voir ce mal sans plainte. On fut aussy asseuré qu'ils avoient grand correspondance avec plusieurs eclesiastiques tant secculliers que reguliers, entre lesquels il y avoit meme des curés, et des religieuses de Picardie, notamment de Roze, Mondidier, Peronne, et Amiens, et se visitoient les uns les autres pour se fortiffier dans leurs erreurs, quelques religieuses hospitalieres des

villes de Picardie, servoient d'apotres a ce maudit evangille, allans en plusieurs abayes et monasteres l'enseigner, chacun s'y portoit avec tant d'ardeur, Joint que ces opinions qui estoient favorables au sens, etoient receues avec tant d'avidité, qu'il y avoit desja plus de soixante mil ames qui en etoient corrumpues.

Les supposts de cette secte arrestez.

Avec ces avis le Pere Joseph qui scavoit la consequence de cette affaire en resolut la ruyne: il voulut premierement decouvrir sy cette ville étoit exemple de cette zizanie, apres plusieurs soings il sceut que deux apostates de son ordre dogmatizoient, l'un nommé Rodolphe, et l'autre de Troyes, homme d'esprit, et qui paroissoit devot, mais en effect ipocrite; qui abusoit tous ceulx a qui il debitoit sa mauvaise marchandise. Ce Pere trouva moien de les faire prendre la nuit, et les faire mettre dans la Bastille de la part de sa Majesté, avec un troisiesme qu estoit de Chartres qui leur servoit de secretaire, pour l'impression de leurs livres, qu'ils communiquoient, que par bonheur on rencontra, et desquels on se saisit, où l'on aprit partie de leurs mauvais desseings, la doctrine perverse, qu'ils enseignoient, et comme ils avoient desja infecté plusieurs quartiers de la France. Ou le diable qui consideroit l'heresie de Calvin languissante, vouloit tacher d'en introduire une nouvelle, qui estoit plus plausible.

Les sectaires sont attaqués.

Le Pere Joseph aiant donné avis au cardinal de ce que dessus lui fu considerer ce malheur combien domageable, et desja tout proche, son Eminence en communiqua au Roy qui voulut absolument qu'on cherchat les moyens de couper le chemin a ce mal avant qu'il se provignât davantage. On ne jugea pas a propos d'en ecrire a Rome, et d'en atendre les ordres pour y remedier, ce qui eut été trop long, et le mal pressoit. On ne creut pas non plus y debvoir proceder par des disputes, le peril etoit trop clair pour en douter et pour d'autres raisons importantes: mais il fut resolu de mettre la coignée à la racine — envoiant promptement informer sur les lieux — pour avoir des informations valables sur les depositions des legitimes themoins, afin d'arester et mettre en prison les principaux autheurs et ceux qui alloient de ville en ville semant cette zizanie et enseignant cette mauvaise doctrine. Le iuge de Roze fut emploié a cet effect, homme plein de zelle et fort informé de ses pratiques, parce qu'aussy le plus grand mal estoit a Roze, et a Mondidier. On en vouloit avoir des preuves authentiques, pour apres se servir des juges eclesiastiques — desquels plusieurs etoient soupçonnés, ou pour etre de la cabale, ou pour la maintenir: ce fut pourquoy cet ordre susdit fut gardé; qui reussit de sorte qu'on descouvrit, que grande partie des Evéchés — d'Amiens, de Noion

et de Beauvais etoit gatée, les assemblées secrettes sy faisoient communément la ou ces nouveautes s'enseignoient, on fit arrester quantité de Personnes, qui furent mises dans les prisons d'Amiens et autres.

Le Pere Joseph, auquel, comme j'ay dit, sa Majesté avait donné le soing de cet affaire, se trouva en peyne du moien pour opposer au progres de ce mal: on redouble d'en poursuivre les faux apostres, le Sieur Desjardins grand vicaire de Tours fut choisi, homme fort zellé, sans crainte de ceux qui le menaçoient, et dont l'esprit n'estoit pas susceptible de ces illusions, et qui sceut penetrer dans les subtilités de quelques eclesiastiques, qui tachoient d'eluder ces poursuittes. Il receut les ordres necessaires aux Evesques et aux juges d'y tenir la main, et travailla avec chaleur si bien qu'il mit l'epouvante dans l'esprit de ceux de cette cabale. Il en amena plusieurs dans les prisons de cette ville et autres lieux; ce qui en effect donna frayeur aux principaux, qui demeurerent cachés: on fit prescher partout contre la faucеté de ces opinions: neantmoings elles estoient desja sy enracinées et sy entendues, et trouverent tant de protection, qu'on ne put aracher tout ce mal iusques a la racine; Joint qu'il ariva tant d'affaires pour l'estat, quelles divertirent le Pere Joseph aincy ce mal demeura un peu couvert.

Le Roy veut qu'on s'oppose à ce mal.

Tout ce que j'ay dit de cette secte nouvelle, fut a la fin de l'an passe, mais pour ce qu'on recomença les poursuittes au commencement de celuy cy, je n'ay pas voulu diviser ce narré. Les sectaires ne s'assembloient plus qu'en secret et l'eclat avoit cessé, comme nous avons dit par la crainte du chastiment duquel le susdit commissaire les menaçoit per parolle et par effect en ceux qu'il pouvoit surprendre.

Les affaires expediées qui avoient surcis les poursuittes que faisoit faire le Pere Joseph, elles furent renouvelées par un arrest que Sa Maj. fit donner en son conseil d'estat, portant que la recherche seroit faicte des autheurs de ces nouveautes, pour les troubles qu' elles causoient dans ce roiaume par des assemblées et conventicules, et detournoient le peuple de la croiance sincere de l'eglise. Le sieur André de la Saussaye, docteur de Sorbonne prothonotaire apostolique, cure de Sainct Gilles et de St. Leu de cette ville, fort emploié par l'archevesque d'icy dans le affaires eclesiastiques, touchant les proces, fut choisy du conseil pour executer cet arrest. On lui en expedia la commission fort ample et eut des lettres du Roy aux Evesques d'Amiens, et de Noion et aux iuges pour l'assister dans le besoing.

Les Poursuittes renouvelée

Il alla droit a Amiens, ou l'Evesque du lieu luy permit d'executer sa commission, neantmoings il sentoit que soubs main on y faisoit rencontrer des obstacles. Le grand vicaire en effet ne

Un commissaire a Amiens.

themoignoit pas d'aprouver ce procedé soit qu'il le fit de son mouvement ou qu'il y fut induit par quelqu'autre: Tous leurs efforts ne peurent touttefois empescher qu'on ne publiast des monitoires dans touttes les parroisses de l'evesché afin de descouvrir ceux qui cognoistroient les autheurs et les complices de ces mauvaises opinions. Il fit des informations, entendit plusieurs themoings, meme du dioseze d'Arras, qui luy aprirent beaucoup de maux, outre qu'on luy mit entre mains le proces et informations faictes cy devant, qui luy fit avoir de tres amples connoissances d'estranges miseres. En suitte il arresta prisonniers dans Amiens des prestres, des religieux, des religieuses et autres acusez de ces crimes.

De la il fut a Noion, d'ou l'evesque luy permit aussy de faire sa commission par tout son dioseze: Les villes de Peronne, Roze et Mondidier, en estoient comme nous avons dit davantage infectées.

Mon dessein n'est pas de faire une relation entiere de ce qui se passa en cette poursuitte, des dilligences qu'on y aporta de tout ce qu'on y descouvrit. Je n'avance cecy que pour rendre la fidelite, que je doibs a l'histoire pour le general de l'estat et en particulier de ceux qui ont seroy utillement soubs l'authorité du Roy. Je renvoie ceux qui en voudront scavoir davantage a ce quen a escrit le Sieur de la Saussaye commissaire, Curé de Sainct Gilles et de St. Leu de cette ville. Je donneray seulement icy un abregé des points de cette pernicieuse doctrine que le dit Sieur curé ma fourny.

Extrait des informations.

Les Informations qui sont des actes publics furent faites contre frere Anthoine Bucquet religieux de l'ordre de Sainct Augustin, Maistre de l'hostel dieu de Mondidier, Maistre Claude Boucquet cure de Saint Pierre de Roze, Maistre Pierre Guerin curé de saint Georges de Roze, Maistre le Valbe surnommé l'hermite d'Arras, le Pere Bouchin prestre de l'oratoire, le Doien de St. Florent de Noyon, Soeur Magdelaine de Flers religieuse de l'hostel dieu de Mondidier, unne religieuse ursulline du monastere de la mesme ville et plusieurs filles devottes de cette ville de Mondidier et d'autres personnes des plus considerables, qui touttes avoient esté enseignées par la susdicte soeur Magdelaine, et du sieur Guerin curé de Roze, ce qui fut le sujet pourquoy on apella communement ceux qui suivoient les erreurs de cette doctrine, Guerinettes, qui alloient de ville en ville persuadant leurs erreurs. Cest de ceux cy que le mal s'entendit dans les hostels dieu de la Picardie et lieux voisins, qui sont en ces quartiers soubs la conduitte des religieuses, ils s'adressoient encor aux filles et femmes qui enseignent les enfans, visitoient la noblesse a la campagne, affin de pouvoir

atirer ceux qui avoient la conduitte de leurs enfans pour les disposer peu a peu a faire des impressions dans ces esprits tendres, les eslevant avec leur fauce creance.

A ces Guerinettes se joignirent certains nouveaux spirituels de la mesme province de Picardie, qui s'apeloient les illuminés, qui furent arrestez prisonniers pour ce sujet a Amiens, qui avoient comunication avec beaucoup d'auttres de plusieurs provences du Royaume, d'Arthois, Flandres, Brabant, Cambrezis, et Haynaut. Ceux cy eurent aussy pour chefs quelques religieux, l'ordre desquels n'est pas exprimé dans mes memoires, sinon par une qualité qui en exprime la regularité.

Extrait des informations faictes contr'eux, et de leurs missives chiffres et papiers ecrits de leurs mains et par eux recogneues par devant le sieur de Saussy curé de Sainct Leu et St. Gilles, commissaire, deputé en cette partie.

1. Que Dieu a revelé une pratique de foy et de vie sureminente au dit frere Anthoine Bucquet inconnue et inusitée a toute la chrestiente.

2. Qu'apres cette methode, on peut en peu de temps parvenir a un pareil ou plus haut degré de suspension et de gloire que les saints et mesme que la bienheureuse vierge, dont la raison a leur dire est, que la sainte vierge n'estoit douée que de vertus communes, mais que par cette pratique on parvient a telle union, que par icelle touttes nos actions sont deifiées.

3. Qu'estans parvenus a cette union, il faut laisser agir dieu seul en nous, sans production d'aucun acte.

4. Que tous les anciens docteurs de l'eglise, n'ont jamais sceu ce que c'estoit que de devotion, que les saints n'ont jamais eu cette sublime connoissance nouvellement découverte, que Sainct Pierre estoit un bon homme. Que Sainct Paul a seulement ouy parler de devotion; en songeant que ce tresor a eté découvert parle maistre de l'Hostel dieu de Sainct Didier.

5. Qu'il ne faut s'arrester ny apuier sur les predicateurs et religieux, parce que ce sont aveugles conduisans autres aveugles.

6. Que les cloistres sont remplis de desastres, pour n'avoir l'esprit de dévotion, qui s'acquiert aisement par cette pratique, et est bon genie particulier.

7. Que toute la chrestienté est couverte d'obscurité et dans l'ignorance de la vraye pratique du credo.

8. Qu'il n'y a aucun predicateur, religieux, docteur, qui ayt l'esprit de la vraie devotion et religion.

9. Que pour parvenir a cet esprit qui s'acquiert par leur methode, il faut estre trois mois sans penser a rien.

10. Qu'il faut vuider le nostre et se rendre purement passifs, sans aucune cooperation, afin de recevoir le saint Esprit.

11. Qu'il faut vivre en Dieu par la foy nue, — et que quand l'on veut servir dieu, il faut cesser d'operer, et laisser agir Dieu en nous.

12. Que par icelle on est toujours en la presence de Dieu.

13. Que cette presence de Dieu suffit pour se liberer des mauvaises habitudes, sans parler des vertus en gros ni en detail.

14. Que la contrition, l'humilité, les penitences et les vertus ne sont point necessaires.

15. Que Dieu donne ses graces sans cela.

16. Que la crainte de la iustice de Dieu, et de l'enfer gehennent trop l'esprit et empeschent de parvenir a la perfection ou conduit cette pratique.

17. Que craindre l'orgueil, est estre orgueilleux.

18. Qu'il ne faut penser au temps passé, ny a l'avenir, mais seulement au present.

19. Quand nous péchons il ne se faut troubler, mais seulement dire, Voila ce que je puis.

20. Que c'est chose inhutille de regarder le crucifix, et les images, mesmes le corps du sauveur lorsque le prestre le montre a l'autel et que lors de l'elevation il se faut cacher derriere uñ pilier.

21. Mentir, ou dissimuler a son confesseur n'est péché; quand c'est pour un bien.

22. Il faut se servir de duplicité et feindre sa creance et doctrine, quand on parle aux religieux, et autres, qui ne sont de cet esprit; pour se discerner ils s'appellent entr'eux les inthimes.

23. L'esprit de Dieu ne se comunique pas aux docteurs.

24. Il ne faut souhaider ny bien ny mal, ny meme la vertu, et faut tenir tout cela indiferent et se contenter de se qu'il plaist a Dieu de nous doner, que St. Anthoine s'ecartant de cette reigle, a eu tort de se plaindre en ses tribulations.

25. Qu'il faut faire tout ce que la concience dicte.

26. Que tout ce qui se pratique en l'amour du monde, se peut pratiquer en l'Amour de Dieu.

27. Que Dieu n'aime rien que soy mesme.

28. Que tous les scholastiques ont erré, divisans l'oeuvre d'avec la volonté de Dieu.

29. Pour enseigner ces maximes aux Ignorans il n'est besoing de mission, d'autant qu'il ne fout demander, pour faire les oeuvres de misericorde.

30. Il faut que cette doctrine soit receue par tout le monde dans dix ans et que lors on n'aura plus affaire de religieux, prestres, curez etc.

31. L'hostel Dieu de Mondidier est le petit tropeau choisi de Dieu pour sa gloire, et pour le salut de plusieurs ames.

32. La façon de parler de cette maison est secrette et semble nouvelle, mais est saincte et divine.

33. L'esprit de cette pratique rend l'homme libre, indifferent a tout, content en tout, et que par cette conduitte on vit en unne generalle liberte d'esprit.

34. Il est facile de l'aquerir, pour se qu'il consiste en un point, Nimirum in annihilatione passiva, qua homo in deum fertur, solo fidei lumine et simplici recordatione. Cet article etoit dans un des ecrits qui fut saisi entre les papiers de frere Anthoine Bucquet que plusieurs des saints s'oublians d'aller par cette foy nue se sont ecartes du chemin royal.

* * *

Faits communs et particuliers des accusés, desquels ils se trouvent charges au proces.

1. Ils mepriesent extremement tous les religieux, prestres, et docteurs, qui ne sont de leurs Inthimes.

2. Ils font bande a part du comun de l'Eglise, et pour etre discernés, ils apellent leurs afides les spirituels, les illuminés, nos inthimes, ceux de notre suitte et de nostre esprit.

3. Ont telle union qu'il n'y a martire qui les puisse separer.

4. Se lient ensemble par serment, se faisans prometre par ceux qu'ils admettent le secret, et jurer fidelité.

5. S'assemblent sans permission, festes et dimanches en maison particuliere, pour enseigner leur theorie.

6. Authorisent les filles de prescher et enseigner et se servent principalement d'elles pour dilatter leur pratique.

7. Ils les envoient en diverses villes et lieux établir des compagnées de filles devottes, sur lesquelles elles établissent une maistresse qui tient les assemblées, ou elle cathechise, interprette les livres, qui y sont leux, enseigne les principes de cette conduite, s'enquiert de l'interieur des assistans, leur fait dire tout haut leurs imperfections et la source de cette conduite.

8. Ont livres affectes, outre ceux du Pere Benoist, qu'ils indiquent et interpretent et recommandent a leurs afides, particulierement Rusprochius, Thaulere, St. Catherine de Siennes, Jean de la Croix et autres.

9. Ont un credo de Pratique qu'ils apellent leur soleil qu'ils dechiffrent diversement. Il y a un traité au proces, de la presence de Dieu, faict par le Sieur Guerin, qu'ils expliquent d'une façon qui semble catholique et un autre plus succint, qui a été déclare autrement par seur Magdelaine de Flers, consistant en ces cing points, Croire, Occuper, Esperer, Dominer, Obtemperer; Mais en autres explications, de quoi il y a themoignage au proces, la premiere lettre signiffie cesser d'operer.

10. Le Maistre d'hostel Dieu de Mondidier se sert pour dilater cet esprit des memes ruses et caballes, que les errans ont tousjours faict, pour établir leurs sectes et pratiques, dont ils n'ont voulu déclarer une partie qui tient les termes speciaux et les points plus importans de sa caballe, use de chiffres, desquels il écrit ses principaux secrets.

11. Feint de ne rien enseigner de nouveau.

12. Renvoye les Neophites a soeur Magdelaine.

13. Luy prepare les voyes pour le faire ouyr avec plenitude d'authorité.

14. Est alé en certaines religions pour s'y introduire.

15. Se mocque des religieuses qui vivent sans l'institut de leur ordre et reigles d'iceluy et selon les loix de l'eglise, les apelant grossieres qui servent Dieu par compte, vont a la messe au son d'une cloche.

16. Se vante comme s'il avoit par revelation divine conneu cette nouvelle doctrine et dit que par icelle il conduit aisement a perfection.

17. Bucquet son frere curé de Roze le seconde en tout ce que dessus avec une ardeur incroiable, comm' il appert par une infinité de ses missives et papiers, qui sont au proces, a luy exibés et par luy iudiciairement reconneus.

18. Le mesme enseigne qu'a confesse Il faut nommer les complices.

19. Faict des demandes horribles et salles en confession a ses penitents.

20. Le sieur Guerin avec luy ont redigé les principes de cette secte par écrit.

21. Il est le patriarche des filles de cet esprit apelées de son nom en toutte la Picardie et Pais bas, les Guerinettes, comme nous avons dit.

22. L'on a imbu par son moien les religieuses de sainte Anne de Bapaume, dequoi la Superieure a esté punie, par l'Evesque d'Arras, et luy fut poursuivy pour être emprisonné, comme autheur de fauce doctrine.

23. Il a soing des missions des filles, qui ont été envoiées a Compiegne et Paris, leur donne par lettres les institutions et adresses.

24. Cette meme societé est ependue a Gournay, et ces filles devottes se sont portées a des actions sales et deshonnestes, sous pretexte de parfaicte spiritualité.

25. Le dit Guerin a faict un traicté, qu'il a suprimé tenant la meme doctrine des illuminés de Chartres.

26. A deterré un corps sur la relation d'une pretendue demoniaque qu'il exorcisoit et la voulut faire passer pour corps sainct, dont il a imposé le chef, comme de reliques sainctes, sur la teste de ladite personne pretendue possedée.

27. S'est venté dans les religions d'enseigner unne methode qui conduit a un sublime degré d'oraison, et a diverty unne damoiselle d'entrer en religion, par ce moien.

28. Soeur Magdelaine a dogmatizé et publié la pluspart des maximes eronées cy dessus déduittes et est l'oracle de cette secte, en laquelle elle est admirée comme illuminée et toute spirituelle.

Etranges opinions de Soeur Magdeleine.

Outre ces articles et faicts cy dessus, dont elle a esté le principal organe, elle est par le proces, chargée en particulier, de demander aux hommes l'estat deleur interieur, d'enquerir les filles de chosses salles et deshonnestes, de se mocquer des penitences, et disciplines, qui s'observent en religion, de les empescher d'aller a la messe, et de faict, elle en a diverty une l'espace de six semaines d'entrer dans l'eglise, les enseigne de ne point jeuner — même en quaresme, specialement les filles de Voze. Les disciples qui ont dit, a Madamoiselle des Grais lors leur afidée, que le jeûne afoiblit le corps, et rend moins habile a l'oraison mentalle, dit que l'obéissance, que l'on doit aux superieurs en religion, ne doit etre simple, mais a la discretion de celuy ou celle qui recoit les commandemens, Que l'on peut mentir aux superieurs pour eviter la peyne. Que les femmes mariées peuvent recevoir le debvoir a leurs maris, quand elles pensent avoir trop d'enfants, dit que les religions sont pleines de desastre pour n'avoir son esprit, qu'elle voudroit porter aux quatre coings du monde, Qu'il y en a peu qui en soient suceptibles, qu'elle ne connoist prestre, religieux, ny docteur, qui ayt le vray esprit de devotion, ny pasteur qui enseigne comme il faut la verité, deprime le franc arbitre, ote la cooperation d'iceluy, meprise Saincte Therese et ses écrits, — comme pour estre trop ravalées, presume d'enseigner les docteurs, dit que tous les docteurs du monde ne la divertiroient pas de sa cognoissance et pratique, en laquelle elle constitue le singulier moien et perfection.

Il y a plusieurs autres faicts resultans du proces qui ne sont icy articulés n'etans que dependans des susdits et d'autres dont on atend asclaircissement, se recognoissans par l'état du procés, qu'il y a plusieurs autres personnes coupables des erreurs, articles, et faicts scandalleux cy dessus declarés, contre lesquels il a esté procedé, et se cera cy apres plus amplement par les voies de droit et de iustice.

C'est ce que j'ay jugé a propos de donner au public, extrait des memoires du sieur de Saussay commissaire, en ayant obmis beaucoup, principalement de leurs vilenies qu'ils tenoient permises, pourveu que se fut sans scandalle. Ils en parloient aussy sans honte, enfin ils estoient Anabaptistes en cela, Calvinistes en plusieurs points et conduisoient infailliblement peu a peu l'atheisme, ce qui fait avouer quel grand bien fut d'avoir étoufe cette peste dans son comencement. Je passe aux autres affaires.

4.

Correspondenz der Königin Maria Medici.

In einer langen Reihe prächtig ausgestatteter Bände der großen Bibliothek aufbewahrt: ursprünglich mag sie sich nicht so gut ausgenommen haben; ich denke, es sind die Papiere, welche die Königin bei ihrer Flucht von Compiegne zurückließ; hauptsächlich auf ihre letzten Jahre in Frankreich, 1629 und 1630, beziehen sie sich.

Historisch das Wichtigste, was man daraus entnehmen kann, möchte sein, daß die Opposition der Königin gegen den Tractat von Regensburg, welche Schritt für Schritt weiter führend, für sie selbst verderblich wurde, von der Verbindung herrührte, in der sie mit dem Hause Lothringen stand. Aber überdieß thut man einen Blick in die persönlichen Verhältnisse zu ihren Söhnen und ihren Töchtern, und der Familien, in welche diese verheirathet waren; Richelieu und seine Nebenbuhler nehmen wechselseitig das Wort; private und öffentliche Angelegenheiten wechseln ab; das Ueberwiegende ist eine Verbindung von beiden.

In den beginnenden Differenzen in der Familie erscheint noch einmal der alte Sully mit gutem und vernünftigem Rath.

Aber noch merkwürdiger ist ein Schreiben der Königin Elisabath von Spanien an ihre Mutter über die Entzweiungen zwischen den beiden Reichen, die, durch die Familienverbindung beseitigt, durch die Politik unaufhörlich hervorgerufen wurden.

Nur diese beiden Briefe will ich mittheilen: wiewohl der letztere durch eine überaus mangelhafte Orthographie mancherlei Schwierigkeiten macht.

I. Madame! Aiant apris que Monseigneur fils de V. M. sejournoit proche de ce lieu jay creu (attendu ce quil est et moy estant son vassal) estre obligé de luy aller rendre mes submissions desquels mestant aquite il est arivé soit pour luy avoir peut estre parlé avec trop grande retenue et circonspection soit pour n'estre pas en assez grande confidence près de luy soit pour le peu que jay sejourné prés de luy qu'encor qu'il m'ait entretenu sur une infinité de particularités des temps et des affaires passées si n'à il usé que de termes fort généraux sur celles qui sont occurrentes et qui le peuvent concerner. Et neantmoies les propos que quelquesuns des siens ont tenus a des gentilhommes que j'avois avec moy et les bruits qui courrent asses publiquement m'ayants faict conjecturer que toutes choses n'estoient pas entre vos Majestés et luy en si parfaicte inteligence que les gens de bien et sages le désirent et que le service du roy de vous et de l'estat et le propre bien de luy mesme le requierent j'ay creu estre obligé en l'honneur et en sa conscience par la mémoire du feu roy mon bon maistre et de ses bénéficences par le devoir d'un trés humble subject et très loial serviteur de vos Majestés et de l'estat de vous remonstrer que telles affaires qui peuvent attirer après elles plusieurs mauvaises conséquences ont besoing de vostre equitable prudence et sage moderation et de supplier V. M. de considerer que le feu roy vous ayant laissé entre autres ces deux gages tant pretieux de son amour et tant necessaires pour le salut de la France en général et le vostre en particulier touts vos desiers doibvent tendre à leur procurer et sur tout au roy a chaqun une aussi belle et florissante nignee que dieu en a donnee au feu roy et a V. M. ensemble et touts vos soings industries diligences et solicitudes principales a les conserver cherement et a les maintenir en bonne amitié union et concorde l'un avec l'autre les deubes proportions gardees selon leurs divers degres d'eminence et partant prandrais je la hardiesse de supplier très humblement V. M. de jetter vos ieux d'amour maternelle sur se

prince qui peut avoir encor besoing de conseil de conduicte et d'assistance avoir soing de sa personne et de sa conservation avec quelque repos d'eeprit vous monstrer indulgente aux erreurs d'une si tendre jeunesse s'il en a eu aucuns qui ayant despleu au roy et a vous le ramener dans les sentiers de vos communs désirs par douces persuasions et consolations et finalement le mesnager de sorte (comme j'estime cela facile estant manie par des esprits doux sages et bien intentionnés) qu'il vous apporte tout raisonnable contentement et soit rendu intrument utille selon sa naissance au ser vice du roy de vous et du roiaume sur lesquels miens desirs a mon advis justes et acceptables attendant l'honneur de vos commandements je suplieray le createur.

Madame qu'il vous augmente en toutte roialle grandeur félicité et santé de Sully ce 29. de mars 1629 c'est uotre tres humble et tres obeissant et tres fidelle serviteur Sully.

II. Madame! Potou san retournanst au France je ne le pas voulu lesser dartir sans escrire a V. M. pour la remercier tres humblement des heures quil luy a pleu manvoyer qui sont les plus belles du monde et ausi me plaindre a elle comme a mere que je croy qui me fait tant honneur de maymer quelle desirera me voir consolee j'en et bien besoin au cestre occasion des bruis qui courent par isi pour certains disant que le Roy mon frere prans les armes pour fayre la guerre au Roy et ancore que je veux croyre qui son faus je ne puis lesser de represanter a. V M. les obligations quil y a pour ne le fayre la supliant de se souvenir et considerer que le Roy me fait tant l'honneur de m'aymer que pour ceste cause quand les anglois feurent au France il avoit vos etats au service et que c'est la premiere fois que l'on a veu enseigne d'espagne au faveur de France ne l'ayant jamais fait pas un autre Roy et oultre cela desirer tousjours acheminer les afayre a estat d'une estroyte amitie entre ces deus couronnes sans avoir jamais manqué depuis que le Roy est Roy a rien qui ont pu desobliger par dela. a que cela ne soit je confesse a V. M. que je suis fort afligée ne pouvant atribuer cela que a mon malheur que quand je pouvois esperer que lestret parantage auquels nous sommes feroit estroyst ausi l'amitié je voy que jamais il nia eu tant de rumeurs comme asteure cela me fait ausi croyre et crandre que c'est faute de bon naturel du Roy mon frère envers moy et resantir que a toutes les trois soeurs il veut faire la guerre je ma'n plains a V. M. comme je desja dis estant ma mère et que je veus croyre qu'elle aura pitié de l'aflision que je resois de cela voyant que mon maisme frère est celuy qui me

maist au ce santiment que dotant plus je resois tous les jours du Roy nouveaus tesmoignages d'affection je resens que ce qui me touche de si pres viene contre luy je dis a V. M. tous mes resantimans quil ne luy peuvent sambler injuste je ne puis fayre davantage que suplier a Dieu de vouloir remedier et confier a V. M. que le ciel prouvera ausi puisque c'est service de dieu et toute la chrestienté qu'il y est paix entre ces deux couronnes. j'anvoye a. V. M. un chapelet que le sieur du Farjis devoit porter et loublia de luy donner je seres bien ayse qu'il luy soit agréable vous lanvoyant.

Madame depuis ma lettre escrite je veu la memoyre des partis que l'on a fait a Potou seurs les afayre d'Italie lesquels je na pas voulu meler de quoy je suis fort estonne me samblant que l'on luy donnoit d'avantage que ce quil demandoit il donnera conte de tout a V. M. et je la suplie tres humblement vouloir represanter au Roy mon frere que je ne puis lesser d'avoir gran santimant de luy puisqu'il trouve avoir plus d'obligasion a Monsieur de Nevers que a Ma soeur la princesse de Piedmont et a moy puis pour l'amour de luy lon dit qu'il nous veut fayre la guerre et je croy qu'il luy voudra fayre d'autres ofices meilleurs que celâ ou autre chose.

Vostre tres humble et tres obéissante fille Elisabeth, De Madrid ce 9. de Fevrier 1629.

5.

Ergänzung der Memoiren Richelieu's.

Je porterais, comme on dit, des hibous à Athènes, si, dans cette enceinte, je voulais m'étendre sur l'importance du grand ouvrage historique qui, composé dans le dix-septième siècle, a été publié dans le dix-neuvième sous le titre de: Mémoires du cardinal de Richelieu. Il y a de graves questions, très-difficiles à résoudre, qui s'y rattachent, concernant la part que le cardinal lui-même a pu prendre à cette composition, la diversité et la différente valeur des matériaux qui ont servi à la rédaction, enfin l'usage qu'un historien consciencieux peut en faire, en n'admettant que les parties authentiques. Je ne traiterai aucune de ces questions; je ne toucherai qu'un seul point littéraire, pour me frayer le chemin à la communication que j'aurai l'honneur de vous faire.

Dans l'ouvrage imprimé sous le titre de: Mémoires du cardinal de Richelieu, et tiré d'un manuscrit conservé au dépôt des affaires étrangères, on remarque une lacune au commencement de l'an 1624. Cette lacune est très-regrettable, parceque l'auteur y devait parler

des révolutions de la cour qui ont précédé immédiatement et amené l'élévation du cardinal de Richelieu.

On n'aurait pu concevoir l'espérance de remplir cette lacune, si le manuscrit ci-dessus indiqué eût été unique, comme on le supposait; mais il n'en est pas ainsi.

Dans le 16e et le 17e siècle, il y eut une littérature manuscrite, destinée aux hommes d'État dans lesquels se trouvait souvent réunie une grande puissance politique avec un savoir étendu. Les débris de ces collections ont rempli les bibliothèques modernes. Or, l'ouvrage du cardinal, quoique inaccessible au public, est entré dans ces collections, au moins en parties détachées. Quelques-unes de celles-ci se retrouvent à la Bibliothèque nationale.

Parmi les manuscrits de Saint-Germain provenant de la collection de Harlay, on conserve une histoire de Louis XIII. de 1631 à 1638, en trois grands volumes in-folio, qui d'un bout à l'autre, ne sont qu'une copie des mémoires de Richelieu de la même date.

Au catalogue d'un autre fond provenant de Dupuy, je remarquai une indication qui excita toute ma curiosité: „Extraits fort amples tirés de l'histoire du règne de Louis XIII., composés sur les mémoires et par le commandement du cardinal Richelieu.“ Or, qu'y trouve-t-on? C'est l'extrait du même livre des mêmes années. Ces extraits sont souvent une espèce de copie, mais copie curieuse. L'auteur, qui a été à peu près contemporain, car le manuscrit porte la date de 1652, ajoute quelquefois son jugement sur les conseils et les discours du cardinal. Il les blâme comme très-artificieux, faits pour augmenter la jalousie entre le roi et les membres de sa famille, comme pleins de desseins vastes, mais dépourvus de fondement. Nous sommes loin d'adopter son avis, mais son travail démontre que ce livre n'était pas inaccessible dans ce temps-là, même à des personnes qui n'aimaient pas le cardinal. Dans la publication moderne on a préféré le titre de: Mémoires. L'ancien titre était: Histoire, titre qui, en effet, au moins pour le temps du ministère de Richelieu, lui convient beaucoup mieux. Je crois connaître un ouvrage historique, autrefois très-répandu, pour lequel l'auteur a fait usage de la plus grande partie de ce livre qui doit lui avoir été communiqué. Peut-être que de cette façon la première partie s'est glissée entre les papiers de Mézerin, d'où elle a été tirée après le décès de cet historien et publiée faussement sous son propre nom.

Maintenant je vois mon chemin libre. Une fois reconnu que des copies du grand ouvrage dont il s'agit étaient répandues sous d'autres titres, on pouvait espérer de retrouver dans l'une d'elles

la partie qui manque dans l'imprimé. Cette supposition s'est heureusement trouvée vraie. Dans le fonds Saint-Germain de la Bibliothèque nationale, no. 1553, on conserve un manuscrit sous le titre de: Histoire de France de 1622 jusqu'à 1628. Le premier coup d'oeil montre que c'est aussi une copie des mémoires de Richelieu dans ces années. En feuillant un peu je trouvai la partie manquante à sa place et la lacune remplie. C'est le morceau que j'ambitionne l'honneur de vous communiquer. Il n'est pas sans un grand intérêt. On y lit un exposé detaillé de la chute du chancelier de Sillery et de son fils Puisieux, et de la mésintelligence entre Vieuxville et de la reine mère, de laquelle l'élévation de Richelieu a pris naissance. Il contient, de plus, un détail très-curieux sur la première proposition faite par un moine exilé, sans aucune commission, du mariage de Charles I^er^ avec une fille de France, si fatale à l'Angleterre. Le récit a souvent la force et la grandeur qui n'appartiennent qu'à Richelieu; mais la forme est un peu négligée; elle sent, si j'ose le dire, plutôt la dictée rapide que la composition soignée d'un écrivain; mais cela jette, comme il me semble, un nouveau jour sur le mode de la rédaction.

Vous me demanderez sans doute, messieurs, comment il s'est fait que ce morceau intéressant manque dans la partie officielle et d'ailleurs complète de l'ouvrage. Pour vous dire toute ma pensée, je ne crois pas l'omission tout à fait fortuite. Dans la partie omise on remarque des expressions sur les différends de Sillery avec la reine qui pouvaient s'appliquer au cardinal même. Il y est dit par exemple: „Par une extrême ingratitude Sillery tend le pied pour faire tomber celle qui lui avait tendu la main.“ N'était-ce pas là précisément la conduite dont on accusait le cardinal après les scènes de Compiègne? A la dernière rédaction qui devait être mise sous les yeux du cardinal on craignit apparemment de reproduire ce passage. Cela n'empêche pas qu'il aurait pu avoir été composé par lui-même auparavant. Il faudrait seulement supposer qu'il l'aurait dicté dans le temps où il se trouvait dans la faveur de la reine, c'est-à-dire avant 1630.

Mais je m'arrête. J'abandonne la solution de ces diverses questions à votre jugement éclairé et sûr, heureux si vous agréez la communication de la pièce même.

„1624. — Cette année commença par la cheute du Chancelier, grand collosse de faveur, qui s'estoit maintenu dix-neuf ans durant sous le regne de deux Roys, sans recevoir aucune atteinte, qu'une seule fois, en un orage si grand, qu'aucun des ministres ne se put garantir du naufrage. Encore se releva-t-il au bout d'un an, et

non-seulement se maintint, mais augmenta tousjours en authorité, iusques a maintenant, que voulant seul tout faire en un age descrepit, et sous un Prince jeune, il succomba sous le faix, et attira son fils quant et luy dans sa ruine.

„Ils estoient tous deux venus dez la fin de l'année dernière en une si grande querelle avec la Vieville, qu'ils disoient tout publiquement qu'il falloit qu'ils jouassent au boute hors et qu'ils ne pouvoient plus se souffrir.

„La Vieville en parla à la Reyne, dans cette liberté voulant l'embarquer avec luy pour chasser les autres, lesquels il disoit sçavoir par beaucoup de moyens estre ses ennemis.

„Elle n'avoit eu que trop de preuve de leur mauvaise affection de la bouche du Roy, et de celle des plus grands de la Cour.

„Cent fois le Roy lui avoit dit, que Puisieux ne l'aymoit point. Le Chancelier disoit ouvertement qu'il n'aprehendoit rien tant que son aucthorité.

„Le colonnel (1) luy avoit dit, que pour empescher que le Roy n'eust confiance en elle, Puisieux avoit asseuré Sa Majesté qu'elle descouvroit tous les secrets du gouvernement à la Comtesse de Soissons.

„M. le Prince dit à M. de Bellegarde, que le pere et le fils l'avoient solicité instamment de revenir, de crainte qu'elle ne prist pied dans les affaires.

„Quoy que la Reyne eut ces justes raisons de travailler à son eloignement, elle dit à la Vieville qu'elle demeurerait sur la defensive, luy conseilla d'en faire autant et qu'elle ne pouvoit approuver le dessein qu'il prenoit d'attaquer.

„Deux ou trois jours se passerent, durant lesquels il fit ses efforts de les faire chasser, et faire un Garde des sceaux a sa devotion; mais comme il vit ne pouvoir faire tomber cette charge en mains qui luy fussent asseurées, et qu'il aprit que les autres le chargeoient auprès de Sa Majesté, il changea de batterie, alla trouver le Chancelier, et se reconcilia fort bassement avec luy.

„Apres il vint trouver la Reyne, et luy dit ingenument, qu'il avoit aperceu que pendant cette division, on luy donnoit à dos aupres du Roy, et qu'il avoit iugé meilleur de s'accommoder. Joint que le vray moyen de ruiner une personne estoit de cacher au Roy qu'il en estoit son ennemy, mais qu'il falloit suposer une fausse amitié, afin que les mauvais offices fussent de plus grand poids.

„Que pour ces deux considérations il s'estoit remis avec eux en apparence, mais qu'en effet il falloit qu'elle se ioignist avec luy pour les ruiner comme ennemy de l'Estat et de sa personne.

„La Reyne persista tousjours dans sa premiere response qu'elle estoit à la Cour sans dessein de faire mal à personne, mais bien d'assister un chacun. Que ces Messieurs luy voulant mal, comme elle avoit apris du Roy et de luy elle estoit bien aise de justifier en leurs personnes qu'elle n'en vouloit point à ses ennemis, que Dieu s'estoit reservé la vengeance et elle le pardon.

„Cette apparante soumission de la Vieville donne au Chancelier et à son fils une nouvelle et veritable audace.

„Ils se flattent qu'il n'y a plus rien à craindre pour eux, qu'il ne les a recherchez que pour avoir trouvé l'esprit du Roy dans une disposition de les defendre, dans une entiere satisfaction de leurs services.

„Ceux qui avoient invoqué la Reyne durant la tempeste s'en moquent incontinent qu'ils la croyent passée.

„Au lieu de se jetter entre ses bras, comme ils avoient promis, ils recherchent du Torax d'amitié, se veulent lier avec luy par un mariage.

„Puisieux pensant l'avoir gagné, le prie de faire connoistre au Roy que sans luy tout seroit perdu, qu'il est homme sans interests. Que tout le monde luy veut mal parce qu'il resiste à plusieurs desseins que chacun a contre le bien de son service, qu'il a esté nourry toute sa vie avec M. le Chancelier et M. de Villeroy, et qu'il a la capacité de tous deux, qu'il seroit plus aise chez luy à mener une vie tranquille, mais que l'amour qu'il porte au Roy l'arreste dans la Cour contre son inclination; l'autre luy ayant repliqué qu'on se plaignoit que luy et son père vouloient tout faire, qu'ils n'emploioient personne que leurs parens et alliez, il ne put nier que ce ne fust leur dessein, mais qu'ils y estoient conviés par la nécessité des affaires; que s'ils s'estoient deschargés sur d'autres de ce soin l'Estat seroit en peril.

„Non-seulement il ne se souvient plus qu'il estoit ruiné si la Reyne eust voulu contribuer a sa cheute, mais par une extreme ingratitude, il tend le pied pour faire tomber celle qui luy avoit tendu la main.

„Un Recolet anglois vint voir disner la Reyne au retour du Prince de Gales du voyage d'Espagne, lui fit des recommandations du duc de Boukinghan, luy dit qu'il avoit le coeur françois, qu'il estoit fort offensé des Espagnols, et qu'il entendroit volontiers à cette alliance.

„Sa Majesté répondit qu'elle remercioit Boukinghan de son souvenir, et du désir qu'il avoit de voir ces deux couronnes unies; que pour elle, elle avoit tousjours affectionné l'Angleterre, ayant

reconnu durant qu'elle avoit esté au gouvernement de cet Estat, que le Roy de la Grande-Bretagne en avoit desiré le repos. Qu'autrefois comme elle avoit eu le maniment des affaires, le Roy d'Angleterre luy avoit fait proposer ce mariage, dont elle luy avoit obligation, mais que maintenant les choses estoient en d'autres termes.

„Cette homme n'aiant ny lettres, ny marque de croyance, ne fut pas si tost arrivé à Londres, qu'il veoit Boukinghan de la part de la Reyne, l'asseurant qu'il avoit trouvé Sa Majesté tres-disposée à ce mariage.

„Le Comte de Tillieres ambassadeur, sans prendre garde qu'il estoit du nombre de ces prophetes, qui alloient sans estre envoyés, se plaint de ce qu'on traite de cette affaire sans luy; qu'il y va du service du Roy et de l'honneur de sa charge.

„Puisieux en informe le Roy, lui dit, prevoiant bien que c'estoit une imposture, que la Reyne le nieroit, mais qu'il estoit tres-important pour son service d'en voir le fond. Il pensoit aiant l'ambassadeur à sa devotion, pouvoir donner à cette affaire le jour qu'il estimeroit le plus avantageux aux siennes (affaires).

„Le Roy en parle à la Reyne. Elle le prie de trouver bon qu'elle envoye justifier cette calomnie en presence de son ambassadeur. On le propose à Puisieux, qui improuve cet expedient, disant qu'il avoit assez de moyens de l'esclaircir luy seul.

„Leurs Majestez le font neantmoins secretement. Le Roy en escrit de sa main à Bonevaux, qui estoit lors en Angleterre, non par forme de doute mais pour donner ce contentement à sa mere.

„Il se trouva que c'estoit un fripon, qui avoit esté banny de l'Angleterre à la priere de Gondomar, pour divers scandales qu'il y avoit commis, deux fois prisonnier en Italie par l'ordre de l'inquisiteur, et qui avoit parlé à la Reyne sans adveu.

„Puisieux, qui ne sçavoit pas l'instruction que le Roy en avoit tirée, luy dit qu'en cela elle estoit coupable d'un crime, qu'on ne pouvoit plus traiter avec elle en seureté, et qu'à l'advenir elle ne devoit avoir aucune communication des secrets de l'Estat.

„La Reyne aiant apris ce damnable artifice de la bouche du Roy, le pria instamment de pardonner à celuy qui en estoit autheur, mais d'avoir l'oeil ouvert a ce qu'au reste de ses affaires il n'usast de si detestables artifices.

„Durant que ces Messieurs cherchaient à faire mal à une princesse qui ne leur en vouloit point, la Vieville travailloit à leur faire recevoir celuy qu'ils avoient mérité.

„Il avoit toutes les petites gens du cabinet à sa devotion; il s'en servoit comme le singe de la patte du levrier pour les brusler,

leurs temoignages estoient d'autant plus recevables, qu'ils sembloient avoir moins d'interest au changement.

„Se voyant assez fort pour leur oster les sceaux, mais non pas pour les faire tomber où il eust voulu, il alla voir tous ceux qui y pouvoient esperer avec apparence, afin que celuy que le Roy y nommeroit, creut en avoir obligation à ses bons offices.

„Il promet au Président Le Jay et à M. d'Aligre de les eslever à cette charge s'ils se vouloient lier avec luy envers et contre tous, si dans le conseil, ils se vouloient absolument conformer à ses avis

„Aligre luy dit, qu'il seroit contre le Chancelier en toute occasion pour luy, qu'au reste il suivroit sa conscience. Les sceaux lui furent donnez au grand regret du Chancelier, qui ne les pouvant plus garder avoit desir de les vendre.

„La haine qu'on avoit contre son predecesseur en fit approuver le choix; mais la foiblesse avec laquelle il les exerca, fit bientost connoistre que les personnes de basse naissance ne sont pas propres aux eminentes charges.

„Après les avoir si puissamment offensés, la Vieville qui ne pouvoit plus douter de leurs bonnes volontés, creut qu'il ne devoit pas les laisser en lieu de luy pouvoir nuire. Il est de la Cour comme de la guerre, on ne doit pas faire les choses a demy, parce que les fautes y sont mortelles.

„Il trouva grande facilité à l'execution de son dessein, l'humeur du Roy estant telle, qu'il faut estre dans sa haine ou dans sa confiance, qu'on ne tombe pas de ses bonnes graces par degrez mais par precipices.

„Tronçon envoyé pour licentier le Chancelier, luy dit de la part du Roy, qu'il y avoit longtemps que Sa Majesté en luy-mesme combattoit contre plusieurs memoires qu'on luy donnoit contre luy et contre son fils, des malversations qu'ils avoient commises dans leurs charges, tant au dedans qu'au dehors du royaume; que depuis peu il en avoit veu de si clairs, qu'il pensoit en user fort doucement en leur commandant de se retirer, avec permission d'entreprendre leur justification au parlement, s'ils la jugeoient possible.

„Le Chancelier repondit, qu'il sçavoit ce que c'estoit que de servir des Roys, qu'il avoit toujours esté fidelle serviteur de Sa Majesté, qu'il le seroit obeissant et se retireroit.

„Tronçon luy representa pour la deuxième fois, que le Roy luy permettoit de se justifier, mais comme il luy estoit malaisé, il fit mine de ne l'entendre pas, aimant mieux se sauver avec honte dans la solitude, que se deffendre publiquement avec peril.

„Jamais on n'a vu ministre se trouver bien de ne chercher

aucun appuy dans les actions publiques et avantageuses aux Etats où ils servent. Celuy qui n'oublie rien de ce qu'il peut pour bien dignement servir son maistre, n'a pas peu à craindre si les evenements ne sont conformes à ses desirs: à plus forte raison celuy qui neglige les interests publiques pour penser aux siens.

„Une fois Henry IV^e gourmanda extraordinairement le-dit Chancelier; le P. Coeffeteau estoit present. Il le tenoit pour homme qui prenoit des deniers de toutes partes, et l'avoit en si mauvaise opinion qu'il le vouloit esloigner des affaires.

„Le Chancelier le voyant en colere luy dit, qu'il estoit bien affligé que ses ennemis l'avoient mis en si mauvaise conception en son esprit. Le Roy luy repondit plusieurs fois, dites vos actions et vous direz vray.

„M. de Sully me dit à Saint-Germain, qu'il ne l'avoit jamais veu opiner dans les conseils qu'avec foiblesse, qu'il ne s'estudioit qu'à gagner temps et replastrer les affaires, au lieu de les assurer avec dignité.

„L'ambassadeur de Venise, que ses gestes respondaient plus à sa langue que à son coeur, et qu'il eust esté meilleur commedien que ministre.

„On ne l'a jamais veu conclure que dans ses interests, mais là il parloit avec franchise et les poursuivoit avec courage.

„Il n'avoit que mil livres de rente de naissance, et de sa femme il avoit eu 25,000 escus en mariage. Il est sorty de la Cour avec 60,000 escus de rente, quantité de pierreries et 200,000 livres, qui courent à l'interest à l'espagne.

„Des sa jeunesse, il s'estoit tellement accoustumé à prendre, qu'au temps où ayant de quoy vivre avec abondance il debvoit chercher à mourir avec honneur, il ne peut mesme en perdre l'habitude.

„Six mois avant son esloignement, il prit de la Reyne regnante 9000 escus pour l'expédition des lettres du don que le Roy luy avoit fait de la survivance des secretaires.

„Luy et la Vieville gagnoient 200,000 livres sur les 1,300,000 qui avoient esté accordées à M. de Nemours, tant pour les debtes par luy pretendues, que pour le rachapt des domaines de Chartres, Pont et Nogen.

„Le Roy en ayant eu advis, ne voulut pas passer l'affaire qu'elle n'eust esté soigneusement reveue.

„Celle des 20,000 escus que Puisieux avoit pris sur les deniers de Holande, fut clairement justifiée.

„Douchan a veu une lettre que Puisieux escrivoit à Maurier,

par laquelle il le prioit de n'en faire pas davantage de bruit et que s'il se rencontroit une pareille affaire, on luy en donneroit la conduite.

„On donna plusieurs memoires contre eux, par lesquels il paraissoit manifestement, qu'on ne faisoit nulles affaires de finance au conseil, esquelles ils n'eussent part, jusques à favoriser mesmes les rabais et des domagemens injustes, faire donner les fermes à moindre prix qu'elles ne valloient, destourner les encheres, maintenir les anciens fermiers pour les pensions qu'ils luy donnoient et semblables voleries trop accoutumées au conseil depuis quelque temps, et qu'il y laissa le premier prendre cours avec une license trop effrenée.

„Et non-seulement employoient ils ces moiens infames pour avancer leurs affaires, auxquelles ils donnent toutes leurs pensées, mais ils desrobent mesme au Roy la connoissance des siennes.

„Sa Majesté s'estant enquise de Puisieu la veille de son congé, d'une ligue de Baviere qu'il avoit traittée à son desceu avec un capucin nommé Valeriano, l'espace de quatre mois, il luy dit qu'il n'estoit pas encore temps d'en parler.

„Au commencement du pontificat de Gregoire XV., on fit offre de marier le neveu de Sa Sainteté avec une Françoise au choix de Sa Majesté. La chose n'estoit pas à negliger, pour le poids que donne Rome aux affaires publiques; le Roy n'en eut aucune nouvelle.

„Le Nonce aiant escrit au Roy sur les mouvemens des huguenots, qu'il le prioit de ne suivre pas les exemples de Catherine de Medicis, qui souvent leur avoit donné la paix au prejudice des avantages qu'elle en pouvoit tirer, Puisieux envoya sa lettre à la grande duchesse, niepce de la dite Catherine, pour lui faire mal de ce qu'il avoit escrit pour le bien de l'Estat.

„Le mesme me dit, qu'il avoit decouvert par une lettre escrite d'Espagne à l'ambassadeur, qu'il avoit ordre de ne se fier en France qu'au Chancelier et à son fils, et de suivre entièrement leurs conseils.

„Ces Messieurs aiant esté chassés pour ces justes raisons, la Reyne neantmoins ne put se resjouir de ce changement, parce que bien qu'elle y perde deux ennemis, l'Estat n'y gagnoit pas beaucoup.

„Elle voioit que ce n'estoient pas leurs crimes, qui les avoient chassez, ny le desir de faire mieux, mais l'ambition que la Vieville avoit de n'avoir ny maistre ni compagnon dans l'administration des affaires.

„Elle sçavoit qu'il n'estoit pas moins attentif à ses interests que les autres, beaucoup moins capables de penser aux publicqs.

„Elle luy avoit tousjours veu le nom du Roy en bouche, mais son particulier establissement au coeur.

„Comme on proposa l'esloignement de M^me^ Chevreuse et de la du Vernet, elle avoit veu que sous pretexte de l'honneur du Roy, mais en effet parce qu'elle estoit amie de M^me^ Puisieux, il avoit fait donner congé à la premiere et avoit maintenu la derniere, qui avoit accoustumé de se faire voir autant dans les lieux infames que dans les Cours, parce qu'elle n'estoit pas son ennemie.

„Elle se souvenoit qu'il avoit fait une fois, par M^me^ la Comtesse, ouverture de la chasser, si elle vouloit demander sa charge en faveur de la niepce de Joyeuse, ce que n'ayant peu obtenir, pour ce qu'elle ne s'en pouvoit honorablement mesler, il aima mieux la laisser avec honte, que l'esloigner sans profit..."

6.

Zur Kritik der Memoiren Richelieu's.

Anders konnte es gar nicht sein: die Macht, welche Cardinal Richelieu sich verschaffte und ausübte, mußte unermeßlichen Widerstand gegen ihn erwecken. Er hat zwei aristokratische Parteien niedergeworfen, erst die protestantische, dann die katholische; Gedanken, wie sie Davila in den früheren Regierungen voraussetzt, hat Richelieu wirklich gehegt und mit gewaltsamer Energie durchgeführt; über den zersprengten Gegensätzen hat er die unnahbare Autorität gegründet, und der Politik einer absoluten Regierung Raum gemacht. Weder Religion noch Geburt, weder hoher Rang noch vornehme Stellung konnte seinem Gebot entziehen oder vor seiner Rache schützen. Es ist wahr, er verfocht die allgemeine Sache, aber alles was er that, trug zugleich die Farbe persönlicher Unversöhnlichkeit und einseitiger Gewalt.

Wie sollten die niedergedrückten Elemente, die von ihm beleidigten Persönlichkeiten nicht ihren Stachel gegen ihn kehren?

Mit einer täglich wiederkehrenden Opposition, wie sie die journalistische Presse möglich macht, hatten die Regierungen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts nicht zu kämpfen: aber sie wurden dagegen in Flugschriften, die aus den Nach-

barländern eindrangen, und dann im eignen Lande nicht zu unterdrücken waren, zuweilen auch in diesen entsprangen, nicht minder heftig angegriffen. Der Mann, der die literarische Fehde gegen den Cardinal und zwar vom katholischen Standpunkt aus eröffnete, ist allem Anschein nach ein deutscher Jesuit gewesen, dann folgten die Anhänger der Königin und Gastons, die Anhänger der spanischen Politik, die Freunde der Großen. Richelieu war weit entfernt, diese Angriffe zu verachten. Um die Stimmung für sich zu gewinnen, hat er die ersten Versuche einer periodischen Presse hervorgerufen und gefördert: den Pamphlets, Invectiven, Satiren ließ er durch ähnliche antworten. Die zu seinen Gunsten verfaßten Streitschriften wurden im Jahr 1635 in einem großen Folioband zusammengedruckt.

Wie nun aber die Gegensätze der Ideen, Sympathien und Antipathien von Generation zu Generation sich forterben, so hat sich auch der Widerspruch der Ansichten über Cardinal Richelieu fortgesponnen; nur versetzte er sich aus den Flugschriften in voluminöse historische Werke.

Scipio Dupleir, damals ein Mann von beinahe siebzig Jahren, wagte es, der allgemeinen Geschichte von Frankreich, die er bis Heinrich III. geführt hatte, im Jahre 1635 die Geschichte seiner eigenen Zeit hinzuzufügen, nicht allein die Regierung Heinrichs IV., sondern auch die Ludwigs XIII. bis zum Jahre 1634. Er preist gleich in der Vorrede die heroischen Handlungen Richelieu's, die er als Wunderthaten betrachtet, und schilt auf seine Gegner. Zunächst erregte er mit seinem Werke einen gewaltigen Sturm. Von den Bemerkungen, die der Marschall Bassompierre gegen ihn verfaßte, will ich nicht sagen, daß sie nicht manches Gute enthielten, aber sie sind in einem Ton geschrieben, in welchem sich das Bewußtsein, einiges verbessern zu können, mit dem edelmännischen Hochmuth jener Zeit durchdrungen hat, und welcher der Literatur nicht ansteht. Dupleir, dessen Buch der Cardinal in den Correcturbogen durchgesehen haben soll, ist offenbar parteiisch für ihn, doch ist er darum nicht ganz zu verwerfen:

seine Zusammenstellung ist doch die erste, die sich über den Zeitungston erhebt, und enthält merkwürdige Angaben, die man nicht vernachlässigen sollte. Schon Bayle hat sich zu seinen Gunsten ausgesprochen. Man hat wohl behauptet, Dupleix habe in dem zweiten Theil, der nach dem Tod des Cardinals erschienen, ihn nicht mehr so gut behandelt, aber da findet sich doch eine Stelle, in der Richelieu bezeichnet wird, als erhaben in seinen Entwürfen, vorsichtig in seinen Unternehmungen, klug in ihrer Leitung, kühn in ihrer Durchführung, geregelt in seinen Befehlen, die sowohl den Mitteln entsprachen wie die Mittel dem Zweck, so daß ein guter Ausgang nicht fehlen konnte" (II. 397). Ein Capitel wird ausdrücklich der Widerlegung aller von Andern gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen gewidmet; er erscheine „als der von Gott zur Wiedererhebung der Monarchie bestimmte große Mann."

Zu derselben Zeit ward bereits ein ähnliches, sogar noch entschiedener zur Verherrlichung des Cardinals bestimmtes Werk von Charles Vialart vorbereitet. Vialart starb als Bischof von Avranches, 1644; er hat sich durch eine Arbeit über kirchliche Geographie, die noch immer geschätzt ist, ein gelehrtes Verdienst erworben; sein Werk über den Cardinal: „histoire du ministère de Cardinal Mr. le Duc Richelieu" ist 1649 und 1650 verschiedene Mal gedruckt worden: es umfaßt zehn Jahre der Verwaltung des Cardinals, (1624 bis 1634). Hie und da knüpft es an Dupleix an, z. B. I. 458 bei der Erzählung der Belagerung von Rochelle, wo die Beispiele und Angaben identisch sind; aber meistens ist Vialart der besser unterrichtete; seine Nachrichten sind gewählter, seine Einsicht ist tiefer und umfassender. Das Buch Vialarts hat die eigenthümliche Einrichtung, daß jeder Abschnitt oder Paragraph über eine Staatshandlung von einer andern, — überschrieben: „Reflexion politique" — begleitet ist, welche das Ereigniß in das Gebiet der allgemeinen Politik erhebt. Ich glaube, daß der Verfasser nicht so ganz würde vernachlässigt worden sein, hätte er seiner Erzählung nicht diese schwerfällige

doctrinäre Beigabe hinzugefügt, und wäre diese nicht der Ausdruck der absolutistischen Theorieen gewesen. Vialart sagt: Gott hätte die Staaten mit seiner Hand regieren können, aber er habe die Souveräne zu Theilnehmern seiner Gewalt erheben wollen; er habe die Könige mit einer absoluten Gewalt bekleidet. Der König aber müsse fähige Minister haben, fährt er mit einer Erinnerung aus dem höchsten Alterthum fort, weil es dreierlei Geister gebe: solche, die sich ganz durch ihr eigenes Talent bewegen und Rathschläge geben, ohne sie von andern zu entlehnen; solche, die fremden Rathschlägen folgen, und solche, die weder von sich selbst Rath zu nehmen, noch auch anderen zu folgen verstehen: der König müsse danach trachten, einen Minister der ersten Art in seinem Conseil zu haben; denn wer das Entfernteste erkennen solle, der müsse das schärfste Auge besitzen. Wie Gott der erste Beweger der Natur, so müsse, wer ihm in der Regierung der Staaten secundiren solle, gleichsam die intelligente Seele der bürgerlichen Gesellschaft sein, und alle ihre Bewegungen hervorbringen. Indem Vialart den König zum Theilnehmer der göttlichen Autorität erhebt, sieht er in dem Minister den Abglanz der göttlichen Intelligenz. Daraus folgt nun, daß er jeden Widerstand, der demselben geleistet wird, als einen Ausfluß der Bosheit oder des Mangels an Einsicht betrachtet. Bei ihm hat Richelieu in Allem, was er unternimmt, vollkommen Recht; alle seine Gegner werden verdammt; schon die Königin Mutter, wie viel mehr Puylaurens und Coigneur, die Rathgeber Gastons, — Marillac und Montmorency. Die Arbeit Vialarts ist nicht ohne historischen Werth; der Verfasser kannte die Geschäfte sehr wohl und zeigt Spuren der besten Information; er hat ohne Zweifel ächte Acten und die Papiere der Staatsverwaltung in den Händen gehabt. Als aber das Buch erschien, fand das Belehrende der Mittheilungen, die darin enthalten sind, schon keine Rücksicht mehr. Es war eben in den Zeiten der Fronde, als die heftigste Opposition gegen die Verwaltung Richelieu's an der Tages-

ordnung war. Die Nichte Richelieu's, Herzogin von Aiguillon, deren in dem Buche selbst mit Anerkennung und Lob gedacht wird, kam in den Fall, erklären zu müssen, daß es nicht von ihrem Oheim stamme. Von dem Parlament, welches damals an der Spitze einer anti-ministeriellen Bewegung stand, ward es hierauf in aller Form verdammt, weil es Discurse und Erzählungen enthalte, welche falsch, verleumderisch, den Gesetzen des Königreichs entgegen und dem Staate gefährlich seien (11. Juni 1650); es ist auf öffentlichen Befehl verbrannt worden. Man hat gesagt, dazu sei es weder gut noch schlecht genug: das mag wohl sein; die Verdammung desselben bildet nur eben einen Theil der Verfolgung, die damals über die Richtung und Partei erging, zu deren Gunsten es geschrieben worden war.

In dem fortgesetzten Kampfe der politischen Tendenzen aber behielt nach einiger Zeit doch die Monarchie in dem Sinne Richelieu's das Uebergewicht. Zehn Jahre später konnte ein Werk, das in Anerkennung und Bewunderung des Cardinals geschrieben war, ohne Gefahr erscheinen. Antoine Aubery brachte, so viel man weiß, mit Hülfe der Herzogin von Aiguillon eine Sammlung der merkwürdigsten Actenstücke über die Geschichte des Cardinals Richelieu zusammen, welche für die Regierung Ludwigs XIII. noch immer die Grundlage aller Studien bilden; er fügte eine Geschichte Richelieu's hinzu, die er dem Nachfolger und Fortsetzer desselben, dem Cardinal Mazarin gewidmet hat. Die Geschichte Aubery's ist in Bezug auf Gründlichkeit der Kenntnisse und Tiefe der Gedanken mit dem Werke Vialarts nicht zu vergleichen; aber sie trägt nicht einen so ausgesprochenen politisch-doctrinären Charakter, und entspricht besser den Bedürfnissen des großen Publicums; in der Literatur hat sie sich bei Weitem mehr Geltung und Ansehen verschafft. In Bezug auf die auswärtigen Angelegenheiten schloß sich Aubery an die Ideen an, die in der ersten Epoche Ludwigs XIV. emporgekommen; er ging in der Vertheidigung der Ansprüche Frankreichs so weit, daß

er, um die beleidigten deutschen Fürsten zufrieden zu stellen, einmal in die Bastille geschickt worden ist.

An eine objective und unparteiische Auffassung ist bei diesen Historikern nicht zu denken; aber sie theilten doch die mannichfaltigste Kunde mit, die dann durch die Erscheinung des politischen Testamentes, 1688, in einem ähnlichen Sinne noch verstärkt wurde.

Wohl hat man von Anfang an in Frankreich selbst daran gedacht, einer entgegengesetzten Auffassung auch durch historische Werke Bahn zu machen. In den Handschriftensammlungen der Bibliotheken stößt man auf Anfänge oder Fragmente von Geschichten, die einen ganz andern Sinn athmen; aber sie konnten nicht mehr zur Publication, nicht einmal zur Vollendung gelangen. Im Zeitalter Ludwigs XIV. schloß sich Alles der Idee an, welche Richelieu ins Leben geführt hatte. Da konnte nichts, was derselben entgegenlief, erwartet werden.

Gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts aber, hauptsächlich auch in Folge der Verjagung der Hugenotten, fand die französische Literatur noch eine andere Heimath: in Holland bildete sich eine Literatur der Opposition aus, die zwar weder in Form und Ausdruck, noch selbst in wissenschaftlichem Inhalt dem gleichstand, was in Paris zu Tage kam, die aber eine politische Tendenz entwickelte, welche nach und nach Anhänger ohne Zahl und einen unberechenbaren Einfluß gewann. Was die Hugenotten in Frankreich selbst durch Waffen und Krieg oder durch schriftstellerische Arbeiten nicht hatten erreichen können, das gelang ihnen, als sie verbannt waren. Sie erschütterten die Idee des Staates und der Kirche, die Ansichten und Meinungen, welche dem französischen Königthum entsprachen, in ihrem Fundamente. Historisch-politische Schriften waren eine noch wirksamere Waffe, als die religiösen Controversen.

Der erste, der auf dieser Seite das Wort über den Cardinal nahm, war der bekannte Latitudinarier Jean Le Clerc von Genf; er setzte aus wenigen Büchern eine Geschichte

des Cardinals zusammen, welche verständig angelegt und nicht geradezu parteiisch, jedoch in einem der Verwaltung desselben entgegengesetzten Sinne abgefaßt ist. Aber er war nur der Vorläufer für einen noch viel heftigeren Gegner. Michel Levassor hatte, als er noch der Congregation des Oratoriums angehörte, mehrere gut katholische Bücher geschrieben; jedoch nicht ohne sich durch einige besondere Meinungen, die er äußerte, Ungelegenheiten zuzuziehen; durch diese ließ er sich bestimmen, das Land zu verlassen, die Religion zu verändern. Er hielt sich dann in Holland und England auf, und hier hat er eine ausführliche Geschichte Ludwigs XIII. zu Stande gebracht in zehn Theilen, von denen mehrere zwei Bände haben. Den fünften Band, in welchem er die Verwaltung Richelieu's zu behandeln anfing, hat er mit einer Dedication an denselben Lord Wharton eingeleitet, welcher die Einladung an Wilhelm III., nach England zu kommen, entworfen, und später den Beschluß Ludwigs XIV., wegen der spanischen Succession den Krieg zu erklären, im Parlament hauptsächlich entschieden hat. Er preist ihn, weil er dazu beigetragen habe, daß es in England nicht dahin komme, wohin es in Frankreich gekommen sei, zur Unterdrückung der letzten Ueberreste der Freiheit und der schimpflichen Sklaverei der großen Herren. „Der vornehmste Zweck meines Buches," sagt er einmal, „geht dahin, die Aufrichtung der Tyrannei zu bekämpfen." In diesem Sinne hat er die Geschichte Richelieu's geschrieben. Wie der Cardinal bei Vialart und Aubery immer Recht behält, so hat er bei Levassor immer Unrecht. Dieser Autor hat hie und da ächte und sonst unbekannte Materialien benutzt; noch öfter ist er an apokryphe gerathen. Er wendet wenig Kritik an, überdieß aber bemerken wir bei ihm schon das Wehen einer andern Luft in der Literatur. Die große Veränderung der öffentlichen Verhältnisse, welche durch die Revolution von England eintrat, beherrschte die Geister, so daß sie das, was ihnen in der Gegenwart widerstrebte, auch in der Vergangenheit zu bekämpfen, nicht ermüdeten. Ein politisch-religiöser Flüchtling

wie Levassor hatte in den Ungerechtigkeiten, deren Opfer er geworden, dazu noch einen persönlichen Antrieb. Für sich selbst erreichte er damit nichts, sein Buch brachte ihn vielmehr selbst bei seinen Gönnern, denen er zu weit ging, in Mißcredit, aber es machte sich Bahn in der Welt. Daß darin der große König, dem damals noch Alles schmeichelte, Ludwig XIV., heftig angegriffen wurde, in seinen persönlichen Eigenschaften, sowie wegen seiner Staatsverwaltung, vermehrte das Aufsehen, das es erregte, die Beistimmung, die es fand. Levassor gehört zu den Männern, die hauptsächlich dazu beigetragen haben, das Ansehen der absoluten Monarchie zu untergraben.

Die Jesuiten von Trevour haben sein Andenken den Verwünschungen des menschlichen Geschlechts überliefert. Auch war es ein Jesuit, Pater Griffet, der es unternahm, die Arbeit Levassors durch eine bessere unschädlich zu machen.

Nicht eine eigentliche Widerlegung wollte Pater Griffet schreiben; auf die geistlichen Angelegenheiten, die bei Levassor eine so große Rolle spielen, ging er absichtlich nicht ein: er würde damit bei seinem Publicum nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nicht Theilnahme genug gefunden haben: ohnehin hatte sein Geist diese Richtung nicht. Er suchte den Vorgänger durch historisch-kritische Arbeit, für welche ihm ein angebornes Talent inne wohnte, zu übertreffen, und hat ihn ohne Zweifel übertroffen. Er vermied das Unächte und gab sich viel Mühe, auch aus noch nicht publicirten Documenten eine umfassende und gründliche Kunde zu gewinnen. Unaufhörlich beschäftigt er sich damit, die Abweichungen der Denkwürdigkeiten, die ihm vorliegen, auszugleichen, und man wird allenthalben mit Nutzen auf ihn zurückgehen: allein für die eigentlichen Streitfragen des siebzehnten Jahrhunderts fehlte es ihm an Sinn. Unter allen den Zurechtlegungen einzelner Thatsachen bemerkt er das große Ereigniß nicht, das sich in denselben vollzieht. Er ist kein Panegyrist Richelieu's; er wägt Lob und Tadel weislich ab, aber den Kern der Persönlichkeit, die er schildern, will faßt er nicht auf: er fühlt kaum das Bedürfniß dazu.

Und das ist im Grunde auch der Standpunkt, den A. Jay sechzig Jahre später festhält; dessen Werk ist ohne Zweifel besser geschrieben, leichter, faßlicher, und keineswegs ohne Studium, aber doch für die Erkenntniß des Gegenstandes selbst ohne Bedeutung.

So ist es dem Andenken Richelieu's in der literarischen Welt ergangen. Im Gegensatz gegen gehässige Angriffe haben zuerst Lobredner und Apologeten ihn zu rechtfertigen, seine Thätigkeit in das Gebiet der allgemeinen Ideen zu erheben gesucht; man muß ihnen zugestehen, daß sie wohl unterrichtet waren und die Sache sehr ernstlich angriffen; doch behaupteten sie sich nur dadurch, daß das System, welches ihr Held verfochten, auch wieder im Staate zur Geltung kam. Kaum aber war es so weit, so trat eine entgegengesetzte Wendung der weltbeherrschenden Verhältnisse ein, in deren Folge die schon zurückgewiesenen feindseligen Ansichten wieder hervordrangen. Die einen und die andern haben ihre Berechtigung, aber beide sind einseitig. Tadel und Verwerfung gewinnen kräftige Organe, und scheinen fast die Oberhand zu behaupten; aber auch sie finden ihre Widerlegung. Indeß ist der Gegenstand durch mannichfaltige Zwischenfragen verdunkelt; zu einer reinen vollen Anschauung der Persönlichkeiten oder auch der Begebenheiten kann es nicht kommen; überdieß hat sich das Interesse der Welt verändert. Durch Rede und Gegenrede wird man in das allgemeine, farblose Urtheil getrieben: die großen welthistorischen Persönlichkeiten erscheinen als gigantische Schatten, ohne Blut noch Physiognomie.

So weit war es gekommen, als eine Publication erschien, durch welche diese Studien eine neue lebendige Anregung empfingen. Ein in den geheimen Archiven von Frankreich seit anderthalb Jahrhunderten aufbewahrtes und mit einer gewissen Aengstlichkeit verborgen gehaltenes Geschichtswerk über den Cardinal, von dem dann und wann eine halb mysteriöse Erwähnung

geschehen war, das aber Niemand sich rühmen konnte gelesen zu haben, ward im Jahr 1823 unter dem Titel: Memoiren des Cardinals Richelieu, bekannt gemacht. Man glaubte in der archivalischen Copie sogar die Schriftzüge des Cardinals in den Correcturen zu erkennen, und betrachtete es als sein eigenes Werk. Wohl zeigte sich auf den ersten Blick, daß es nicht durchaus unbekannt war. Den ersten Theil bildete die schon früher unter dem Titel „Memoiren der Mutter und des Sohnes" bekannt gewordene Schrift, die man schon seit geraumer Zeit dem Cardinal zuschrieb. Der Zweifel, ob sie demselben angehöre, schien nun auf immer gehoben zu sein. Die größere Aufmerksamkeit aber richtete sich nothwendig auf die noch unbekannten Bestandtheile des Werkes, welche vom höchsten Werthe zu sein schienen. Die Meisten zweifelten nicht, den eigenen Bericht desjenigen Mannes, der an den Geschäften den größten Antheil hatte, vor sich zu haben. In Frankreich gründete Bazin eine ausführliche Geschichte Ludwigs XIII. vornehmlich auf diese Publication. In Deutschland glaubte man sich durch dieselben zu neuen Darstellungen des dreißigjährigen Krieges berechtigt.

Indessen auch Zweifel an der Authenticität derselben wurden laut; sie sind namentlich in Frankreich mit vieler Zuversicht vorgetragen worden. In der That läßt sich gar manche Einwendung machen. Ich will mit Aufzählung dessen beginnen was mir auf meinem Weg aufgestoßen ist.

Einwürfe gegen die Authenticität der Memoiren.

Zuerst fällt eine außerordentliche Sorglosigkeit der Redaction in die Augen.

Dann und wann ist der Zusammenhang der Rede durch fremdartige Einschaltungen unterbrochen; wie denn einmal (Pet. III, 357,) die Erzählung über eine Insolenz des Herzogs von Lothringen mitten im Satze abbricht. Zuweilen bemerkt man Lücken, wie II, 334, wo eine Nachricht ausgefallen sein

muß, durch welche das Folgende erst verständlich würde. Dagegen finden sich auch seitenlange Wiederholungen, z. B. III, 49 und 75. IV, 426 und V, 115 über eine Abkunft mit Baiern: X, 144 und 533 über die Art, durch welche das Reich unter die Protection der Jungfrau Maria gestellt ward, — wenigstens bieten die Stellen nur solche Abweichungen dar, die nichts als eine leichte Ueberarbeitung verrathen.

Die Anordnung der Materialien ist oft wunderlich, um nicht zu sagen verworren. Beim Jahre 1629 läßt der Verfasser den Herzog von Rohan beinahe geschlagen sein, dann erst erzählt er, was denselben zu seinem Kriegsunternehmen bewogen habe. Beim Jahre 1631 sieht es aus, als wäre die Besetzung von Pinerolo eine Folge des Tractates von Chierasco, doch war der letzte später, als die Uebereinkunft über die erste. Der erste Herausgeber hat sich wirklich durch die Ungenauigkeit der Zusammenstellungen verführen lassen, den Krieg von 1636 als eine Folge der Kaiserwahl Ferdinands zu bezeichnen, welche der König von Frankreich nicht habe anerkennen wollen, und doch ist Ferdinand III. erst im December 1636 gewählt worden.

So viel erkennt man wohl, daß hier keine Arbeit eines sorgfältigen Autors, kein Werk aus Einem Gusse vorliegt, daß nicht einmal ein wachsames Auge die Zusammenstellung der Materialien beaufsichtigt hat.

Noch größer aber wird das Erstaunen, wenn man dem Ursprung dieser Materialien selbst weiter nachforscht.

Wenn man mit den Relationen über einzelne Ereignisse, wie sie damals zu erscheinen pflegten, einige Bekanntschaft gemacht hat, so kann man nicht weit lesen, ohne sie in den Memoiren wieder zu erkennen.

Im dritten und vierten Bande war von der mantuanischen Irrung schon ausführlich die Rede gewesen. Gegen Ende des letztern bemerkt der Verfasser, um die Gerechtigkeit der Sache des Königs deutlicher zu machen, müsse er das schon gesagte wiederholen. Nicht aber eine Recapitulation ist es, was wir nun zu lesen bekommen, sondern eine wörtliche Copie einer Flugschrift

der Zeit: „Excellent discours sur le juste procédé du roi,“ welche Chastelet bereits unter etwas abweichendem Titel in die erwähnte Sammlung (Recueil de diverses pieces) aufgenommen hatte. Nach der Redaction Chastelets reproduciren nun die Memoiren diesen Aufsatz wieder; es ist nichts als eine Copie mit einigen Einschaltungen. Aber auch diese Einschaltungen sind nicht einmal original; zum Theil stammen sie aus einer Relation des affaires de Mantoue 1628—1630, dem Werke eines gewissen Guron, der an den italienischen Feldzügen Theil genommen hatte. Außerdem finden sich aber noch andere lange Stellen aus dieser Relation in den Memoiren. Das Journal du siège de Re, écrit par Marillac, das Aubery in seine Geschichte aufgenommen hat, ist großentheils in unser Werk übergegangen, ohne daß seines Ursprungs gedacht wäre. Hauptsächlich aber ist das große Sammelwerk dieser Zeit, der Mercure français, in Anspruch genommen worden. Nicht allein die Actenstücke und Briefe, sondern auch die Berichte und zwar in derselben Ordnung, wie sie zufällig in dem Mercur stehen, erscheinen in den Memoiren; zuweilen ist das copirende Excerpt durch einige grobe Mißverständnisse verunstaltet.[1]

Insofern erscheinen die Memoiren nicht als das Werk eines Mannes von so großen Gaben auch für die Literatur, wie sie Richelieu besaß, sondern als eine ziemlich unförmliche Compilation.

Sehr sonderbar ist das Verhältniß, in welchem sie zu Siri's Memorie recondite stehen.

Die Erzählungen von den Zerwürfnissen zwischen König und Königin und den Scenen in Compiegne, 1631, von den Unterhandlungen mit dem Herzog von Orleans, seiner ersten Entfernung, und seiner Versöhnung mit dem König 1632, von seiner zweiten Entfernung aus dem Reich, so wie von den dann im Jahr 1633 mit der Königin Mutter in den Niederlanden

[1] Einige Bemerkungen hierüber habe ich schon in meiner Zeitschrift Bd. II. gemacht.

gepflogenen Unterhandlungen sind oft fast wörtlich identisch. Die Herausgeber haben sich gewundert, daß der Cardinal in seinen Memoiren von den Vertrauten der Königin Mutter das Wort Schurke gebraucht. Es heißt VII, 458, dem Cardinal seien Schriften von der eigenen Hand Chanteloube's in die Hände gefallen, worin dieser Schurke gemeldet, un paquet ecrit de la propre main de Chanteloube par le quel ce coquin envoioit. Das findet sich Wort für Wort auch bei Siri, nur daß das Paquet als eine Depesche bezeichnet wird: un dispaccio, tutto scritto di proprio pugno di Chanteloube per il quale questo guidone etc. (Mem. rec. di Siri VII, 701.) Zuweilen hat Siri einige sehr gute Abweichungen, das Italienische ist treffender als das Französische, und man geräth auf die Vermuthung, den beiden Schriften habe eine primitive zu Grunde gelegen, aus der beide hervorgegangen. Ueberaus auffallend ist Folgendes. In den Memoiren Pet. VII, 558 — (Michaud VII, 414) sagt Bullion dem Herzog von Orleans: que c'étoit a lui, a choisir ou de s'attacher aux interêts du dit Sieur de Montmorency ou de deplaire au roi, et perdre ses bonnes graces: Worte, die keinen Sinn haben, denn eben dadurch, daß Gaston mit Montmorency in Verbindung stand, verlor er ja die Gnade seines Bruders; Siri hat dagegen: che a lui stesse l'optione o d'attaccarsi a gl' interessi di Memoranzi e cosi dispiacere al re — o di non ingerirsene e vivere beato. Und das war ohne Zweifel der Sinn der ächten Worte. Hatte nun Siri einen bessern Text vor sich oder las er nur mit mehr Verstand und verbesserte den Fehler, den er bemerkte?

Auch Siri ist nicht eben der zuverlässigste Autor: mit der Fahrlässigkeit der Compilation verglichen aber erscheint seine Arbeit vortrefflich.

Und zuweilen hatte er auch bessere Materialien. Ich bemerkte schon anderweit, daß in den Memoiren über die Unterhandlungen Frankreichs mit Gustav Adolf die ostensiblen

Instructionen, bei Siri aber die geheimeren mitgetheilt werden, die von den ersten wieder abweichen.

Stammen die Memoiren wirklich von Richelieu, wie sonderbar, daß ein fremder Gelehrter uns besser unterrichtet als der erste Minister!

Gehen wir aber noch einen Schritt weiter, so ist zu beklagen, daß die Erwartungen und Wünsche unserer Wißbegier gar oft getäuscht werden. Weitschweifige Erzählungen bekannter Dinge erfüllen das Buch, aber gerade das persönlich Denkwürdige vermißt man oft. Im Jahr 1622 z. B. wird Richelieu von der Königin an den König geschickt, und man erwartet nun einen Bericht, wie er den Hof desselben getroffen habe. Wir erfahren nichts weiter, als daß der König die Complimente der Königin mit heiterer Miene entgegennahm, und diese dann darüber sehr erfreut war. Ueber die persönlichen Mißverständnisse zwischen Richelieu und der Königin Mutter findet man nichts, was man nicht schon gewußt hätte: die journée des dupes wird kurz abgefertigt. Bei den Ereignissen von Compiegne sollte man auch über die übrigens unschuldige Neigung Ludwigs XIII. zu Mad. de Hautefort einige Nachrichten erwarten; es wird gar nicht erwähnt, daß er sie mit sich nahm. Man vermißt dann und wann die wichtigsten Documente, z. B. beim Jahre 1626 einen überaus merkwürdigen Brief Ludwigs XIII., der für Richelieu sehr ruhmvoll lautete, und aus welchem ihr ganzes Verhältniß erhellt. Bei dem Frühjahr 1633 werden die Verhandlungen mit dem Parlament eben so erzählt, wie es die bekannten Actenstücke an die Hand geben; in den Memoiren sollte man auch etwas darüber erwarten, was Omer Talon berichtet, daß der König mit dem Cardinal zu Rathe gegangen sei, ob er über die Rede, die er hatte hören müssen, und worin man andeutete, er wolle die Gesetze verändern, nicht sofort sein Mißfallen ausdrücken sollte; Omer Talon ist sehr zuverlässig; sie enthalten aber nichts davon.

Wie ist diese Schweigsamkeit über die eigenen Verhältnisse,

die sonst doch Jeder, der einmal schreibt, sich und der Nachwelt deutlich zu machen wünscht, zu erklären?

Dazu kommt endlich, daß wir die Memoiren mit andern unzweifelhaften Aeußerungen Richelieu's, z. B. in seinen Briefen nicht selten im Widerspruch finden.

Den Memoiren zu Folge sah Condé den König Februar 1629 zu Bray und empfing die Erlaubniß, nach Paris zu gehen. Die Briefe enthalten, daß die Zusammenkunft zu Nogent stattfand, und jene Erlaubniß dem Prinzen nicht gegeben ward. So lautet die Botschaft, welche Ludwig XIII. nach der Eroberung von Susa an den Herzog von Savoyen ergehen ließ, anders in den Briefen, anders in den Memoiren.

Und hauptsächlich wie Vieles vermißt man in den Memoiren, was die Briefe enthalten!

Genug: die Beschaffenheit dieses Werkes, das sich hiernach als eine unförmliche, wenig sorgfältige und wenig ergiebige Compilation erweisen würde, scheint Die zu rechtfertigen, welche sich sträuben, es dem Cardinal Richelieu zuzuschreiben.

Aber die Sache hat auch noch eine andere Seite. Nach mancherlei Bedenken und fortgesetzten Erwägungen halte ich für unzweifelhaft, daß der Cardinal an der Abfassung des Werkes Antheil genommen und als der vornehmste Urheber desselben anzusehen ist.

Bestätigung der Authenticität.

Vor Allem muß man den Gedanken fallen lassen, als hätte man hier was man Memoiren nennt, vor sich; das Original des Werkes führt den Titel: France, histoire du Cardinal Richelieu.

Man wußte schon, daß sich Richelieu lange Jahre hindurch mit einem solchen Werk beschäftigt hat. Er hat sich Materialien dazu von Estrées ausgebeten, und man darf die vorliegende Fassung nur mit den später gedruckten Denkwürdigkeiten von

Estrées vergleichen, um zu erkennen, daß sie in vielen Stellen wörtlich zusammentreffen. Unter den Papieren Richelieu's hat man einzelne Hefte und Schriftstücke mit der Bezeichnung: pour l'histoire gefunden. In einem Handschriftenband der Bibliothek, der, einer darin verzeichneten Nachricht zufolge, von Cardinal Richelieu herrührt, stieß ich auf ein Blatt mit dem ursprünglichen Entwurfe zu einem solchen Geschichtswerk, das in fünf Büchern von der Vermählung des Königs Heinrich bis zum Eintritt Richelieu's in die Geschäfte gehen, und in einem sechsten die Zeit seiner Verwaltung umfassen sollte. Am ausführlichsten dachte er in dem letzten Buch zu werden, „da die Stellung," so heißt es dort, „die ich alsdann in der Führung des Staates eingenommen habe, und das vollkommene Vertrauen, mit welchem mich zu ehren dem König gefallen hat, seitdem er mir Eintritt in sein Conseil gewährte, mich in die Lage bringen, ohne Eitelkeit sagen zu können, daß ich an Allem was geschehen ist, dem Beschluß und der Ausführung, großen Antheil genommen habe."

Dieser Entwurf mag in die früheſten Zeiten des Ministeriums fallen, von dessen Fortgang und Entwickelung Niemand, Richelieu selbst nicht, eine Ahnung haben konnte: man wird nicht darauf bestehen, daß er wörtlich ausgeführt worden sei; man wird jedoch auch dann noch fragen, ob es nicht ein äußeres Zeugniß gibt, daß unter der Leitung des Cardinals, wenn nicht ein Memoirenwerk, aber doch eine Geschichte seiner Zeit wirklich verfaßt worden sei.

Es gibt ein solches Zeugniß, das für uns um so wichtiger ist, da es sich zugleich auf das politische Testament erstreckt.

In dem britischen Museum Nr. 1515 findet sich eine handschriftliche Leichenrede — oraison funebre du Cardinal de Richelieu, — 80 Blatt umfassend. Sie ist dort anonym; leicht könnte sie von Germain Habert stammen, Abbé de Cerisy, von dem man weiß, daß er in der neugegründeten Akademie eine solche Rede gehalten hat. Denn akademisch-theologisch ist die Auffassung; die Rede richtet sich eben an die Mitglieder

der Akademie.[1] Der Redner feiert den Cardinal als einen siegreichen Kämpfer gegen Unwissenheit, Ketzerei, Entzweiung: er rühmt seine Sprachenkenntniß, sein Feuer im literarischen Gefecht, seine Beredtsamkeit, den harmonischen Ton seiner Stimme und seine Schriften; nicht allein aber seine Predigten und theologischen Werke, sondern seine Geschichte und das politische Testament; — wie seine Worte heißen: „cette incomparable histoire, dont il est auteur à toutes façons, ce testament politique qu'il a dressé pour le service de son prince, le plus noble de tous les riches presents qu'il a fait. Bientôt ces chefs d'oeuvre exposés au jour feront l'admiration de tous les peuples si les advis importans et rares dont ils sont remplis n'obligent à les reserver pour les délices du roi.“ Aus diesen Worten entnimmt man, daß bei dem Tode Richelieu's die beiden Werke, Geschichte und politisches Testament, sich vorfanden, als seine eigenen Arbeiten betrachtet wurden und die größte Vorstellung von der Wichtigkeit ihres Inhaltes erregten. Man zweifelte, ob sie publicirt, oder nicht vielmehr für die Unterweisung künftiger Könige zurückgehalten werden sollten. Daß nun die Urschrift der Memoiren, die sich in dem Archiv der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris findet, die von dem Lobredner Richelieu's erwähnte Geschichte ist, läßt sich nicht bezweifeln: nicht allein, weil sie aus seinem Nachlaß stammt, aus dem sie erst später in das Archiv übergegangen ist, sondern es wird auch allen jenen Ausstellungen zum Trotz durch ihre innere Beschaffenheit bewiesen.

In der Mitte der nicht originalen, verunstalteten und ohne Geschick zusammengeschweisten Actenstücke stößt man auf andere, welche die Hand des Meisters verrathen. Da finden sich jene Gutachten von unschätzbarem Werth, welche die Motive der gefaßten Beschlüsse enthalten, — zwar auf eine sehr scholastische Weise, namentlich durch jenes „daß“ welches seit

[1] C'est vous qu'il a choisis pour former cette illustre accademie.

den byzantinischen Zeiten nicht so mißbraucht worden ist, aus der directen Rede in indirecte umgesetzt, aber übrigens ächt, mit den in den Archiven aufbewahrten Handschriften zusammenstimmend, ausgenommen, daß hie und da eine Lücke verdeckt, oder eine andere Phrase gewählt wird. Wenn die Erzählung, wo sie aus fremden Quellen genommen ist, mit den Briefen des Cardinals nicht immer übereinstimmt, so finden sich auch Berichte, die eben aus den Briefen des Cardinals hervorgegangen sind und seinen Geist athmen. Und wiewohl man viele Aufklärungen namentlich über die persönlichen Verhältnisse am Hofe vermißt, so findet man doch wieder solche, welche alles hinter sich lassen, was dem Publicum jemals über die Verhältnisse eines leitenden Ministers zu seinem König mitgetheilt worden ist. Der Fürst, von dem alle Autorität stammt, wird von dem Minister nicht selten wider seinen Willen fortgerissen. Auch über das Verhältniß der Königin hat das Werk Mittheilungen, z. B. über die gegen sie im Jahre 1637 verhängte Untersuchung, vor denen das verschwindet, was die sonst wohl unterrichtete Mad. Motteville und Montglat darüber erzählen. Griffet, der den eigenhändigen Aufsatz des Cardinals benutzte, wagte doch nicht Alles zu sagen, was darin vorkommt, und was in die Memoiren übergegangen ist. Es scheint, als hätte Griffet die Denkwürdigkeiten La Porte's, die sich darüber verbreiten, nicht in Händen gehabt; sie sind erst 1755 in Holland erschienen; er hält sich in Bezug auf La Porte an Mad. de Motteville; aber auch diese Aufzeichnungen, in denen La Porte seine Haltung besser darzustellen sucht, als sie wirklich war, können sich der Geschichte Richelieu's gegenüber nicht behaupten. Dann folgen Stellen von einer Energie des Tadels und der Verwerfung, deren nur Richelieu fähig war. Mit der zu Grunde richtenden Heftigkeit, welche ihn im Leben charakterisirte, verfolgt er seine Gegner auch in dem Buche; nachdem sie niedergeworfen sind, müssen sie auch in der Meinung vernichtet werden. Ich denke, wir haben in diesen Stellen nicht sowohl Aufzeichnungen als Dictate des Cardinals vor uns. Namentlich

macht der oben mitgetheilte Abschnitt, den ich selbst das Glück hatte aufzufinden, über den Eintritt Richelieu's in das Conseil, in seinem frischen originalen Wurf einen lebendigen Eindruck. Ueberhaupt haben aber die Stücke, welche dem Cardinal selbst zugeschrieben werden dürfen, auch in der Form etwas, was sie auszeichnet; Anschaulichkeit, Entschiedenheit der Fassung, zuweilen fast zu starke Anhäufung der Beweise. Denn nicht um des Erzählens willen erzählt er: die Einzelnheiten faßt er nur auf, um seine Auffassung zu erhärten; alles ist Nerv, männlicher Gedanke, durchdringender Verstand.

Doch sind das eben nur einzelne Ausführungen: man darf hier kein zusammenhängendes, in Einem Sinne ausgearbeitetes Werk erwarten; bis zu einer letzten Redaction ist es nicht gekommen.

Zusammensetzung.

Die meiste Sorgfalt ist auf den ersten Theil verwendet, den man als die Geschichte der Mutter und des Sohnes bezeichnet und zuerst aus den Papieren Mezeray's herausgegeben hat. Die Meinung, die auch nach der Bekanntmachung der Memoiren wieder aufgetaucht ist, als möchte doch Mezeray der Verfasser desselben sein, kann ich nicht theilen. Die Art und Weise der Arbeit ist die nämliche, welche in den folgenden Abtheilungen der Memoiren herrscht: diese bilden eine offenbare Fortsetzung derselben. Auch hier werden viele fremde Materialien verwandt; zuweilen nicht ohne willkürliche Veränderung; einmal erscheint als Erzählung [1] was ursprünglich ein Manifest des Königs war. Eben hier finden sich die Stücke aus den Memoiren von Estrées, die sich Richelieu geben ließ.[2] Eine große Lücke, welche die Geschichte der Mutter und des

[1] Vgl. Mém. IV, 26, 80. Mérc. X, 408, 412.

[2] Vgl. Estrées 299 mit Richelieu XXI, 283, und mit beiden folgenden Stellen.

Sohnes verunstaltete, hat aus der Handschrift des gesammten Werkes ausgefüllt werden können.

Dieser Theil also ist nun ziemlich in Zusammenhang gebracht und durchgearbeitet; denn gerade auf die Geschichte der Königin Mutter war nach jener Andeutung die erste Absicht des Autors gerichtet. Bei weitem weniger Sorgfalt ist den spätern Partieen zugewendet worden.

Um die Art und Weise der Abfassung zu würdigen, ist es wohl der Mühe werth, daß wir das eine oder das andere Jahr analysiren.

Im Jahr 1624 ist die Zusammensetzung folgende. Zuerst werden die Erklärungen Richelieu's bei seinem Eintritt ins Conseil mitgetheilt, zwei ablehnende und eine dritte, durch welche er annimmt; dann folgen Actenstücke über die Vermählung der französischen Prinzessin mit dem Prinzen von Wales; ein Gutachten Richelieu's; Unterhandlungen mit dem englischen Gesandten und darauf bezügliche Instruction für die Unterhandlung mit dem päpstlichen Hofe. Daran knüpft sich die Erneuerung der Verbindung mit den Holländern, und ein ausführliches Gutachten des Cardinals.

Noch ausführlicher werden dann die auf den Fall Vieuville's bezüglichen Verhandlungen vorgelegt — eine Diatribe gegen Vieuville, ganz im Sinne des Cardinals; damit hangen Berathungen über einige innere Angelegenheiten zusammen, über die Befreiung des von Vieuville festgenommenen Ornano, und die Errichtung einer Justizkammer, die hauptsächlich gegen ihn und seine Freunde gerichtet war.

Endlich findet man ein Heft über die Sache von Valtellin: eine historische Deduction, wie deren damals so viele vorkommen, in der Hauptsache mit diesen identisch; eine Widerlegung der von den Spaniern für ihr Verhalten in dieser Sache angeführten Gründe, die ein officielles Ansehen hat; Gutachten und Instruction des Cardinals gegen den Frieden, und eine kurze Notiz über die Einnahme von Graubünden.

Bei weitem das Meiste sind abgeschriebene Actenstücke,

mit einigen in jenen Augenblicken vom Cardinal auf das Papier geworfenen Bemerkungen, wie eben über Vieuville, die ebenfalls gleichsam Actenstücke sind, da sie wahrscheinlich damals gebraucht wurden, und einigen historischen Zusätzen des Redacteurs, die wenig bedeuten.

Im Jahre 1625 sind die historischen Zusätze, da ein neuer Hugenottenkrieg zu erzählen war, bei weitem stärker; sie durchziehen allenthalben die mitgetheilten Actenstücke, um sie zu erklären und zu verbinden. Hier und da erscheinen eigene Bemerkungen, im Ganzen aber kommt ihnen ein sehr geringer Werth zu. Die Hugenotten werden darin mit möglichster Wegwerfung behandelt. Bei der entscheidenden Schlacht werden die Erzählungen des Mercure français über die Feigheit von Soubise wörtlich wiederholt; mit einigen Pferden habe er sich immer hinter seinem Bataillon gehalten, um zu sehen, wie die Sache sich neige, und dann zu entfliehen. Man weiß, daß sich das nicht so verhält. Dupleix, der sonst ein so entschiedener Anhänger Richelieu's und eher alles andere als ein Freund der Hugenotten ist, hat sie vorlängst widerlegt, und aus dem Munde der Augenzeugen nachgewiesen, daß Soubise allerdings an der Spitze seiner Reiterei im Treffen erschienen ist. Ihrer Unwahrheit zum Trotz wird die Geschichte in den Memoiren wieder vorgebracht; denn die Absicht derselben ist, die Hugenotten auch in der Meinung zu vernichten. Gleich von vorn herein finden wir in den Memoiren hyperbolische Ausdrücke wieder, die wir schon im Mercure français gelesen hatten. Wenn Soubise im Mercure unter andern mit Herostratus verglichen wird, der den Tempel der Diana in Ephesus eben damals angezündet habe, als diese Göttin beschäftigt gewesen sei, die Geburt des Alexander zu erleichtern, so wird dieses Gleichniß trotz des heidnischen Anflugs den es hat, und mit der Anwendung der Beschäftigung der Göttin in den Memoiren wiederholt.[1] So wird die Flucht der

[1] Vgl. Mercure français X, 215, mit den Memoiren XXII, 214. tandis qu'elle etoit attentive a promouvoir la naissance d'Alexandre.

Hugenotten unter Soubise mit dem Flug verscheuchter Vögel, wenn der Adler über sie kommt, verglichen: eben so wohl in den Memoiren, wie in dem Mercure. Man dürfte daran erinnern, daß Richelieu seine Aufsätze zuweilen in den Mercure français sandte, so daß dieser Aufsatz möglicherweise von ihm selbst herrühren könnte. So wahr das sonst sein mag, so können wir doch mit Bestimmtheit sagen, daß es dießmal nicht der Fall war. Der ursprüngliche Aufsatz in dem Mercure, verfaßt im übertriebensten Stile der Zeit, stammt von einem Advocaten, des Namens d'Olive, der eine königliche Declaration mit diesem Discours begleitet hat.

So ist es mit den Erzählungen in diesem Jahr bestellt: sie sind mehr fremdes Gut als eigenes; außerdem finden sich Monat für Monat die einschlagenden Actenstücke; über die englische Heirath eine Instruction von Bethune, mit einer kleinen Vorrede und einem kleinen Nachwort, und Excerpte über die Unterhandlungen mit Buckingham, ohne Zweifel ächt; über die hugenottischen Angelegenheiten mehrere Denkschriften an den König, die eine sehr ausführlich, von der sich in den Papieren Richelieu's das Original gefunden hat, entweder von der Hand des Cardinals oder doch eines seiner vertrautesten Secretäre; Instructionen und Excerpte von Unterhandlungen mit einem päpstlichen Legaten; ein Brief erscheint, der sich ebenfalls in den Handschriften des Cardinals findet; endlich ein Bericht über die Versammlung der Notablen, der zu seiner Zeit als fliegendes Blatt in Form eines Briefes in den Mercure aufgenommen worden war, und von dem sich das Original in den Papieren des Cardinals gefunden hat. Die Actenstücke sind sehr gut, die Arbeit, die zu ihrer Erläuterung verwendet wird, kann nur schwach genannt werden.

In jenem Memoire an den König war eine Lücke, ein Ort hatte genannt werden sollen, durch welchen Mansfeld nach Oberdeutschland eindringen sollte, um sich mit Würtemberg zu vereinigen; diese Lücke ist verwischt, aber so, daß nun blos

noch eine niederdeutsche Bewegung Mansfelds übrig bleibt: du coté de .... ist verwandelt in de ce coté, was den Sinn verunstaltet.

Die Conferenz mit dem Legaten, welche den 19. September stattfand, wird als der Anlaß eines Briefes angegeben, welcher am 3. September geschrieben worden ist. In der Urschrift: Sommaire de la dernière negociation, die hier zu Grunde liegt, findet sich in der noch vorhandenen handschriftlichen Copie ein späteres ohne Zweifel richtiges Datum. Der Redacteur brachte aus bloßer Flüchtigkeit alles in Verwirrung.

Bei der englischen Verhandlung wird einer Instruction erwähnt, die der Königin mitgegeben worden sei. Es ist kein Zweifel, daß sie den Cardinal Berulle zum Verfasser hatte. In diesen Memoiren wird sie dennoch dem Cardinal Richelieu selbst zugeschrieben, mit der Bemerkung, es wäre ewig Schade, wenn man sie nicht beifügte.

Will man sich in der That überreden, daß Richelieu die Memoiren in diesem Theil auch nur einer ernstlichen Durchsicht unterworfen habe? Er soll sich selbst eine Instruction zuschreiben, die, wie er sich erinnern mußte, einem Andern angehört: er sollte aus einer alten Flugschrift einige Federn ausrupfen, die nicht einmal schön sind und sich selbst damit putzen? Er sollte längst widerlegte Nachrichten vorbringen, und Daten und Zeiten verwechseln?

Es gehört eine kritische die ganze Epoche umfassende Arbeit dazu, um in diesem Werke das Aechte und das Unächte zu sondern; wer aufs Gerathwohl hineingreift, und was ihm vorkommt, schlechtweg benutzt, begiebt sich muthwillig in die Gefahr, in grobe Irrthümer zu verfallen.

Auch wenn man aber die ächten Mittheilungen ausscheidet, so wird man doch an die objective Wahrheit des darin Vorgetragenen noch nicht sofort glauben dürfen. Zwischen dem ersten und dem zweiten Theil findet sich nicht allein eine große Differenz der allgemeinen Ansichten: hie und da bemerkt

man schneidende Widersprüche. Wie ganz anders erscheint z. B. in einem Gutachten Richelieu's vom Jahre 1633, das sich im siebenten Bande der Petitotschen Ausgabe befindet, die Flucht der Königin von Blois, als sie in der früheren ausführlichen Darstellung berichtet worden war. In dieser war alles, was zu Gunsten der Königin gesagt werden konnte, vorgebracht; denn noch stand Richelieu gut mit ihr. Das Gutachten dagegen ist zur Zeit der heftigsten Entzweiung mit ihr erstattet, und trägt die Spuren davon. Da heißt es, man dürfe nie ein Wort von dem glauben, was die Königin sage; einst in Blois habe sie auf die Evangelien geschworen, daß sie nicht an ihre Evasion denke, in demselben Augenblick habe sie dieselbe vorbereitet; so habe sie es ihr ganzes Leben hindurch gemacht. Der Cardinal lebt in momentanen Aufwallungen; er sagt nur immer das, was zu seiner Rechtfertigung dient und seinen Feinden zum Schimpfe gereicht.

Wir bemerkten, daß man die Relation Marillacs über die Vertheidigung von Ré in dem Buche Richelieu's wiederfindet. Wie sonderbar, daß dieselbe Relation etwas später beim Jahre 1632 getadelt und verworfen wird: denn der Großsiegelbewahrer Marillac habe sie zu Gunsten seines Bruders verfaßt (pour lui donner toute la gloire).

Beim Jahre 1627 wird die Ursache der Entzweiung mit England in den Engländern selbst gesucht; das hatte man aus den vorliegenden Papieren excerpirt. Beim Jahre 1629, wo die Verhältnisse zwischen Richelieu und Berulle in den Vordergrund treten, wird die Schuld Berulle zugeschrieben. Und auch das möchte noch nicht die Meinung Richelieu's ausdrücken. Ursprünglich maß er die größte Schuld dem Eigensinn der jungen Königin und der Rücksichtslosigkeit ihrer Umgebung bei. (Vergl. Vie de Berulle I, 387.)

Wie sollten auch Incongruenzen dieser Art sich haben vermeiden lassen, da die einzelnen Abschnitte, jeder für sich besonders, aus den eben vorliegenden Materialien gearbeitet wurden, die Redaction zwar immer auf Rechtfertigung und

Hervorheben des Glänzenden berechnet war, aber doch hastig und stückweise vor sich ging.

Ohne Zweifel hat Richelieu selbst das Werk zur Bekanntmachung bestimmt; doch war es von der Gestalt, in der eine solche für ihn ausführbar gewesen wäre, noch weit entfernt, als er starb.

Wie es vorliegt, besteht es aus Materialien von verschiedenstem Werth.

Die Kritik ist wie die Wurfel auf der Tenne, welche den Weizen von der Spreu scheidet. Manchmal findet sich nichts als Spreu auf dem Boden: hier ist viel Spreu, aber zugleich viel Weizen.

Bereits im Jahr 1850 habe ich die vorliegende Abhandlung geschrieben und einen Theil davon in der K. Akademie zu Berlin gelesen. Erst jetzt, im Jahr 1859 ist ein Bericht über den Zustand der Originalmanuscripte des Werkes im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten erschienen, welche auf die Zusammensetzung desselben von diplomatischer Seite her Licht wirft. Er stammt von dem verdienten Herausgeber der Briefe Richelieu's, dessen Sammlungen mir schon bei der Abfassung der Geschichte zu Statten kamen, Mr. Avenel; sein Aufsatz Des Mémoires manuscrits de Richelieu ist in vier verschiedenen Artikeln des Journal des Savants 1858—1859 enthalten. Avenel führt uns von der Handschrift, aus der die beiden Drucke in den Sammlungen von Petitot und Michaud geflossen sind, und die doch keine sicheren Spuren der Handschrift Richelieu's enthält, zunächst auf eine andere zurück, von welcher jene nichts als eine Copie ist, bei der man sich einige Veränderungen erlaubt hat. Die ältere Handschrift, die nur von 1624 bis 1630 reicht, enthält die Actenstücke in bei weitem größerer Ausdehnung; sie sind später weggelassen worden, um sie am Ende beizufügen, was aber dann doch nicht geschah. Viele Fehler, die in den Druck übergegangen sind,

findet man in der ältern Handschrift vermieden, obwohl auch sie nichts weniger als fehlerfrei ist. Von der ursprünglichen Zusammenstellung, die sie enthält, wird man aber ferner auf die Materialien zurückgeführt, welche bei der Arbeit zu Grunde lagen. In den aus Richelieu's Nachlaß herrührenden Papieren findet sich eine große Anzahl Actenstücke, oder Aufzeichnungen, welche mit Worten bezeichnet sind, die ihre Bestimmung zu der Aufnahme in das Werk, oder den schon für diesen Zweck davon gemachten Gebrauch anzeigen. Jeder Zweifel über den Ursprung der Geschichte der Mutter und des Sohnes wird vollends dadurch gehoben, daß die verwandten Materialien auf dieselbe Weise bezeichnet werden, wie die zu den spätern Theilen gehörigen. Die ganze Arbeit tritt eben so vor die Augen, wie man sie sich nach ihrer innern Beschaffenheit denken konnte. Bei Richelieu's Tode scheint sie nur in einzelnen Heften vorhanden gewesen zu sein, doch ist kein Zweifel, daß er eine allgemeine Geschichte, nicht persönliche Memoiren zu Stande zu bringen dachte. Für den historischen Gebrauch wäre nun nichts wünschenswürdiger, als eine neue vollständige Ausgabe, in welcher die verschiedenen Bestandtheile von einander gesondert, und ihr Ursprung nachgewiesen würde. Dann erst könnte man sich derselben mit Sicherheit bedienen.

7.

Das politische Testament Richelieu's.

Gleich bei seinem ersten Erscheinen fand das politische Testament lebhafte Anfechtung. Aubery, der die Geschichte Richelieu's studirt und die Documente derselben gesammelt hatte, läugnete seine Aechtheit und aus den Memoiren des jüngeren Brienne sieht man, wie verbreitet dieser Zweifel war. Später trat Voltaire, der die Einwendungen Aubery's zu den seinen machte, mit einem systematischen Angriff auf.

Foncemagne hat diesen Angriff ohne Zweifel siegreich

zurückgeschlagen. Aber bleibt es nicht dennoch wahr, daß der Inhalt des politischen Testaments die Erwartung, welche dieser Titel erweckt, keineswegs erfüllt? Man sollte vertrauliche, geheime, die großen europäischen Geschäfte betreffende Rathschläge erwarten, in einem Stil, der einer Anweisung, die von jenseit des Grabes kommt, entspräche. Dagegen findet man Abhandlungen über Gegenstände der inneren Verwaltung, welche mehr einem Rechtsgelehrten oder Staatsbeamten, als einem ersten Minister anzugehören scheinen. Schon Foncemagne vermuthet, daß das Capitel über die geistlichen Ansprüche und Gerechtsame, so wie das Detail, das über Finanzen und Marine beigebracht wird, aus Denkschriften herrühren dürfte, die der Cardinal von Hülfsarbeitern habe verfassen lassen. Diese Artikel sind keineswegs ohne Werth; aber von dem Cardinal sind sie nicht geschrieben. Und wie viel Gemeinsätze bekommt man zu lesen; wie viel Uebertriebenes oder Falsches! Darauf kommt nicht so viel an, daß einmal ein Papst mit dem andern verwechselt wird, aber konnte z. B. ein erster Minister von Frankreich seinem König in der That sagen, wie es hier heißt, die Provence habe so viel gute Häfen wie Italien und Spanien zusammengenommen? Der Stil des Buches mag einige Aehnlichkeit mit früheren Productionen Richelieu's haben: von der Energie und Raschheit des Gedankenganges aber, durch die sich die Gutachten auszeichnen, findet sich nur in der historischen Einleitung eine Spur.

Wie bei den Memoiren, so stellen sich auch bei dem Testament mannichfaltige Gründe dar, um an seiner Aechtheit zu zweifeln: geht man aber tiefer ein, so stößt man doch wieder auf andere, welche sie im Ganzen anzunehmen nöthigen.

Die persönliche Ansprache an Ludwig XIII (I, c. 6), welche alles berührt, was man an dem König tadeln konnte, stammt ohne Zweifel von dem Cardinal: oder wer außer ihm hätte es wagen können, Dinge dieser Art vom König zu schreiben? Wer hätte eine so genaue Kenntniß dieser höchst eigenthümlichen Persönlichkeit gehabt? So tragen die acht ersten

Capitel des zweiten Theils den Stempel seines Geistes. Wenn man nur die Ueberschriften liest, in denen gesagt wird, daß der König das Reich Gottes fördern, der Vernunft folgen, wachsam sein, keiner Schmeichelei Gehör geben sollte, so glaubt man, lauter Gemeinplätze vor sich zu haben, wie sie in so vielen andern Anweisungen zu einer guten Regierung vorkommen. Aber was heißt es hier: das Reich Gottes fördern? Der Autor des Testaments ist entfernt davon, die streng katholischen Principien zur eigentlichen Norm der Regierung zu machen. Er empfiehlt auf die Bekehrung der Protestanten zu denken, aber er fügt hinzu, der Fürst habe genug gethan, wenn er alle wohlerwogenen Mittel gebraucht habe, welches nur die friedlichen und freundlichen seien (la voie de la douceur), die Klugheit erlaube ihm nicht, solche anzuwenden, durch welche sein Staat gefährdet oder in Unruhe gesetzt werden könne. Was bedeutet ferner die Regel der Vernunft im Staat, von der hier die Rede ist? „Der Fürst muß einen starken Willen haben: die Unterthanen gehorchen allezeit, wenn der Fürst nachdrücklich bei dem beharrt, was er ohne Leidenschaft beschlossen: die Schuld an dem Untergang des Staates ist seine Schwäche." Wir begegnen der dem Cardinal eigenthümlichen Bemerkung über den Unterschied der spanischen von der französischen Staatsverwaltung: der spanische Staatsrath habe seit einem Jahrhundert allezeit die allgemeinen Interessen der Monarchie vor Augen gehabt; Frankreich sei dadurch in Unglück gerathen, daß bei vielen Ministern immer ihr besonderer Vortheil dem allgemeinen vorangegangen sei. Auch hier setzt er Belohnung der Strafe nach und erklärt sich in seiner Weise gegen Nachsicht und Begnadigung: Cardinal Zapata habe mit Recht gesagt, das Unglück Montmorency's sei der Gewohnheit französischer Könige in ähnlichen Fällen zu begnadigen, zuzuschreiben. Ueberall treten die eigensten Gesichtspunkte der erbarmungslosen Justiz hervor, welche Richelieu ausübte; unregelmäßige Gnade erklärt er für verbrecherisch, die Bestrafung der Verschwörungen macht er von dem

Scharfsinn eines überlegenen Geistes abhängig. Wenn er Schmeichelei und Afterrede bekämpft, so wendet er sich vornehmlich gegen seine Widersacher in der nächsten Umgebung des Königs, als Leute, die Alles tadeln, was sie nicht selbst thun: selbst ihr Kopfschütteln, meint er, könne gefährlich werden. Die meisten Lehren, die das Testament gibt, enthalten eine Rechtfertigung der Staatsverwaltung des Cardinals; Feindseligkeiten zugleich und Vertheidigung gegen die Widersacher. Die Anknüpfung derselben an allgemeine Gemeinsätze dient dazu, ihnen Eingang zu verschaffen.

Eine verwandte Richtung haben die vier Capitel des ersten Theiles (II—IV) über die Reform der verschiedenen Stände.

Indem Richelieu von dem bessern Zustand der Geistlichkeit redet, der unter Ludwig XIII eingeführt worden sei, bemerkt er, daß ihre Wirksamkeit durch nichts mehr gehindert werde, als durch die Eingriffe der Parlamente in ihre Jurisdiction (S. 109). Wo er von dem Adel zu sprechen anfängt, beklagt er vor Allem, daß derselbe durch die Beamten zurückgedrängt und unterdrückt werde (S. 184). In dem Capitel vom dritten Stand handelt er fast ausschließend von den Beamten der Justiz und der Finanzen, ihren Unordnungen und den Uebergriffen der ersten in das Gebiet der königlichen Gewalt. Er ist der Meinung, daß die großen Corporationen auf das beschränkt werden sollten, wozu sie gestiftet seien, nemlich auf die Rechtsverwaltung (S. 210). — Eben das aber war die Tendenz seiner Administration überhaupt. Das politische Testament ist dadurch merkwürdig, daß es systematisch den Kampf mit den Parlamenten eröffnet, der die alte Monarchie bis zu ihrem Untergang erschüttert hat.

Auch in den Capiteln, die nicht geradezu von Andern verfaßt sind, findet sich manches ursprünglich fremde Gut. Sehr auffallend und für die Geschichte der Fortpflanzung der Ideen bedeutend ist, daß wir oft an Sully erinnert werden, — nicht allein, wenn von Finanzen und Handel die Rede ist, sondern auch, wo die Gebrechen, an denen der Adel leidet,

z. B. die Nachtheile des Duells besprochen werden. Die Economies royales sind ungefähr in derselben Zeit gedruckt worden, in welcher auch das politische Testament entstand. Zuweilen bezieht sich Richelieu auf das was ihm Sully gesagt habe.

Das Capitel über die Regale, welches besonders gegen die Parlamente gerichtet ist, stimmt mit Marca (de concordia sacerdotii et imperii II, 372) genau überein; man findet dieselben Stellen z. B. aus den Recherches von Pasquier angeführt. Das Capitel über den Geheimen Rath des Fürsten trifft mit verwandten Stellen bei Vialart zuweilen fast wörtlich zusammen.

Ist es aber hienach unläugbar, daß auch in dem Testament fremde Materialien zu Grunde liegen, so finden sich doch auch Paragraphen, welche die Hand des Meisters verrathen. In der Mitte der einseitigen juridischen Diatriben stößt man auf eine sehr bemerkenswerthe Ausführung über den Unterricht, das Verhältniß der Universitäten und der jesuitischen Corporation; bei dem Capitel über die Eigenschaften geheimer Räthe, das sonst nicht hoch anzuschlagen ist, obwohl es einige persönliche Beziehungen darbietet, findet sich eine Anmahnung an den König über die Behandlung derselben, die ganz zum Ziele trifft. Ueberall erscheint der Geist voll Stolz und Application, in seiner exclusiven, absoluten und praktischen, mit dem Großen zugleich das Kleine umfassenden Tendenz, der dem Cardinal Richelieu eigen ist. Und wenn wir aus Erwägungen der innern Kritik dem politischen Testament einen ähnlichen Charakter und Ursprung zuschreiben müssen, wie dem Geschichtswerk, so tritt ein bestimmtes Zeugniß hinzu. Daß sich in dem Nachlaß Richelieu's neben dem großen Geschichtswerk auch das politische Testament befand, ergibt sich aus der oben angeführten Stelle der Leichenrede unwidersprechlich. In der Vorrede des Testaments werden die beiden Arbeiten mit einander in Verbindung gebracht: das Testament erscheint darin als eine Ergänzung der nicht ganz vollendeten Historie.

Aus dem Entwurf zu einer Vorrede oder vielmehr Dedication, welche in monumentalem Latein abgefaßt und bei Dupleix, S. 362, gedruckt ist, entnehmen wir, daß die ursprüngliche Absicht um vieles weiter ging. Der Gedanke war, dem König ein Werk zu hinterlassen, in welchem er über die wichtigsten Dinge ausführliche Auskunft finden sollte: über die Kriegskunst; über die Verwaltung des Reiches — denn so ist wohl die Kunst des Friedens zu verstehen; — endlich über das Geschäft eines Königs, die Kunst zu regieren im Allgemeinen. Aus diesen drei Theilen sollte es bestehen. Wir erkennen, wie weit die Ausführung hinter diesem Plane zurückblieb. Aber überdieß: Durcharbeitung, Einheit und letzte Hand, fehlen in dem Testament nicht weniger als in der Geschichte. Es sind mehr angelegte als fertig gemachte Bücher.

8.

Ueber die Correspondenz des Cardinal Mazarin.

Aus dem französischen Briefwechsel Mazarins, nicht allein dem geschäftlichen, sondern auch dem vertraulichen, ist schon Manches bekannt geworden. Um der Persönlichkeit dieses Italieners, der Frankreich trotz allen Widerstrebens immer zu beherrschen wußte, näher zu kommen, richtete ich mein Augenmerk vor allem auf seine italienische Correspondenz.

Das Früheste was ich davon fand war ein Volumen Lettere Originali del Card. Mazarini in der Bibliothek der Bourgogne zu Brüssel (Nr. 14,541). Sie reichen vom März 1635 bis Ende Februar 1636; — eben ein Jahrgang zusammengelegter Briefschaften — wirklich das Original der Concepte. Sie stammen aus der Epoche der Nuntiatur Mazarins in Frankreich und sind meistens an den Cardinal Antonio Barberini gerichtet.

Mazarin war damals mit den schwierigsten Geschäften beauftragt: er sollte die Wiederherstellung des Herzogs von Lothringen bewerkstelligen und den Frieden mit Spanien

vermitteln. Anfangs hatte man in Frankreich Bedenken ihn als Nuntius aufzunehmen;[1] aber in Kurzem ward in Rom gefunden, daß er dem französischen Hofe zu ergeben sei. Doch hatte auch dies einen Anlaß in den Verhältnissen von Rom. Wenn Cardinal Franz Barberini sich auf die spanische Seite neigte, so war Antonio Barberini französisch gesinnt. An diesen, dem er seine Beförderung verdankte, schloß sich Mazarin: er bezeichnet ihn als seinen großen Patron.

Mazarin wäre wohl geneigt gewesen, an dem allgemeinen Frieden zu arbeiten, aber die Spanier wollten von seiner Theilnahme nichts hören. Und in der That ergibt sich, daß er französische Anträge aggressiver Natur, welche weit entfernt waren den Frieden zu vermitteln, in Rom einbrachte. In Rom beklagte man sich damals nicht sowohl über Mazarins Geschäftsführung, als über seinen großen Aufwand, sein nicht ganz kirchliches Verhalten. In unserm Briefwechsel findet sich eine sehr charakteristische Aeußerung über diese Vorwürfe. „Ich muß mich darüber erklären," sagt Mazarin einmal. „Ich bin arm, aber ich kann mich darum nicht wegwerfen: meine Armuth macht mich ökonomisch, aber ich darf es nicht merken lassen. Ich gebe wenig aus, aber bei Gelegenheit halte ich auch für gut, 10 Scudi zu verschwenden, und zwar in einer Art und Weise, als wäre ich das gewohnt; man muß zuweilen ein prächtiges Mittagsmahl geben, wenn man auch zu Hause Zwiebeln ißt." Man warf ihm vor, daß er französische Frauen küsse; er sagt das sei ihm einmal mit der Nichte des Cardinal Richelieu begegnet, bei Gelegenheit einer Comödie, wo er dieselbe zum erstenmale sah, „mi la fece salutare conforme al costume": er sei ein Mensch, der viele Fehler und Unvollkommenheiten habe, aber er suche sie dergestalt zu bergen, daß Niemand an seinem Wandel etwas auszusetzen finde.

Aus diesen Worten selbst leuchtet hervor, wie sehr sich

[1] P. Joseph: on l'y avoit reçu, pour plaire à S. S., passant par dessus plusieurs difficultés, à cette considération.

Mazarin in französischer Weise an den Cardinal Richelieu anschloß. Er rühmt sich dessen, weil er dadurch in den Stand gesetzt werde, bessere Nachrichten zu geben, als sein College Bolognetti; er liebt davon zu sprechen, daß er mit dem Cardinal Richelieu in seinem Garten spazieren gehe: „essendo a passeggiare col Sign. Card. Richelieu nel suo giardino insieme col Sr. di Servien“ etc.

Ohne Zweifel werden sich von diesem Briefwechsel noch andere mir unbekannt gebliebene Fortsetzungen finden. Die erste, die mir auf meinem Wege begegnete, war die Sammlung von Lettres italiennes Mazarins in der Bibliothek Mazarini zu Paris 1642—1645. Am reichsten ist sie über das Jahr 1642; für die Auffassung der letzten Zeiten Richelieu's und des Eintritts Mazarins in das Ministerium war sie mir unschätzbar.

An innerem Gehalt aber wird sie doch von einer dritten Sammlung übertroffen, die mir aus der großherzoglichen Bibliothek zu Carlsruhe mitgetheilt wurde: Lettere del em^{mo} e rev^{mo}. Card. Mazarini, 5 Bände in klein Folio. Es sind Copien, die sich einst ein Markgraf von Baden hat machen lassen, in den Schriftzügen des 17. Jahrhunderts, nicht gerade sehr sorgfältig noch auf gutem Papier, selbst ohne Angabe über die Originale und ohne andere äußere Beweise der Authentie, allein durch ihren Inhalt über jeden Zweifel daran erhaben. In der Kanzlei des Cardinals hatte man ein Copialbuch angelegt, das nicht sehr geheim gehalten wurde, wie damals zu geschehen pflegte: die Abschrift eines solchen liegt hier vor. Für den Druck müßte man den Originalen nachforschen oder andere Copien vergleichen, deren sich, wenn die Titel in den Catalogen nicht täuschen, auch in andern Bibliotheken finden; für den historischen Gebrauch reichten die vorliegenden aus.

Vom Jahre 1647 enthält die Carlsruher Handschrift nur die erste Hälfte der Briefe, die Jahrgänge 1648, 49, 50 dagegen sind vollständig. Die vornehmsten Correspondenten Mazarins sind sein Bruder, den er zum Cardinal befördert hatte, der

aber nicht allezeit in seinem Sinne handelte, sein Vater, Signor Pietro, der keineswegs ganz ohne politische Bedeutung war, Cardinal Grimaldi, eigentlich der Führer der französischen Partei in Italien, Prinz Thomas von Savoyen, der eben damals das Commando der französischen Flotte übernahm, der Herzog von Modena, der den Krieg zu Lande führte, und einige andere Freunde und Anhänger, P. Maccarani, Giannettino Giustiniani, Marchese Calcagnini. Für die innern französischen Angelegenheiten sind die Circularbriefe eines Secretärs des Cardinals, Ondedei, die den Italienern so viel davon sagen, als sie wissen mußten, merkwürdig: noch mehr erfährt man aus der Correspondenz zwischen Mazarin und Ondedei selbst, die besonders gegen Ende der Sammlung, in den letzten Monaten des Jahres 1650, den Augenblicken, die zu einer Katastrophe drängten, bedeutend wird.

Und wo diese Sammlung abbricht, da tritt eine Pariser Handschrift zur Ergänzung ein.

Sie enthält ein Registro di lettere di S. Em[a] scritte a diversi nella sua ritirata della corte l'anno 1651. Die Briefe sind an die alten Correspondenten gerichtet und hauptsächlich auch deßhalb merkwürdig, weil sie inmitten der Unfälle eine unbedingte Zuversicht auf die Rückkehr des Glücks athmen. Ondedei war in Paris geblieben, und fast die unterrichtendsten Briefe der Sammlung sind die, welche er an den Cardinal schrieb. Die Ereignisse von Paris erscheinen darin von einem andern Gesichtspunkt aus, als in den französischen Memoiren. Diese halten den Kampf gegen den Minister fest: hier tritt der Gesichtspunkt des Ministers gegen die Führer der Feindseligkeiten, denen er für einen Augenblick gewichen ist, hervor.

In den Pariser Handschriften findet sich noch eine Sammlung von Briefen Mazarins nach seiner Rückkehr nach Paris: sie boten mir wenig Bedeutendes dar. Unterrichtender erschienen einige von den französischen Briefen, die sie ebenfalls enthält, gesondert nach den verschiedenen Persönlichkeiten, an die sie gerichtet sind.

Bei weitem das Wichtigste blieb mir doch die Carlsruher Sammlung. Für die Mittheilung derselben nach Berlin bin ich dem Großherzog Friedrich von Baden, der sie noch als Prinzregent verfügte — es war, wie ich höre, eine seiner ersten Regierungshandlungen — zu tiefem Danke verpflichtet.

Auf diese Documente gestützt konnte ich es wagen eine selbständige Ansicht über das Ereigniß der Fronde aufzustellen, ein Ereigniß, das in der französischen Geschichte immer Epoche macht; es ist die Opposition der aristokratischen und parlamentarischen Gewalten, gegen das autokratische Königthum, welche später, nachdem der mächtige König, den Mazarin zurückführte, seine Laufbahn geendet hat, wieder mit aller Kraft, wiewohl in veränderter Gestalt emporgetaucht ist.

Gar manches könnte ich hiefür mittheilen: da aber eine umfassende Sammlung der Briefe Mazarins im Werk ist, die dann die italienischen nicht minder als die französischen begreifen wird, so enthalte ich mich dessen, und ziehe es vor, einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, der von jeher die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigt hat, und aus unsern Briefen, wenn ich nicht irre, neue Aufklärung gewinnt.

Ueber den Antheil Mazarins an dem Aufruhr von Neapel im Jahre 1647.

Es ist wahr, daß der Aufruhr Masaniello's seinen Grund in alten inneren Gebrechen der spanisch-neapolitanischen Landesverwaltung hatte, aber nicht allein einen zufälligen und gelegentlichen, sondern einen sehr ausgedehnten und systematischen Antheil hat Frankreich daran genommen.

Als der offene Krieg gegen Spanien im Jahre 1635 ausgebrochen war, faßten die Franzosen eine Umgestaltung der italienischen Verhältnisse überhaupt ins Auge. Ihr Sinn war, die Spanier zugleich aus Mailand und aus Neapel zu verjagen und zwar mit Hülfe der italienischen Fürsten selbst. Der Herzog von Modena sollte Mailand bekommen: zur

Unternehmung gegen Neapel hoffte man sich der Hülfe des Papstes zu bedienen. Diese Unternehmung ist es, zu welcher Pater Joseph durch Mazarini Papst Urban VIII. aufforderte; er versprach ihm Unterstützung durch Geld und Volk und einen namhaften Anführer.[1]

Im Jahr 1636 war der Plan entworfen, daß der Herzog von Savoyen zum König von Neapel erhoben und dessen Länder dagegen zwischen seinem Bruder, dem Cardinal von Savoyen und Frankreich getheilt werden sollten: Jener sollte Piemont, dieses Savoyen, Nizza und Villafranca erhalten. Im Neapolitanischen sollte für Antonio Barberino ein unabhängiger Staat gebildet werden. Die Absicht ging dahin, daß Toiras ungehindert von dem Papst, welcher vielmehr ruhig zusehen würde, durch den Kirchenstaat ziehen und sich hier mit den von Cardinal Antonio gesammelten Schaaren vereinigen sollte: auch das Haus Colonna würde Truppen bereit halten: man rechnete mit Bestimmtheit auf den Beistand eines Theiles der Bevölkerung: ein Banditenhaupt, Mancino, sollte in den Abruzzen aufstehen. Erst vor wenig Jahren ist dieser Plan aus den toskanischen Papieren an den Tag gebracht worden. (Archivio storico italiano IX, 318.) Er erscheint mir als eine nähere Ausbildung des vom Pater Joseph ausgegangenen Antrags: doch waren die Umstände damals nicht dazu angethan, an seine Durchführung zu denken. Ein paar Jahre hörte man nichts weiter davon.

Im Jahr 1642 erst ward er wieder aufgenommen. Kaum war Mazarin, der in den für ihn vaterländischen italienischen Verbindungen lebte und webte, zu einem Antheil an den Geschäften in Frankreich gelangt, so brachte er, im Januar 1642, die Unternehmung aufs neue in Vorschlag. — Er bat den Cardinal Barberino, von seinen Versuchen auf Castro abzu-

[1] Il patre Guiseppe, schreibt er vom 11. März 1636, mi ha detto più d'una volta, che risolvendosi il Papa ad intraprendere qualche cosa nel regno di Napoli, non solo darali S. M. Toiras, ma gente et ogni servitio per l'impresa.

stehen, sich mit dem Hause Farnese zu versöhnen, und alle seine Kräfte nach Neapel zu wenden. Würde man sich in Rom entschließen, eine Million Goldes anzuwenden, so sei der König von Frankreich (noch Ludwig XIII.) bereit, im Frühjahr eine Flotte von 50 Kriegsschiffen und 25 Galeeren nach dem Mittelmeer zu schicken: wenn Neapel von einer solchen Flotte und zugleich von einem Heere auf dem festen Lande angegriffen werde, so könne es nicht widerstehen bei seiner Schwäche und seinem Verfalle, zumal da das Glück den Franzosen einmal günstig sei. „Ich, der ich ein Feind von allen Chimären, und von allem bin, was nur den mindesten Anstrich davon hat, erkenne doch, daß wenn der Papst sich zu der Unternehmung entschließt, kein Zufall einen glücklichen Ausgang verhindern könnte: S. Heiligkeit würde ein ansehnliches Besitzthum des h. Peter erobern, das ihm ungerechter Weise von den Spaniern vorenthalten wird."

So weit, um den römischen Stuhl zu einer so außerordentlichen Handlung fortzureißen, reichte indeß der Einfluß von Frankreich und der in Rom gebildeten französischen Faction auch damals nicht. Die Rede ist immer dann davon gewesen, wenn etwa der römische Hof mit Spanien besonders schlecht stand. Manchmal haben römische Agenten damit gedroht, aber der spanische Vicekönig lachte darüber, weil er nicht daran glaubte.

Vollends unmöglich ward diese Combination, als einer der Gegner Frankreichs und Mazarins, Cardinal Pamfili, Innocenz X. den römischen Stuhl bestieg. Mazarin hatte einen andern Candidaten vorgeschlagen und unterstützt: von Innocenz, der als Prälat und Cardinal Parteilichkeit für Spanien gezeigt hatte, und dessen Diener sich sogar hiemit brüsteten, erwartete er nichts Gutes für Frankreich. Die Unternehmungen der Franzosen auf Orbitello, Piombino, Portolongone im Jahr 1646, von welchen die beiden letztern gelangen, waren zugleich darauf berechnet, dem Papst Innocenz, mit dem es fast zu offener Feindschaft gekommen war, mehr Rücksicht auf Frankreich einzuflößen.

Erst hierauf, als man von Innocenz nichts mehr fürchtete, und der Ehrgeiz der Franzosen überhaupt die weiteren Ziele ins Auge faßte, trat eine Unternehmung auf Neapel wieder in den Gesichtskreis. Besonders Cardinal Grimaldi, der alles französische Interesse verfocht, brachte die Sache in Anregung; wenn Mazarin nicht sofort darauf einging, so geschah es nur, weil die französische Regierung im Augenblick nicht stark genug zur See war; doch gab er der Flotte, die an der catalonischen Küste kreuzte, Befehl, sich der neapolitanischen zu nähern.[1]

Die Absicht war jetzt, im Namen von Frankreich selbst etwas zu unternehmen, wozu das im Lande gährende Mißvergnügen noch besonders einlud. In den neapolitanischen Tagebüchern vom Jahr 1647 lesen wir, daß man einst in ein paar neugebildeten Compagnien Franzosen fand, die auf das Wohl ihres Königs tranken; die spanische Regierung hielt für rathsam, sie ins Gefängniß zu werfen. „Ew. Eminenz," schreibt Mazarin an Cardinal Grimaldi, „wolle nicht unterlassen, ihre Einverständnisse im Königreich Neapel zu erhalten; es wäre sehr gut, wenn man außer dem Plan von Gaeta auch noch die Pläne der andern Plätze erlangen könnte. Eine große Sache wäre es nicht, eine Million Scudi anzuwenden, um die Banditen in den Abruzzen aufrecht zu halten, doch müßte es Früchte bringen." Und ein ander Mal: „Ich entnehme aus Ihrem Briefe mit Vergnügen, daß sowohl das gemeine Volk als ein großer Theil des Adels in der Neigung beharrt, sich von der spanischen Herrschaft loszureißen."[2] Mazarin meint, daß die französische Flotte in Kurzem im Stande sein werde, diese Bewegungen zu unterstützen. Schon war er geneigt, zugleich einen Versuch auf Sicilien zu machen.

So stand es; der alte Plan, einen Angriff auf die Herr-

[1] Per tentare almeno gli animi di quei popoli, quando non vi sia fundamento per intraprendere cose maggiori.

[2] Che tanto la plebe quanto la maggiore parte di quella nobilta continuino nella dispositione di liberarsi della dominatione Spaniola.

schaft der Spanier in Neapel zu unternehmen, war zum dritten Mal aufgenommen und manches Verständniß dazu in dem Königreich angeknüpft, als der Aufruhr in der Hauptstadt ausbrach (7. Juli 1647). Der erste Anführer des Volks war ein Bandit (Ausgewanderter) Perrone, von schlechtem Ruf, wie wir bei Capece Latro sehen; erst als dieser sich nicht populär genug zeigte, ward Masaniello an die Spitze gestellt.

Daß die Franzosen an dem Ausbruch selbst unmittelbaren Antheil gehabt hätten, erhellt hier so wenig, wie bei den portugiesischen und den catalonischen Unruhen, aber sie hatten Alles gethan, sie vorzubereiten. Aus den Briefen des französischen Gesandten, Fontenay Mareuil in Rom ergibt sich, mit welcher Freude er selbst und alle seine Freunde die Bewegung begrüßten: sie drangen auf eine unmittelbare Unterstützung derselben. Aber Mazarin war eben so vorsichtig als unternehmend; er hielt für nothwendig, offene Theilnahme sorgfältig zu vermeiden: denn eine solche würde dem Vicekönig von Neapel ein Mittel werden, sich mit den Unterthanen zu versöhnen, um dann um so stärkeren Widerstand zu leisten.

Zum vollen Abfall Neapels kam es erst dann, als die Spanier von den Castellen her die Straßen und Häuser beschossen. Dann ließ die Stadt, die sich bisher noch immer als die allergetreueste bezeichnet hatte, ein Lebehoch für den König von Frankreich erschallen. Die Führer stellten dem Volke vor, wenn es sich nicht geradezu unterwerfen wolle, so habe es nur einen von folgenden drei Wegen: entweder den Papst zu Rom oder den König von Frankreich zum Herrn des Reiches auszurufen, oder sich zur Republik zu erklären.

Das erste würde dem Cardinal Mazarin früher, das zweite damals das Liebste gewesen sein; die Neapolitaner vermieden jedoch Beides; sie überredeten sich, ebenso gut ihre Freiheit

[1] An Prinz Thomas 26. Juli: il timore delle nostre armi può fare l'unione e concordia fra quei sudditi ed il vicere il quale poi haverebbe questo vantaggio di servirsene contro di noi dell' istesso popolo gia unito ed armato.

behaupten zu können, wie einst die Holländer, zumal wenn ihnen französische Hülfe zur Seite stehe.

Und da stellte sich ihnen nun ein französischer Großer dar, der sie dieser Hülfe versichern zu müssen schien.

Es war Herzog Heinrich II. von Guise, derselbe, der vor wenigen Jahren in die Verschwörung von Soissons und Bouillon verwickelt gewesen war: damals hielt er sich, um seine Ehescheidung auszuwirken, in Rom auf. Er war erfüllt von dem alten Ehrgeiz seines Hauses, welches ein Erbrecht auf Neapel wie auf die Provence zu haben behauptete; eine Deputation des neapolitanischen Volkes, die, an den französischen Gesandten abgeordnet, zufällig Guise's Bekanntschaft machte, faßte Zutrauen zu ihm: er ward, als er in Neapel erschien, mit Freuden empfangen und zum Oberhaupt der Republik erklärt.

Die Repräsentanten der französischen Politik in Italien hießen dieß Unternehmen ohne Bedenken gut.

Der Gesandte hat Guise ein Schreiben mitgegeben, worin er sagt, der König von Frankreich schicke denselben, und die Stadt alle mögliche Unterstützung hoffen läßt. Auch der Bruder des leitenden Ministers, Michele Mazarini, um welchen Guise Verdienst zu haben behauptet, war einverstanden.

Aus dem Briefwechsel aber ergibt sich, daß der Cardinal Minister diese Meinung nicht theilte. Ein Schreiben liegt vor, worin Mazarin Guise auf die Gefahr aufmerksam macht, in die er sich stürze, und auf die Unannehmlichkeiten, in die er den König verwickeln könne. Denn wer werde glauben, daß ein Großer des Reiches ohne den Willen des Königs ein Unternehmen dieser Art wage: und wie dann, wenn ihn ein Unfall treffen sollte? Der Tadel werde auf den König zurückfallen. In andern Schreiben sagt Mazarin ausdrücklich, daß die Sache gegen die Meinung der Regierung unternommen worden sei.[1] Dieser Guise, ehrgeizig, verwegen, und

[1] 31. Januar 1648. Ciascheduno condanna la resolutione che fu presa a Roma contra i sentimenti che s'avevano qui, di inviar

keineswegs im Vertrauen der Regierung, konnte, wenn es ihm mit seinem Vorhaben gelang, einmal unbequem werden. Mazarin zweifelte nicht, daß er nach der Krone von Neapel trachte: er schmeichle dem Volk mit der Idee einer Republik, aber er wünsche, zum König ausgerufen zu werden, wie denn in der That einmal ein solcher Ruf erschollen ist; er habe Ludwig XIV. nie um gute Soldaten gebeten, sondern nur immer um Geld, um die Krone zu kaufen.[1]

Es ist ein Charakterzug Mazarins, daß er diesen Bedenklichkeiten zum Trotz dem Herzoge doch nicht entgegentrat; er begnügte sich damit, ihn nur nicht recht zu unterstützen.[2]

Im December 1647 erschien eine französische Flotte im Golf von Neapel, wo eine spanische vor Anker lag; zu einem ernstlichen Angriff aber, wozu sie doch herbeigekommen zu sein schien, schritt sie nicht. Guise war in heftiger Aufwallung, denn man habe ihm nur seine Lebensmittel verzehrt und ihn überhaupt in eine schlechtere Lage gebracht. Der Befehlshaber der Flotte, Herzog von Richelieu, antwortete, er hätte bei seiner Ankunft eine entschiedene Unternehmung des neapolitanischen Volkes erwartet, er würde dieselbe dann unterstützt haben, aber alles werde durch die Entzweiung Guise's mit dem eigentlichen Volksführer, Gennaro Annese, gelähmt, man habe seine Flotte nicht einmal mit Trinkwasser versehen.

Mr. di Guisa. — An Giustiniani Mai 1648. V. Sria sappi, che il viaggio del sudetto duca a Napoli non è stato ni per ordine del re, ni per mio consiglio anzi io scrissi a Fontenay per impedirlo. — Zwar wird in den Memoiren Guise's behauptet, daß er von Mazarin selbst zu dieser Unternehmung ermuthigt, und der Hülfe des Königs versichert worden sei. Aber diese Memoiren sind voll von Falschheiten, und werden durch die vorliegenden Documente in diesem wie in andern Punkten widerlegt.

[1] An Giustiniani: Per la gelosia che haveva che non gli fusse rubbato il regno, non ha fatto mai instanza di havere soccorso di gente e di buoni soldati.

[2] Mazarin an seinen Bruder 24. Jan. 1648 Dopo haver tanto desiderato la nostra armata, il popolo non si è prevaluto in cosa alcuna della diversione che ha fatta.

In den Memoiren Guise's hat man beweisen wollen, daß er nur immer für Frankreich, nicht für sich selbst gearbeitet habe. Aber schon Modene, sein Gefährte und Vertrauter, bestätigt diese Behauptung mit nichten: Mazarin versichert, Guise arbeite vielmehr dahin, den französischen Namen in Neapel verhaßt und lächerlich zu machen; er habe gesagt, mit dieser Nation könne Niemand Gemeinschaft halten, sie erlaube sich Alles, er seines Orts gehöre nicht zu ihr, er sei von Geburt ein Lothringer und jetzt ein Italiener; er höre auf, französisch zu schreiben; selbst seinen Freunden in Frankreich schreibe er nur italienisch.[1]

Abgesehen von den Zufälligkeiten persönlicher Führung und einzelner Vorfälle lag aber auch noch ein tieferer Grund politischen Mißverständnisses vor. Vornehmlich aus dem Gegensatz zwischen Adel und Volk war der Aufruhr in Neapel entsprungen. Der Streit hängt mit einer allgemeineren Bewegung der von dem Druck der Auflagen betroffenen Classen gegen die, welche davon Vortheil zu ziehen schienen, Adel und Finanzbeamte, zusammen, die wir in Frankreich von Zeit zu Zeit zwischen 1630—1640 aufflackern sehen. In Neapel war sie ganz eigentlich gegen den Adel gerichtet. Guise nun stellte sich wie ein Götz von Berlichingen, Florian Geier und mancher andere Edelmann an die Spitze der empörten Bürgerschaft. Der Adel sammelte sich in Aversa; eben dahin hatte Guise seine Streitkräfte geführt, als die französische Flotte anlangte. Es mag sein, daß er auch die Edelleute zu gewinnen suchte, allein diese erklärten ihm, sie würden sich nie der Canaille unterwerfen, die immer unter ihren Füßen gelegen habe; noch rauche die Hand des gemeinen Volkes von dem Blute ihrer Verwandten.

Mazarin dagegen hatte längst auch mit dem Adel angeknüpft: sein Sinn war, für die beiden Parteien Frankreich zu gewinnen und sie zum Abfall von Spanien zu vermögen.

[1] Non camina a nostro interesse ma co' suoi proprii fini e pensieri, che sono fondati nella confusione e nel disordine. — Lo spirito del duca è leggiero, inconstante e da romanzi, ha pero vivezza d'ingegno, è bel dicitore.

Wenn er Guise nicht fallen ließ, wie er ihm denn eine Empfehlung an den Eletto del Popolo geschrieben hat, in welcher er seine Eigenschaften, von denen er so klein dachte, höchlich rühmt: so lag ihm nur daran, den Einfluß, den er auf das Volk hatte, sich nicht geradezu zu entfremden; aber dabei suchte er doch auch eine Verbindung mit Gennaro Annese zu pflegen. Er beauftragt einmal einen seiner Emissäre, demselben die Geneigtheit der Königin Anna und des Königs kund zu thun, wohl verstanden: wenn es geschehen könnte, ohne sich mit Guise zu verfeinden.

Indem er aber dergestalt das Volk festzuhalten suchte, lag ihm noch mehr daran, den Adel zu gewinnen. Im März 1648 spricht er in einer seiner Instructionen aus, daß nichts nothwendiger sei, als Adel und Volk zu versöhnen, wenn man das Land den Spaniern entreißen wolle; er schickt Cardinal Grimaldi und Plessis-Besançon nach Neapel mit dem Auftrag, eine solche Vereinigung zu versuchen, mit den Häuptern des Adels, Allen zusammen oder den Einzelnen Verträge abzuschließen. Namentlich ließ er dem Adel versprechen, daß das Volk von Neapel nicht zur Eroberung der Castelle unterstützt werden solle, damit es nicht noch ungestümer und trotziger werde;[1] er soll vielmehr dem Adel allen möglichen Schutz zusagen, und zwar in der Form, in der er sie wünsche:[2] die Regierungsform, der Fürst selbst sei gleichgültig, alles liege an der Entfernung der Spanier. Er unterstützt Guise, denn er hat den Pöbel für sich, und das ist doch immer eine mächtige Partei; würde aber der Adel das Volk wieder unterwerfen und Guise entfernt werden, so hätten die Franzosen nichts dagegen, wofern dabei nur die Spanier aus Neapel verjagt würden.

Sehr merkwürdig ist das Verhältniß Mazarins zu den

[1] Per non ronderlo più orgoglioso e più potente et in consequenza più difficile.

[2] Promettendo alla nobiltà aggiustamento delle cose loro e protettione nella forma come vorranno.

italienischen Verwicklungen und Parteien, wie es in den Briefen vorliegt. Unter den italienischen Großen nahm er eine ähnliche Stellung ein, wie sie sich einst Richelieu unter den französischen verschafft hatte. Wenn Mazarin eine seiner Nichten mit dem Präfecten von Rom versprach, so behauptet er dabei nicht auf sein Interesse noch das seines Hauses gesehen zu haben, sondern blos darauf, diese Familie auf immer an Frankreich zu knüpfen. In Neapel hoffte er den Connetable, den Marchese del Vasto, dessen Neffen, den Prinzen Montesarchio, den Grafen Conversano zu gewinnen. Er sendete einen seiner Verwandten nach Neapel, der als Italiener Einfluß daselbst haben werde: auch auf seinen Vater, Signor Pietro, der Verbindungen in den Abruzzen habe, rechnete er. Indem er das Volk festzuhalten, den Adel herüberzuziehen dachte, kam er auf den Plan zurück, die Banditen zu gewinnen und sie unter französischen oder italienischen Führern zu discipliniren.[1] Den Cardinal Grimaldi beauftragt er, die Verhältnisse mit den Abruzzen zu erhalten, von Calabrien ist er versichert, daß man daselbst die Franzosen freudig empfangen werde.[2] Er nennt einen Führer des Volkes und einen Führer des Adels, mit denen man in Verbindung stehen müsse: beide Theile sollten überzeugt werden, daß sie von Spanien nichts als Verderben, ihr Heil ausschließend von Frankreich zu erwarten haben.

Und wohin ging nun mit alledem sein Absehen? Er wollte keine Republik, er wollte auch Guise's Herrschaft nicht; sein Sinn war, die Krone von dem König von Spanien auf seinen Zögling, Ludwig XIV., der dazu vielfältiges Recht habe, zu übertragen.

Im Frühjahr 1648 standen die auswärtigen Verhältnisse Frankreichs noch überaus glücklich und glänzend. Ueberall

[1] Ritirare i banditi dai rubbamenti o ridurli sotto uno o più capitani francesi e italiani, e sel potesse far dipendere dalla corona di Francia porterebbe gran credito al nostro partito.

[2] „Jo so bene che in Calabria sono dipostissimi a ricevere le nostre armi."

hatte es noch das Uebergewicht der Waffen über die Spanier. Portugal war durch fortgehenden Kampf um seine Existenz an die Franzosen gefesselt; sie erfochten immer größere Vortheile in den Niederlanden; England, durch innern Krieg vollauf beschäftigt, mußte dieß nicht allein geschehen lassen, sondern aus einem Theil dieses Reiches selbst, aus Irland, kamen Anträge an Mazarin, daß er sich der Krone und des Katholicismus gegen das Parlament annehmen möge. Deutschland war durch die Ereignisse des dreißigjährigen Krieges zerrüttet und in einen nicht wieder gut zu machenden Nachtheil gegen Frankreich gerathen; Schweden mit aller seiner Streitkraft ein Satellit der französischen Politik; Polen so eben und zwar durch Mazarin an dieselbe geknüpft. In Italien wurde das Mailändische mit vielem Glück angegriffen: von einer einheimischen Partei in Genua wurde den Franzosen der Vorschlag gemacht, sich Genua's zu bemächtigen.

Unter diesen Umständen wäre es von weltumfassender Bedeutung gewesen, wenn nun auch Neapel und Sicilien an die Franzosen gekommen wäre.

Um die Gelegenheit, welche einzig glücklich schien, nicht zu versäumen, brachte Mazarin das zur völligen Instandsetzung der Flotte erforderliche Geld aus eigenen Mitteln auf. Es fehlte noch an 100,000 Scudi, und die Finanzbeamten [1] zögerten, sie herbeizuschaffen. „Ich schwöre Ew. Eminenz, schreibt er an den Cardinal Grimaldi, ich habe meinen ganzen Credit angewandt, um den Kauf von Waffen, Munition und Getreide zu bewirken."

Die Flotte sollte in zwei verschiedenen Expeditionen anlangen. Die Kriegsschiffe sollte zuerst du Plessis-Besançon hinüberführen, dann sollten zehn Galeeren mit einer zur Landung bestimmten Mannschaft folgen, besonders auf diese zählte Mazarin, denn es gebe keinen Mann, der fähiger sei, ein kühnes Unternehmen durchzuführen als den Führer, den

[1] Che non hanno cognitioni bastanti di questi affari.

er ihm gegeben habe. Man wollte einen Handstreich auf Gaeta versuchen, oder wenigstens Bajä nehmen, um es zum Waffenplatz zu machen.

Mazarin beklagt sich wiederholt über zwei Dinge, den Freiheitsschwindel (frenesia di libertà) in dem Volke von Neapel, dem man nicht geradezu entgegentreten, ihm zum Trotz aber doch Grundlagen einer festen Herrschaft legen könne; Frankreich müsse sich nur den Besitz der festen Plätze, die Führung der Waffen verschaffen; — und zweitens die Unfähigkeit Guise's und seiner Rathgeber, Monti und des Capitäns der Garde. Hätte man einen Mann von Kopf und Erfahrung, so würde die Sache anders gehen.[1] Daß sich Guise mit Gennaro Annese nicht verstehen konnte, obwohl dieser französisch gesinnt war, legt Modene dem ersten zur Last. Es würde, meint dieser, so schwer nicht gewesen sein, Gennaro zu gewinnen, wenn ihn Guise mit der Zuvorkommenheit und Güte hätte behandeln wollen, die er gegen andere zeigte. Eben diese Mißverständnisse haben denn die entscheidende Katastrophe in diesen Dingen herbeigeführt. Gennaro glaubte, der Herzog wolle ihn seines Lebens und seiner Freiheit berauben, und überdieß er war beleidigt: Guise wollte ihm auch nicht den mindesten Antheil an der Macht, die er einst selber besessen hatte, zugestehen. Außerdem gab es in Neapel eine große Anzahl von Bürgern, welchen die fortdauernden Unruhen schon an sich zuwider waren, und die Macht der Lazaroni unaufhörliche Besorgniß erregte: denn nur durch vollste Unterwerfung unter jeden Befehl der Volksführer schützten sie sich vor Gewaltthat und Plünderung. So konnte es geschehen, daß sowohl die Bürger, als Gennaro Annese selbst von dem spanischen Vicekönig Ognate wieder gewonnen wurden. Guise, den Mazarin vergebens vor der Hinterlist der Spanier gewarnt hat, ließ sich thörichter Weise überreden, einen Versuch auf Nisida zu machen.

[1] 5. April 1648. Si è sempre creduto che convenisse applaudire alla liberta ma nello stesso tempo far conoscere al popolo l'impossibiltà di mantenerla.

Aber die Feinde erwarteten eben nur seine Abwesenheit, um im Einverständniß mit G. Annese zu einem Anfall auf die Stadt zu schreiten, die dann sofort in ihre Hände fiel. Die Lazzaroni, welche allen Spaniern noch so eben mit Tod und Verderben gedroht hatten, hörte man hierauf dem König von Spanien ein Lebehoch ausrufen. Guise dachte sich nach den Abruzzen zu retten: aber schon auf dem Wege nach Capua ward die kleine Schaar, die ihn umgab, von einer bei weitem zahlreicheren Truppe angegriffen; Guise ward als Gefangener nach Capua gebracht (6. April 1648).

Die Nachricht von diesem schlechten Ausgang nahm Mazarin ohne Verwunderung auf. Etwas Anderes habe sich nicht erwarten lassen; da Gennaro Annese, auf mancherlei Art von dem Herzog verfolgt, sich zu rächen nothwendig habe suchen müssen.[1] Seine vornehmste Sorge war dann, daß dem Gefangenen nicht etwa von den Spaniern ein Leid zugefügt werde. Aus diesem Grunde ließ er bekannt machen, daß Guise in Diensten des Königs von Frankreich gewesen sei. Wahr ist das nicht eigentlich, obwohl auch nicht ganz falsch: die Erklärung ward deßhalb gegeben, um ihn vor schimpflichem Tode zu retten. Im Jahr 1652 ward seine Freiheit dem Prinzen von Condé gewährt, der damals mit dem Hofe nicht gut stand.

Zunächst war es Mazarin sogar lieber, daß Guise nicht mehr in Neapel war, mit dem man bei seiner chimärischen Sinnesweise doch nichts würde haben ausrichten können; seine Absicht gab er keineswegs auf.

Er fuhr fort auf den neapolitanischen Adel zu zählen, der sich früher tausendmal an den König von Frankreich gewendet habe, und nur durch die Furcht vor dem Uebergewicht des Volkes auf die spanische Seite zurückgetrieben worden sei. Dem Prinzen Thomaso ward die Führung einer neuen Unter-

[1] An Giustiniani. Bench egli fosse partiale di Francia, non si doveva rivocare in dubbio che perseguitato in diversi modi dal sudetto duca non doveva cercare tutte le strade di vendicarsi di lui, anche col mezzo di Spagnoli.

nehmung übertragen, auch deßhalb, weil er eigene Verständnisse im Lande habe.

Die Gewaltsamkeit, mit welcher die spanische Regierung die ihr bewiesene Treulosigkeit strafte, machte ihm Hoffnung, daß das Volk sich auf's Neue erheben werde.

Im Juni 1648 hatte Mazarin noch einmal ganz ernstlich den Gedanken, daß Ludwig XIV. zum König von Neapel ausgerufen werden könnte. „Seine Majestät," sagt er, „hat es nie den Neapolitanern abgeschlagen, und würde es jetzt noch nicht abschlagen, ihr König zu werden; wenn sie einen andern französischen oder italienischen Fürsten vorziehen, so müssen sie auch den von Sr. Maj. empfangen; hier aber billigt man und hält es für das Sicherste und Beste, daß sie rasch und ohne Verzug den König von Frankreich ausrufen.[1]

Allein er scheint sich doch über die Natur der dortigen Bewegung getäuscht zu haben. Der Adel mit der höheren Mittelklasse fühlte sich jetzt der spanischen Regierung wieder verpflichtet. Gennaro Annese, der sich allerdings wieder den Franzosen näherte, kam um. Prinz Thomaso richtete nichts aus.

Mazarin mißt ihm keine andere Schuld bei, als daß er nun einmal kein Glück habe, aber er bleibt dabei, ein abermaliger Versuch sei nothwendig gewesen, und gibt die Hoffnung nicht auf, daß ein andermal die Zeit kommen werde, wo man sich der Neapolitaner auf ihre Weise bedienen könne. Die Verständnisse müsse man immer erhalten, schon darum, weil die Eifersucht Spaniens dadurch rege bleibe.[2]

Die Summe des Ereignisses, wie es in den Briefen erscheint, liegt in dem Zusammentreffen zwei verschiedenartiger Bewegungen. Mazarins Sinn war, Neapel durch einen

[1] 26. Juni an Card. Orsini: qui si approva sempre per migliore e più accertata la risolutione di acclamar speditamente e senza dilatione alcuna il re di Francia.

[2] A. Grimaldi sagt 1648: non bisogna lasciare di mantenere le intelligenze nel regno perche potrebbero forse venire congiunture di valersene nel senso loro.

allgemeinen Abfall des Landes von Spanien an Frankreich zu bringen. Die Empörung in der Hauptstadt mochte ihm an sich nicht unlieb sein, aber sie mißfiel ihm, in so fern sie eine Entzweiung zwischen Adel und Bürgern veranlaßte, die er beide zu gewinnen wünschte. Er wollte sie nicht unterdrücken lassen, sie aber eben so wenig ernstlich in Schutz nehmen, um nicht den Adel auf die Seite der Spanier zu treiben. Guise warf sich mit unbedachtem Ehrgeiz in die Unternehmung: er machte die Sache des Volkes zu der seinen; aber ebendeshalb von Mazarin nicht unterstützt, konnte er doch nicht festen Fuß fassen: es begegnete ihm, daß er selbst in Widerstreit mit den eingebornen Volksführern gerieth. In diesem Zwiespalt schloß sich der letztere der alten spanischen Autorität wieder an; Guise selbst gerieth in ihre Hände. Nach Allem, was vorgegangen war, konnte auch der Adel keine Sympathien für Frankreich empfinden.

Ein neuer Anfall, welchen die Franzosen im Jahr 1653 machten, scheiterte an dem Widerstand des Adels. Nachdem Neapel an Philipp V. übergegangen war, machte der Adel 1703 einen Versuch, es an das Haus Oesterreich zurückzubringen; dieser aber mißlang durch den Widerstand des Volks, welches für den bourbonischen König war.

9.

Zur Kritik der Memoiren des jüngeren Brienne.

Manches sonst geläufige Citat dürfte ein aufmerksamer Leser in meinem Buche vermißt haben; der Grund ist, daß sich gar manches Memoirenwerk höchst unzuverlässig erwies.

Wie hätte ich auf die Memoiren von Guise bauen können, nachdem sich aus dem Briefwechsel Mazarins ergeben hatte, daß er von seinem Verhältniß entweder selbst keinen deutlichen Begriff hatte, oder es doch anders darstellte, vielleicht darstellen ließ, als es in Wahrheit war.

Eine große Erwartung erregen die Memoiren von Louis Henry de Lomenie, Grafen von Brienne, welche erst 1828 gedruckt worden sind. Die Denkwürdigkeiten des Vaters, Heinrich August Grafen von Brienne, der als Staatssecretär für die auswärtigen Angelegenheiten lange Jahre an der Regierung thätigen Antheil genommen hat, gehören zwar keineswegs zu den interessantesten, aber zu den unterrichtendsten und glaubwürdigsten, die wir überhaupt besitzen. Sollten nicht die des Sohnes denen des Vaters ähnlich sein?

Der jüngere Brienne, der früh Anwartschaft auf das Amt seines Vaters erhielt, und dasselbe wirklich besessen hat, konnte sich jedoch nur eine kurze Zeit darin behaupten. Er trat dann in die Congregation des Oratoriums, wo er das Leben der Heiligen schrieb und Tauler ins Französische übersetzte; allein der Orden stieß ihn wegen schlechter Aufführung aus. Gleich darauf finden wir ihn an einem deutschen Hofe, wo er in ein Verhältniß zu einer Fürstin kommt, das dem Fürsten anstößig wird; er muß nach Frankreich zurückkehren; in den religiösen Conventen, an die er verwiesen wird, hat er seine Memoiren verfaßt. Von der Last seiner Leiden erdrückt, sagt er, wolle er das Bild seiner Jugend zeichnen. Da das politische Testament von Louvois darin erwähnt wird, welches 1695 erschien, so wird die Redaction an das Ende seines Lebens fallen: er starb 1698. Die Denkwürdigkeiten erstrecken sich von den Zeiten Richelieu's bis in die Zeiten Ludwigs XIV. Sie sind voll von Anekdoten, zuweilen harmloser, zuweilen aber auch von sehr anstößiger Art, die vielen Eingang gefunden haben. Die Frage entsteht, was von denselben zu halten ist. Wollte man den Erzählungen in persönlichen Denkwürdigkeiten nur solche Zweifel entgegensetzen, welche auf Wahrscheinlichkeiten oder Unwahrscheinlichkeiten beruhen, so würde man sich in einen Wirrwarr von Möglichkeiten stürzen, aus dem keine Ueberzeugung hervorgehen könnte. Zu einer Prüfung bestimmter Versicherungen giebt es nur einen Weg: man muß sie mit dem zusammenhalten, was ohne Zweifel authentisch ist.

Im sechsten Kapitel erörtert Brienne ausführlich den Antheil, den ein Vater, den er dabei redend einführt, an der Erhebung des Cardinals Mazarin gehabt habe. Die Königin habe ihn selbst, so läßt er den Vater erzählen, und den Präsidenten Bailleul aufgefordert, ihre Meinung unumwunden zu sagen: Bailleul habe sich wider Mazarin erklärt, Brienne dagegen bemerkt, daß Mazarin unter den obwaltenden Umständen der beste sein dürfte, den sie wählen könne, nicht um ihn zu behalten, sondern nur erst, um zu sehen, ob er ihr convenire oder nicht; wohl habe er auch an Chateauneuf erinnert; auf die Entgegnung der Königin aber, daß es ihr aus mancherlei Gründen unmöglich sei, diesen Mann zu wählen, sei er auf seine Meinung zurückgekommen, „qui était de se servir de M. le cardinal Mazarini, de le continuer dans l'emploi, en cas qu'elle s'en trouvât bien.“ (T. II. p. 302.) Hierauf sei die Unterhandlung durch den ersten Kammerdiener der Königin eingeleitet worden; der Cardinal habe die schriftliche Versicherung ausgestellt, daß er auf alle ihm früher durch die königliche Declaration zugestandenen Vortheile Verzicht leiste. Als seinen Beweggrund läßt der Sohn den Vater nichts Anderes angeben, als daß er die geheime Hinneigung der Königin zu dem Cardinal bereits gekannt habe.

Nun berühren aber auch die Memoiren des Vaters selbst diese Ereignisse. Da finden wir vor allem nichts von einer formellen Consultation. August de Brienne erzählt, daß die Königin durch die Erklärung des Cardinals, sich nach Italien begeben zu wollen, in Verlegenheit gesetzt worden sei, da sie wohl gewußt habe, wie nützlich ihr Mazarin werden könne; diese Verlegenheit habe sie ihm, Brienne, zu erkennen gegeben, und er habe ihr gesagt, wenn sie Mazarin anbiete, was er jetzt zu verlieren fürchte, so werde er damit zufrieden sein; er werde ihr Anerbieten sogar mit Dank annehmen. Kein Wort von jener Unterhandlung des Kammerdieners und der geschriebenen Versicherung. Nach dem älteren Brienne bittet der

Cardinal bei seiner Audienz wirklich um die Erlaubniß, sich zu entfernen; die Königin macht ihm die von Brienne angerathene Eröffnung, und er zögert nicht sie anzunehmen. Und sollte nun wirklich der Vorschlag geäußert worden sein, mit Mazarin eine Probe zu machen und ihn zu entlassen, wenn er sich nicht brauchbar erweise? Die Frage war vielmehr, ob Mazarin das geschehene Anerbieten überhaupt annehmen, ob er es nicht aus persönlichen Rücksichten zurückweisen würde. „S'il vous refuse, c'est une marque, qu'il ne veut point vous avoir d'obligation. En ce cas là, vous ne perdrez rien quand il se retirera.“ (Petitot, Mém. sur l'hist. de France, II. Serie, Tome 36, p. 85.) Ganz auf dieselbe Weise erzählt er die Sache auch in einer Flugschrift (Réponse faite aux Mém. de M. le C. de la Châtre; imprimé à Cologne en 1664). Er gibt da noch deutlicher zu erkennen, daß er die Wahl Mazarins höchlich gebilligt habe: „L'événement a justifié que la Reine ne pouvait confier son secret à une personne qui en fût plus digne que Son Éminence.“ Alles im Widerspruch mit der Versicherung des Sohnes, die wir oben berührten.

Ich denke wohl, wenn man die Erzählung dessen, der eine Sache ausführte, vor sich hat, und die Erzählung eines Dritten, der davon gehört zu haben behauptet, so kann man nicht zweifeln, welche von beiden vorzuziehen sei. Dem Sohn war nur eine confuse Vorstellung im Kopf geblieben, die er mit Anekdoten würzte.

Mit besonderer Ausführlichkeit behandelt der jüngere Brienne den Sturz und die Arrestation des Generalintendanten der Finanzen Fouquet, am 5. Sept 1661: „dont je suis très bien instruit, et dont je vais rendre un compte très exact à mes lecteurs“ (S. 272). Er will wissen, daß Fouquet schon bei jenem Fest in Vaur habe festgenommen werden sollen; die Königin Mutter habe es allein verhindert, weil es dem König schlechten Ruf machen würde: man habe Fouquet dadurch vermocht, auf seine Stelle als Generalprocurator Verzicht zu leisten, daß man ihm erklärt habe, kein

Parlamentsglied könne Ritter des königlichen Ordens werden, der eben ergänzt werden sollte; nur sein Vater, Letellier und die Königin Mutter habe von dem Beschluß, ihn gefangen zu nehmen, Kunde gehabt; schon habe sich Fouquet selbst für verloren gehalten, es sei ihm verdächtig gewesen, daß der König eben nach Bretagne ging, er habe gefürchtet, das geschehe nur, um Belleisle besetzen zu können, er habe oft ausgerufen: Nantes! Belleisle! er selbst habe aus der Redeweise des Königs abgenommen, daß Fouquet Gefangenschaft zu erwarten habe, der habe ihm aber nicht geglaubt.

Wir besitzen zwei authentische Darstellungen dieses Ereignisses: die erste über die Motive desselben von Colbert, die zweite über die Ausführung in einem Briefe des Königs selbst an seine Mutter. Nach der ersten war der Beschluß, sich Fouquets zu entledigen, schon im Mai mit Bestimmtheit gefaßt; von Intriguen der Herzogin von Chevreuse war dabei keine Rede. Bei der Verzichtleistung auf die Generalprocuratorstelle lag die chimärische Idee einer Ordenspromotion ferne; dagegen hatte Fouquet den Gedanken, durch die Herbeischaffung der großen Summe Geldes, die dafür bezahlt wurde, die besondere Gnade des Königs zu erwerben und sich den Weg zur Würde eines Kanzlers zu bahnen. Unmöglich konnte Fouquet ferner über die Reise des Königs nach Bretagne Besorgnisse hegen, da er sie selber vorgeschlagen hatte. Man sieht, mit der authentischen Nachricht zusammengehalten, fallen die Erzählungen Brienne's in Nichts zusammen. Niemand könnte geradezu behaupten, daß nun auch alles Andere falsch sei, was Brienne von Fouquet meldet; aber sehr verdächtig ist es doch, auch mit Gourville stimmt es nicht zusammen. Und wie sollte der verschwiegene König, einem geschwätzigen Manne wie Brienne gegenüber, sich auch nur die entfernteste Andeutung seines Vorhabens haben entschlüpfen lassen? — Auch was Brienne sonst von dem Vorfall selbst erzählt, unter anderem die Zeitbestimmung, erweist sich verglichen mit dem Briefe des Königs unrichtig.

Nicht viel besser als mit Brienne verhält es sich mit Choisy.

Was dieser von der Gefangensetzung Fouquets vorbringt, wird ebenfalls durch das Schreiben des Königs widerlegt. Ueber die beabsichtigte Vermählung des Königs mit Maria Mancini, über welche wir durch einen gedruckten Briefwechsel unterrichtet werden, haben sie beide die falschesten Angaben.

In diesen leichten Darstellungen mag sich auch Manches Wahre finden: wer will es aber mit Sicherheit unterscheiden?

10.

Ueber einige Momente der Geschichte der Fronde und die Memoiren des Cardinals Retz.

Wer es nicht selbst versucht hat, kann sich kaum einen Begriff davon machen, auf welche Schwierigkeiten man stößt, wenn man dunkle und zweifelhafte historische Thatsachen erforschen will. Wie oft wird die Geschichte von Solchen geschrieben, die sie nicht wissen; die großen Gegensätze welche die Welt spalten, die Leidenschaften des Augenblicks mischen sich in die Darstellung ein; nach dem politischen und religiösen Standpunkt wird Lob und Tadel vertheilt; oder man zieht das Hohe und Große geflissentlich in den Staub, mancher meint ein Tacitus zu sein, der nur ein historischer Thersites ist; aber auch Deren gibt es, namentlich unter den Biographen, die alles vertheidigen und beschönigen.

In dieser Verlegenheit greift man mit Begierde nach den persönlichen Denkwürdigkeiten von Männern, die an den Ereignissen theilnahmen, mit um so größerer, je höher sie standen, und je mehr sie eingriffen. Wie aber, wenn auch diese dem, was man authentisch weiß, gegenüber sich unzuverlässig erweisen?

Ein überaus seltener Fall ist, daß Denkwürdigkeiten mit der ernstlichen Absicht, die Wahrheit zu fördern geschrieben werden: die meisten Autoren suchen Böses von anderen zu sagen, um

sich selbst zu rechtfertigen. Unbedingtes Vertrauen scheinen aber diejenigen zu verdienen, die ihre eigenen Fehler ohne Rückhalt eingestehen.

Einer von diesen ist Cardinal Retz, dessen Memoiren ein hohes, in einem oder dem andern Bezug unvergleichliches literarisches Verdienst haben. In der Literatur gibt es kein Werk, welches die kleinen Motive der Menschen und ihrer Gegenwirkungen gegeneinander, den Wechsel der Stimmungen, und die Gründe desselben so lebendig und treffend vergegenwärtigt, wie diese Denkwürdigkeiten. Im Alterthum hat man an etwas Aehnliches nicht gedacht; die neuere Zeit hatte es öfter versucht, aber noch nicht erreicht. Nur ein Mann, der sein Leben in der Benutzung der kleinen Motive zugebracht hatte, war zu einer solchen Hervorbringung fähig. Retz setzte sich über die Rücksicht auf guten Ruf hinweg und hat doch nicht eigentlich die Bosheit, andere absichtlich herabzuwürdigen. Wie könnte er sonst der große Portraitmaler sein, der er ist? Seine Bildnisse haben eine Feinheit des Pinsels und Sicherheit der Contouren, welche man nur bei den großen Meistern findet. Geschmeichelt sind sie keineswegs: aber man könnte auch nicht sagen, daß sie carikirt seien; damit ist jedoch noch nicht ausgesprochen, daß sie als getroffen und ihren Originalen entsprechend gelten können.

Noch größere Bedenklichkeiten erheben sich bei den Erzählungen des Autors, welche häufig von andern Berichten abweichen. Manchem wird es vermessen erscheinen, die Wahrhaftigkeit eines Mannes, der seine eigene Thätigkeit schildert, in Zweifel ziehen zu wollen, nach dem Ablauf von Jahrhunderten; aber gerade die Virtuosität der Darstellung, welche die späteren Historiker beherrschte, macht dieß eine zur Pflicht für Die, die nun einmal an Untersuchung gewöhnt sind und mit eigenen Augen sehen wollen.

Wir erörtern dabei zugleich einige Momente der Geschichte der Fronde, von denen die Auffassung des ganzen Ereignisses abhängt.

I. Erster Tag der Barricaden.

Bei La Rochefoucauld, dessen Erzählung die erste war, welche über diese Ereignisse nicht allein geschrieben, sondern auch gelesen wurde, wird des Coadjutors von Paris im Allgemeinen gedacht. Bis dahin, heißt es dort, mehr in die Verwaltung seines Amtes zurückgezogen, sei Retz bei dem Ausbruch des Aufruhrs hervorgetreten; nachdem er einen Versuch gemacht, dieselbe beizulegen, sei er im Palais Royal erschienen, um seine weiteren Dienste anzubieten: aber die geringe Aufmerksamkeit, die man ihm geschenkt, das Mißvergnügen über den Cardinal, das er dabei gefaßt habe, sei zum Anlaß oder doch zum Vorwand geworden, daß er sich so tief mit der entgegengesetzten Partei eingelassen.

Viel ausführlicher läßt sich nun der Coadjutor selbst vernehmen. Er geht davon aus, daß die Regierung ihm im Voraus zu verstehen gegeben habe, sie werde nur gemäßigte Entschlüsse fassen. Davon, daß er sofort einen Versuch den Aufruhr zu stillen gemacht habe, sagt er nichts; wir begegnen ihm sogleich bei der Königin, wo nach langem Hin- und Wiederschwanken die Berichte des Lieutenant civil und des Prevosts von Paris, einen Begriff von der Gefahr des Aufruhrs hervorbringen. Mazarin giebt nach, daß dem Volke die Rückgabe Broussels versprochen werden möge, vorausgesetzt, daß es auseinander gehe (faire connaître au peuple que la Reine lui accordoit la liberté de Broussel, pourvû qu'il se separast): der Coadjutor wird mit dem Marschall von Meilleraye beauftragt, dieses dem Volk zu verkündigen. Sein Gefährte wird sehr schlecht aufgenommen, auch er selbst geräth einen Augenblick in Gefahr, weil man ihn nicht erkennt; sobald er erkannt wird, rufen ihm die Leute ein Lebehoch und zeigen die größte Empfänglichkeit für sein Zureden. „Ich schmeichelte ihnen, liebkoste, überredete sie." Sie legen die Waffen nieder: sonst würde Paris unfehlbar geplündert worden sein: Meilleraye verdankt ihm seine Rettung und erkennt

es an: in ungeheuren Schaaren ohne Waffen begleiten ihn die Einwohner erst nach dem Palais Royal, andere erwarten ihn bei seiner eigenen Behausung.

Die Summe ist: er ist Meister des Volkes und rettet durch seine Wirkung an diesem Tage die Stadt, und selbst die bewaffnete Macht.

Da ist nur auffallend, daß kein anderer Bericht dieser entscheidenden Einwirkung des Cardinals und Meilleraye's Erwähnung thut.

Als die vornehmste Quelle für die Geschichte dieser Ereignisse muß man das „nouveau journal contenant tout ce, qui s'est fait et passé aux assemblées des compagnies souveraines du parlement de Paris les années 1648 et 1649 jusqu'à présent à Paris", ansehen, in dem sich eine ausführliche in dem Sinne der Opposition abgefaßte Nachricht über den Tag der Barricaden findet. Darin ist der Coadjutor keineswegs vergessen: doch ist nur von einem Versuch, den er noch vor seiner Anwesenheit im Palais Royal gemacht habe, das Volk zu beruhigen die Rede, nicht von einem späteren. Er sei in seinem Ornat (bonnet et cremail) in der Gegend, wo anfangs der meiste Lärm war, an dem Pontneuf erschienen, und habe die Menge aufgefordert, zu Ruhe und Ordnung zurückzukehren; man habe ihm geantwortet: nur dann, wenn Broussel und die andern Gefangenen herausgegeben würden; er habe es übernommen, der Königin davon Meldung zu machen, und sich zu diesem Zweck nach dem Palais Royal verfügt (warum sollte er auch sonst in seinem Ornat dahin gegangen sein), aber er habe bei ihr nichts auszurichten vermocht; da er dem Volke keine Antwort, wie es erwartet, zurückbringen können, habe er sich auf einem andern Wege nach seiner Behausung begeben. Vor uns liegt noch ein anderer populärer Bericht eines royalistisch Gesinnten: Barricades de Paris et folies parisiennes: darin wird gleich von Anfang des Tumults der Coadjutor erwähnt: wie er in seinem geistlichen Ornat das Volk haranguirt, um es zu vermögen die geschlossenen

Läden zu öffnen, aber nichts ausrichtet. Ebenso erzählt der Vertraute des Coadjutors Guy Joly: Retz sei gleich im Anfang aus dem erzbischöflichen Palast unter das tumultuirende Volk gegangen: aber ohne etwas auszurichten, weder bei dem Volke noch hierauf bei der Königin. Madame von Motteville läßt ihn zu verschiedenen Malen nach dem Palast kommen und wieder gehen: nicht ohne vieles Ungemach zu erfahren; zuletzt habe er im Auftrag des Volkes den Gefangenen zurückgefordert: sonst werde ihn dasselbe mit Gewalt wieder holen: die muthvolle Königin habe jedoch über diese Zumuthung gespottet und den Coadjutor ohne Antwort entlassen. Man meine im Palais Royal, während er selber die Menge zum Frieden ermahnt habe, sei sie von seinem Gefolge zur Fortsetzung des Tumults ermuntert worden.

Wie sonderbar, was Jedermann von ihm erzählt, das kommt bei ihm nicht vor; was er selbst berichtet, davon weiß Niemand außer ihm. Kann man es Dem verargen, der an seiner Wahrhaftigkeit oder an der Treue seines Gedächtnisses zweifelt?

Und Einen Punkt wird man unbedingt in Abrede stellen müssen: daß die Königin oder Mazarin an jenem Tage die Befreiung Broussels zugesagt habe. Wir haben den authentischen Bericht des Parlamentspräsidenten Matthieu Molé, der zweimal, gleich im Anfang des Tumultes, und später am Abend bei der Königin war und ihr die Nothwendigkeit vorstellte, dem weiteren Anwachsen des Tumultes, dessen Ende und Folgen Niemand absehen könne, durch die Befreiung des Gefangenen zuvorzukommen. „Aber es war,“ so sagt er, „nicht möglich, die entgegengesetzte Meinung der Königin zu überwinden.“ Die Aufmerksamkeit war schon mehr auf das Parlament, als auf den Tumult selbst gerichtet.

Die sonderbare Scene also, von der Retz erzählt, wie La Meilleraye mit gezogenem Degen und dem Ruf: „Freiheit für Broussel“ unter das Volk reitet, dieß jedoch mehr durch seinen Degen aufregt, als durch seinen Ruf beruhigt, kann gar nicht stattgefunden haben.

Auch ward die Ruhe nicht hergestellt. Die Ketten mit denen man die Straßen sperrte, blieben aufgezogen.

II. Erneuerung der Unruhen am zweiten Tage.

Wenn sich Retz rühmt den Tumult am ersten Tage gestillt zu haben, so will er auch der Urheber der Erneuerung desselben am andern Morgen gewesen sein. Denn am Abend habe er gehört, daß man am Hofe seiner spotte, er habe sich überlegt, daß er das Zutrauen des Volks verlieren werde, weil er die Befreiung Broussels habe hoffen lassen, die nun nicht stattfinden sollte: sein für seine geistliche Stellung wenig regelmäßiges Leben habe ihm zum Motiv gedient, als Parteihaupt aufzutreten; denn was einem Erzbischofe nicht gezieme, lasse sich an einem solchen entschuldigen: plötzlich entschlossen, Partei gegen den Hof zu ergreifen, habe er sich mit einem Obersten der Bürger, Miron, in Verbindung gesetzt, und dieser sei es gewesen, der am Morgen der Compagnie Schweizer, welche den Kanzler auf seinem Wege nach dem Parlament begleitete, in die Flanke fiel, so daß er sich nach dem Palais d'O, damals Palais Luynes, habe flüchten müssen, worauf sich der Tumult wie ein Feuer vom Pontneuf über die ganze Stadt verbreitet habe.[1]

Beginnen wir die Prüfung dieser Erzählung mit den letzten Momenten.

Der vertraute Guy Joly erzählt, der Kanzler habe auf dem andern Wege, den er einschlagen wollte, die Ketten vorgezogen gefunden, auf dem Wege über den Quai des Augustins sei er auf eine andere gestoßen, und indem er ausgestiegen, erkannt, insultirt worden, und in ein benachbartes Hotel geflohen. Noch ausführlicher ist der populäre Bericht hierüber. Der Kanzler war so wenig von Schweizern escortirt, daß sogar die beiden Schützen des Prevost, die ihn wie immer begleiteten,

[1] Argenteuil chargea les Suisses en flanc, en tua 20 ou 30, — le chancelier poussé de tous cotés se sauva à toute peine à l'hotel d'O — le peuple rompit les portes.

dießmal Waffenrock und Hellebarde zu Hause gelassen hatten, um kein Aufsehen zu erregen. Truppen erschienen erst, um den Kanzler zu befreien. Wenn es mit jenem von Argenteuil auf die Schweizer gemachten Angriff seine Richtigkeit hat, so hat derselbe doch mit der Flucht des Kanzlers nichts zu schaffen.

Wahr mag es sein, daß Retz und seine Gehülfen an der Umstimmung der Bürger Antheil hatten. Denn das Ereigniß ist eigentlich dieß, daß der Tumult des vorigen Tages von dem Pöbel ausgegangen war; die bessern Bürger hatten sogar der Königin Zusicherungen gegeben; sie hatte darauf durch den Prevost de marchands die Obersten und Capitäne der Bürgermiliz auffordern lassen, sich bewaffnet zu halten. Während der Nacht aber übten nicht allein die Freunde Broussels, sondern die Gegner Mazarins und der Regierung überhaupt, von der man glaubte, sie wolle sich des Tumults bedienen, um sich der Stadt zu versichern, einen entgegengesetzten Einfluß aus. Die Bürgercompagnien selbst waren es, die sich am andern Morgen empörten. Kein Zweifel, daß der Coadjutor mit diesen in enger Verbindung stand. Es waren zum Theil dieselben, die in der Sache der Importants eine gewisse Rolle gespielt hatten. Hätte der Hof die Dienste des Coadjutors anerkannt, seine Unterhandlung über das Gouvernement von Paris begünstigt, so würde er an demselben festgehalten haben: da das nicht geschah, so warf er sich entschieden auf die andere Seite. Seinen Antheil an der Bewegung des zweiten Tages könnte man nicht läugnen; nur daß sie von ihm ausgegangen sei, ist eine Chimäre. Er will alles gemacht haben; auch das Zufällige soll nicht ohne sein Zuthun geschehen sein.

III. Conferenzen zwischen der Königin und dem Parlament.

Der Sinn der Regierung war gewesen, durch den Kanzler wenn nicht die Sitzungen des Parlaments suspendiren, aber doch jeden außerordentlichen Beschluß verhindern zu lassen. Aus dem Journal entnehmen wir, daß in der That ein Vor-

schlag gemacht wurde, der fast als eine Nachahmung englischer Vorgänge aussieht, diejenigen in Anspruch zu nehmen, die an dem gewaltsamen Verfahren gegen Broussel Theil gehabt hatten. Retz drückt den Vorschlag noch stärker aus, als er gemeint war, und läßt ihn zum Beschluß erheben. In der That aber verschob man es bis Nachmittag, darüber zu debattiren: man wollte erst versuchen, durch Intercession des Parlamentes die Befreiung des Gefangenen auszuwirken.

Das Parlament begibt sich nun nach dem Palais Royal, und dort hielt der erste Präsident Molé, den Retz als ein Muster von Muth bezeichnet, eine Anrede an die Königin. Nach Retz soll er ihr die schimpflichen und kindischen Täuschungen, durch welche der Hof tausendmal die nützlichsten und nothwendigsten Beschlüsse eludirt habe, vorgehalten haben: aber dürfte man wirklich glauben, daß sich Molé so beleidigender Worte bediente? In seinen Memoiren findet sich die Rede, die er hielt; ihr Sinn ist, daß die Königin dem Parlament bisher Zufriedenheit und Gnade bewiesen, die sich jetzt in Ungnade verwandelt habe, ohne daß das Parlament wisse, was dazu Anlaß gebe: die Gefangensetzung einiger Mitglieder, deren Verbrechen darin bestehe, daß sie ihre Meinung ausgesprochen, beraube das Parlament einer Freiheit, ohne die es nicht sein könne. Die Königin, die das Parlament selbst als Veranlassung der Unruhen betrachtet, antwortet gereizt und zornig; Molé wiederholt seine Bitte mehr als einmal, immer vergeblich; schon hat sich die Königin entfernt und sie sind entlassen, als Molé die Gesellschaft auffordert, ihre Bitte nochmals zu erneuern, was dann in den flehentlichsten Ausdrücken geschieht. Da die Königin durch den Beschluß des Conseils vom vorigen Abend gebunden ist, so stellt ihr Molé vor, daß die Lage der Dinge seitdem verändert sei; er benutzt seine Bekanntschaft mit einem und dem andern der Mitglieder desselben, um die dringende Nothwendigkeit eines veränderten Verfahrens vorzustellen; endlich geht man darauf ein. Das Conseil tritt sofort zusammen und gelangt zu dem Beschluß, die Festgenommenen heraus-

zugeben, aber unter einer Bedingung, welche seinen alten Absichten gemäß war, daß nämlich dagegen das Parlament die Fortsetzung seiner Berathungen über die Propositionen, durch welche die Nation in Unruhe gesetzt werde, einstellen solle. Da zur Annahme dieses Vorschlags eine Deliberation des Parlaments nothwendig wird, ein Versuch aber, Behufs derselben nach dem Justizpalast zurückzugehen, an dem Widerstand des Volkes scheitert, so findet diese Deliberation in dem Palais Royal selbst Statt. Das Parlament nimmt die ihm gestellte Bedingung im Ganzen an, und hierauf werden die Gefangenen herausgegeben.

Wie ganz anders erscheint das Alles bei Retz.

Wir wollen nicht viel Werth darauf legen, daß er die zornigen Worte der Königin noch übertreibt; — von größerem Gewicht ist, daß er den Gedanken, sie noch einmal anzugehen, als eine Feigheit bezeichnet, die er dem furchtsamen de Mesme zuschreibt, während sie doch von Molé, jenem Ideal eines ruhmvollen Mannes, selbst ausging; — was soll man aber dazu sagen, daß er die Königin auch dann Alles, was sie hört, verwerfen läßt, da sie doch die Vorschläge, die ihr geschahen, annahm.[1]

Von einer abermaligen Berathung des Conseils, von den Bedingungen, die gemacht wurden, von ihrer Annahme hat Retz keine Kunde oder thut ihrer doch nicht Erwähnung. Man sieht bei ihm nicht, wozu eine Deliberation überhaupt nöthig ist. Vier bis fünf Prinzessinnen werfen sich der Königin zu Füßen, bis sie endlich in ziemlich undeutlichen Worten die Gewährung der Freilassung ausspricht.

Die Schilderung der Memoiren ist sehr dramatisch; es geht eben Alles wie auf der Bühne vor: aber der historische Kern des Ereignisses verschwindet. Man sieht weder, daß die bessere Bürgerschaft Antheil nahm, noch den constitutionellen Grund der Forderung des Parlaments, noch die jenseit des Tumultes

[1] Elle ne voulait rien écouter; elle se jetait de colère dans la petite galerie.

liegende Absicht der Regierung, welche sie durch die Bedingung, die sie setzt, auch jetzt noch zu erreichen meint.

Den Beschluß des Parlaments theilt das Journal noch genauer mit, als er bei Molé steht.

Auch Madame de Motteville hat von dem Ereigniß keine deutliche Vorstellung. Den Vorschlag des Kanzlers stellt sie eigentlich als dessen persönlichen Einfall dar, und in der Annahme desselben durch das Parlament sieht sie die Absicht, mit dem Anfang der nächsten Sitzungen auch die alten Streitigkeiten wieder aufzunehmen. Dagegen zeigt sich Mazarin in seinen Briefen an den Herzog von Modena sehr zufrieden mit dem Ausgang; denn das Parlament sehe nun selbst, in welche Unannehmlichkeit und Gefahr es durch den unbedachten Eifer seiner jüngeren Mitglieder gebracht werden könne. Mit dem Eifer der besseren Bürgerschaft, sich gegen das gemeine Volk zu vertheidigen, ist Mazarin sehr zufrieden: er lobt selbst ihren Gehorsam gegen die Königin, der jedoch in der That nicht über alle Zweifel erhaben war. „Il parlamento stesso ha riconosciuto li inconvenienti che possono nascere ogni giorno dall inopportuno zelo de' piu giovani consiglieri con pericolo non minore de' loro medesimi che degli altri piu richi e piu principali cittadini li quali si sono mostrato constantissimi nell' obbedienza del re e prontissimi a defendere se stessi e la citta dell' insulte della piu vile e bassa plebe; continua nondimeno la mancanza del danaro“ (15. Sept. 1648).

IV. Der Anfang der Feindseligkeiten gegen Mazarin.

Bei Aubery findet sich die ziemlich zaghaft ausgesprochene Andeutung, daß Mazarin mit der Maßregel, die man gegen Broussel und Blancmesnil ergriff, nicht einverstanden gewesen sei — er schließt damit, diese Ansicht doch wieder zu verwerfen (I, 488). Aber sie ist vollkommen wahr. Mazarin hat

es gleich damals vom Herzog von Modena gesagt — non fu il mio parer di usar di questo remedio.

Wenn aber Aubery behauptet, daß Mazarin überhaupt gewaltsame Mittel dieser Art gemieden habe, so kann man ihm nicht beistimmen: jene beiden Räthe schienen ihm der Mühe und des Aufsehens nur nicht werth zu seyn. Dagegen verbarg er sich keinen Augenblick die Wichtigkeit der Bewegung des Parlaments überhaupt; er sah darin eine Fortsetzung der Unruhen der Importants, eigentlich das Werk von Beaufort und Chasteauneuf und ihren Freunden. Chasteauneuf ward noch immer als der Mann genannt, der eigentlich an der Spitze der Geschäfte stehen sollte: Chavigny war um so widerwärtiger, da er Einfluß bei der Königin hatte. Mazarin beschloß kurz und gut, sich dieser Männer, die ihm gefährlich waren, zu entledigen: der erste ward exilirt, der andere gefangen gesetzt, wie Richelieu etwas Aehnliches so oft gethan hatte.

Nothwendig mußte sich aber darüber die Bewegung verdoppeln. Es scheint als habe die Besorgniß davor den Cardinal veranlaßt, den König und die Königin nach Ruel zu führen. Aber das trug dann das Meiste dazu bei, einen Sturm hervorzurufen, der sich gegen ihn selber richtete.

So natürlich dieß ist, so macht doch Retz den Anspruch, durch seine geheimen Einwirkungen die Angriffe auf Mazarin in Gang gesetzt zu haben. Er habe einem der vornehmsten Oppositionsmänner, Viole, vorgestellt, daß Chavigny nur deßhalb entfernt worden sei, weil man glaube, derselbe habe auf ihn Einfluß; offenbar habe Viole selbst nichts Besseres zu erwarten, wenn man Mazarin gewähren lasse. Retz macht sich über den Mann lustig, der durch die Furcht unternehmend geworden sei und nun den Antrag gemacht habe, den Beschluß, der 1617 beim Fall von Ancre gefaßt worden war, daß niemals wieder ein Fremder an der Verwaltung des Reiches Theil haben sollte, gegen Mazarin in Anwendung zu bringen.

Wie auffallend, daß dem Journal des Parlaments

zufolge Viole diesen Antrag gar nicht gemacht hat, sondern Blancmesnil.

Viole brachte nur die Gefahr zur Sprache, die darin liege, daß der König, der sich nicht einmal Zeit genommen habe, die Messe zu hören, aus Paris weggeführt worden sei; daß sich ein Heer in der Nähe der Stadt sammle, und daß man zugleich gegen alle gegebene Zusagen einige ausgezeichnete Leute aus der Stadt entferne. Hierauf nahm Blancmesnil das Wort: man müsse, sagt er, wie damals so oft in England gesagt worden ist, dem Uebel an die Wurzel gehen, das in der schlechten Administration des Cardinals Mazarin liege; als ein Fremder kümmere er sich nicht darum, ob er das Reich zu Grunde richte; er, Blancmesnil, sei durch sein Gewissen gedrungen, darauf anzutragen, daß man den Beschluß von 1617, welcher die Fremden vom Ministerium ausschließt, auf ihn anwenden müsse.[1] Für Blancmesnil bedurfte es aber der Anregungen von Retz auf keine Weise. Er war der Neffe jenes Bischofs von Beauvais, der einst die große Rolle zu spielen und das System Richelieu's umzustürzen gemeint hatte, aber von Mazarin verdrängt worden war. Er war der Gefährte Broussels in der letzten Gefangenschaft gewesen und theilte mit demselben das Ansehen, das ungerecht Verfolgten nach der Hand immer zu Theil wird.

Hierauf folgt nun im Parlament der Beschluß, 22. Sept. 1648, — bei Retz erscheint er ebenfalls sehr ungenügend — den andern Tag über die Vorschläge zu berathen, welche zur Sicherstellung der Stadt und der Personen in Bezug auf die vor

[1] Die Worte des Journals sind: Sur quoi Mr. de President Blancmesnil ayant pris la parole a dit qu'il falloit aller jusques à la source du mal pour le guerir; que tous les malheurs venoient de la mauvais administration du Card. Mazarin, qui etant étranger ne se souciait pas de tout perdre; que pour lui il croyoit en sa conscience qu'il y falloit donner remede et pour cet effect renouveller l'arrest de 1617 qui interdit le ministère aux etrangers. Bei Retz spielt Blancmesnil eine secundäre Rolle; Viole macht den Antrag, Blancmesnil nennt nur den Namen.

Kurzem verfügten Edicte und Gefangensetzungen gemacht worden seien, und hiezu den Herzog von Orleans, die Prinzen von Condé und Conti einzuladen. Am Hofe bemerkte man, daß Deliberationen des Parlaments über andere Dinge, als den Tarif und die Renten mit den am 27. August gegebenen Versprechungen in Widerspruch seien. Die Prinzen weigerten sich nicht allein, daran Theil zu nehmen: das Conseil cassirte den Beschluß des Parlaments. Aber dieses bestand auf seinem Willen: sein Beschluß war (23. Sept.), in neuer Remonstranz die Absichten, die es hege, zu rechtfertigen und indessen die Deliberation über die Unordnungen im Staate fortzusetzen.

Ein Schritt der Widersetzlichkeit von großer Bedeutung. Bei Retz findet sich jedoch noch ein Zusatz von größter Tragweite. Er läßt in formeller Fassung beschließen, daß den andern Tag über das Arrest von 1617 deliberirt werden solle. Hat es aber in der That damit seine Richtigkeit? Ich halte dafür, daß der Zusatz unächt ist, obwohl ihn auch St. Aulaire I, 185 wiederholt. Der Beschluß lautet im Journal (de faire) tres humbles remonstrances pour justifier les intentions de la compagnie, et que cependant on continueroit le dite deliberation pour les desordres de l'état. Was wir bei Molé lesen (III, 281), stimmt damit wörtlich überein. St. Aulaire hat hier wie sonst zu viel von den Erzählungen bei Retz aufgenommen. Besonnener ist Bazin, Histoire de France sous le Card. de Mazarin I, 348, der überhaupt zuerst Zweifel über die Glaubwürdigkeit von Retz erhoben hat. Die Absicht der einen und der andern Fassung mag nicht weit auseinander liegen, aber es ist doch ein großer Unterschied, eine Feindseligkeit geradezu auszusprechen oder sie nur als möglich erscheinen zu lassen.

Auf ähnliche Weise geht das Buch fort; aber schon das Vorgetragene wird zu dem Beweise genügen, daß man bei einer erneuerten Darstellung der Fronde am besten thun wird, die Erzählungen des Cardinal Retz für's Erste auf sich beruhen zu lassen, und sich nur an die zuverlässigen, wiewohl minder drastischen Nachrichten zu halten, die wir anderweit finden.

Eine andere Arbeit wäre, die Zusammensetzung des Werkes in seinen Bestandtheilen zu erforschen. Zuweilen scheint der Autor sich an das Journal des Parlaments zu halten, ich finde eine Menge excerptartige und einige wörtliche Uebereinstimmungen, z. B. beim Februar 1651; zuweilen sieht es aus, als habe La Rochefoucauld oder auch Frau von Mottevilles Erzählung vorgelegen. Die Portraitirungen erscheinen als eine besonders verfaßte, später eingelegte Arbeit, an Stellen, wo sie nicht vollkommen passen; Beaufort wird geschildert, ehe er noch eigentlich auftritt. Eine genaue Erörterung würde der Scherz wohl nicht vertragen, den der Cardinal über seine Werkzeuge, z. B. den Bonhomme Broussel ausgießt: es sind Scenen der Comödie, die sich in den Denkwürdigkeiten reproduciren. Ueberall aber bleibt der Verfasser sich gleich. Er spottet über Alles, aber er macht Alles; er ist der Held dieses Epos der Intrigue.

Doch würde man ihm Unrecht thun, wenn man nun nichts weiter bei ihm suchen wollte.

Retz hat das Meiste dazu beigetragen, die Fronde als ein Gewebe von Intriguen erscheinen zu lassen. Aber der große Gegensatz, der dem Ereigniß seinen Charakter gibt, zwischen der den unbedingten Gehorsam in Anspruch nehmenden Autorität und der widerstrebenden Selbständigkeit der unteren Gewalten, tritt doch auch bei ihm sehr lebendig hervor. Man kennt die Construction der französischen Geschichte, die er von diesem Standpunkt aus entworfen hat; die Einwendungen, die er gegen den Minister macht, der sich über die Gesetze erhoben, und besonders gegen Richelieu, haben ihre Wahrheit und selbst eine gewisse Tiefe.

Es fehlt ihm nicht an Sinn für eine ministerielle Stellung. Er erörtert die Schwierigkeit, in der sich ein leitender Minister befindet, wenn er nicht zugleich Günstling ist.[1] Denn

[1] Les Ministres, qui sont toujours assez aveuglés par leur fortune pour ne se pas contenter de ce que les ordonnances permettent, ne s'appliquent qu'à les renverser et le Card. de Richelieu plus

auch die kleinen Angelegenheiten müsse er seiner Reputation wegen leiten. Er sei zuweilen genöthigt, dem Fürsten, selbst wenn er ihm den besten Rath gebe, den wahren Grund desselben zu verhehlen. Ueber diese Verbindung persönlichen und auf dem Amte beruhenden Einflusses hat er manches Treffende; durch seine Bemerkungen, die unmittelbar aus dem Leben der höhern Kreise stammen, übertrifft eben sein Werk, wenn ich nicht irre, die meisten Denkwürdigkeiten, die wir in irgend einer Sprache besitzen.

Hauptsächlich jedoch bewegt sich Retz in der Opposition. Er findet, daß es zur Mode gehören könne, in Ungnade zu sein: nur dafür müsse ein Jeder sorgen, daß er durch den politischen Körper, dem er angehört, gedeckt werde.

Wie wahr ist es, wenn er bemerkt, daß schon eine Gefahr darin liege, wenn es zwischen dem Fürsten und dem Volk zu einer Discussion über die gegenseitigen Rechte komme.[1]

Die Lage, in der sich ein populäres Parteihaupt befindet, schildert er sehr anschaulich. „Das Volk, dessen ihr euch bedient habt, um die bisherigen Autoritäten niederzuwerfen, wird auch die eure nicht anerkennen, sobald ihr dasselbe von ihm

qu'aucun autre y a travaillé avec autant d'imprudence que d'application. Il n'y a que Dieu qui puisse subsister par lui seul, les Monarchies les mieux establies et les Monarques les plus autorisés ne se soutiennent que par l'assemblage des armes et des lois et cet assemblage est si nécessaire, que les unes ne se peuvent maintenir sans les autres. Les loix désarmées tombent dans le mépris. Les armes qui ne sont point moderées par les loix tombent bientôt dans l'anarchie.

[1] Le Peuple entra dans le sanctuaire, il leva le voile, qui doit toujours couvrir tout ce que l'on peut dire, tout ce que l'on peut croire du droit des peuples et de celui des Rois, qui ne s'accordent jamais si bien ensemble que dans le silence. La mode, qui a du pouvoir en toutes choses, ne l'a si sensible en aucunes, que d'être bien ou mal à la cour. Il y a des tems, où la disgrace est une maniere de feu qui purifie toutes les mauvaises qualités et qui illumine toutes les bonnes. Il y a des tems où il ne sied pas bien à un honnête homme d'être disgracié.

verlangt, was jene forderten.“ Dem Führer selbst fällt die Verantwortlichkeit für alles das zu, was die Menge gegen seinen Willen thut. Seine Interessen werden immer durch andere subalterne, oft von imaginärer Art, beeinträchtigt. Die Unterabtheilungen der Parteien, gebildet durch wenig umsichtige Berechnung, muß er berücksichtigen, von diesen wird er oft gedrängt, zum Angriff zu schreiten, wenn es genug wäre, sich zu vertheidigen. In den Darstellungen des Cardinal Retz lernt man die Verlegenheiten welche aus einer politischen Bewegung, die auf dem Beifall der Corporationen oder der Menge beruht, für die Führer entstehen, mitempfinden, so ferne man sich auch sonst von ihm wissen mag. Sie ergänzen die Kenntniß des Lebens, die man aus Büchern schöpft.

Seine Methode ist, zu imponiren, die Imagination zu beschäftigen, durch persönliche Haltung oder auch durch allerlei in die Augen fallende Scenen, oder durch Schrecken, der aus eben dem entspringen muß, was die Partei selbst veranlaßt hat.[1] Mannichfaltige Künste revolutionärer Parteihäupter legt er ohne alle Rücksicht an den Tag.

Noch Eine Seite, die sonst so leicht nicht wieder hervortritt, erscheint bei Retz, seine Stellung als Würdeträger der Kirche; einmal, wie er der Pflicht, die sie ihm auflegt, ein gutes Beispiel zu geben, in dem Tumult stürmischer Bewegungen zu entgehen sucht, dann auch welchen Eindruck es auf ihn macht, als er Cardinal wird; er fühlt sich durch den hohen Rang dieser Würde gleichsam selbst geblendet. Vortrefflich schildert

[1] Nous avions concerté de ne faire paroître ces personnages sur le theatre que l'un après l'autre, parceque nous avions consideré que rien ne touche et n'émeut tant les peuples et même les Compagnies qui tiennent beaucoup du peuple, que la variété des spectacles. Le secret dans les grands inconvéniens est d'y retenir les gens dans l'obéissance par des frayeurs, qui ne leur soient causées que par les choses dont ils ayent été eux mêmes les instruments. Ces peurs sont pour l'ordinaire les plus efficaces et toujours les moins odieuses.

er im Gegensatz mit den gewöhnlichen Berichten die Ruhe und Leidenschaftslosigkeit, die in den Conclaven herrscht.[1]

Man könnte versucht sein, die Maximen Richelieu's, wie sie in dem politischen Testament und den ächten Bestandtheilen der Historie vorliegen, und die Ansichten des Cardinal Retz nebeneinander zu stellen. Die entgegengesetzten Richtungen der beiden Kirchenfürsten, denn von dem Widerspruch gegen Richelieu ist Retz in seiner Jugend ausgegangen, spiegeln die Gegensätze ab, welche das französische Volk damals bewegten und später auf's Neue bewegt haben.

In Retz tritt die Feinheit der Bildung und Ungebundenheit der Sitten, eine geniale Energie auf, welche den französischen Adel der Zeit charakterisirt.

11.

Barricades de Paris et folies parisiennes.

Von dem Glanz und der Absichtlichkeit solcher Darstellungen, in denen das literarische Verdienst das größte ist, wendet man sich doch nicht ungern zu den einfachsten historischen Aufzeichnungen, die nur das wiedergeben, was die Verfasser

[1] Je puis dire avec vérité que je n'ai jamais vu dans aucuns des Conclaves auxquels j'ai assisté, ni un seul Cardinal, ni un seul Conclaviste s'emporter; j'en ai vu même fort peu qui s'y soient échauffés. Il est rare d'y entendre une voix élevée ou d'y remarquer un visage changé. J'ai souvent essayé d'y trouver de la différence dans l'air de ceux qui venoient d'être exclus et je puis dire avec vérité qu'à la reserve d'une seul fois, je n'y en ai jamais trouvé. L'on y est si éloigné même du soupçon de ces vengeances, dont l'erreur commune charge l'Italie, qu'il est même assez ordinaire que l'excluant y boive à son diner du vin que l'exclus du matin lui vient d'envoyer. Enfin j'ose dire, qu'il n'y a rien de plus sage, ni de plus grand que l'extérieur ordinaire d'un Conclave. Je sais bien que la forme qui s'y pratique depuis la Bulle de Grégoire, contribue beaucoup à le regler; mais il faut avouer qu'il n'y a que les Italiens au monde capables d'observer cette règle avec autant de bienséance qu'il le faut.

sahen und erlebten. Eine solche ist die Schilderung der Barricadentage von einem einfachen Pariser Bürger, der in der Rue de Montmartre wohnte, die Unruhen in andern Quartieren von Anfang an mißbilligte und später von ihren nachtheiligen Einwirkungen auf das Privatleben selbst erreicht wurde. Aus einer Handschrift der kaiserlichen Bibliothek zu Wien theile ich sie, so viel möglich in der ursprünglichen Schreibweise, in der sie vorliegt, mit. Sie enthält einiges Unrichtige, falsch Aufgefaßte, aber auch manches Thatsächliche, was, so viel ich weiß, sonst nicht zum Vorschein gekommen ist.

Le Mercredy 26 Aoust 1648 incontinant apres la sortie du tedeum qui fut chanté à Nostre Dame pour une signalée victoire obtenue en Flandres aupres de Lens par Monseigneur le Prince de Condé, la Reyne fit prendre prisonniers le President de Blancmesnil et le Sr. de Brouxelles conseiller au Parlement deux des principaux autheurs de la faction qui s'estoit souslevée depuis quelque temps contre l'authorité de leurs Majestés; qui sous pretexte de vouloir soulager le peuple en reduisant les droits du Roy l'ont plongé en des miseres plus grandes. Ce peuple badaud ne se souvenant plus de maux qu'avoient causé à leurs Peres et a eux mesmes les Barricades de 1588 se barricaderent de nouveau a la sollicitation des factieux et meschans Francois, pour obliger comme ils firent leurs Majestés a deslivrer leurs tribuns. A cet effet ils susciterent une troupe de mariniers qui poursuivirent avec telle ardeur le carosse dans lequel on conduisoit le S[r] de Brouxelles que de vistesse la fleche du carosse ce rompit. Ce que voyans les gardes qui conduisoient le etc. de Br. ils le jetterent adroitement dans un autre carosse, qui les mena jusques au Palais cardinal ou estoient logées leurs Majestés, a la porte duquel il y avoit un carrosse a six chevaux qui l'attendoit qui le conduisit à St. Germain en laie. Cependant par l'artifice des factieux voila toute la ville alarmée principallement l'isle du Palais, où les gardes qui avoient haié le Roy allant et revenant de Nostre Dame avoient accouru en haste pour faire retirer les mutins souslevés. Mais ils n'en sceurent venir a bout: non plus que le grand Maitre de l'artillerie ny le coadjuteur de Paris avec son bonnet carré en teste et rochet qui les harangua pour leur faire rouvrir leurs bouticques; mais il ne sceut rien obtenir: non plus que les capitaines des gardes et autres grands officiers de sorte

que par l'artiffice des factieux le trouble devinst extremement grand non seulement au quartier du Palais mais aussi en celuy du palais cardinal; la rue St. Honoré estoit en un extreme desordre par l'artiffice d'un sedicieux apoticaire capitaine de son quartier, qui estoit si insolent que luy mesme alloit poser les sentinelles proche celles du Roy; le menu peuple gaigné par les factieux criant aux armes et rompant les vitres et fenestres des gros bourgeois et marchans pour les forcer à sortir et ce joindre a eux; ce quils n'osoient encore faire sans avoir ordre de la ville, s'estans contentés de fermer leurs bouticques tellement qu'a deux heures de relevée du dit jour 26 Aoust il sembloit qu'il fut feste tout estant fermé. Ny aiant pas jusques aux artizans les plus petits qui n'eussent quité leurs ouvraiges excepté en la rue du Montmartre ou je demeure, qui respectoient encore l'authorité royale. Pendant ce temps la quelques compagnies des gardes marchoient par les rues qui estoient en armes avec la mesche alumée et balle en bouche pour tascher a faire retirer les mutins. Mais ils estoient si insolens qu'ils ce moquoient d'eux et de leur marche et ainsy qu'ils continuoient a ruer leurs pierres. Dans la rue St. Honnoré passa le Sr. grand maistre le quel quoy que mieux accompagné que la premiere fois receut neantmoins deux coups de pierre avant que de s'eschapper de ces coquins. Ainsy continua le tumulte jusques à la nuict, qui luy fit prendre fin. Elle se passa dans le calme; encore que les chesnes demeurassent tendues en plusieurs rues.

Le lendemain vingt sept les mutins recommenceans leur chanson: „Nous voulons Mr. de Brouxelles" rencontrerent environ les huict heures du matin Mr. le Chancelier passant sur le pont neuf pour aller en visite accompagné de l'evesque de Meaux son frere et de la duchesse de Suilly sa fille, dans le carosse de la quelle tout fermé il avoit esté jusques au bout du pont, qui est aupres des grands Augustins. Scachant que les factieux luy en vouloient mesmes que les deux archers du grand prevost qui l'accompagnent tousjours n'avoient pas mis leurs hoguetons ni porté leurs hallebardes comme ils font tousjours et le carosse du Sr. Chancelier ne pouvant passer a cause d'une chesne qui estoit tendue, ses lacquais voulurent faire baisser la chesne, ce qu'un factieux de bourgeois ne voulant pas, l'exempt du grand prevost nommé Picot qui estoit tousjours avec le d. seigneur chancelier descendit de carosse et dit a ce mutin de bourgeois a baisser cette chaisne: „c'est Monsieur le Chancelier." A ce mot ce sedicieux, qui ne portoit aucun honneur ny respect au premier magistrat de la justice repartit en colere et avec mespris: „Ah c'est le Chancelier." De

quoy le dit Picot exempt indigné de ce qu'un coquin parlast ainsy d'un Seigneur son maistre voulut tirer son pistolet, lequel mancquant, un meschant luy en porta un dans la teste, qui le renversa a terre roide mort. Cependant le d. Seigneur Chancelier tout effraié à ce sujet, suivy d'un grand flux de coquins et de sedicieux, descendit aussi de carrosse et commanda a un de ses lacquais de courir devant et faire ouvrir la porte de l'hostel de Luynes ancienne maison des Seguiers, qui est sur le quai proche du pont St. Michel; ce qui fut fait. Mais des qu'il fut entré ces sedicieux rompirent la porte, que l'on avoit refermée apres que le d. Seigneur Chancelier fut entré. Et apres avoir entré dedans et ne pouvans trouver le d. Sr. Chancelier pour ce quil estoit enfermé dans une armoire ils s'arresterent; sur cela le d. Sr. grand maistre avec de la cavallerie et quelques compagnies des gardes arriverent, qui fisrent escarter tous ces cocquins et enleverent le d. Sr. Chancelier; ce qui leur fut facille, par ce qu'au d. jour 27 du grand matin les sedicieux n'estoient pas encore bien armés. Et voians que le d. Sr. Chancelier leur estoit eschapé, qui s'estoit retiré au Palais cardinal, logement de leurs majestés, alors ils perdisrent l'envie de le massacrer comme ils avoient fait son exempt et se contenterent de piller le d. hostel de Luynes ou ils ne laisserent que les gros meubles. Et dela vouloient aller à celuy du d. Sr. Chancelier pour en faire autant, mais ils n'executerent par leur dessein pour ce quon y avoit mis des gardes, de sorte qu'ils s'en allerent joindre d'autres sedicieux, qui empeschoient qu'une compagnie de Suisses ne se rendissent maistres du pont neuf, comme ils avoient envie de faire aians gaigné la porte de Nesle et l'hostel de Nevers d'ou ils tiroient continuellement sur les mutins et sedicieux a l'imitation de quelques autres compagnies qui estoient dela la riviere, de sorte qu'il y eust beaucoup de coups donnés, et quelques uns des sedicieux qui furent tués: dont le nombre accroissant Dieu permit, qu'ils demeurerent les maistres et quils fisrent retirer les troupes du Roy jusques sur le pont de Barbier appellé des tuilleries et jusques au Palias cardinal. Les regimens des gardes françois et Suisses estoient rangées en haie sous les armes sans tirer sur les sedicieux. Cependant la ville, qui suivoit le mouvement des factieux ordonna aux collonels, d'assembler non seulement les compagnies des capitaines, qui sont sous la charge de chacun d'icelup, mais, chose horrible, au lieu que ce devoit estre pour faire retirer les sedicieux et rendre respect a leurs majestes c'estoit pour se revolter de leur obeissance, leur faire la loi et se barricader: en quoy ils n'eurent pas peine de se faire obeir: tant il

est vray, que le monde est ingenieux a sa ruine. Car il n'y avoit presque point de rues ou il n'y eut des barricades, excepté en celle de Montmartre et en quelques autres, ou ils ce contenterent de fermer leurs maisons, et tenir leurs armes prestes, estant enjoinct a un chacun de garder son quartier. Durant ce temps la le Parlement au lieu de suivre l'exemple de leurs peres, qui donnerent arrest au grand Henry IV. en faveur de la justice contre les Espagnols qui vouloient detrosner ce Roy legitime, estant emportés par les brigues des factieux oserent bien de souffrir ceste insolence, ne donnant point d'arrest que chacun eust à se retirer des barricades comme le devoir de leur charges les obligeoit et à faire informer contre les sedicieux, qui avoient fait insulte au premier magistrat de la justice, mais fusrent tous en corps à pied deux a deux au Palais cardinal, pour demander les prisonniers à la Reyne environ l'heure de 10 a 11 heures aians devant eux des gens si insolens, qui marchoient devant eux qui paroissoient clercs des factieux de ceste compagnie, que je vis passer a la d. heure, qui disoient aux bourgeois qui n'estoient pas armés! „Prenez les armes“, crians avec le peuple, Vive le Roy et le Parlement, jusques la que j'entendis Mr. le premier President Mollé, qui disoit ne faut pas dire cela en levant les mains et les abaissant. Mais ses confreres qui avoient fomenté et esté cause du trouble n'en faisoient pas autant ce qui faisoit que ce peuple badaud avoit perdu tout respect et disoit „Amenez nous Mr. de Brouxelles.“ Ainsy les d. Seigs. du Parlement passerent entre deux haies de bourgeois armez depuis le palais jusques au palais cardinal et aborderent la Reyne Regente, qui ne leur voulut rien accorder, ny mesmes aux princes et grands seigneurs, qui joignoient leurs prieres pour la delivrance des prisonniers. Ces Messieurs voians cela resortirent de la chambre pour entrer dans un autre, ou Mr. le Cardinal estoit, qui leur donna esperance de les avoir: et la dessus sortit de la d. chambre pour entrer dans celle de la Reyne pour la faire condescendre; ce quelle fit apres ses remonstrances et promit la delivrance des prissoniers pour le lendemain au matin et pour cet effet elle envoia dez l'heure son carrosse pour aller querir le d. Sr. de Brouxelles sur le chemin de Bretagne et commanda semblablement d'aller querir le d. Sr. de Blancmesnil au Bois de Vincennes Alors ces Mm. du Parlement se voians a bout de ce qu'ils avoient obtenu à main armée par le moien des barricades qu'ils avoient fomentées, prirent congé et resortirent du palais cardinal et pensans s'en retourner au palais au mesme ordre qu'ils estoient venus comme les factieux d'entre eux avoient porté le peuple a

s'armer contre leur souverain, n'aians point donné d'arrest pour reprimer une telle insolence aussi les sedicieux aians perdu le respect qu'ils devoient au Roy il n'est pas merveille s'ils ne le gardoient pas envers leurs magistrats, MM. du Parlement. Car au premier corps de garde ou barricades de sedicieux de bourgeois qui estoit prez de St. Germain de l'Auxerrois ils fusrent si insolens que d'arrester les d. seigneurs et de leur dire des injures, jusques la qu'un de la troupe prit la barbe de Mr. le premier President Mollé et luy tenant le pistolet sous la gorge luy disoit, que puisque la mauvaise intelligence qui estoit entre eux estoit cause de la prise de ses deux Mm., s'ils n'estoient rendus ils les scauroient bien atraper, et qu'ils ne passeroient point qu'ils ne les ramenassent avec eux. Et quoy que les ds. seigneurs du Parlement les assurassent de la parole qui leur avoit esté donnée que l'on estoit allé querir le d. Sr. de Brouxelles, les mutins les fisrent retourner avec mespris au palais cardinal ou ceste pieuse princesse praticquant le precepte de l'Esvangille, Faites du bien à ceux qui vous persecutent, fit donner du pain et du vin a tous ses messieurs pour leur disner, estant environ une heure apres midy. Et apres y avoir demeuré jusques à six heures du soir ils prisrent resolution de sortir un à un; ce qu'ils fisrent passans la pluspart par la porte de derriere du d. palais cardinal l'un par une rue l'autre par l'autre. Et encore que dez le soir l'on fit annoncer ceste promesse aux factieux que le lendemain ils reverroient leur patriarche le Sr. de Brouxelles, neantmoins les sedicieux ne laisserent pas de faire encore ceste nuict la grosse garde craignans à ce qu'ils disoient qu'on ne leur jouast quelque piece avec quelques 1000 chevaux qui estoient dans le Bois de Boulongne, que les habitans de St. Cloud et des autres lieux circonvoisins ne voulusrent loger, aians sceu le tumulte de Paris et et fermerent les portes sur eux, quoy que la pluspart de ses cavalliers fussent a leurs Majestez et qu'ils avoient accoustumé de loger. La nuict du 27. au 28. s'estant passé aussy paisiblement que celle du 26. ny aiant eu qu'un courier de Mr. le cardinal, qui vouloit sortir, qui fut aresté au corps de garde de la croix du tiroir, a qui les sedicieux osterent ses pacquets et le renvoierent avec menaces.

Le lendemain, vingt huict, les corps de garde estoient tousjours en tres bon estat et si bien barricadez et establis qu'il sembloit qu'il y eust dix ans qu'ils fussent establis, quoy que ce ne fut que de la veuille, que l'ordonnance en fut faite par la ville. Les bouticques estoient fermées, les chaisnes tendues, il ne passoit ny carrosses, ny chevaux, jusques la que le carrosse de

la Reyne ou estoit le comte d'Orval son premier escuier ne pouvant passer dans la rue St. Honnoré il descendit et le carrosse retourna par le pont rouge. Et les gens de pied avoient peine à passer. Et en cet estat les sentinelles des sedicieux estoient à vingt pas de celles du Roy: chose monstrueuse a voir comme je les ay veue. Les factieux attendaient d'heure en heure leur patriarche et estoient enragés jusques a ce point qu'ils (disoient) que sil ne leur estoit rendu ils alloient mettre au feu et au pillaige les palais du cardinal, du chancelier et autres. Mais comme ils estoient en ceste pensée ils aprisrent sur les unze heures les nouvelles de l'arrivée du dit Sr. de Brouxelles dans Paris et comme s'il leur eust causé tous les biens du monde et qu'il eust esté roy, les badauds de bourgeois armez ce misrent en haie: honneur qui n'apartient qu'a un souverain monarque, non plus que de tirer leurs mousquets, ce qu'ils fisrent avec une telle confusion, que peu s'en fallut qu'ils ne misrent le feu au carrosse, qui estoit celuy de la Reyne et ou estoit le d. Sr. de Brouxelles. Et par ce que la flatterie nous plaist ce bon homme pleuroit de joie, tendoit les bras aux factieux et les animoit en disant „Courage Enfans," quand les mutins crioient „Vive le Roy et Mr. de Brouxelles," joignant a cela un incroiable battement de mains, ainsy que s'il leur eust causé des biens au lieu des maux qu'ils ont soufferts à son occasion. Mais c'est l'esprit du populace de ne scavoir ce qu'il luy faut, lequel aiant mis à bas les barricades pour faire passage au d. de Brouxelles les restablit aussy tost quil fut passé, tant il est ingenieux a ce procurer de la peine. Mais celles ny demereurent pas longtemps. Les factieux du Parlement, qui faisoient les roytelets donnerent arrest que chacun eut a mettre les armes bas et a ce desbaricader. Ce qui fut executé incontinant; ainsy il se voyt que Mrs. du Parlement aians leurs confreres Mrs. de Broussel et de Blancmesnil les barricades de Paris n'estoient faites qu'a leur sujet et en faveur de Parlament et des autres cours souveraines pour les garantir des quatre années de leurs gaiges, que le Roy vouloit prendre au lieu du prest, qui a de coustume d'estre paié pour avoir la jouissance de leurs offices et estre receus a paier l'annuel pendant neuf années dont la premiere a commencé au premier Janvier de la d. année 1648. Mais s'ils ont obligé sa Majesté à leur continuer à paier leurs d. gaiges et qu'ils l'aient contrainct à faire la declaration d'Octobre de la d. année 1648, qui restablit non seulement leurs d. gaiges mais encore ceux des autres officiers, a qui on les avoit otez, ils nen ont pas jouy long temps, non plus que des rentes sur la ville, dont ils devoient par la d. declaration

recevoir les arreraiges par prefferance à la partie de l'Espagne de deux quartiers et demy des rentes du sel et clergé de France et de demie année de celles sur les tailles. Car incontinant apres ces barricades leurs Majestez aians esté offensez d'une telle insolence ce retirerent a Ruel, et apres que Mr. le duc d'Anjou eust esté gueri de la petite verolle qu'il avoit, le fisrent enlever secretement du palais cardinal ou il estoit demeuré, ce que voians les Parisiens et que tous les grands faisoient transporter tous leurs meubles hors de Paris, que les despûtez du Parlement avoient esté esconduits de la priere qu'ils avoient faite a la Reyne de faire revenir le Roy a Paris et qu'ils aprirent qu'il estoit sorty de Ruel et estoit allé à St. Germain en Laie — ce fut alors que la plus grande partie des habitans de la d. ville voians la folie que les sedicieux avoient faite de faire des barricades et de violenter leurs Majestez [?] à faire la d. declaration d'Octobre 1648, [?] ne songerent plus à recevoir leurs rentes, mais seulement à avoir du bled, en telle sorte que d'un marché à l'autre le pain encherissoit. Un jour entre autres que tout estoit alarmé à Paris il arriva qu'à deux heures apres midy il ny avoit plus de pain, tout fut enlevé. Et l'on dit que les jesuistes aians achepté le matin quatre septiers de bled, comme ils l'enlevoient de la greve il leur fut vollé par les meusniers mesmes, qui le portoient, qui poursuivirent les d. peres jesuistes jusques dans St. Jean en greve. Ce qu'aiant esté sceu de leurs Majestez ils donnerent un arrest, par le quel ils exposoient, que de mauvais esprits faisoient semer le bruict, qu'ils avoient dessein d'affamer Paris, ce que n'estant point ils enjoignirent à tous les habitans des villes circonvoisines dy amener des grains. Ce qui rassura les Parisiens, qui avoient eu peur des bruits que lon semoit par tout que leurs Majestez iroient à Tours ou à Lyon et le corps de ville aiant supplié leurs Majestez de revenir a Paris, elle (la reine) y condescendit à la tres humble priere, que luy en fit Mr. le cardinal Mazarini. Et ils sont revenus en leur ville de Paris la veille de la feste de tous les Saints. Mais ils ny demeurerent pas longtemps, car les factieux, qui avoient causé les barricades cy dessus les d. jours 26, 27 et 28 Aoust 1648 ne ce voians point chastiez ny mesmes esloignez de la d. ville continuerent leurs caballes contre le service de leurs Majestez, au lieu que l'honneur, qu'ils avoient de les posseder en leur ville apres tant d'injures receues les devoit inviter a se contenir dans leur devoir. Si bien que leurs Majestez n'aians pas eu le pouvoir alors de faire sortir de la d. ville les factieux, ils fusrent necessitez, ne se voyans pas en seureté en la d. ville d'en sortir le jour des Roys de grand matin de l'année

suivante 1649 avec Msrs. le duc d'Orleans, prince de Condé, de Conty, et duc de Longueville, qui ne s'estoient point destachez alors du service de leurs Majestez et ce retirerent à St. Germain en Laie, d'ou ils escrivisrent a Mrs. le prevost des marchans et eschevins le sujet de leur sortie et ordonnerent au Parlem. de ce retirer à Montargis. Mais encore que Mr. le premier President Mollé et quelques autres gens de bien de ce corps fussent d'advis d'obeir à leurs Majestez neantmoins celuy des rebelles et desobeissans se trouvant plus grand en la d. compagnie fisrent si bien par leurs caballes qu'ils joignirent a leur faction la ville, qui fit prendre les armes aux bourgeois sous pretexte que c'estoit Mr. le cardinal Mazarini qui avoit fait sortir leurs Majestez de Paris et quil ne les falloit point poser, qu'il ne fut esloigné de la cour, comme s'il y avoit des raisons pour lesquelles des sujets pussent se revolter contre leur souverain. Aussi cet emportement des Parisiens ne leur a causé qu'ennuy et desplaisir au lieu de la joie, qu'ils eussent receue s'ils n'eussent point pris d'autre party que celuy de leur souverain, par ce que leurs Majestez fussent revenues en leur ville, si le Parlement eust obei ou au moins que les factieux de la d. compagnie se fussent retirez de Paris. Ils eussent restabli leur commerce, jouy de leurs rentes et revenus, de leurs maisons, des champs et de la ville, au lieu qu'ils ne receurent rien de tout cela et les factieux, qui avoient promis aux badauds, qui les croioient, un siecle d'or et qu'ils seroient paiez de quatre quartiers de leurs rentes de la ville, selon que le portoit la d. declaration d'Octobre 1648, qui estoit l'ouvrage des factieux, n'en receurent qu'un ceste année la, et les suivants deux et demy au plus. Et fusrent cause ces mauvais esprits, que tant de pauvres gens ont pery de necessité par la cherté du bled, et que beaucoup d'innocens patisrent de leur revolte, ny aiant eu que les colporteurs, qui aient gaigné de l'argent ceste année la par une multitude incroiable de satires, que les factieux faisoient debiter parmi le populace, qui souffroit la faim de necessité sans murmures. Et a present que le Roy veut establir ceste année 1655 que j'escris cecy un droit sur le papier et parchemin, des notaires et praticiens chacun en murmure et on ne se plaignoit pas en ceste malheureuse année 1649: encore que les factieux fissent des taxes rigoureuses sur les maisons et bien que l'on ne recevoit rien de ses revenus comme on fait à present on n'en disoit mot. Ceux qui estoient riches cachoient leur or et argent, les uns dans les caves les autres au greniers et autres lieux qu'ils pouvoient pour n'estre point desrobé. Mais les factieux qui avoient des advis de tout cela passoient les nuits

dans les maisons à aller dans les caves comme ils fisrent au mois de Fevrier de la d. année 1649 et deux d'entre eux le President Charton et le Sr. Ferrand conseiller au Parlement (qui fut massacré par ceux de son parti la journée du 4 Juillet 1652) vinsrent en la rue de Montmartre, se saisirent de la premiere porte, qui me fut ouverte par un de leurs lacquais et estant entré en la cuisine avec Mr. mon frere aisné d'avec le quel j'estois revenu des capucins ou nous estions allez de compagnie, le d. Sr. Ferrand, que je ne saluay pas, tant il avoit mauvaise mine, ne le prenant pas pour un conseiller et luy parlant le chapeau à la teste, quand il me demanda si j'avois de l'argent caché à la cave, je luy respondis, que Non et que je n'en avois que dans un cabinet au troisiesme estage que j'occupois, de quoy je rendois graces a dieu pour ce qu'en ce malheureux temps d'alors on n'en recevoit point. Mais comme je sceus que le d. President et conseiller estoient descendus a la cave et qu'apres avoir bien cherché ils deterrerent le coffre de Mr. mon frere aisné, craignant, qu'ils ne vinssent prendre le mien, je le mis dans mes poches et mon or dedans ma calote. Cependant estans montez en une petite chambre pour dresser leur proces verbal des especes, qui estoient en ce coffre, ou il y avoit bien 16000 Livres dedans et qu'il ny avoit point de fagots en la maison pour les chauffer, je leur en fis donner non pas par affection, que je leur portasse, mais par ce qu'il faisoit froid et qu'ils demeurerent en la d. chambre à verbalizer jusques à minuict. Et s'en allerent apres avoir saisy le d. argent, qu'ils baillerent en garde a Mr. nostre frere le secretaire, jusques à ce que les factieux, qu'ils apeloient le Parlement, en eut ordonné. Mais dieu nous donnant la paix quelque temps apres, ce fut la cause qu'ils ne l'emporterent pas, non plus que celuy du maistre de la pompe, qu'ils avoient aussy saisy quoy qu'il apartint à la veufve et à l'orphelin avec beaucoup d'autres. Quoy que l'on ne receut rien de ses revenus ceste malheureuse ville aiant esté blocquée depuis le d. jour des Rois declamée 1649 jusques au mois de Mars par leurs Majestez pour reduire les factieux à la raison, qui fusrent contraincts de recevoir la loy de leur souverain, au quel ils la vouloient donner en esloignant Monseigneur le cardinal Mazarini. Mais pendant cela beaucoup d'innocens ont pati tant pour la cherté des denrées que pour les meschancetez des factieux, qui avoient fait venir les Espagnols à leur secours, jusques à donner seance au Parlement à dom Gabriel de Tollede Espagnol envoié par l'archiduc. Mais nonobstant tous leurs artiffices dieu a permis, que nostre souverain monarque aie gaigné tous les pas-

sages que possedoient les rebelles autour de ceste grande ville, que nous aions eu la paix au mois de Mars de la d. année 1649 et que leurs Majestez soient revenues en leur ville de Paris au mois de Juin de la d. année. Mais pour ce que par la d. paix les factieux n'avoient point esté chassez de la d. ville, dela est venu, que l'on n'a veu que troubles suscitez par eux, qui ont tousjours duré jusques au 21 Octobre 1652, jusques à un tel excez, que leurs Majestez estans allez en Guienne pour reduire Bordeaux à son obeissance, à son retour le duc d'Orleans oncle de sa Majesté luy en fut reffuser l'entrée et à tout son conseil, et mesmes en ceste ville de Paris ou le d. Seigneur le prince de Condé, le duc de Beaufort et autres chefs des factieux fusrent longtemps a luy en disputer l'entrée. Mais la deffaite de leur armée par la royale le 2 Juillet 1652, au fauxbourg St. Anthoine, les massacres qu'ils fisrent le 4 Juillet et les feux, qu'ils misrent a l'hostel de ville la d. journée ont esté cause, que leurs Majestez y sont revenues le 21 Octobre 1652, ou les factieux pretendoient encore ce jour la les empescher d'entrer, jusques la que le Seigneur duc d'Orleans fut la matinée du d. jour avec le duc de Beaufort au Parlement pour essaier de l'empescher d'obeir au commandement du Roy, qui estoit de se rendre en son chasteau du Louvre le lendemain 22. Mais il n'en fut pas creu par les seigneurs du Parl., dont la pluspart reconnoissoient, mais trop tard les maux ou les factieux de leur compagnie avoient reduict ceste grande ville et le reste de la France si bien qu'ils fusrent contraints de les abandonner et le Seigneur duc d'Orleans fut contrainct de sortir de ceste ville led. jour 22 Octobre 1652 avec les factieux exceptez de l'amnistie. Il ny eut que le card. de Retz, qui continuant ses caballes et brigues fut arresté au Louvre au mois de Dec. ensuivant et depuis le d. jour 21 Octobre 1652 on a tousjours jouy du calme au grand desplaisir des rebelles, qui se sont veus bannis de la d. ville, et bien que despuis ce temps la ils n'aient point fait paroistre leur mauvaise volonté contre l'estat ils n'ont pas laissé d'avoir dessein de le troubler. A cet effet ils susciterent aucuns des officiers des finances de decerner l'ordonnance qui donnoit atteinte à l'authorite royale.

12.

Schreiben der Minister über die Fronde.

Noch eine andere Quelle für die nähere Kunde der französischen Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts gibt es, auf

welche ich die Forscher für künftige Fälle aufmerksam zu machen wünsche: ich meine die Correspondenz der Minister mit den Gesandten an fremden Höfen, welche damals bereits in weitester Ausdehnung gepflogen wurde. Eine wohlgeordnete Regierung wird allemal darauf denken, ihre auswärts beglaubigten Diplomaten in Kenntniß dessen zu halten, was in dem eigenen Lande vorgeht. Man wird nicht voraussetzen dürfen, auf diesem Weg zur Kunde der vollen Wahrheit zu gelangen: aber es ist immer von Werth die Ansichten der leitenden Minister über die vorliegenden Geschäfte entweder in officieller, oder was noch wichtiger ist, in vertraulicher Mittheilung kennen zu lernen: namentlich in Zeiten innerer Conflicte und Parteiungen.

So drückt der folgende Brief Mazarins an den französischen Gesandten in London (September 1648) (Bibl. imp. Harlai) sehr lebendig die Stimmung aus, welche die Opposition des Parlaments, namentlich in Bezug auf die Entfernung der Vornehmsten unter seinen Gegnern, in ihm erweckte.

Ces Messieurs se sont emportés jusques un point qu'il faudra les chastier, ou que la Monarchie perisse, s'ils ne se prevalent de la disposition dans laquelle on est d'oublier le passé, pourveu qu'ils se conduisent mieux à l'auenir, et qu'ils aydent à soustenir les affaires du Roy, l'absence duquel hors de Paris les choque en un point qu'ils font bien cognoistre qu'ils apprehendent qu'on songe à tirer raison de ce qu'ils ont osé, mais Sa Majesté qui n'est pas resolue d'y retourner selon leur desir qui pourroit bien passer pour un ordre, est pourtant très disposée a consentir à tout ce que raisonnablement ils pourront demander. Mais s'ils persistoient à vouloir que Monsieur de Chavigny fust mis en liberté et qu'on rappelast Monsieur de Chasteauneuf, ils pourroient bien embarquer les affaires au delà de ce qu'il conviendroit pour le bien commun et il m'a semblé selon ce qu'il m'a esté rapporté qu'ils se sont contenté d'en faire la demande sans y insister fortement. Et sans que le Président Viole professe amitié particulière avec le dit de Chavigny qui estoit l'un des Deputés, peut-estre qu'il n'en eust point esté parlé ou si legèrement qu'il eust esté aisé de remarquer que l'instance que quelqu'un de ses amis avoit fait, avoit donné subiet d'y penser, mais non aucune autre consideration.

Den engen Zusammenhang der Verlegenheiten, in welche

die Regierung durch die Unruhen von Paris gerieth mit den Unterhandlungen mit Spanien, erkennt man aus dem Schreiben des Staatssecretärs Brienne vom October 1648.

Depuis peu nous avons eu parmi nous le secretaire Gallaretta, mais il est demeuré si serré que l'on n'a rien peu tirer de luy, qui se plaint aussy de son costé, que Mr le Cardinal ne s'est en rien ouvert, et leur conference qui a esté de plusieurs heures a esté employée par l'un a justifier que nous devions rendre les Estats du Duc Charles, et par l'autre les raisons que nous avions de les restenir, et que le Roy d'Espagne n'en pouvoit avoir d'insister pour ce prince; il y a bien de l'apparence que les Espagnols veulent voir ce qui se passera pendant l'hiver.

Ueber die Streitigkeiten zwischen dem Cardinal und dem Herzog von Orleans, und ihre Beziehung zu den allgemeinen Geschäften spricht sich der Graf v. Brienne im November aus:

6. Novembre. Outre que ie suis persuadé que Mr le Cardinal conservera l'ascendant qu'il a tousjours eu sur l'esprit de Mr le Duc d'Orleans, il me semble desjà de voir quelques lueurs qui augurent le lever du soleil et s'y donne plus de creance ayant cognoissance que nous avons le droit et la raison de nostre costé ayant touiours dit à Mr l'Abbé de la Riviere que si Mr le Prince de Conty songeoit au Cardinalat que le sien seroit reculé qu'on ne laisse de poursuivre et qu'on espere luy faire avoir par une voye ordinaire l'autre estant promeu par une voye extraordinaire. Et en tout cas quand le Pape ne se disposerait pas a faire deux subiets qui est ce qu'il peut craindre il reste en petto pour la première occasion; et il luy emporte tant d'empescher que Mr le Duc d'Orleans ne prenne creance a plusieurs grands qui l'approchent qu'il seroit despourveu de sens s'il ne s'employoit a faire revenir Mr le Duc d'Orleans du mescontentement qu'il tesmoigne, qui n'a de racine que pour souffrir avec peine que le dit Abbé ne soit aussytost Cardinal qu'il l'avoit esperé. —

13. Novembre. Il m'a esté mandé que Calandrini avoit fait la banqueroutte, ce qui ruinera un bien honneste homme qui est Contarin et je me crains mesme que nous serons obligés de payer la partie du subside de Suede qu'il devoit remettre à Hambourg, mais non obstant ce malheur et bien des choses qui ont ruiné nostre credit j'espère que nous aurons de l'argent pour faire des levées en Allemagne, sans lequel il nous serait mal aisé de nous deffendre des Espagnols qu'on cognoist si irrités des choses qui leur sont avenues qu'ils ne nourrissent point d'autres pensées que

celles de la guerre et sans doute ce qu'ils auront appris avoir esclaté en nostre Cour les y confirmera, mais graces a Dieu le mal est sur son declin, puisque Monsieur se laisse entendre estre en disposition de faire excuse de son emportement et que l'Abbé de la Rivière a bien recogneu qu'il estoit en estat de perdre la Confiance qu'il luy a tousjours eu, s'il ne le portoit a ce que l'on peut desirer. C'est pntm[t] la grande affaire de la Cour qui espere nonobstant divers bruits qu'on sème que le Parlement ne songera plus aux affaires d'Estat dont la cognoissance leur est interditte par les ordonnances et qu'ils s'attacheront à rendre la Justice aux subiets qui est la première et principale fonction de leurs charges.

Am 10. December 1648 bemerkte er die Besorgnisse, welche aus der Analogie der englischen Unruhen erwuchsen.

Deplorant la misere d'autruy, Je suis touché de diverses craintes qu'ils ne se renouvelle en cette ville quelque chose de semblable à ce qui a esté veu jusques a present on peut dire qu'on craint sans sujet, mais il est si facile d'allumer le feu, et les choses y sont en sorte disposées qu'on peut sans estre blasmé de trop de timidité avoir de l'apprehension; ce qui se mande de Londres esleve de courage des presomptieux et ne fait pas sur leurs esprits l'impression qu'il seroit à desirer, que ce n'est plus le Parlement mais une troupe des soldats qui donne la loy et qui dispose de l'Estat.

Das mag wohl dazu beigetragen haben, daß der Entschluß des Hofes, Paris zu verlassen, gefaßt wurde.

Man wird gerne die Auskunft lesen, die der Cardinal Mazarin dem Gesandten in England über die Ereignisse gibt, die dann eintraten.

Lettre de M[r] le Cardinal de S[t] Germain en Laye le XXIII. Janvier 1649.

M. Vous aures desjà sceu par les lettres de M[r] le C[te] de Brienne la resolution que la Reine a esté forcée de prendre de sortir de Paris pour mettre en seureté la personne du Roy dont quelques factieux du Parlement avoient dessein de s'assurer par le moyen des intelligences qu'on a descouvertes qu'ils entretenoient avec les ennemis de l'Estat, et des choses secrettes qu'ils faisoient en mesme temps parmy le peuple, ce qui a esté bien confirmé depuis par l'evènement lorsques les parties qui se tramoient ont esclatté. Vous scaurés maintenant que Sa Majesté ayant jugé a propos de transferer ailleurs le Parlement et cependant l'interdire,

pour oster tout moyen de nuire a quelques seditieux de la Compagnie, qui ont engagé dans leur party la jeunesse laquelle prevaut en nombre, et qui a toujours entraisné les sages en des avis qu'ils detestent, non seulement le Parlement n'a pas deferé à l'interdiction, mais s'est porté a une rebellion si declarée qu'il a ordonné les levées des gens de guerre dans Paris, et donné des arrests pour faire souslever les peuples contre le Roy, reduisant par ce moyen Sa Majesté à la dure necessité malgré elle à la force, pour faire rentrer les habitans de Paris dans l'obeissance qu'ils luy doivent. Il n'y a point de bon Francois a qui le coeur ne saigne de voir un si grand attentat sur l'autorité Royale, et que quatre ou cinq factieux pour leurs interests particuliers ayent peu au milieu des prosperités de cet Estat le porter sur le penchant de sa ruine, si Dieu qui en a touiours pris une protection visible, et qui aura soin de l'innocence du Roy ne destournoit un si grand malheur. C'est ce que lon a tout sujet d'ésperer et de sa bonté et des forces que Sa Majesté a en main, pour venir a bout des rebelles, et de l'union des principales testes de la Maison Royale, S. A. R. et Monsieur le Prince, qui pour l'amour et l'interest qu'ils ont au bien de l'Estat et au soustien de la Royauté qu'on veut ébranler, conspirent a l'enuy de tout leur pouvoir, de leur credit, de leurs amis, et de leurs personnes, pour appuyer une cause qui n'est pas moins la leur propre que celle du Roy. Ainsy il n'est pas, Dieu mercy, à craindre que leurs Majestés n'ayent certainement et bientost une heureuse issue de tous ces embarras, bien que quelques Princes et autres ayant pris part dans la rebellion du Parlement pour des mescontentemens qu'ils pretendent avoir en leur particulier, M^r^ de Longueville pour n'avoir pas eu le Havre, M^r^ d'Elbœuf pour n'avoir pas eu Montreuil, M^r^ de Bouillon pour rentrer dans Sedan, M^r^ le Coadiuteur pour le refus qui lui a esté fait d'agreer qu'il traittast avec M^r^ de Montbason du gouvernement de Paris. Le pretexte que les mecontents et les factieux du Parlement prennent est le mesme qu'on a pris dans toutes les revoltes qui est d'attaquer le Ministere, mais il me semble sans presomption que tous les bons Francois connoistront que la persecution est fort injuste. Les services que j'ay rendus sont asses considérables et asses recens pour n'estre pas desavouez par mes ennemis mesmes, et que ce n'ait esté avec un tel desinteressement que depuis six ans que j'occupe le poste de Premier Ministre, il ne se trouvera pas que j'ay rien pour moy ny pour mes parens, quelque bonté que la Reyne ait eue pour me presser de recevoir des marques esclatantes de sa generosité, et quelque

honneur que m'ait fait souvent toute la Maison Royale de me persuader que je ne devois pas les refuser. Avec tout cela pleust à Dieu que ma perte peust tant soit peu contribuer au service du Roy et au bien et repos de l'Estat, car en ce cas je me la procurerais moy-mesme avec plaisir, et croirois me relever beaucoup par ma chute, n'ayant agy jusques icy que pour acquerir un peu de reputation en bien servant que j'estimerois bien mieux trouver par cette voye que par tout autre avantage. Cependant ce qui perce le Coeur a leurs Majesté est de voir leurs armes employés contre des François mesme, et la consideration du proffit que les ennemis pourront tirer de nos desordres qui peuvent en fin s'ils estoient de durée mettre en compromis tant d'avantages notables que nous avons remporté sur eux dans le cours d'une longue guerre, et rendre inutiles les travaux de tant de braves gens, l'effusion de tant de sang francois, et la consommation de tant argent lorsque nous estions a la vieille de conclure la paix de l'Espagne aussy avantageusement que lon venoit d'achever le traitté de l'Empire, qui redonne a cette couronne ses anciennes bornes sur le Rhin et des provinces entières avec des places considerables. — — — — —

Aus den Briefen Brienne's erhellt, daß die Regierung sogar eine Verbindung zwischen den großen Frondeurs und den englischen Revolutionären fürchtete. Aber immer war es doch das Verhältniß zwischen den Frondeurs und den Spaniern, was die Aufmerksamkeit am meisten beschäftigte, wie man aus den folgenden Auszügen sieht.

20. Février. Mr de Lougueville oubliant que la gloire de sa Maison est provenue d'avoir chassé les Anglais de la France, il pourroit bien les convier d'y entrer. Il sera aussy de vostre soin de pénétrer si on ne projette point quelque liaison de nos rebelles a eux, et devant que de repasser la mer vous assurer de quelqu'un qui puisse nous mander des nouvelles. La meilleure dont je pourrois vous faire part seroit l'accomodement de Paris. Il semble que les matieres se cuisent mais elles ne sont pas encore a leur point de perfection qui assure la guérison, pourtant leurs souffrances et la sagesse de plusieurs eschauffent les esprits de prendre une bonne resolution, et si nous venons à bout de disposer Penneranda de venir en France, le Duc Charles de s'avancer contre eux, sans doutte les diverses craintes aideront aux gens de bien, à se rendre les maistres des factieux. — — — — —

25. Février. Les Sages commencent de faire craindre aux plus emportés la suitte des actions qu'ils ont entreprise et la crainte agissant sur eux, il y a lieu de croire qu'il consentiront a au-

thoriser les Deputés pour traitter et negotier l'accommodement et d'autant plus qu'ils ont veu L'Archiduc se mocquer d'eux, quand il leur fait offre de se sousmettre a leur jugement sur les conditions de la paix entre la France et Espagne et quand il publie de ne la vouloir pas accepter quoyque très avantageuse de la main d'un Ministre Estranger, et declaré perturbateur du repos public, leur ayant fait voir les lettres de Penneranda, avec la participation duquel il a escrit, qui tesmoignent le desir de sortir d'affaires en se prevalant des desordres de Paris, et, en tirant les divers avantages auxquels on pourroit estre forcé d'entendre si les choses allaient avant, mais l'accommodement fait avec eux il ne seroit pas honneste ny raisonnable de sacrifier toutes choses a la volonté des autres, bien de vouloir la paix soubs des conditions justes et honnestes.

Lettre de Mr le Cardinal de St Germain en Laye le XIII. Mars 1649.

Enfin malgré les lettres et les oppositions des Espagnols et des malintentionnés du dedans, l'accommodement vient d'estre heureusement terminé, le Parlement s'estant porté a rendre au Roy l'obeïssance qu'il Luy doit en la manière que Sa Majesté a desiré; il se rendra un de ces jours en corps au lieu de Saint Germain ou le Roy veut tenir son lict de justice, et ne pourra apres cela s'assembler de l'année sous quelque pretexte ou occasion que ce soit, que pour les affaires particulières du Parlement. Le Roy renforcera son armée de toutes les troupes que la ville de Paris avoit levées et les compagnies souveraines authoriseront par les suffrages le moyen d'avoir un secours d'argent jusqu'a quinze millions, mais ce qui est encore plus à estimer, dans l'accommodement que toute autre condition, c'est qu'il se fait de part, et d'autre une sincere réunion de coeurs, qui faisant à l'avenir conspirer chascun à un mesme but, forcera bientost infailliblement les ennemis a donner la main à la paix. Ils avoient conceu tant d'orgueil et s'estoient rendus si intraittables depuis nos derniers desordres qu'ils n'avoient pas honte de declarer que ce seroit quitter la France a trop bon marché, de ne pretendre d'elle que la restitution de toutes les conquestes, et que l'occasion estoit venue de la mettre si bas en fomentànt ses divisions, qu'elle ne peut jamais estre en estat de leur faire aucun mal, ny mesme de leur en laisser la crainte. Ils est sans doutte qu'ils changeront aujourd'huy de sentiments et de langage quand ils verront que tout l'orage qui s'est formé de deça et qui nous menaçoit est prest a crever sur leurs testes. — — — — — —

Dritter Abschnitt.

Aus den spätern venetianischen Relationen.

Im siebzehnten Jahrhundert haben auch andere Regierungen, so gut wie die Signoria von Venedig das Bedürfniß gefühlt, durch ihre Gesandten nicht allein über die laufenden Angelegenheiten, sondern wenn sie zurückkamen, über den allgemeinen Zustand von Frankreich unterrichtet zu werden.

So verfaßte Georg Carew für Jacob I. im Jahre 1609 eine Relation über Frankreich (a relation of the state of France with the characters of Henry IV. a the principal persons of that count: abgedruckt in Birch negotiations 1592—1617 p. 413), in welcher ungefähr dieselben Capitel abgehandelt werden, welche in den venetianischen vorkommen. Man sieht, daß die Sache in England neu war. Carew hält an dem eigenthümlich englischen und protestantischen Gesichtspunkt fest: er macht mehr Anspruch auf Gelehrsamkeit: den unmittelbaren Eindruck, welchen Personen und Dinge auf ihn hervorbrachten, gibt er doch sehr gut wieder: über die Manufacturen Heinrichs IV. und die Wirkung des finanziellen Systems überhaupt ist er besonders unterrichtend. Von hohem Werth ist der Bericht, den seiner Zeit Spanheim bei seiner Rückkehr aus Frankreich an Churfürst Friedrich III. von Brandenburg erstattete. Auch von einem österreichischen Diplomaten Graf Sinzendorf ist etwas später, im Anfang des 18. Jahrhunderts, eine Relation über den Hof und Staat

Ludwigs XIV. abgefaßt worden, die zur allgemeinen Kunde gekommen ist und sehr schätzbare Notizen enthält.

In den handschriftlichen Sammlungen finden sich manche Berichte über Frankreich, z. B. Relatione et osservationi del regno di Francia dell Em. Cardinal Chigi, — ein Werkchen, das zwar nicht von diesem selbst stammt, aber von einem seiner Diener und über die ersten Jahre der Selbstregierung Ludwigs XIV., z. B. Madame la Valliere, die ersten Maßregeln Colberts, einiges Beachtenswerthe enthält. Ihrerseits ließ sich auch die französische Regierung ähnliche Berichte erstatten, z. B. 1666 von Comminges über England.

Nirgends hat man die Sache so systematisch ergriffen wie in Venedig, wo die Abfassung von Relationen zu den republicanischen Gewohnheiten gehörte. Aus dem siebzehnten Jahrhundert liegt eine ich denke vollständige Reihe derselben vor, und ich würde sehr ausführlich werden müssen, wenn man nicht in Venedig selbst bereits begonnen hätte, sie herauszugeben. Die von Niccolo Barozzi unternommene Sammlung der Relationen venetianischer Gesandten über Frankreich erhält dadurch noch einen besonderen Werth, daß ihr die Instructionen derselben und Auszüge aus ihren Dispacci beigegeben werden. Ich kann mich auf Mittheilungen aus dem noch nicht gedruckten, und da auch dessen sehr viel ist, auf solche beschränken, welche mir entweder an sich besonders wichtig, oder zur weiteren Begründung und Erläuterung meiner Auffassung unentbehrlich scheinen.

1.

Relatione di Aloise Contarini Cav^re^ dell' Ambasciata sua in Francia, 17. Febbr. 1637 (1638).

Aloise Contarini war zuerst Gesandter in Holland gewesen: in Frankreich stand er in den Jahren 1634 bis 1638. Er kehrte auch alsdann noch nicht nach Venedig zurück, sondern ging als Gesandter nach Spanien. Vorher aber schickte er

die vorliegende Relation ein, in der er vor allem seine Bewunderung der Erfolge Ludwigs XIII., durch welche er das ganze Reich seinem Willen unterworfen hatte, ausdrückt. Eben darum aber, weil diese Regierungsweise in Frankreich so ganz ungewöhnlich war, wollte sie ihm nicht haltbar scheinen. Sehr unterrichtend ist sein Bericht über das Verhältniß des Pater Joseph und über die von Lavalette beabsichtigte Unternehmung, den ich hier mittheile.

Non sarà fuori del caso, che io racconti a V. S. le macchinationi e disegni perniciosi che furono tramati l'anno 1636 secondo della mia Ambasciaria nella Provincia di Picardia, quando Spagnoli entrarono con tanto spavento nel Regno, dalle quali vederà come il Sig. Dio l'ha miracolosamente preservato da una grande rovina, che manifestamente veniva a cadere sopra di lui. Fu dato allora il comando d'un potentissimo esercito, come bene si ricorderanno l'Ecc. VV. al Sig. Duca d'Orliens restando suo Luocotenente il Conte di Soissons. Ad essi furon aggionti altri capi per consiglio et ajuto, fra quali erano il Marescial di Sciattilion e Duca della Valletta. Questo ritrovandosi un giorno con li detti Principi, se bene è parente stretto del Sig. Cardinale avendo una sua nepote per moglie, loro disse, che vedevano, come Sua Eminenza mal trattava li Grandi del Regno, et in fine se non prendevano buona guarda a se medesimi caderebbono nell' insidie. Consultorono quello si dovesse fare, et restò che l'istesso Duca della Valetta andasse nella Quiena, dove prometteva che suo Padre il Duca di Espernon si sollevarebbe con molto seguito e nobiltà, che Mons. dovesse condursi a Blois, et ivi attender le nove del medesimo Duca per portarsi anco lui in Guiena, et in tanto fosse espedito Gentiluomo in Spagna pregando il Re Cattolico a somministrarli tutti le ajuti possibili: che il Conte di Soissons andasse a Sedan per aspettar i soccorsi del Cardinal Infante, et di Germania, essendo a questo effetto stato espedito altro gentiluomo al Duca Carlo di Lorena, che doveva poi passare a Guiena; terminorono in fine che si facessero due eserciti uno dalla banda di Guiena, et l'altro dalla parte di Ciampagna di accostarsi con tutti due alla Città di Parigi dimandando al Re, che dasse la pace ai suoi sudditi, e scacciasse da se il Cardinale come promotore de' tutti i mali. Facilissimo poteva reuscire il disegno, se queste due armate si fossero unite insieme, perchè avendo S. M. la guerra esterna, et essendo attaccata la Franza potentemente non senza gran pericolo dalla parte di Picardia,

et da quella di Borgogna coll' esercito di Galasso, non aveva forze bastevoli per resistere, massime, che li popoli al dolce nome della quiete si avrebbero lasciati trasportar alle tumultuazioni principalemente con il fomento di due principi così desiderabili, ma volse la buona fortuna, che il Duca della Valetta non ritrovò quella dispositione nel Padre, che supponeva, anzi egli recusò affatto di entrar in queste brighe; onde il Duca d'Orliens fermatosi a Blois non sapendo come reggersi et essendo pressato dal Re che si avvicinava si accomodò nella maniera ben nota a VV. EE. con pochissima sua riputatione e per dir meglio con derisione di tutti, avendo abbandonato il Conte di Soissons et molti altri che lo seguitavano. A tali duri incontri con grandezza di animo ha mostrato resistenza et riparo il S. Cardinale prevedendo con la celerità, et con servirsi delli mezzi proprj per ben guidare il spirito di Monsignore a toglière quelli mali che con il tempo si potevano render incurabili. Questo gran ministro tiene in se vivissimi spiriti, et un' acutezza d'ingegno meravigliosa, non parlandosegli di alcuna cosa, che alle prime voci non capisca, e prevedi ciò che se li vuol dire, accompagnata da una generosità di animo singolare: ha nel trattare quando vuole termini umanissimi et affabilissimi. Nè certamente sotto la sua condotta accaderebbero molti sinistri accidenti se avesse presso di se persone di prudenza et attitudine, che lo seguitassero; ma vaglia dira vero, nè il Capuccino, nè alcun altro sanno molto. Et è cosa rimarcabile, che siccome S. E. porta il Re a tutte le deliberationi, così il Padre Giuseppe molte volte persuade ciò che vuole al Cardinale, onde senza dubbio è il più potente appresso di lui. Per tale rispetto io ho creduto esser conveniente al servitio dell' EE. VV. benchè spesso con improprj concetti mi abbia provocato, di non passare a doglianze con il S. Cardinale contro di lui, perchè niente averebbero giovato, ma bensi saputesi a tempo proprio averebbero potuto nuocere alla S. V., sapendo egli molto bene vendicarsi di quelli che lo offendono e che sono stati poco suoi amici; di che esempio ne sia il S. Duca di Roano. Non è pero che S. E. lo conosci per quel grand' uomo, avendo più volte regettate le sue opinioni, ma volentieri se ne serve perchè ha tutto il secreto nelle mani, e perchè ancora è stimato soggetto, che nelli negotii sia fecondo ed abundante de partiti, ma nel scegliere li migliori non ha quella prudenza, et è molto lungo in tutte le sue operationi. Vanno alcuni non senza ragione speculando che non vogli S. E. tener persone appresso di se di gran talento, perchè conosciute da S. M. per tali non li venisse in mente di servirsi di loro, et non di se stesso. Non mediocre è la gelosia che ha ben

spesso il S. Cardinale degli andamenti del Re, conoscendolo coperto e simulato, sospettoso e geloso della sua autorità; onde talvolta si sono vedute delle fredezze verso di lui, principalmente per le mali impressioni, che faceva quella Damigella della Regina andata Religiosa, essendo stato a mio tempo S. M. un mese et più senza veder S. E., cosa che diede molto a discorrere. Simili pensieri et agitationi d'animo, che in fine sono le prime et principali hanno nocinto et nuociono al ben pubblico et a quello del Regno, tralasciandosi ogni altra cosa, per attendere a medicar (practicar?) limezzi per conservarsi nel favore.

2.

Relatione di Battista Nani Cav^re ritornato dall' Ambasceria Ordinaria di Francia, 4. Novbre 1648.

Battista Nani ist derselbe, der sich als Historiograph der Republik einen unsterblichen Namen gemacht hat. Mit der Geschichte seines Vaterlandes verknüpft er die allgemeine Geschichte der Zeit. Da er viel beschäftigt in den innern und äußern Angelegenheiten der Republik überdieß auch Zugang zu den eingehenden beglaubigten Nachrichten hatte, denn er war zugleich Archivar, so übertrifft er die meisten Historiker des 17. Jahrhunderts durch Zuverlässigkeit seiner Mittheilungen, besonders über die Ereignisse des südlichen Europa: man consultirt ihn immer mit Nutzen. Aber auch neben dem Geschichtswerk bleiben die Relationen, die er von seinen Gesandtschaften abgefaßt hat, da sie den Eindruck des Augenblickes wiedergeben, von großem Werth für die Epoche, in die sie treffen.

In den Jahren 1644 bis 1648 stand Nani als Botschafter in Frankreich; seine Relation, von der er bemerkt, daß sie die erste unter der neuen Regierung sei, schildert vor allem die Machtentwicklung von Frankreich, wie sie vor dem Ausbruche der Fronde war; dann die Kriegskräfte zu Land und zu See. Von ihm ist die Bemerkung, daß die maritime Macht von Frankreich hauptsächlich durch die Malteser

Ritter gefördert werde, Malta sei ein Seminar für sie; dann die Auflagen, die ihm jedoch für einen wohlgeordneten Staat bei weitem zu drückend erscheinen: che alcun stato ben regolato non saprebbe nè sopportarlo nè imitarlo; hierauf die vorwaltenden Persönlichkeiten; vornehmlich dürfte die Schilderung von Condé, wie er vor seiner Theilnahme an der Fronde erschien, der Mittheilung würdig sein.

Lodovico Principe di Condè ha il nome rimarcato con caratteri così insigni di gloria, che la fama stessa lo mostra col dito come il miracolo del coraggio e della virtù militare. Non conta nell' età sua più di 26. anni et ha vinto 4. battaglie campali di Rocroy, di Friburg, di Nordlinghen et Lens, espugnato Thionville, Filipsburg, Doncherche, piazze le più insigni d'Europa, oltre numero grande di città e fortezze di grido minore; in Alemagna soggiogato le intiere provincie, con un corso di felicità così grande, et un concorso di virtù così segnalatà, che ecclissando il lustro dei guerrieri passati, resta nel nostro secolo, come il solo nume dell' armi. Nelle buone lettere, et nelle discipline è instrutto più che a mediocrità; d'un tratto, e d'una civiltà senza pari, con tutta quell' arte che può guadagnarsi gli applausi, et i cuori. — Sostenta le sue creature, cerca gli amici ed aderenti, gode del corteggio, e concorso, et con metodo tutto diverso da quello, che tiene Orleans, sostenta il grado et il posto. Vero è che da qualche tempo in quà il popolo raffredda l'inclinatione, che prima mostrava, per qualche licenza, in che lascia trascorrer una truppa di giovani sue camerate: (alcuni?) comincian a stimarlo erede dell' avaritia del Padre. Ma dove l'amor non gionge, arriva il timore a conciliargli il rispetto. Per questo da popoli e da stranieri è guardato come l'unico che può nell' interno mantenere la quiete, o dare la scossa a quel Regno, certo essendo che quel partito, ch'averà contro Condè, potrà poco avanzarsi, et in contrario dove piegherà col seguito et con la potenza darà il peso et il tracollo.

È pero riuscito al Cardinale Mazzarini il tenerlo sin ora poco meno che Orleans totalmente soggetto o perchè il predominio, che ha sopra i spiriti questo ministro vagli a domar la ferocia stessa, o che per ogni via cercando di renderlo totalmente contento, non lasci apertura di prorompere a qualunque disgusto. Il mezzo però principale è il tenerlo occupato; perchè l'animo del Principe che non si pasce che della gloria dell' armi, trova nella guerra l'elemento, e l'alimento suo stesso. Così d'anno in anno si va trattenendo, l'in-

verno tra i disegni, le speranze, e i pregetti, l'estate tra l'esecutione e gli acquisti. Può però esser, che un giorno questa fiamma prorompi con scosse e con straggi. Il Principe che conosce il suo tempo et che non se gli può negar cos' alcuna, profitta della debolezza del governo presente, e stabilisce la casa sua, e la fortuna con appoggi si saldi, che il Re medesimo non potrà così facilmente abbassarla. Ha Condè il governo perpetuo di quasi la terza parte del regno, la Sciampagna, la Bria, la Borgogna, la Bressa, il Bery sono tutte in sua casa con buone piazze, et le frontiere del Regno; computate le pensioni, e gli assegnamenti ha 600 m. scudi d'entrata, fondamenti assai forti per tentar novità, ma all' incontro vincoli etiandio sofficienti per non azzardarsi; certo essendo, che Condè coltiva la quiete, perchè non vuol perder le richezze et i beni, ai quali è più che mediocremente attaccato, et se fa il guardo torvo alle volte al favorito e al governo, è più per minacciar, che per batter, et per mercantar sodisfationi e vantaggi, piutosto che vender et esponer le sue presenti grandezze.

3.

Relatione de Sier Michiel Morosini Cav^{re} ritornato dall' Ambasciaria di Francia nell' anno 1653.

Michiel Morosini war von 1648 bis 1652 in Frankreich. In der Relation, von der es in einer der Abschriften heißt, er habe sie bei seiner Ankunft aus Frankreich in dem Collegium dem Doge selbst in die Hände gegeben, beginnt er mit einer Schilderung des Königreichs. In Berechnung der Einwohnerzahl weicht er von seinen Vorgängern weit ab, da er wenigstens 20 Millionen annimmt: die meisten Franzosen gaben 24 Millionen an: Morosini sagt, er folge denen, die mit größerem Fleiße darüber nachgeforscht: di chi s'è preso gusto di far in ciò qualche diligenza più che ordinaria. Von Paris versichert er, daß es die Vorstädte eingerechnet nicht viel weniger als eine Million Einwohner zähle. So viel darf man wohl annehmen, daß in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die Bevölkerung des Landes sowie der Hauptstadt in einer stark aufsteigenden Bewegung begriffen war, während in der zweiten das Gegentheil stattfand. Morosini ist erfüllt

davon, daß Paris eine der reichsten Städte der Welt sei: der größte Theil des Goldes, das seit langer Zeit aus Indien nach Europa gekommen, sei da zu finden: die Reihe der geöffneten Läden der Kaufleute und Handwerker stelle eine fortwährende Messe dar. Eigentliche Cultur will Morosini nur den vornehmeren Familien zugestehen. Seine Relation über die Ereignisse der Fronde ist recht merkwürdig, jedoch könnte ihr Verdienst nur bei einer sehr ausführlichen Mittheilung hervortreten. Ich halte für genug, daß wir den Eindruck wahrnehmen, den Ludwig XIV. in seiner Jugend auf ihn machte.

E per uerità un angelo di bellezza, bianco di carnagione gratioso negli occhi, d'ottimo garbo nel moto della persona, agile della uita, et di statura per l'età, che ha mostra di riuscire proportionato; la Regina ha procurato, che uenghi ben instrutto nella pietà, mostra perciò gran propensione al bene della Religione, et ascolta uolentieri chi gli ne raccomanda la protetione. Nè leggeri sono l'inditii che spuntano dalla sua capacità circa le materie di stato. Si osserua in esso un attentione grande quando nel consiglio si uentillano materie graui, e tal uolta motiua sopra qualche punto, o per restare meglio informato, o per far sentire il suo parere, ma senza impuntare nell' opinione si rimette al senso di chi più sa. Spira sodezza in ogni attione, et i giuochi, e trastulli della sua pueritia non si sono estesi in altro, che in formar castelli in darui assalti, et taluolta nel maneggiar armi da fuoco in che pare che prenda gran diletto. E amato teneramente da ogni uno, e fra le cause che hanno fatto odioso il cardinal Mazzarino alla Citta di Parigi si può contare forse per la prima l'essersi havuto opinione ch' egli cercasse occasione di tirar la Corte fuori di Parigi, e quando si sentirono quelle strauaganze di far le guardie alle porte della Città e di tumultuare, per dubbio, che nascosamente se ne fosse andato, e quando doppo l'absenza di qualche tempo ha fatto ritorno si è ueduta una tal impatienza nel populo di Parigi in aspettare il suo arriuo, che a Centinaja di migliaja sono andati ad incontrarlo qualche miglio lontano; e ciò meritamente perchè oltre che è naturale di Francesi l'idolatrare i loro Re, quell' aspetto maestoso, e quella benignita con la quale corrisponde a quanti lo riueriscono per le strade con leuarsi il Capello, e con altri segni d'aggradimento all' acclamationi, che le uengono fatte, rapiscono gli animi de Popoli, che si sono promessi una piena felicità sotto il suo gouerno. Jo ho complito alcune uolte

con la maestà sua et ho anco in discorso rapresentata qualche occorenza publica più per far saggio della idoneità sua al negotio, che per inoltrarmi in esso, e per quel che si può conietturare d'un Principe che sta per così dire nel nouiciato digli affari grandi, non ho havuto se non grandemente da lodarmene perchè si conosce, che nel suo spirito germogliano fiori tali, che possano a suo tempo far sperare frutti salutari per bene del suo Regno, e di tutta la Christianità.

4.

Relatione di Aloise Grimani Cav^{re} ritornato dall' Ambasciata Ordinaria di Francia 1664. 11. Marzo.

Aloise Grimani findet sich zu einer ausführlichen Relation besonders dadurch veranlaßt, daß er der letzte venetianische Gesandte in der Zeit Mazarins, der erste aus der Epoche der neuen Regierung gewesen war, denn die Regierung des Königs begann an dem Tage, an welchem der Cardinal starb. Wie seine Vorgänger findet auch er Frankreich mit einem Ueberfluß von Kriegsleuten versehen; doch bemerkt er, daß die Kriegsmacht einen ganz nationalen Charakter angenommen habe: le armate regie sono state composte, fuor di qualche poco numero di stranieri, da soli nationali. Er rühmt die Energie, mit welcher der Unordnung der Finanzen abgeholfen worden sei. Merkwürdig wie er sich über die Katastrophe Fouquets ausdrückt.

Fouquet procurava industriosamente l'occasioni per ridursi solo con il Re più che poteva, sì per guadagnare sopra gli altri il regio affetto come per non lasciar alcuno potesse comprendere il chaos delle finanze, et illuminare la M. S. delli disordini e delli ripieghi per ripararli et sperava di tal modo rendersi non solo necessario al Re, ma d'avanzarsi tanto nel suo spirito di poter rendersi primo Ministro con autorità assoluta, come già era il fù Sig. Cardinale. Aspirando però a questo, invice di regolarsi nella forma l'Em. S. l'avev' avvertito, andava più che mai assicurato dalle vanità e dall' ambitione, profondendo l'oro in sontuosi edificj, fontane copiose, e delli più mirabili artificj, in lauti convitti, regali e pensioni alli soggetti da lui creduti più fruttuosi, procurando in tal forma di captivarsi l'animo di tutti li Signori, e di molte Dame della Corte,

per farsi grandi appoggi, et acciò il Re et la Regina fossero ad ogni ora attorniati dalle di lui Creature. E perchè egli sempre aveva dubitato dell' affetto del Sig. di Tellier, e di non poterlo per niun mezzo nemen allora guadagnare, s'applicò a stringersi maggiormente nell' amicitia e confidenza del Sig. di Lione che già era suo amorevole. Così il Re prudente, avendo si crede anco per le considerationi della Regina Madre del detto Sig. di Tellier, e per le memorie del Sig. Card. maggiormente osservato le procedure dello stesso Fouquet, e conosciuto di necessità, non solo il disfarsi di lui, ma per esempio degli altri castigarlo, tanto più con industriosa dissimulatione s'applicò con tutte le forme a farli credere diversamente, a segno ch'egli si persuadeva allora di godere sopra ogn'altro il Regio affetto. S. M. pertanto instituí certo Libro delle Finanze, e diede l'incarico di formarlo al Sig. di Colbert, soggetto raccomandatogli dal Sig. Card., il quale mentre in vita aveva tanto credito in lui che tutto lasciava nelle sue mani, così alla sua morte ordinò non fosse obligato a render alcun conto e che il Nipote Duca di Nivernais del quale l'ha lasciato tutore, et il figlio della Migliarè ora chiamato il ricco Duca Mazzarini, che ha instituito suo principal erede per la Nipote datagli in moglie con l'obbligo d'assumere l'arme et il nome di Mazzarini, avessero a riportarsi alla di lui fede. Al medesimo Colbert diede il Re la carica come di primo commesso, et di tal modo fece che si rendesse instrutto di molti affari delle stesse Finanze. Dopo di che ridotte le cose a segno si condusse S. M. con la corte in Bretagna sotto altro pretesto, ma con il solo oggetto di farlo colà arrestare, che felicemente li riuscì nelle forme note. Il che gl'accrebbe la stima et il rispetto maggiore nella Corte, e ne' Sudditi tutti del Regno, non solo per la risolutione che per la forma dissimulata prudente, con la quale aveva condotto l'affare, a segno che dopo quelli si vedevano mirati con miglior occhio dal Re temevano d'esser nella sua disgratia; onde li ben, et mal guardati stavano egualemente nel timore. In effetto il suo arresto non sarebbe seguito se dalla maggior avvertenza non fosse munita la M. S., che della deliberatione oltre la Regina Madre, e Tellier quale come Secretario di stato sottoscrisse l'ordine, ad altri non lasciò penetrare la notitia. Subito però che restò imprigionato fu spedito a tutte le sue case di città e di campagna a fermare li suoi effetti, ma sopra ogn' altra cosa le scritture, nelle quali furono trovate molte memorie pregiudicialissime a lui et a molti altri. Quantità d'argenti, suppellettili e pochissimi denari li furono trovati, o perchè non ne tenesse, o gli avesse in altre parti occultati, il che non si crede perchè profondeva in tutte le cose largamente il danaro.

Nach der Schilderung der vorwaltenden Persönlichkeiten kommt Grimani auf die Politik. Er findet, daß die gesammte Direction derselben auf den Tod Philipps IV. von Spanien hinzielt: ihm zufolge waren die Franzosen entschlossen, die Verzichtleistung der Königin mit den Waffen zu vernichten. Doch glaubt er nicht, daß der damalige Türkenkrieg, wie viele meinten, dem Kaiser durch die Franzosen erweckt worden sei: er leitet ihn eher von Portugal und dem Einfluß des englischen Gesandten her. Er bemerkt aber, daß man die Beleidigungen französischer Gesandten durch die Pforte dissimulire, statt sie zu rächen. Der Gesandte gedenkt des Abbate Siri, dem wir so manche wichtige Nachricht über diese Zeiten verdanken und seines Aufenthalts in Venedig; dort als Mönch in S. Giorgio habe er Padre Venturini geheißen, jetzt sei er der Agent des Herzogs von Parma in Paris und stehe im Vertrauen des Herrn von Lyonne. Dem Verhältniß zu Lyonne werden wir einen großen Theil der Mittheilungen Siri's in den Memorie recondite zu danken haben.

5.

Relatione de Sier Marc' Antonio Giustiniani Cavre ritornato dall' Ambasciaria di Francia nell' anno 1671 (più tosto 1668).

Die Depeschen Marc. Anton Giustiniani's reichen von 1665 — 1668. Auf diese Jahre bezieht sich auch seine Relation. Sie beginnt mit einem Lobspruch auf Frankreich, wo die Wissenschaften ihren Sitz aufgeschlagen haben, die Kriegskunst ausschließlich gelernt werden könne, die Religion hohe Verehrung genieße; wie das Land so hat auch der König seine volle Bewunderung.

Unter den Ministern, die er nach dem Könige schildert, treten besonders le Tellier und Colbert hervor. Der letztere führt ihn auf eine recht merkwürdige Darstellung der Industrie und des Handels.

L'oggetto suo (di Colbert) è di rendere il regno superiore all' opulenza di ogni altro, abbondante d'ogni merce, ricco d'ogni arte, copioso di ogni bene, bisognevole di niente, e dispensatore agl' altri stati di tutto. Con ogni industria perciò procura condurre in Francia le arti migliori da tutti i luoghi, e proibisce con certe forme l'introdurre negli stati del Re li capitali degl' altri. Quanto di particolare nell' Inghilterra si fabbrica, quanto vi produce la natura di raro, si è studiato transferire nel Regno. Per la fabbrica di certi lavori, cioè calcette e cordelle, si è fino destinato agl' operarj dall' Inghilterra condotti il Real Palazzo di . . . ., con che una Regia è divenuta Botega. Alli pellami bovini raccolti nello stesso regno di Francia, si studia dar la concia al modo d'Inghilterra, così che in vece di quelli vacchette servono agl' usi. Dall' Olanda la fabbrica della pannina nello stesso modo, che ivi si prattica, si è introdotta; dalla stessa formaggi e botiri, et altro di più particolare si è tolto; Dall' Alemagna la fabbrica de capelli e ferro-bianco e molti altri industriosi lavori. Da questa parte li Punti d'aria, li Specchij; cinque e sei mila donne ripartite in più Provincie travagliano; molte maestre da questa città si sono levate. Circa li Specchij il progresso è stato assai bene interrotto, mà non è che non si pensi tuttavia a ben introdurlo. Si tenta sfiorare il meglio da ogni parte del mondo. Dalla Persia il lavoro de tapeti si è appreso, et in Parigi in più bella e vaga forma si fabbricano. Dall' Indie le più belle rarità vi si veggono trasportate et in vendita esposte, come parimente dall' Africa si è presa la forma di alcune fatture. Il meglio, che in più parti del mondo è sparso si lavora nella Francia al presente, e tanto è il credito di quelle manifatture, che da tutti i luoghi confluiscono commissioni per provedersene; ciò cagiona dimanda si molteplice di contante, che il denaro mettendosi in stima, fà procurare gran discapito nelle rimesse, onde rissolvono gl' huomini per non soggiacere a gran perdite incaminare in quel regno l'effettivo contante con danno notabile dell' altrui piazze, et adempimento al desiderio del Sign. Colbert, che non cerca che di spogliare di quello gl' altri, e far copiosa la Francia. Quanto egli è consolato nel vedere l'oro altrui a passare in quel regno, altretanto è geloso e vigilante, perche non esca; ad effetto di che per tutto gl' ordini più severi sono dispensati. Dell' oro forastiero, che è tutto doppie Spagnole, come anco delli scudi d'oro Francesi, che sono di lega perfetta, ricava il Re utile rilevantissimo, riducendoli tutti in Luigi d'oro corrente. Per tirarli alla Cassa della Moneta, proibiscono a particolari il riceverli, se non sono strabocchevoli al peso, poichè trovandosene di questa sorte, passano necessaria-

mente alla zecca, che riducendoli all' impressione di Luigi, ne ricava doppio profitto. Non lascia cadere l'Ecc. S. incontro per tenue che sia, quando apporta vantaggio; da orecchie ad ogni uno, che riccorda profitti; fà estendere in scritto le loro inventioni, poi ben informandosi, e trovandole buone, le porta al Re, dandole a credere per cose proprie. Ciò per molto tempo gli ha valso, guadagnandosi concetto appresso la M. S. d'huomo singolare nei ritrovamenti, ma scoperta de particolari tal forma, non più portano ad esso li loro pensieri. Niente meno applicata è l'Ecc. S. ad accrescere il gran commercio fuori del regno, comme quello del mare dell' Indie e del Levante. In Parigi vi è radunanza di Signori a ciò deputati, dove ogni settimana si ventilano e si studian queste materie. Per il Commercio di Levante vive il sopradetto Sign. con opinione, che profitti alla Francia cinque annui millioni, se sotto il nome di Levante si comprende l'Italia, la Sicilia, li stati di Vostre Ecc. e quelli del Turcho, come ho osservato con tal voce significarsi. — Circa poi il traffico dell' Indie, essendo l'une orientali, e l'altre occidentali, all' une et all' altre volge gl' occhi il Sr. di Colbert. Con cinque compagnie ha studiato l'Ecc. S. avanzare. Nell' Indie occidentali cioè nelle Isole di S. Christoforo, nelle Martinique e Guadaluppe è ben incaminato; se ne ricavano zuccari, pelami, et altre merci; vi fà espeditione la M. S. di più Vice-Re, di colonie e militie, e la corrispondenza è assai buona, se bene non profittevole molto. Il sforzo maggiore si è fatto per prendere possesso nelle Orientali, conoscendosi che li frutti di quelle parti sono più necessarij al vivere humano. Si è la Francia impossessata dell' Isola di Madagascar, che al presente si chiama Dolfine: è l'Isola di gran circuito, ma di pochi habitanti; non si è scoperta in essa gran fertilità. Già due anni si allestì una gran flotta con copia di capitali della borsa de particolari; si cavò molto contante per provederla; ma l'esito non fu fruttuoso, per non dire, che sia stato infelice. — La mira principale del Sr. Colbert non è di mettere piede nell' Indie per arricchire con dispensare le merci all' altre provincie d'Europa, come fanno gl' Inglesi et Olandesi, ma col distribuire nel proprio regno far cadere il commercio di quelli, che è il maggiore habbino le due nationi, e ritirare il denaro per questa via nella borsa de proprij sudditi.

Von den Bemerkungen, die Giustiniani über die auswärtigen Angelegenheiten macht, ist die wichtigste über den Antheil, welchen drei Minister le Tellier, Colbert und Lyonne an dem Frieden von Aachen hatten.

La buona intelligenza, che passa fra loro, promette continuatione di ogni uno di essi nel Ministero, ma per il legame del loro interesse formano una Triade perfetta di tre personaggi separati, che si uniscono indivisibilmente nel servitio del Re, ritratto terreno di celeste mistero. La guerra passata diede la prova della loro prudenza e potere, che hanno nel governo. Al loro particolare interesse si attribuisce la pace, poichè seppero persuadere ad abbracciarla ad un Re giovine impegnato nelle pubbliche ragioni, trionfante non di cittadi ma di provincie, che teneva 120 mille combattenti in campagna senza nemico alla fronte, e che attaccandolo, come era in procinto, haverebbe per lo meno fatto acquisto di molte città con poco travaglio; previddero la propria caduta, nè vollero più perder tempo. Il Sr. Vanbeuninghen, mentre esaltava il merito di S. Ecc. confidentemente mi soggiunse: la gloria devesi alli Ministri del Re, poichè havevano alla M. S. fatte trovar buone le mie ragioni, e forse a mio nome ne avarranno rappresentate d'assai migliori. Il Sr. di Liona il primo anno si ritirò dall' Armata, fingendo indispositione, e considerando forsi necessario di trattare con Ministri de Principi, che erano in quella Città; non si sà, che per tutto quel tempo il Re ricercasse di lui. Colbert, che era al campo, punto veniva ben spesso dal Maresc. di Turrena, e mal veduto dalle militie. Tellier esperto nella persona del figlio, rude et aspro per maneggiare la volontà dei soldati, cominciarono tutti tre di concerto con speciose ragioni ad indurre il Re a sollevare al Generalato il Principe di Condè per far contrapunto a Turrena. Rimostrarono, che il Re poteva fare una campagna, ma che si impegnava in molte altre; che le leghe sono deboli nel principio, ma di durata; che non poteva la M. S. vedendosi a fronte l'Vrangel, che doveva esser Generale di quella, ritirarsi, che azzardandosi come haveva fatto correva rischio di lasciare il Regno in una minorità con una guerra di trè gran potenze e colli Spagnoli unite e tutto il Mondo sù le traccia; che le guerre lunghe ricercavano molto denaro, a che l'Erario non haverebbe supplito, e difficile ricavarne da' sudditi per le indolenze de parteggiani puniti. Il Portogallo in pace; i Spagnoli con grossi eserciti in Catalogna; l'armata navale d'Inghilterra nella riviera di Bordeos, quella d'Olanda alla Roccella con sbarchi; gl' Vgonotti in arme; tutto il Regno in rivolta. Piegò il Re a questi tocchi, che niente haverebbero valso, se con l'armi in mano havesse prosseguito la guerra, tutti li suoi nemici vivendo in timore e spavento. Il colpo fu il più bello, che potessero fare i ministri a loro vantaggio. Li Grandi lo condannarono et il Re dopo se n'è avveduto, non sò, se pentito; poichè per la Francia la congiontura non poteva esser migliore.

6.

Relatione de Sier Domenico Contarini ritornato dall' Ambasciaria di Francia nel 1680.

Der Gesandte, Sohn des Dogen gleichen Namens, stand 1676—1679 in Frankreich zur Zeit des Nimweger Friedens und der größten Machtfülle Ludwigs XIV. Diese Macht leitet er auch daher, weil weder England, noch Spanien, noch die deutsche Linie des Hauses Oesterreich, wegen innerer Zerrüttung oder äußerer Feindseligkeiten ihr das Gleichgewicht halten könne. Den Frieden von Nimwegen schreibt er vornehmlich der Eifersucht der Generalstaaten gegen den Prinzen von Oranien zu, welche Frankreich genährt habe. Auch in der Kriegführung erscheint Ludwig glorreich, indem er der harten Jahreszeit zum Trotz die Vergnügungen des Hofes und des Carnevals verläßt und sich an die Spitze des Heeres stellt, während die Feinde in ihren Quartieren zerstreut sind, Plätze erobert, die früher den kräftigsten Armeen widerstanden und Alles was er zu so ungewohnter Zeit bedurfte, aus seinen Magazinen herbeischafft, die in bewunderungswürdiger Ordnung „regola e misura maravigliosa" gehalten werden.

An dem König bewundert der Gesandte besonders die Festigkeit, durch welche er das natürlich flüchtige Wesen der Nation beherrsche; jedem Vergehen ließ er die Strafe ohne Gnade nachfolgen. Welch eine traurige Figur machte Condé in seinem Alter: Fatto vecchio podagroso non vive che di latte, il Re lo neglige, e benchè in apparenza dimostri di accarrezzarlo memore delle cose passate, lo lascia infruttuoso assieme col figlio. Ausführlich ist Contarini über die Unterwürfigkeit der Geistlichkeit und des Parlamentes.

L'ordine ecclesiastico sollevato alle dignità della Chiesa dalla regia nominatione de numerosi beneficij del regno dall' interesse proprio e dalla Regia munificenza allettato, concorre coll' ossequio e con li tributi più pieni dell' obbedienza. Distribuisce la Maestà Sua sedici Arcivescovati, cento e più Vescovati, settecento e cin-

quanta Abbadie, e più di ducento per figlie; concedendo col mezzo di così moltiplici beneficij il modo di sostenere più facilmente il peso delle loro case, e delle figliolanze, i primogeniti destinando per l'ordinario alla spada, i cadetti agl' essercitij della Chiesa, et all' ordine di Malta. Per capo dunque d'interesse e di necessità, vive l'ordine nobile tanto di spada, quanto Ecclesiastico indulgente e rassegnato al supremo potere. Resta hora a considerarsi l'autorità del parlamento. Dopo le ultime guerre e risolutioni machinate da quello di Parigi, che è il principale con sprezzo della sovrana potenza, ha perduto ogni ombra d'autorità, che si era in onta del Governo arrogata; costretti privarsi delle cariche i sospetti, i più potenti esiliati, si ritrova al presente nella maggior depressione. Altre volte compariva il Re in persona per far verificare editti, e per altri affari, ne' quali si ricercava il concorso e l'approvatione del parlamento: al presente manda il Cancelliere, o altra persona in suo nome; anzi dovendo allontanarsi la M. S. per il commando delle armate, o per lunghi viaggi, gli intima il comparire avanti a se per impartirgli gl' ordini e commissioni da eseguire in sua absenza. Si impiega il Parlamento nelle suegiudicature civili e criminali, senza ingerirsi o d'aver alcuna parte nel governo. La Camera di Conti che rivedeva gl' esborsi fatti per ordine reale resta ultimamente priva di tale incarico, non volendo il Re esser soggetto a render conto a chisisia delle proprie attioni. Per le frequenti scelleratezze commesse col mezzo de veleni, ne' quali il sesso si segnalò nell' eccellenza di praticarli, non volse il Re ne prendesse conoscenza il parlamento, giudicata la materia di somma dilicatezza e' rilevanza; ma instituì una Camera intitolata ardente, separata dal Parlamento e composta de Soggetti di privata giustitia et habilità con sommo ramarico del sudetto, convenuto vedere riuscire in vano le rimostranze fatte alla M. S. et inesandite le supplicationi, perchè a soliti tribunali fosse lasciato il giudicio. — Gl' altri Parlamenti delle provincie, che sono undici, s'attrovano anche in minor autorità, ultimamente quelli di Bordeos et di Bretagna, che ardirono opponersi agl' Editti di nuove impositioni, severamente puniti con trasportarli la sede dalle città principali, in cui risiedevano, in ignobili villaggi con loro indicibile scontento.

In Paris rechnet Contarini 600,000 und im ganzen Reiche 16 Millionen Einwohner, numero che tutta l'Italia per la metà non sa uguagliarlo. Wir haben es freilich nur mit sehr ungefähren Schätzungen zu thun, doch tritt gegen früher schon eine bemerkenswerthe Abnahme hervor, die in

einiger Zeit noch stärker werden sollte. Erst im achtzehnten Jahrhundert ist die Bevölkerung in Frankreich so wie in andern romanischen Ländern erheblich gestiegen.

Der Gesandte beklagt den großen Verlust seiner Republik durch die französischen Manufacturen, die sich nach aller Welt verbreiteten, und schon durch den Ausgangszoll dem König eine große Summe einbrachten. Als die Engländer im letzten Kriege sich zu Holland neigten, schritten sie absichtlich zu einem Handelsverbot, um die Franzosen zu schwächen; er behauptet, daß Frankreich acht Millionen Livres des Jahres hiedurch verloren habe.

Il Commercio è la nutrice di quel regno; senza l'esito di ciò che produce, e di ciò che l'industria degl' artefici in tanta copia lavora, rimarrebbe la Francia esangue, priva di denaro, che è il nervo più robusto delle sue forze. Si procurava perciò con indefessa applicatione nodrirlo in Levante, avvanzarlo nell' Indie, ma principalmente nelle provincie d'Europa; e come Luvoa non pensa che aggrandire i limiti del regno, e dilatarsi con continui acquisti e progressi, Colbert applica al commercio per tutto, giudicandolo il fonte inesausto delle ricchezze e dell' oro. Si dimostrò egli solo in opinione in conseglio nel persuadere il sostentamento de Ribelli Messinesi, et ad appoggiarli colle poderose forze Reali, considerato quel posto sommamente opportuno per favorire il commercio di Levante e del Mediterraneo, ad impedire ad ogn' altro gl' utili, e gl' avantaggi del medesimo. Anche sopra Tanger nello stretto di Gibilterra haveva rivolto il pensiero, che fu dalla solertia Inglese fortunatamente divertito, dissegnando con l'opportunità di quel sito, che commanda all' ingresso del mare, appropriare alla sola Francia tutto il negotio, escludendone ogni altra natione.

Hierauf folgt die Schilderung der Seemacht:

E necessario discendere a quella (potenza) mantiene (il Re) sul mare, rimessa da poco tempo in quà in floridissimo stato di quasi abbandonata, che ella era per lo passato. Colbert, come sopraintendente della Marina, sostituito con Regia permissione il figliuolo Marchese di Segnalay, gareggia, come già dissi con Luvoa ad equiparare la grandezza della Corona in quello elemento, come quello dirigge ogni sua mira ad aumentarle in ogni angolo della

terra. Tiene dunque il Re di presente ventiotto ben armate galere, Generale delle quali è il Duca Marescialle di Vivona colla sopravivenza della Carica nel figliuolo Duca di Montemar. Se ne fabbricano continuamente negl' arsenali con intentione d'haverne sino al numero di quaranta. Qualche difficoltà provano nell' armarle et abborrendo i sudditi quella miserabil vita, et amando meglio maneggiare il moschetto e la spada che il remo, si è perciò tentato ultimamente un esperimentato con doicento Mori di Guinea, che se riusciranno al disagio, con facilità potranno haversi, a mantenere ed aumentare l'armata con insensibile dispendio. Nell' Oceano e nel Mediterraneo per la guerra di Sicilia si mantenevano armati trenta grossi e poderosi vascelli, molti brulotti, et altri legni minori. Dopo la pace ne rimasero armati otto in Levante sotto il commando del Cavalier Tourville; quattro sotto Chateau Regnault nella Manicha, ovvero Canale d'Inghiltera; su le coste della Guinea due; otto sotto il commando del Vice Armiraglio Conte Ettrè. I disarmati erano quaranta otto nel porto di Tolone, sedici a Brest, e dieci a Rochefort, che tutti insieme montano al numero di nonanta sei vascelli di guerra; cinquanta due d'alto bordo da ottanta sino a cento e vinti pezzi d'artiglieria; et quaranta quattro del secondo ordine da quaranta sino a sessanta sei pezzi; quaranta due Fregate da due pezzi di cannone sino a trenta sei brulotti, altretante Felluche, e moltissimi altri legni minori. La Fabbrica de medemi continua quotidianamente in più porti del Regno, construendosene in Tolone, in Brest, Rochefort, Marsiglia, Havre di Gratia, San Malo e Doncherchen. Fu anche proposta quella delle Galleazze all' uso di questo famoso arsenale, e ne viddi io stesso il disegno: ma conclusa la pace, non vi si prestò più orecchio, et il raccordante annoiato vendè il modello ad uno di quei Signori, che in un canale per delitia lo ha poi riposto. Disegnava aprire Colbert altri porti a commodo ricetto de legni su le coste del regno, ed in particolare uno in faccia dell' Inghilterra, dove la natura disponendo in tortuoso giro il terreno addita facilità al perfettionarlo; altro pure in Linguadocca al Capo di Cette, incontrato habilissimo ingegniere che esibiva profondarlo con machina da lui inventata di poco dispendio e di grande lavoro. Divisavasi accrescere le fabbriche degl' Arsenali di Tolone, e Marsiglia, a tutto applicandosi per stabilire sempre più l'arte marinaresca nel Regno. Appresso di ciò non devesi tralasciare d'aggiongere l'immensa fattura intrapresa della congiuntione di due Mari. Instancabile l'applicatione del Re e de' Ministri nel indurla a perfettione, haveva potuto vedere reso navigabile il Canale sino a Castel Nodari, e Carcassona con

stupore del mondo di vedere progredire un opera, che haverebbe sbigottito ne' secoli passati i primi conquistatori.

Ebenso merkwürdig wie über die innern ist Contarini über die auswärtigen Angelegenheiten. Besonders möchte Erwähnung verdienen, was er über die fortdauernde Absicht, die Erwerbung der Kaiserkrone vorzubereiten und das Verhältniß zu England meldet.

Merita non minore riflesso la mira tenuta dalla Francia di tirare la Corona de Romani in fronte del Delfino; il matrimonio suddetto di Baviera l'addita, i maneggi continuati con gli elettori, (come?) le prattiche di Furstenbergh Horamai la Corte di Francia divenuta Alemana, Palatina del Reno la cognata, Bavarese la nuora, facilmente può ricavarsi l'intentione di guadagnarsi l'affetto di quei Prencipi, acquistarsi adherenze. La tenerezza degl' anni dell' Arciduca, per la quale resta la di lui incoronatione di lunga mano distante dall' effetto, fomenta le speranze de Francesi, ne' sarà tralasciato alcun modo per ottenerne l'intento, quando dall' avvedutezza de Prencipi d'Imperio non resti sventato il colpo, et anteposto il godere i proprij stati con quella libertà e dominio che le viene permesso, più tosto che sottomeffersi a vassalli sotto la dominatione Francese. Stando dunque il prospetto delle cose favorevoli alla Francia, anzi in positura di ricevere da essa cambiamento et alteratione, sarà facile il discernere quale sia la dispositione, che mantenga verso de Prencipi esteri questa predominante potenza, quale è la corrispondenza verso di loro. Viene sovra modo dalla Francia rimirata con occhio geloso l'Inghilterra per la vicinità de stati, opulenza del Regno, e per il genio alienissimo di quella natione alla Francese. Si procura tenerla involta nelle discrepanze fra il Re et il Parlamento, spargendo dall' un canto e dall' altro copia grande d'oro per far contrapunto a quella parte, che fosse per arrogarsi superiorità sopra l'altra. Col mezzo di Dama Francese favorita dal Britannico, si nudriscono intelligenze secrete, si seminano continuati sospetti nell' animo del medemo, tenendolo distratto nelle proprie domestiche insorgenze per distornarlo ad applicare al di fuori. Con tali finissime arti poterono progredire con tanta prosperità di fortuna i progressi nella Fiandra, tenendo a bada con varie lusinghe l'emulo confinante, e godendo il beneficio del tempo d'eseguirli.

7.

Relatione presentata dall' Eccellmo Sier Sebastian Foscarini Cavre et Ambr nel ritorno dalla sua Ambasciata di Francia nell' anno 1684 di XXII. Marzo.

Neben der Relation von 1572 wohl die beste von den venetianischen Relationen über Frankreich. Sebastiano Foscarini verwaltete die Gesandtschaft in Frankreich von 1679 bis 1683 und begab sich dann nach Spanien. Er hat die Relation nicht selbst vorgetragen, sondern sie unterm 22. März 1684 von Madrid aus eingeschickt. Die Ausführlichkeit seiner Arbeit entschuldigt er mit dem Umfang und der Bedeutung seines Gegenstandes: viele Particularitäten jedoch lasse er weg, die sonst wohl die Aufmerksamkeit hätten reizen können.

Besonders hebt Foscarini in der allgemeinen Schilderung die Autorität Ludwigs XIV. in Europa und in Frankreich hervor; aber er bemerkt, man wisse noch nicht, ob das lange, ununterbrochene Glück von seinen eigenen Vorzügen herzuleiten sei; denn ehe ein Unfall eintrete, könne man eigentlich über das Maß der Talente und die moralischen Eigenschaften des Königs nicht urtheilen.

Der Gesandte meint, daß das freundliche Verhältniß, welches er mit den auswärtigen Ministern gepflogen, das Vertrauen einiger Personen aus der nächsten Umgebung des Fürsten, das er genossen, sein Umgang mit denen, welche an den Geschäften Antheil nahmen, endlich die Informationen, die er auf mannichfaltigen Reisen in dem Lande eingezogen habe, ihn unterstützen werden, ein dem Original nicht ungleiches Bild aufzustellen. Er beginnt mit einer ausführlichen Schilderung der Persönlichkeit des Königs, welche ebenso eigenthümlich gedacht wie wohl geschrieben ist.

Regge dopo il corso di quarantuno anno la corona di Francia Lodovico decimoquarto, Prencipe che per gl' eccellenti peculiari vantaggi della persona, e per le vaste sempre crescenti attinenze della grandezza, può dirsi in questo secolo il favorito della natura e della fortuna. Un misto delle consequenze illustri della loro par-

tialità sarà tutto quello si anderà in questa relatione dicendo, donde apparirà, che entrate a gara a renderlo felice, se una l'impartì le qualità del corpo o dell' animo necessarie e proportionate per moderar lungamente e tranquillamente la natione, che li è soggetta l'altra per superare un si pieno concorso, rinunciato quasi per lui alla propria natural inconstanza, tende solo a far servire le vertigini degl' altri prencipi alla di lui elevatione. In età di quaranta sei anni la complessione robusta, che gode, conserva ma con maggior maestà quella gratiosa avvenenza e quel nobile portamento, che direbbesi l'habbino constituito Re per merito d'innate prerogative. Di un aria rigida et severa sa tuttavia la Maestà Sua intorbidare la fronte, e sovente la affetta secondo le cagioni, et i meriti. Coltiva con l'esercitio il privileggio della salute, che è il si et il no di tutti li beni della vita. Il passeggio è quasi giornaliero la caccia frequente; il poco gusto però, che la M. S. vi prende, di rado seguitandola, e sovente lasciandola imperfetta, quando arriva l'hora ad altra occupatione destinata, mostra chiaramente, che la pratica non già per impulso di inclinatione, ma per svagare lo spirito, et tener in vigore et al possibile leggiero il corpo propenso ad ingrossare. Il tratto è grave, manieroso, obligante; accorda con tal finezza le gratie, che moltiplica il loro valore. Il suono gratissimo della voce accresce pregio alla maniera esquisita dell' esplicarsi. Comprensione pronta, giudicio maturo lo proportionano ad ogni grande negotio; una moderata uguaglianza spicca in tutte le attioni. La collera giamai lo scompose, nè fu causa d'aggravio ad alcuno; la dissimulatione et il segreto contegno, importanti virtù di un Regnante, le possiede in grado si eminente, che corrono rischio di avvicinarsi troppo all' altro estremo della doppiezza e dell' inganno. Se il suo esempio alcuna volta autorizza compatibile la fragilità, le sue diligenze impediscono, che nella Corte il vitio e la licenza sfacciatamente non regnino. Costante nell' affetto, e nell' avversione, indulgente a rimettere gl' errori leggieri, irreconciliabile con li gran crimi. Il duello, che corre sotto questa rubrica, li rapti, la falsa moneta non trovarono giamai intercessione assai possente per fuggire la mannaia, o per finire l'esilio. Instancabile delle lodi proprie, senza limite nell' ambitione, liberale per interesse, profuso nel fasto, avaro per genio, curioso per sospitione, e sospettoso per curiosità, geloso dell' applauso di superiorità, non solo nelle doti del cuore e dell' ingegno, nelle quali consiste realmente il fiore della vera signoria, ma ancora nelle cose da poco e superficiali. Efficace raccommandatione è appresso di lui l'habitudine, amatore della giustitia, fuori del rispetto della ragione

di Stato, è partigiano della ragione, quando l'industria malitiosa de' Ministri, o de familiari non la trasformano con antecipate impressioni. Dell' intrepidezza et imperturbabilità, attributi speciali di quel maschio valore, che solleva tanto gli Eroi sopra gl' altri huomini, rendendoli eguali ad ogni occasione, superiori al successo e padroni della fortuna, non sò se debba dire, che goda il Re, o affetti di goderne il privileggio; non incontratosi mai nell' attenzione de cimenti campali, dove è impossibile che il capo, in cui principalmente si convertono gl' occhj di tutti, possa occultare li movimenti del cuore, e trovatosi presente solo agl' assedj, dove il discendere sovente alla trinciera, sarebbe stato un azzardo per lui ignobile, potè da lontano esser spettatore degl' assalti, e trionfar senza pericolo, gli e mancata sin' hora l'occasione di procurarsi et agl' altri di renderle giustitia. Conciliando però il smisurato concetto de' lontani, con il forse troppo scarso de' più vicini si potrebbe dire, che di due sorti di coraggio, l'uno tutto brillante et immancabile, che tiene le radici nel fondo della natura, l'altro più ritenuto, ma non meno nobile, prodotto dalla ragione dell' honore, trovarebbe il Re sempre in se stesso quello di maggior merito, che è dono della riflessione, non abito dell' impulso. Titolo di durezza originata da un estremo amor proprio danno li cortigiani al studio di essere o apparire impassionabile. Vidde disperata la convalescenza del Delfino, e per occultare l'inquietudine di un evento capace di sovvertire la sua quiete, e la sua fortuna, fece risuonar espressamente l'istessa sera la sala della tavola con musicali stromenti: dato un breve tributo de' sospiri alla perdita della moglie rasserenò in momenti l'aspetto. Nella morte della favorita, de' figli naturali, de ministri, non ha lasciato scorgere, che uscisse dalla magnanima professata indifferenza. Nella prosperità la vanta pur ugualmente. Se in caso di qualche riverscio che sconvogliesse la sua felicità e la sua gloria fosse per conservar questa calma tranquilla, è una prova riservata all' avvenire, e piaccia a Dio Sign. di tenerla lontana da un prencipe cosi benemerito del mondo christiano, e di cotesta S^ma^ Patria principalmente. Quelli, che suppongono d'haverlo bene esaminato, e compreso, temono, che assuefatto ad haver il destino d'accordo con le sue brame a vagheggiare la sua riputatione nel colmo il suo poter rispettato et adorata la sua autorità, se mai venissero a declinare, intolerante di diminutione, non passasse per sostenerle dalla severità ad esser crudele. La religiosa pietà, di che è dotata la M. S. e le considerationi nel suo spirito molto efficaci della vita futura, contradicono però un supposto molto raffinato e politico. A questo passo bisognerebbe haver con-

sultato il confessore per parlare dell' accordo meraviglioso di una divotione la quale è per crescer sempre più con l'avanzamento degli anni, con il scrupuloso puntiglio della ragione di stato; è perciò punto da lasciare intentato. Con grave affabilità si produce la M. S. nell' hore del vestire, della tavola, del passeggio, del gioco; per affetto particolare e sostenuto, tiene nel maggior culto l'ossequio, senza azzardare, che la famigliarità punto si intiepidisca, e (i suoi favoriti) sono distinti per continuatione di gratie e per distintione d'amorevolezza più che per confidenza come il Duca di Rocciafocò etc. et il Duca di Fogliada; l'ultimo di pronto sagacissimo spirito, ma che per la sua stravaganza allontana ogni gelosia periculosa di parangone, tutto abbraccia, tutto rifferisce, e di tutto si serve per tenersi aperte l'orecchie del padrone, facendosi un merito di raccogliere da cortigiani e da forastieri ciò che può influire nelle cose grandi così bene che nelle minute agli intenti, o al piacere della M. Sua. La soverchia penetratione per altro è una esclusione certa della reale confidenza, non vuole intorno di sè chi le scandagli il fondo o misuri il suo capitale. Con questi doti e con queste arti governa la Monarchia Francese il Re presente.

Nach der verstorbenen Königin gedenkt Foscarini der Frau von Maintenon, die damals einen guten Einfluß auszuüben schien: invalsa opinione, che trasfondi nella Maestà Sua l'affabilità e la dolcezza del proprio suo genio, ispirandole consigli addattati per conciliarsi l'amore de' cortigiani dopo haver così bene stabilita la veneratione, e radicato il timore. Man meinte damals, sie helfe ihm die Denkwürdigkeiten seines Lebens aufzeichnen.

Unter den Persönlichkeiten des königlichen Hauses erwähnt Foscarini auch die Herzogin von Orleans Elisabeth Charlotte: povera principessa, tutta di core Allemanno, sincera, ma violenta per natura nelle sue passioni, tenace nell' affetto e nell' odio, attornata da soggetti che le dispiacciono, privata di quelle dame confidenti che più le aggradivano e tanto più infelice quando tra quotidiane ragioni di disgusto è costretta a dissimularne il tormento. Er glaubt vorauszusehen, daß nach dem Tode des Königs mancherlei Factionen entstehen werden: partialisati li figli naturali di S. Mà.

Nach der Schilderung des Hofes folgt eine nicht minder merkwürdige des Ministeriums, wie es nach dem Tode Colberts sich gestaltete. Doch ist das Wichtigste das, was über diesen selbst und sein unglückseliges Ende beigebracht wird.

Basterà solo accennare per compendio del suo raro talento, e del suo merito verso il Re, che ha accresciuto oltre 50 millioni di annua solida e purgata rendita l'erario, e che virtualmente egli è stato l'autore e l'instromento della fortuna e della gloria di Ludovico XIV., fornendoli i mezzi essentiali per pervenire a tanta grandezza. Con tutto questo per giusto giudicio del Sr. Iddio dopo esser stato sordo all' esclamazioni de' popoli oppressi, insensibile alle miserie degl' impoveriti, inesorabile alle grida universali per far un grato sagrificio alle occorrenze et alle superfluità del Sovrano, deluso finalmente nell' oggetto primario delle sue fatiche, si vidde vacillante nella gratia del Re, quando la credeva incapace di scosse per haverla stabilita sopra la base funesta delle calamità pubbliche del regno; onde esacerbato di animo, e forse agitato da un tardo rimordimento, caduto infermo, terminò per precipitio occulto di male con disperatione eonstante i suoi giorni. Da pochi fu risaputa la causa vera della sua morte, et a pochissimi li rimproveri individuali del Re, che lo acconciarono. Per la minacciata ruina di alcune fabriche in Versaglia, si dolse S. M. della disattentione et incapacità del di lui figliulo Sign. d'Ormoy, sopraintendente di esse, lasciandosi detto come fosse cosa strana, che profondendo con tanta generosità, venisse peggio d'ogni altro servito, e pochi dì appresso interponendo Colbert delle difficultà per certa provisione estraordinaria di denaro, bruscamente li replicò la Mª S., che con Luvoy non haveva, se non d'accennare le cose per scorgerle immediote eseguite, quando con esso lui vi era sempre bisogno de' stimoli, e qnasi delle preghiere. Dissimulò tutto che pieno di passione e di dispetto efficacemente l'inquietudine, ma operando con maggior forza nel melanconico biliosissimo temperamento il fuoco represso lo trasse finalmente con dolori vivissimi nel letto. Alla forza de' rimedij e lenitivi resistendo la causa interna inestinguibile del morbo sopragiunta la febre, per mortale ben presto fu dichiarita da medici, quando non si calmasse il travaglio. Ma questi havendo la sede, o ricevendo almeno il fomento dallo spirito, dal quale era impossibile che svanisse l'imagine del dubioso favore, continuando incessante lo condusse agl' estremi. Conscio in se medemo, che il male fosse irremediabile, negandosi al cibo, pregava gli assistenti lo lasciassero morire in riposo, come se ne fusse stato

suscettibile; verificò il suo disperato disdegno la pertinacia, con la quale resistè alle insinuationi degli amici, et a scongiuri de parenti, che lo stimolavano a scrivere in quegl' ultimi anfratti al Re per far valere a pro della famiglia il merito de' suoi lunghi importanti servitij, volgendosi taciturno da un altro lato sempre che li promovevano un tal proposto. Così esteriormente imperturbato, et internamente compunto morì, o volle quasi lasciarsi morire, Colbert, benefattore inimitabile della Regia opulenza, fabricatore di una immensa fortuna alla sua casa, odiato da' popoli che esterminò, inviso a Grandi a quali riusci infletto, armando l'autorità del re; poco grato agl' esteri de' quali insidiò o distrusse il commercio, e divenuto pesante al Re medemo, per il di cui servicio haveva ciecamente sprezzati li rimproveri degl' huomini e negletti i rignardi del Cielo.

Es folgt eine Schilderung der Zustände des Klerus, der Parlamente, des Adels, des Kriegswesens, welches unter Louvois noch einen wahrhaft militärischen Geist athmete. Für die Auffassung des gesammten Zustandes bedeutend sind die Bemerkungen Foscarini's über das finanzielle System und seine verderblichen Wirkungen. Sie werfen Licht auf die nationalökonomischen Ansichten der Zeit.

Per figurarsi giustamente a quanto salga il denaro, che si ricava da quel regno convien considerare che per far colar netta nell' erario Regio la somma portentosa di cento e dodeci millioni, un quarto di più se ne esigge e si perde in passando per tanti differenti meati, che se ne imbevono. Lasciando di entrare nella rigorosa maniera, con cui si riscuotono le taglie, con quale indistinta accuratezza si accudisca alle fraudi nella materia de' datij, con qual crudel suggettione e servitù si procuri lo spazzo del vino e del sale, sarà molto più utile ponderare se possa divenire esausta la miniera produttiva di un tesoro si immenso. Due sono le principali scaturigini delle finanze, il commercio con stranieri, il consumo e travaglio di una interna et immensa popolatione. Sino a tanto che non manchi l'uno o non diminuisca l'altra, correranno doviziose. Il bisogno in alcune nationi di estrahere vini tele et altre mercanzie, e di tutte universalmente la fatale ostinata inclinatione per le manifatture di Francia, portarà sempre l'oro de forastieri, e la sofferenza de' vassalli resa più laboriosa e più industre dal peso inevitabile de gravami, non lasciarà di smaltire i comestibili datiati, e di contribuire le taglie. Una guerra lunga e

generale potrebbe solo scarseggiare, et inaridire d'acque questi correnti che con continuata piena si scaricano nel regio erario. Ardiscono li Spagnoli di prendere la plata dell' Indie, dove la nation Francese arriva a spartire quasi in terzo il traffico con gl' Olandesi et Inglesi. Cessi l'estratione de' vini e dell' altre asserte mercanzie, e resti sospesa quella circolatione, colla quale il commercio attivo o passivo vivifica quel gran corpo. Si esinaniscono le provincie, sacrificando al ferro i popoli, che contenti corrono pur troppo prontamente con rovinose consequenze a riempir le leve e le reclute. Si sterminano le terre con marchie e tappe incessanti, necessitando gl' habitanti ad abbandonarle; l'oppositione vigorosa de' nemici ha costretto il Re a dar quartiero ne proprij stati a suoi eserciti et all' hora nel cuore corrotta o corrosa la pianta non solo potrebbe comparire sfondata e lacera ma poco meno che sterilita.

Dopo il principio dell' ultima guerra di più di un terzo è calato il valore delle terre per l'impoverimento e disertione de' popoli, accresciuta pur anco dalle vessationi pratticate con il partito de' Religionarij. Dal continuo passaggio di truppe ho veduto io medemo nelli viaggi commandatimi dalla Seren. V. delle terre, dove si contavano prima 700 in 800 fuochi, ridotte a meno di trenta. Hora se al declino delle provincie, al quale consolidata la pace potrebbe forse per proprio servicio lasciare il Re alcun respiro, sopravenisse il crollo d'una longa guerra accompagnata dalle circostanze irreparabili, che si sono accennate, obligata per avventura S. M. a smungere davantaggio il suo regno et essendo indubitato che l'armata con severità tutto estorquerebbe dal timore de' popoli, sarebbe quasi impossibile, che le cose non si riducessero finalmente all' ultimo eccidio. Lo conoscono intrinsecamente li Ministri, e perciò con ogni sorte di mezzo cercheranno sempre (sin che sieda al timone la prudenza) di evitare la guerra generale ed impedire l'unione fatale de' Principi, poichè tanto inferiore riuscirebbe la Francia a resistere lungamente a sì pesante impegno, quanto è superiore ad ogni altra potenza in singolar certame. Mi disse più d'una volta Croissy parlando sopra l'apparenza di una vicina combustione generale in Europa, che li stessi mezzi, co' quali li nemici di S. M. si adulavano di poter fiaccar il di lui potere, havereb bero servito per rinforzarlo combatterli e pur opprimerli: che dalla sospensione del commercio nascerebbe l'affluenza dell' oro nella cassa del Re per accrescere e sostenere gl' eserciti, mentre per il traffico interrotto portarebbero li mercanti il loro denaro nelli Regii depositi, per haverne qualche procento, e li popoli disoccupati concorrebbero a prendere partito nelle armate, a rinvigorire la forza.

Da questi fallaci mortali sovvegni, che condurrebbero in irreparabili angustie negletto il influsso, può concludersi con migliori provati principij, che come per la contrarietà di tanti e così varij interessi, è difficile, anzi quasi moralmente impossibile, che sussisti per lungo tratto un unione de Prencipi, capace a moderare la soverchia potenza della Francia per li successi, che vanno nelle guerre emergendo, produttivi di gelosie, e di alteratione de' fini, così non ha da temere quella Corona la mancanza de' mezzi, la quale solo da una cospiratione generale e durabile contro di essa può cagionarsi.

Quanto sicure et indivertibili devono tuttavia riputarsi le regie entrate, altretanto poi malagevole deve supporsi l'accumulamento de' Tesori, perchè quando pure la legge della sicurtà e predominio, la compiacenza della vanità e del fasto acconsentissero alla moderatione del dispendio, non sarebbe pratticabile il civanzo otioso de Millioni. Tolta di mezzo una quantità considerabile di denaro, che per tanti meati ridona questo insatiabile Oceano, certo di vedersel o restituito con nuovi tributi, ne seguirebbe che destituto di naturale alimento il commercio con la penuria della moneta rincararebbe il prezzo dell' oro, e sentirebbe il Regno di Francia quei medemi funesti sconcerti, de' quali per errore d'altra natura tanto patisce la Spagna. Di questo continuato necessario giro ben si conosce il profitto e l'importanza nelle provincie più vicine alla sede della corte, apparendo in esse men urgente il bisogno, e meno lacera la povertà. Un modo facile et esento da questa gravissima oppositione, tengono non ostante li re di Francia per hipotecare grossissime somme alle contingenze dell' avvenire, cambiando utilmente il deposito dell' avaritia in un fondo immaginario riservato nell' ambitione de suoi vassalli. Non ha la Maesta S. che a supprimere una parte delle cariche et ufficij de Parlamenti, Luogotenenti nelle provincie, et altri simili costosi posti moltiplicati di tempo in tempo, e facendo cosi rientrare il soldo nel commercio senza pregiudicare la necessaria circolatione, nell' occorrenze del bisogno sarà sempre pronto il contante, mentre l'avidità inestinguibile della natione di operare e di avvanzarsi, risponderebbe in nuova alienatione di questo honorifico fondo di affollare le offerte di pretendenti. Da si ricco concorso di mezzi proviene il poderoso rilievo delle forze mantenute sensa interruttione dalla corona, et il patrocinio di queste medeme forze favorisce la continuatione non interrotta de' mezzi stessi. Così le finanze et le armate vicendevolmente contribuendo alla reciproca loro fermata sostentano poi concordi la machina grandiosa dell' inalzamento e dei trionfi del Re presente.

Zuletzt gedenkt der Gesandte der auswärtigen Angelegenheiten, namentlich der Verflechtung der italienischen mit den deutschen und den allgemeinen. Die Schilderung der Macht ist mit einer Ahnung der bevorstehenden Gefahr durchzogen.

Trovai nel mio arrivare poco dopo in Parigi persuaso il Ministero di quella Corte d'haver inchiodata la sorte, e di poter sopra l'altrui fiacchezza tirare le linee de' più smisurati disegni. Esistevano i sospetti sopra cotesta provincia, promossi dall' arcano svelato di Casale, sedati alquanto dallo sventare del concerto, ma già mai affatto calmati a causa della negotiatione, che tuttavia rimaneva viva, e poco dopo venne rinvigorita dall' espeditione a Mantova dell' Abbate Morelli. Da due lontani e disgiunti principij trasse veramente l'origine il trattato, stipulato in fine tra il Re Christianissimo et il Duca di Mantova, dopo tante contestationi et raggiri nel mese di Settembre 1681. L'uno fu la fierezza, con la quale procurò la Spagna d'estorquere dal Sign. Duca di Mantova il Principato di Guastalla o una specie equivalente per il Marchese di Paredes, che s'attrova a quella Corte, alla persona del quale dicevano appartenersi quel stato; l'altro l'impatienza, che lasciò conoscere l'Imperatrice Eleonora secondata dall' Imperatore di introdurre et installare nel Monferrato il Duca di Lorena per le ragioni della moglie, e disporre, vivente ancora il nipote, di quella successione. Le minaccie portate dal Conte Galerati, passato per l'affare di Guastalla a Mantova per ordine di Spagna, di sforzare il Sign. Duca con un armata, e di incatenarlo, piantandole a Guastalla una Cittadella, rese più intolerabili dalle rare tenuissime summe corrisposte da Milano per il mantenimento anticamente stipulato di Casale, condussero il Duca a lasciarsi detto, che per spuntare l'orgoglio delli Spagnoli metterebbe nelle mani del Re Christ. Casale, quando la M. S. applicasse all' Italia. Comunque arrivasse all' Abbate d'Estrades, all' hora Ambasciatore della Corona appresso la Seren. V. questo senso di Sua Altezza, é cosa positiva, che l'Abbate di genio attivo ed avido di far nascere negotio in un Ministerio per altro sterile lo rivelo alla Corte, lo fece gustare, fu caricato di secondarlo e farlo riuscire. Senza dilungarmi a raccontar il giro della negotiatione, il viaggio di Mattioli a Parigi, il partito stabilito da lui con Pompona, il discoprimento, che ne conseguitò, le difficoltà che si interposero all' esecutione, l'inganno che dal Mattioli pretese il Duca che li venisse fatto, l'infruttuosa missione del Vescovo d'Aconia, e tanti altri dibatti, che suggerirono feconda materia alle speculationi et alla penna, tanto è che la Francia, scorta l'opposi-

tione o il cambiamento del Duca non volle apertamente et con una occupatione sì gelosa implicarsi in un movimento, che dall' habile scaltro talento degl' Italiani temè non si dilatasse in un affare generale. Non haveva per anco conosciuto la Francia, come conobbe di poi, che li Prencipi interessati a divertire la novità, fossero per dimorare immobili spettatori, nè che il timore del suo risentimento o la diffidenza della sincerità del S. Duca dovesse far loro negligere li concerti, con li quali haverebbero potuto distornarla. Si contentò di tener in mano il filo del negotio sino a miglior congiuntura, nè pressando, nè abbandonandolo; non abbandonò già il vantaggio portatoli dal discoprimento di tal maneggio di consumare nel Milanese la Spagna con dispendiosi sospetti, e di allontanarli dal paese basso e dall' Imperio cogliendo l'intratempo sospirato di fortificare le sue frontiere, che meditava poi di chiudere con l'occupatione di Strasburgo, e con il smantellamento di Lucemburgo. Con la continuata barriera di tante piazze che da Hunningen a Charlemont si distende e ripresa scorre senza interruttione sino all' Oceano, tolto una volta Lucemburgo dalle mani a Spagnoli, pretende la Francia di costituire inaccessibile il regno. Un' armata volante se commandata da Capo, che sappia vantaggiòsamente portarsi all' ombra delle piazze, suppone capace ad impedire l'ingresso e qualunque altro tentativo agl' Alemanni. Tenendosi così sopra la diffensiva senza venire con una natione potente e bellicosa all' azzardo di incerte battaglie, la perdita delle quali non seguì mai sopra le frontiere, che non producesse confusioni precipitose nelle provincie esposte del regno, pensa d'acquistare la libertà di aggredire (essere agressore) e di portare altrove la guerra senza il batticuore di venire distratto dal fuoco acceso in casa propria. Preventione sagace e tanto più necessaria, quanto che havendosi l'occhio volto alla corona del re de Romani, et intendendosi che succeda il Delfino ai stati di quelli di Spagna, per le ragioni della madre ad esclusione dell' Ariduchessa Antonia mirata dagl' Austriaci herede presuntiva, quando venisse a mancare senza discendenti Carlo secundo hora regnante (disgratia che il S. Dio non permetta per la combustione generale, in che arderebbe il mondo christiano) queste guardinghe misure potrebbero rendersel necessarie. Già si vede che facendo la Casa d'Austria il maggior ostacolo all' ingrandimento della Francia, et al disegno, che le viene imputato della Monarchia, non potendo volgersi ad alcuna parte, dove li stati e le dipendenze di essa non se le interpongano per inciampo, è dopo gran tempo et lo sarà lungamente l'inimico irreconciliabile di quella Corona, e lo scopo indivertibile della sua colera. Saranno sempre

li sforzi principalmente impiegati a levarle la Corona d'Imperio, et a spoliarla del rimanente delle provincie cattoliche del Paese basso, che dilacerato dalli smembramenti delle due paci d'Acquisgrana e di Nimega, angustiato di terreno, tagliato fuori dalla communicatione de fiumi commandati dalle piazze rimaste al Christ^{mo}, abbandonato degl' ajuti tardi e scarsi di Spagna, sussiste miracolosamente per la patiente fedeltà de' Vassalli. Conquistato che sij una volta, gettato può dirsi il fondamento immancabile al rilevo dell' altro. Corre adesso una differenza essentiale tra il titolo di protettore, con il quale miravono gl' Alemanni altrevolte la Francia da quelli di conquistatore et usurpatore, che hora gli attribuiscono et apprendono. Non può altrimenti il Re Christ^{mo} superare le valide oppositioni del Corpo Germanico, geloso di cadere sotto un Capo, che l'opprima in luogo d'assisterli, che tenendosi pronto per mostrarsi coraggiosamente alla fortuna, quando insorgessero le opportunità o con simulati artificij procurando scaltramente di farlo nascere. Ma smembrata dalla Monarchia Spagnola la Fiandra, che può giustamente nominarsi la Cittadella d'Europa, essendo quella la porta de' soccorsi dell' Inghilterra, l'argine degl' Olandesi e del Nord, la chiave di communicatione con l'Imperio, et il punto, dove si uniscono le assistenze reciproche delle linee Austriache, chi può dubitare che troncato il gruppo il quale annoda all' interesse della Corona cattolica, e muove a di lei favore tante potenze, le altre conquiste sopra quella Monarchia constituita in somma languidezza, non fossero per trovare pochissima o niuna resistenza, e che imprigionati rimanendo cinque Elettori, la Corona de' Romani non passasse per libera elettione de' suffragij o per sforzosa prepotenza nella Casa di Borbone. Invaghito e fissato il Re Christian^{mo} in così belli oggetti non meno, che in quello di barricarsi fortemente verso l'Alemagna con ingiurioso, e non più udito stratagemma, e periculosissimo esempio nominati proprij suoi sudditi, et erettili con proprio decreto nelle Camere di Metz et di Brisach per giudici dell' Imperio e della Spagna, per interpreti della pace di Westphalia e di Nimega, con le proteste, e tal hora con l'esecutione della forza accompagnando gl' atti di questa partial tribunale di giustitia, riunita tutta l'Alsatia, si mise in possesso delle dipendenze asserte dei trè Vescovati, del Ducato Bipontino, e di altre Contee e terre Imperiali di somma sua convenienza, entrò in Verdun et Arlon nella contea di Chimei, et delusa con la dolosa negotiatione di Francfort la colera nascente dell' Impero, prese finalmente Strasburgo: senza parlare di Casale, per altra ragione nel medemo tempo occupato, nè del blocco di Luccemburgo intentato per perfettionare

il soprascritto disegno, acquistando nel profondo della pace e senza alcun alleato, quasi più che non haveva fatto nella guerra; come se le altre nationi d'Europa non havessero potuto più riunirsi per lo stesso oggetto di fermare il torrente, e separate fossero rimaste un cadavere senza fiele, senza cuore, senza forza. Credè il Ministero di Francia di potere in tempo di pace (se meritava nome di pace una sorda guerra peggiore della dichiarita) risparmiare le somme considerabili, con le quali soleva comprare l'amicitia e la neutralità de' Prencipi, impegnandole maggior profitto a fortificare le sue piazze, con altiero supposto, che la paura del suo risentimento farrebbe oramai lo stesso ufficio, che l'avaritia del suo denaro.

8.

Relatione di Francia del Sign. Girolamo Venier Ambre Veneto l'anno 1689.

Girolamo Venier, der Nachfolger Foscarini's langte in dem Augenblick an, als die Nachricht von der Befreiung Wiens von den Türken eintraf, welche in Frankreich nicht gerade große Freude erweckte, und blieb daselbst bis zum Ausbruch des Krieges von 1688. Die Relation ist den 4. Juli 1689 von Wien eingeschickt. Venier schildert den König, den Hof, die Minister; besonders merkwürdig ist was er über die Verhältnisse zu Rom und zu den Reformirten beibringt.

Padre della Chaise della Compagnia di Giesù Confessore del Re è ardito et audace di sentimenti accommodati alla politica egualmente che alla religione. Sodisfà con certa apparente osservanza il pio genio del Re, si rilascia, dove l'interesse di stato, o l'inclinazione de' Ministri, co' quali sta unito, ricerca facilità. È l'auttorità trascendente sopra la disposizione d'innumerabili, opulentissimi beneficij, che dispensa la Maestà del Re col suo solo parere, e più tosto colla di lui volontà. Infinite delle principali famiglie, che cercano la fortuna ad un cadetto per la via ecclesiastica, si rendono a lui dipendenti con servile sommissione. Avantaggia in molte cose le propria religione, senza scordare la sua famiglia molto arrichita, et avanzata. La Corte di Roma, che gl' è grandemente aversa, tiene che tradisca più tosto, che regoli la conscienza del Re, qual egli certo maneggia con dispositione totale.

L'affare della Regalia, le proposizioni sostenute nell' assamblea del Clero, la missione di Lavardino, gl' arresti, gl' editti del Parlamento precederono, o seguirono in poca distanza questa grand' opera (di convertire gl' Eretici). Fù massima avveduta dal gabinetto di fare dall' Arcivescovo di Parigi, e Clero di Francia trattare le materie odiose alla S. Sede, per mettere così male il clero stesso con Roma, ch' in caso di qualche gran novità, non possino gl' Ecclesiastici avere quell' appoggio straniero, ma sempre dipendere dal Monarca. Ciò è seguito in ordine ad un costume antico del governo francese di sostenere e fomentare il clero contro Roma, in tempo che la corte non è d'accordo coi Papi, o per contrario cercare d'opprimerlo e darle torto ne' vantati privileggi della Chiesa Gallicana, quando i Re hanno avuti parziali i pontefici, essendo stabilita opinione di bilanciare l'una con l'altra queste due auttorità, e tenerle divise. Gia si sà di poter sempre a bella voglia disporre degl' Ecclesiastici del regno, perchè essendo in mano del Re tutti li beneficj, non v'è alcuno, che violentato dalla speranza d'essere proveduto, non accordi la propria conscienza, e parere alle convenzioni, et a' voti della corona. Questa massima verso l'universale degl' Ecclesiastici discende ai particolari, invigilandosi che non vi sia veruno, quale con vie clandestine procuri immediamente profitti ed onori nella Corte di Roma. Si pretende che alcun suddito in Francia non possa esser beneficato da altro sovrano senza l'assenso e l'interesse del proprio: onde passa per crime di lesa Maestà quella beneficenza, che non viene dal proprio Monarca. Quando il Cardinale Camus ebbe la porpora dal presente Pontefice, fu sorpresso il Re dagl' officij de di lui parenti, che trattennero consigli rissoluti. Quando poi si seppe la saggia e magnanima imperturbabilità dell Eccl^{mo} Senato, si pentì il Ministero della troppa facilità, me ne parlò altamente il Ministro Croissy con lodi giusti e grandi verso l'augusto decreto, e con applausi per l'elevatezza di quei spiriti, che l'avevano promosso. Qui cade parlare in che stato si trovi la Corte Christ. con quella di Roma; ma disbattuti e ventilati con tanta frequenza quegl' emergenti, io non occuperò indiscretamente l'Eccd. Senato, ma solo toccherò il più essentiale, per discendere poi agl' interessi della corona con altre Corti.

Ogn' uno sa che l'affare della Regalia è il seme velenoso di tanti disgusti col Pontefice, che i Brevi privanti del Papa hanno portato la Francia all' esame delle proposizioni, per ordine del Re; che queste proposizioni sostenute in dispetto di Roma, sono: 1mo la fallibilità del Papa; 2do che i suoi decreti per esser validi abbino bisogno dell' auttorità del Concilio; 3^{o} ch' il Concilio è

sopra il Papa et egli all' altro subordinato; 4º che la giurisdittione del Pontefice non può estendersi sin alla temporale de Prencipi.

In tutti i negozij seguiti nell' ardore di queste dispute fu Roma contraria alla Francia, e questo a quella. Nell' opera tentata nella conversion degli Ugonotti dispiacque al Re non riportar dal Pontefice la lode che sperava (il quale publicò, che non fosse proprio fare missioni d'apostoli armati, e che questo metodo nuovo non fosse il migliore, giacchè Christo non se n'era servito per convertire il mondo) e ricevè il Papa in mala parte, che fosse intrapresa senza sua participatione, et eseguita con i noti rigori. Per compiacere però al Re et a Madama di Maintenon, permesse la unione al Convento di S. Ciro delle due famose Abbazie di S. Dionigi, e di S. Germano, ricche a segno che furono sempre appanaggj de' Prencipi. Ma ripieni i cuori di sospetti, e quasi d'aversione non davano luogo alla gratitudine. In oltre ricevevano fomenti da' mali affetti, ch' hanno poi impegnati talmente gl' odij, che sono quasi divenuti irreconciliabili. La morte del Duca d'Etré promosse l'affare del Quartiere. La sicurezza del Cardinale suo fratello, ch' un Ambasciatore mandato con forma rissoluta, avrebbe domate le dure massime di Roma, fece mandare Lavardino, non ostante che molti conoscessero e predicessero l'errore, e vi fu costretto il Re, dopo aver sospesa la sua missione, ma si conosce dalla richiamata troppo tardo il pentimento. Gl' anatemi fulminati dal Papa, il fuoco vomitato in Francia con tant' appellazioni del Parlamento finì di dare l'ultimo crollo all' intelligenza: onde non valsero le missioni private, l'insinuazioni efficaci, nè i desiderij palesati della Francia per l'accommodamento. La custodia di S. Olon data al nuncio Ranucci senza riguardo ai sacri titoli del Cardinalato fu di rinovato impegno agl' impuntamenti, quantunque con prudenza e con zelo abbi sempre il Ranucci procurato di gettare sopra questi ardori ogni sorte d'addolcimento. Li perturbatori del bene, et auttori di tanti disordini ponno con verità essere sospettati molti ministri e soggetti, ch' hanno soffiato in quest' incendio.

Il Cardinale d'Etré grand' architetto di machinate novità, avido di gloria, ambizioso di trovarsi il moderatore nella Corte di Roma, vi ha molto contribuito. L'arcivescovo di Parigi avendo rinonciato il capello per non poterne avere giamai il consenso del Pontefice, cercò degl' animosi consigli la vendetta, e fu incolpato dalla fama di tentare con una separazione farsi capo della Chiesa Gallicana. Il Vescovo di Boves di gran capacità, e raggiro passionato per il capello, avendo circonvenuto con arti e con fautori il Re, ha creduto nel torbido potere cercare li suoi profitti, e la

porpora: onde l'ha fomentato e promosso. Il Cardinale di Fyrstembergh pure coll' ambizione dell' Elettorato, e con le sue mal condotte diligenze confusa la nomina di Colonia fece urtare in un nuovo scoglio, nel quale poi con gl' affari di Roma naufragorono tutti quelli di Christianità, e si sconvolse intieramente la quiete d'Europa. L'occupazione dello stato d'Avignone fu l'ultima prova per costringere l'animo del Papa alla facilità, ma l'imperturbabile rimase con inimitabile fermezza immobile a tutte le percosse. Fin che non cambij di Pontefice la S. Sede, non può sperarsi, che cambiino stato le differenze con Roma; se pure l'uscita di Lavardino non fusse un principio per incaminarle al bene: e fin che le controversie fra queste due Corti sussistono, giamai l'Italia potrà essere sicura del suo riposo. Ogni mossa sara minacciosa alla sua tranquillità, ogni incontro dovrà spirar timore. La Francia forse goderà d'aver sempre vivo questo pretesto, perchè crederà, che sij di freno ai Prencipi d'Italia il pericolo di novità sanguinose.

Die Zahl der Einwohner berechnet der Verfasser auf 15 Millionen. Wenn er annimmt, daß sie früher 25 Millionen betragen habe, was sehr übertrieben ist, so kann man aus dem aufgestellten Zahlenverhältniß nur so viel schließen, daß die Verminderung der Volkszahl sehr stark empfunden wurde. Venier leitet sie zunächst von der Verfolgung der Reformirten her.

Il non poter sperar essi fortuna alla Corte, o alla guerra, l'essere dispersi nelle provincie più adattate al traffico, faceva che tutti i Protestanti vi contribuissero o col lavoro, o colli cambij, o colla navigazione. Si tiene che li due terzi del negozio fossero nelle loro mani. La fuga de' più mendici ha tolto gran numero d'operarij e de marinari, quella de' più opulenti gran summe d'oro in contanti furtivamente trasportate o sepolte. Il poco riflesso a questi danari, il gran zelo del Re, il numero sempre crescente de' Protestanti, la facilità ritrovata nelle prime esecuzioni impegnò l'ardire del Ministero et il genio religioso del Monarca alla grand' opera. Doleva l'ozio in tempo, che tanti Prencipi erano in azione per la Christianità, e che la Francia era in acri dispute colla corte di Roma: onde irritata l'ambizione, e svegliato un emolo desiderio di fare qualche cosa di grande per la Religione, s'impegnò la Corte alla totale destruzione degl' Ugonotti. L'interesse di stato v'era congiunto, perchè maritandosi tutti, era propagata e crescente a tal segno quella malnata gente, che temevasi fosse per fare il maggior partito del Regno. La piaga però, benchè per tutto

dilatata, e sparsa nelle parti principali di questo gran corpo, pareva che dovesse esser curata con lenitivi per non irritarla; ma sarebbe uscito dal proprio temperamento il ministero, et in oltre la felicità de' primieri rigori impegnò sempre in maggiori violenze. Rimasta con i mal convertiti la radice del male, et inasprita, si può temere, o che ripulluli, o che rimanga per tenere in continua apprensione de rilevanti sconcerti. Il Re per voler fare de' buoni Cattolici, fece pericolosissimi sudditi, e se bene il zelo s'è unito con la politica per atterrare la falsa credenza nel Regno, ad ogni modo devesi credere, ch' il primo sia entieramente gradito da Dio, ma non già che l'altro provi per ora in profitti.

9.

Relatione di Francia dell' Eccelmo Sigr Piero Venier, 23. Marzo 1696.

Auch in diesen Relationen begleitet man den Wechsel der Schicksale der Monarchie. Piero Venier, Nachfolger Girolamo's, hatte sechs Jahre lang von 1688 bis 1694 in Frankreich zugebracht: seine Relation ist datirt vom 16. November 1695, wurde den 23. März 1696 dem Secretär Bianchi eingehändigt und am 17. Mai 1696 im Rath der Pregadi vorgelesen. Er verspricht so kurz wie möglich die Ursachen nachzuweisen, durch welche die Monarchie in die damaligen Verwickelungen gerathen sei. Ich fand, sagte er, Frankreich auf dem Gipfel seines Glückes, seine Gränzen erweitert, die Hugenotten unterdrückt, den Handel blühend, die Armeen mächtig, den Adel abhängig. Der König trat heiter in den Krieg ein, setzte ihn jedoch mit Reue fort.

Venier beschreibt ausführlich, wie sich eine europäische Macht nach der andern von der Verbindung mit Frankreich trennt; seine Schilderung der innern Zustände ist besonders lesenswürdig. Ueber den Verfall und das Mißvergnügen des Adels findet man sonst nirgends ähnliche Auskunft.

Li Governatori di Provincie non sono che di nome, fuori che alcuni, per redutione delle cinque che si chiaman(di) stati, Provenza, Linguadocca, Borgogna, Bretagna et Fiandra, o per commando

d'armate. Non s'ingeriscono in cosa alcuna, privi di tutta autorità, tirano grossi salarj, et li possedono più per ricompensa de' servitii prestati o per gratia, che per esercitio. — Anco il Clero è bassato delli suoi antichi dritti, la vendita di molte cariche in questa guerra per decreto ch' erano distribuite dagli Ecclesiastici, la revisione de' Boschi, per quali sono stati aggravati d'intorno 5 millioni, ne rendono scontenti alcuni. Il sussidio che da più d'altrettanti, oltre due e mezzo che pagano sul piede della tassa fatta già 100 anni assegnati a privati per essersi venduto il fondo, sono gli aggravj ordinarj, inferiori però a misura della loro grande ricchezza, volendosi che un terzo di tutte le rendite del regno appartenghino agli Ecclesiastici. — Alcuni de' Duchi parvero disgustati per la preminenza data ne' Parlamenti a quello d' Umene, et al Conte di Tolosa, quali si scoprono a di loro distintione quando il primo Presidente li dimanda il parere, et più d'uno mi disse sperare che ciò non avrebbe durato che in vita di questo Re. — In generale molta della Nobiltà è amareggiata, quando furono instituite le cariche di meri (maires du roy) et ordinatione la vendita nelle terre anco signoriali con la superiorità a Consoli, ch' erano posti da Signori de' luoghi, hanno essi dovuto comprar quello era suo, et li impotenti se li hanno lasciato eleggere da' compratori con disgusto infinito per le persone, che non erano di loro soddisfatione. Alcuni godeano per tolleranza o per stima le loro terre sollevate dagli alloggi de' soldati, ora niuno. Li aggravj eccedenti, che pagano sopra di esse li villici con inganno apparente, che siano esenti, li tolgono la maggior parte de' frutti: prima il Re, poi il Padrone è pagato. La necessità del servire opprime la Nobiltà. Alcuni senza fondi vanno alla guerra per sostenersi. Quelli che hanno, per le deboli paghe lo consumano nel sostener li reggimenti et cariche. La nobiltà dell' ariereban levata per la guardia delle frontiere et coste del regno per grande necessità, altre volte ogni solo 40 anni levata: ora alcuno d'essa appena in stato d'aver da comprar un cavallo, il Balliagio per chi serve fornisce il denaro. Era più numerosa, perchè più ricca, e perchè non così potenti gli eserciti. Si mantiene cinque mesi in servitio, serve col suo, e senza stipendio, ma con le tappe conforme la gens-d'armeria et cavalli leggeri più lucrosa che alle truppe ordinarie et con li utensili nelle case de' paesani che abusa molto latamente con strepito de' sudditi. Il numero della nobiltà nel regno sempre lo stesso, benchè dal ferro et dalla guerra diminuito, perche per mezzo di cariche se ne crea, che se di tempo in altro non sopravenisse, come non si può abbassare a mestieri mechanici, sarebbe un

animale, che vomitarebbe contro lo Stato. — Li abitanti villici sono ridotti ad una eccessiva povertà, le taglie grossissime, li quartieri d'inverno con gli utensili, la frequente leva loro, le militie che pagano alcune provincie, in generale li grossi aggravj han rovinato il regno diminuito dopo la presente guerra di più di due millioni d'anime, a che la carestia passata non ha poco contribuito, onde moltissime terre incolte, et il raccolto da più anni scarso.

Sopra tutto ha contribuito a tanto pregiuditio la espulsione de Ugonotti, impresa gloriosa et grande perchè seguita senza rumori et commotioni, per l'effetto di forza superiore et pronta, et con differenza di quello fece Filippo II., che non potè assopire li primi semi delle discordie ne' Paesi bassi, perchè li decreti dell' Inquisitione non erano appoggiati da truppe bastanti. Quelli che hanno abbracciato la conversione, non con tale sincerità di cuore (lo hanno fatto), che assicuri l'interno tranquillo. Il Ministerio così è persuaso, che la maggior parte de' poveri siano passati in apparenza alla vera religione, per non esser soggetti ad effetti di rigore, li ricchi per tirar pensione, con l'adescamento de' quali la Corte li ha condotti se bene scarsamente et difficilmente pagate. Essi pure senza impieghi et cariche, non si riconosce alcuno, che sia capace di porsi alla testa di un partito. La rivocatione dell' editto di Nantes, che li dava tanti privilegj si adduce da loro estorto, concesso solo per pacificare le guerre civili; (i privilegi) a poco a poco se levarono con lavoro di molti anni. Per questo si apprende sempre questo umore peccante, perchè disperso in molte provincie particolarmente a Bergerac nel Perigord, a Saintonges, Poitiers, Givroy, alla Rochella et Aunis nell' Avergnia, Rovergue, Delfinato, et sopra tutto nella Linguadocca, nelle quali due provincie, con tutto che a freno loro si siano erette le fortezze di S. Ippolito, Nimes et altre, è sempre però pronta la forza per ostare alle sollevationi. Quando si levarono militie si riparti sopra loro l'aggravio con pretesto fossero per tenerli in freno.

10.

Bericht der außerordentlichen Gesandten Lor. Tiepolo und Nicol. Foscarini über Law und sein System.

(Francia 1723. Amb. Estraord. Lorenzo Tiepolo e Nicolò Foscarini.)

Die Relationen aus dem 18. Jahrhundert haben nicht den ganzen Werth der aus dem 16. und 17. stammenden;

aber auch unter diesen gibt es sehr merkwürdige, und gesammelt zu werden verdienen sie eben so wohl. Von größtem Interesse ist z. B. ein Abschnitt der Relation von 1723, welcher die Motive des Law'schen Systems vom Standpunkt eines Unbetheiligten mit trefflicher Kunde auseinandersetzt.

Dopo la morte di Lodovico XIV. comparvero gli affari delle finanze in una positura quasi rovinosa, e cadente. Tanti erano li debiti publici, così di frequente s'eran fatte de' medesimi le diminuzioni, e li biglietti, che per avanti in vece di moneta reale soleansi in quel Regno usar, erano cotanto universalmente abborriti, che la fede Reale se ne giaceva meschinamente senza credito, nè v'era modo di ritrovarsi chi si fidasse di fare imprestiti al Re negli urgentissimi suoi bisogni. Giunto Filippo d'Orleans alla Regenza, uno de' suoi primi pensieri fu di rimettere in credito la fede publica al qual fine niun mezzo riputò più potente, che quello di restituire l'uso de' biglietti in quel tempo miseramente decaduti. Per l'esecuzione d'un tal consiglio, a cui però non hanno mancate sinistre interpretazioni di fini et oggetti particolari, cioè d'acquistar per se ricchezze e premunirsi, per poter accogliere ogni invito della fortuna, fu prescielto in ministro quello stesso, che n'era stato l'autore. Fu questi il Law di nazione Inglese, che appunto per giungere al fine di rimettere il corso de' biglietti, ha instituito la banca, e poi la compagnia, la quale d'Occidente e del Missipi fu nominata, cotanto celebre, e strepitosa in tutta l'Europa. Di tutte due noi parleremo con brevità, e con chiarezza al possibile per renderne una giusta idea, e per iscoprire nelle medesime l'unico e principalissimo scopo, a cui furono ordinate. E principalmente si come non v'era modo di soddisfare in contanti, essendo esausto il Publico Erario, li debiti di stato di somma importante, et in grandissimo numero, così era necessario far valere la Moneta di carta, cioè i Biglietti, de' quali in ogni tempo se n'era fatto uso utilissimo in quel Regno, ma si come dopo la morte di Lodovico XIV. erano in sommo discredito quelli, che sin' all' ora s'erano praticati, cosi Law riputò necessario di proporre un nuovo sistema d'altri nell' erezione d'una gran banca. A questa non volle egli con grande sagacità dare ne' di lei principj per fondamento la fede publica o regale per li molti debiti discreditata, ma la divulgò appoggiata ad una Compagnia potente detta de Missipi, che haverebbe reso un fondo bastevole, per corrispondere ai particolari le summe che vi havessero depositate. Furono le apparenze così luminose, e ogni cosa fu creduta così ben stabilita, che a poco a

poco vinta la diffidenza di molti fu tratta la credulità universale di tutti. Per istabilire dunque la banca furono in primo luogo scielte alcune persone, le quali con le loro facoltà ne facessero un fondo di sei Millioni di franchi, e colle prerogative del loro merito accreditassero tutto ciò che s'operava; indi s'ordinò che i biglietti fossero pagati in contanti, senza portare interesse di sorte, a quelli però solamente, che havevano titolo dal giorno, in cui la nuova banca fu stabilita. Emanarono in apresso alcuni editti del Re, in vigore de' quali si permetteva alle provincie di poter soddisfare per mezzo di questa carta alle loro Imposizioni, conferendola nel regio erario in luogo di vivo denaro, si come anco il Re pagava in tal modo i suoi creditori. S'osservò finalmente puntualità nella banca, la quale per un anno intiero non haveva mai mancato, nè traboccato un solo momento, soddisfacendo ancor a quelli, che dei biglietti ricevuti da publici cassieri, per motivo di poca fede, se n'erano privati. Tutte queste provisioni, alle quali corrispondevano vantaggi manifesti, accrebbero di tal maniera il credito della banca, che principiarono a persuadersi li più increduli: la onde ogni qual volta correva voce di ridurre le monete, ch' erano ascese molto più del dovere, era stupore il vedere la gran folla di gente, che portava alla banca il proprio argento, ricevendo a proporzione altrettanti biglietti, per evitare il danno della diminuzione delle Monete. Ma il numero de' biglietti s'era a dismisura moltiplicato, essendo ormai l'unico mezzo, con cui da' Privati si facevano li pagamenti alla Corona, e da questa similmente veniva loro corrisposto. Quindi si vidde il Law naturalmente condotto al primo fine, ch' ebbe sin dall' instituzione del progetto, di far dichiarire la banca regale, e sotto la protezione del Re. Così fu fatto con publico decreto, e in circostanze tali che tutti lo desideravano, e lo esigevano, riflettendo, che supposto il cumulo quasi immenso de' Biglietti sino all' ora per il Regno dispersi v'era precisa la necessità, che non havesse mano in questo grande affare solamente un uomo privato, qual era il Law, ma che il re medesimo se ne facesse garante; in conformità di che emanarono ben presto molti, e vari editti, per i quali si prohibiva l'uso dell' oro, e solo in pezze di vinti soldi, et in altre più minute si permetteva quello d'argento. Si comandava a questa sorte di pagamento il vantaggio di Cinque, poi di Dieci, e per fine di Vinti per Cento, et erano obbligati li publici notari di riceverli per se ancora in stipendio degli atti, che notavano. Ma ad estendere il commercio di questa Carta valse l'obbligazione ingionta a Creditori privati di doverla accettare a proprio risarcimento, la qual

permissione fu avvedutamente ricevuta, e posta in uso da tutti quelli, ch' erano aggravati di debiti, preferendo di buon grado (de bon gré) l'esborso di biglietti a quello di soldo reale, le cui specie in quei tempi erano artificiosamente tenute in un continuo moto d'alterazione, e d'accrescimento. Anzi vi fu un tempo, nel quale molti, che di tutto ciò erano diffidenti furono costretti di perdere Cinque per cento, comprando biglietti alla banca per soddisfare a' creditori, ch' esigevano il suo, e solo in biglietti lo volevano soddisfatto. Le quali cose ben comprese, resta dimostrare con quali artifizij, con quali lusinghe, e con quanta forza fossero rimesso in fiore per mezzo della nuova banca di stato, che in principio della Regenza erano da tutti universalmente negletti, et abborriti. Ora passeremo alla descrizione della Compagnia dell' Occidente, o sia del Missipi, che anco metterà in giorno più chiaro l'affare della banca, a cui la compagnia fu sempre unita, e farà intieramente scoprire la vastità del mistero. Appena hebbe Law stabilito la sua banca che formò la Compagnia sudetta la quale a condizione d'alcuni privilegi, che il Re le accordasse, l'obbligava di sodisfare a pieno un Centinajo di Millioni di biglietti di stato, che all' ora rendevano 60 per C^{to}, et erano quelli fatti sotto Lodovico XIV. Perciò eseguire formò egli 200 Mill. Azioni che davano dritto di partecipare dell' utile di detta Compagnia ciascuna di 500 franchi da pagarsi in biglietti di stato le quali ben presto furono comprate principalmente da Principi e Signori privati a' quali Law volle fare distinzione, e piacere. Giacque sopito l'affare di questa Compagnia molti Mesi, così volendo l'istesso Law, sino che havendo egli assicurato lo stabilimento della sua banca, e per essa ritrovandosi patrone di tanta summa d'oro dello stato, incominciò a promovere con calore il suo Missipi, con far ricomprare sotto mano l'azioni, che di gia haveva vendute dalla Compagnia. Poco vi volle, ch' esse montassero a 900 per 100. Osservato dunque un incaminamento così favorevole delle prime azioni, ottenne sotto pretesto di voler unire questa nuova compagnia a quella dell' Indie di moltiplicarne altre 50 Mill. che ordinò fossero vendute 550 franchi l'una a differenza delle prime, che non costavano che 500 e questi in Biglietti di Stato. Tra pochi giorni a cagione del prodigioso concorso de' sottoscrittori fu bisogno di formarne altre 50 Mill. con nuovo prescritto, che niuno sarrebbe ammesso a ricever le nuove azioni se non presentasse in altrettante vecchie azioni la quarta parte del fondo, che volesse impiegare nell' acquisto delle nuove. Noi qui considereremo non senza meraviglia com' essendo sin' ora state formate in tre volte 300 Mill. Azioni, adesso

a 900 per 100, montando alla Summa di 1550 Millioni, a niuno sia caduto in pensiero per motivo di buona prudenza, e di giusta cautela cercare donde il Law havesse tanto fondo per sostenere in un piede si alto le sue azioni. Anzi divulgatosi la fama per tutto il Regno delle fortune grandi fatte dagli Azionari, fu di nuovo assediato da un numero infinito di persone d'ogni sorte e condizione che ad ogni costo volevano delle azioni: alle quali, dopo haverle trattenute or con lusinghe, et ora con rifiute mostrò finalmente di condescendere quasi per forza, per farne grazia; per lo che havendo di nuovo ottenuto dal Re, che per anni 60 la Compagnia dell' Indie restasse unita alla sua dell' Occidente, o Missipi, creò 100 Mill. azioni sul piede di 5000 Franchi per ciasche duna, che dovevano pagarsi in dieci mesi a ragione di 500 per mese. Nè qui si diede fine al moltiplico d'azioni, che tra poco tempo se ne formarono due altre creazioni, l'una e l'altra di 100 Mill., in tanta riputazione erano esse pervenute, et in tanto numero erano cresciuti li sottoscrittori. Ora è facile di comprendere la summa immensa di denaro, che si trasse nella vendita d'un numero così grande d'azioni, dalle quali mentre facevano sin più di 100 per 100, sbrigossi con precipizio, e poi senza dilazione di tempo le fece abbattere di 400 et anco di 500 per 100, dal qual improviso operare ne trasse due effetti, a quali unicamente haveva aspirato: l'uno di obligare li azionari di tenere le sue azioni per non venderle in tempo di tale diminuzione, l'altro di levare sollecitamente dalla banca tutto l'oro, e l'argento, che negli ultimi mesi fu portato in gran quantità rimettendo tanti biglietti in sua vece. Con tutto che ormai trapelasse qualche barlume del gravissimo inganno, che sin' all' ora haveva tenuto in abbaglio le menti di quasi un mondo intiero, nulladimeno si continuò adoperare con degli editti, per condurre i Francesi a fare tutto il commercio in carta. Molte perciò furono in tale occasione le ordinazioni del Re, per le quali si prescrivea, che in avvenire la sola compagnia dell' Indie facesse il commercio delle azioni; che fosse sbandito l'oro, e l'argento da ogni sorte di traffico, che niun pagamento eccedente la picciola summa di 20 franchi si facesse che in moneta di carta, che non si tenesse in casa più di 500 franchi di moneta, soggettando tutti alle visite, et alle confiscazioni, se fossero trovati disobbedienti, e v'aggionse finalmente un altro editto, per cui furono alzate le monete correnti ad un terzo di più del suo vero valore, per necessitare tanto gli huomini maggiormente a conservare li biglietti, e valersi de' medesimi nel commune commercio. Ecco dunque ogn' uno privo dell' oro, et argento, perchè portato alla banca, e

ripieno in concambio di biglietti li quali poi per dar all' esterminio sino a questo punto condotto (non trovandosi altro mezzo) furono con l'uso di violenti arbitri, e di mendicati pretesti ridotti al poco, e per fine al niente. Perciò eseguire si venne al ripiego delle liquidazioni, nelle quali s'annientarono tutti quei biglietti che senza danno reale, e senza vendita di fondo si trovarono acquietati, e quelli stessi che si provavano di tale natura, furono diminuiti pur essi, e ridotti a poco secondo molti altri esami che si facevano della quantità e della qualità de' fondi, e de guadagni sin' all' ora fatti, o d'altre circostanze meditate per ridurre a poca quantità il numero prodigioso de' biglietti rilasciati di modo che al nostro partire erano in un totale discredito anco li liquidati, mentre tutti gli altri si consideravano come perduti. Di tutto ciò facevasi poco conto dalla corte, che rifletteva rispetto alla corona essere riuscita l'esecuzione del progetto di massima utilità, e che quello che s'era a molti levato, negli altri essendosi trasferito sussisteva nel complesso del Regno l'istesso vigore di prima. In fatti si sono col mezzo dell' arbitrarie liquidazioni, e detrazioni diminuiti a millioni li debiti della corona in biglietti di stato nel regno antecedentemente contratti, e calcolavasi entrati nel Regio Erario l'Anno 1721 Cento Ottanta cinque millioni di rendite. Esposta in tal modo la serie di si grave Materia aggiongeremo solo cosa di necessaria considerazione che toccò soffrire al Parlamento con preteso pregiudizio de' suoi diritti, e con disprezzo del suo credito in relazione della banca e compagnia sudetta. Diremo in primo luogo, che svelato in parte l'inganno fu costretto il Law di far dispensare alla banca alcune monete per acquetare al possibile i strepiti della gente, che sempre si facevano maggiori, e tanto fu il concorso, e la calca del popolo desideroso di godere del beneficio delle Monete, che si dispensavano, che cinque, o sei Persone restarono estinte; all' ora fu che insorto precipitoso tumulto, furono portati i cadaveri alla corte del Louvre, et inseguito il Law, che trattosi dal periglio fu obbligato fuggire da Parigi per salvarsi. Ma v'era argomento di temere cose maggiori, se vi fosse stato alcuno prencipe del sangue d'animo di tentarle; perlochè dubitando il Reggente che il parlamento, il quale gia apertamente reclamava contro le direzioni sudette, potesse in tal caso dichiarare il Re fuori di minorità lo confinò, se ben sotto colore d'altri motivi a Pontoise, ove per qualche tempo fu trattenuto. Vennero in altre con sensibile disprezzo rigettate alcune rimostranze, che in occasione di due Regi editti furono dal Parlamento istesso al Re presentate, secondo l'antico costume, che professava da quella Monarchia sempre

mai osservato. Alli 17. d'Aprile 1720, e 27. Giugno dell' istesso anno rimostrò esso con differenti Scritture gli inconvenienti gravissimi, che sarebbero insorti dall' esecuzione degli editti, che ordinavano la conversione di tutte le fortune de' privati in carta, e la refusione generale delle monete con inalterabile accrescimento delle medesime. Con tutto che vi fossero ben esposti gli imminenti mali, che certamente sarebbero cagionati da Editti di tale natura, cioè l'impoverimento de' sudditi, la desolazione delle città, l'impossibilità delle colonie, il crollo del commercio, la distruzion delle manifatture, e d'ogn' arte anche ingenua e liberale, et in fine per quanto appartiene all' augumento delle monete, quantunque si mettessero sotto gli occhi i funesti eventi che si videro l'anno 1298 sotto Filippo il Bello l'anno 1356 sotto Carlo V., e l'Anno 1420 sotto Carlo VI., niun riflesso si fece di tali rimostranze, anzi fu significata a nome del Re la poca seddisfazione che haveva di simile condotta, che arrogavasi il Parlamento; per lo che fu questo obbligato di far vedere il diritto, di cui godeva di fare le sue rimostranze ogni qual volta ritrovasse nell' esame degli editti qualche cosa di pernicioso agli interessi del Regno, e dello stato, richiamando li esempi illustri di Lodovico il Giusto, di Carlo il Savio, di Lodovico XI., di Francesco I., d'Enrico IV. che havevano rivocati, o modificati gli Editti loro, e recentemente del medesimo Duca Reggente, il quale più di tutti persuaso delle ragioni del Parlamento, erasi espresso più volte in favore del medesimo, all' ora quando per lui solo fu dichiarato il diritto della Reggenza contro la disposizione di Lodovico XIV., ma tutta via niente valse a trattenere il corso alle cose intraprese, che furono continuate sino al compimento de concepiti disegni.

Vierter Abschnitt.

Mittheilungen nach Deutschland.

1.

Aus dem Brandenburgischen Archiv.

Lange Jahre hatte der große Kurfürst einen Residenten des Namens Johann Beck in Paris.

Vom Jahre 1661 an sind die Nachrichten, die er gab, fragmentarisch vorhanden. Sie haben etwas Zeitungsartiges; besonders mit den Reisen der königlichen Personen oder der Minister, den Festlichkeiten bei Hofe beschäftigen sie sich; auch der Vorgänge in der Stadt, in der Akademie, der Armee gedenkt der Resident; von der Politik kennt er nichts als Gerüchte. Einen gewissen Werth haben seine Mittheilungen über die Reformirten und die Verfolgungen, die sie aushalten mußten. Im April 1671 führt er aus, daß „seit der König diejenigen entfernt, so unter den Compagnien seiner Leibgarde, Gensdarmes, Chevaurlegers und Mousquetaires sich von der reformirten Religion befunden, die Papistische gestrenge Herrn alle Religionsverwandten ein jeder aus seiner Herrschaft verjagen," wofern sie nicht in die Messe gehen. Er nennt die Herzogin von Aiguillon als die, welche das Beispiel gegeben habe. Von dem Verhalten der Protestanten theilt er einige bedeutende Züge mit, z. B. unter dem 11. April 1681.

Die Religionsverwandten zu St. Hippolite en Cevennes haben auf Kgl. befehl ihren Tempel selbst demoliren müßen, und weil sie keinen orth mehr hatten sich zu versamblen, resolvirten sie alle auf eine bestimmte zeit einen Fast-, Buß- und Bettag im Gebirg Cevennes zu halten, wie sie auch gethan, und nachdem sie gehöret, daß zu Montpellier auch ein Fast- und Bettag solte celebriret werden, gingen ihrer zwischen 5 und 6000 zugleich dorthin, ungeachtet selbiger orth starcke meilen wegs von ihnen abgelegen, umb ihr gebeth zu der gemeinden ihrer Brüder gebeth daselbst zu fügen, und Gott umb gnade und abwendung mehrer strafe zu bitten und anzuruffen. Wie aber der Intendant von Languedoc, Mr. Aguesseau, vernommen daß eine so große menge volcks nach Montpellier gezogen, ist er dadurch sehr alarmiret worden, und hat dem gubernatorn daselbst durch einen expressen nachricht davon geben und sagen laßen, die waffen zu ergreiffen, sich gegen das volck in postur zu stellen und ihnen die spitze zu bieten. Der gubernator verwunderte sich nicht wenig über diese ordre, gieng in alle der statt häußer und wirths-häußer, fragte die neuangelangte leuthe, warumb sie so häufig dahin kommen, was ihre intention wäre? und wie er gesehen, daß es alles nur arme und schlechte leuthe, die weder wehr noch waffen hatten, und allein kommen wären mit ihren brüdern Gott anzuruffen, und ihren Gottesdienst zu verrichten, hat er sie nicht davon abhalten wollen, sondern es gern geschehen laßen, und obgen. Intendant zur antwort gegeben, er habe sich keiner gefahr noch ungelegenheit zu befürchten, sondern könte ruhiges gemüths verbleiben. Den Prediger Bourdieu und seine Collegen nahmen von diesen leuthen anlaß und thäten selbigen Bettag so schöne predigten und vermahnungen, daß jedermann es dergestalt zu hertzen genommen und dadurch so erbauet worden, daß sie allen überfluß in schmuck, kleidern und speisen abgeschaffet, ihren stand geschmälert und sich resolviret haben, hinfüro schlecht, recht und modest zu leben, auch haben sich über die 70 familien, so in streit und zank waren, wieder mit einander versühnet und verglichen, dergestalt daß alle benachbarte örter durch dieße buß und bekehrung sehr erbauet worden, und die Papisten sich nicht genugsamb darüber verwundern könen.

Gerade um diese Zeit aber gewannen die Verhältnisse zwischen Brandenburg und Frankreich eine so hohe politische Bedeutung, daß der große Kurfürst die Geschäfte nicht mehr in den Händen eines untergeordneten Agenten lassen konnte. Er zog dann Ezechiel Spanheim in seine Dienste, einen gelehrten Staatsmann, wie deren im siebzehnten Jahrhundert mehrere erscheinen, der mit tiefen Studien des Alterthums die lebendigste thätige Theilnahme an den Angelegenheiten

des Staates und der Kirche vereinigte. Er hatte einst der gelehrten Gesellschaft angehört, welche die Königin Christine in Rom um sich versammelte; auf den Antrieb dieser Fürstin, in der Mitte ihrer Sammlungen, unternahm er sein Werk über die alten Münzen, das ihm einen unsterblichen Namen gemacht hat. Als Abgeordneter des Kurfürsten von der Pfalz, mit dessen Hause er wie sein Vater und sein Bruder in der engsten Verbindung stand, hatte er erst an einigen deutschen Höfen, dann in Lothringen, in Holland, in Frankreich, endlich in England die mannichfaltigsten Missionen verwaltet. In England nahm er eine Zeit lang mit den pfälzischen zugleich die brandenburgischen Geschäfte wahr; im Jahr 1680 trat er ganz in den Dienst des großen Kurfürsten, der ihm dann die Gesandtschaft in Paris anvertraute. In London ließ Spanheim einen vertrauten Agenten zurück, dessen Correspondenz er der seinen beifügte. Er hatte seine Antrittsaudienz am 5. Mai 1680: seine Schreiben reichen bis in den Mai 1689. Sie verbreiten sich über alle Fragen der damaligen Politik, namentlich in wie fern sie den Norden und die Angelegenheiten des deutschen Reiches betreffen, und führen die Interessen jener Zeit auf das lebendigste vor.

Man begleitet die Wendung der brandenburgischen Politik von allzuenger Annäherung bis zu entschiedener Feindseligkeit.

In dem Augenblicke, daß der Krieg ausgebrochen war, 1. December 1688, hat Spanheim seinen gewöhnlichen Berichten eine Denkschrift über die Ursachen und den Gang desselben hinzugefügt, die treffende Anschauungen enthält, und auf den letzten Seiten ein lebendiges Mitgefühl jenes für die englischen und für die französischen Geschicke gleich entscheidenden Augenblickes erweckt.

Mémoire ou reflexions sur les conjonctures présentes.

Quant à ce qui peut regarder l'estat présent des affaires par deça, et les autres dispositions generales, on les a pu et peut assez recueillir tant de ce qui en est connu en public et de ce que j'en

ay marqué de fois à autre, dans mes relations précédentes, avec tous les soins et l'application requise; afin qu'on en fust duement éclairci, et qu'on y pust prendre d'autant mieux ses mesures. On peut les considérer en tant qu'elles regardent ou les intentions et les veues, qu'on y apporte, ou les moyens et les forces, qu'on prétend d'y employer.

Quant aux intentions et aux veues, il est constant, qu'elles ont esté devant quelque temps assez éloignées, d'en venir à la reprise des armes et la rupture des traités publiques; que plusieurs concourroient au contraire à en détourner la pensée: la gloire et le succès des dernières guerres, qu'on ne croyoit pas devoir hasarder de nouveau, ni sans une nécessité pressante; le penchant du roi à la devotion, aux bastiments, et à d'autres inclinations, qui tenoient plus de la paix, que de la guerre; ses veues pour l'extirpation de la religion reformé dans le royaume, qui ne vouloient pas en même temps des troubles et des guerres au dehors. Ajoutez son indisposition suivie, qui a duré quelque temps et dont on pouvoit craindre les recheutes; la considération des embarras et des suites, que la continuation de la guerre de l'Empereur avec le Turc donnoit d'ailleurs à la Cour de Vienne, pour ne la croire pas en estat, d'en devoir craindre si tost quelque attaque ou quelque rupture; les liaisons en tont cas avec feu S. A. E. de glorieuse memoire, pour le maintien de la trève, celles qu'on menageoit et avoit entamées avec S. A. le Duc de Hannover, et qu'on esperoit aussi avec la Cour de Bavière; et ce qu'on se promettoit et tenoit comme infaillible de l'électeur de Cologne et de Liège, en faveur de la France, pour en appuyer au besoin les intérests, affoiblir les ligues ou les mesures, qui pourroient luy estre contraires, et l'assurer enfin de ce costé-là.

A quoy se joignit l'application du principal Ministre, attaché à divertir et occuper S. M., par les bastimens de Versailles et autres au voisinage, dont il avoit la direction; ses soins et ses veues, à entreprendre et faire achever les fortifications de forts, entreprises dans les pays réunis, et au delà, sur le Rhin, la Saar et la Moselle, pour tenir par là l'Empire en bride; son indisposition suivie, et qui a eu diverses reprises; d'ailleurs, son intérest différent depuis la mort de feu Mr. Colbert, qu'il ne voyoit plus de Ministre, avec qui il eut à disputer du crédit et de la confiance dans l'esprit du roi, ni l'occassion par là, de le porter à la guerre, pour y prendre durant ce temps-là le dessus, et embarrasser le dit Ministre Colbert sur le fait des finances, dont il estoit chargé; au contraire, et qui resultoit de la disposition opposée à cet égard du

présent Ministère, que la direction des finances, depuis la mort du dit Colbert, se trouvoit entre les mains d'une des créatures du Mq. de Louvois, laquelle d'ailleurs par plus de probité et de retenue, ou moins de lumière et d'expérience, n'y paroissoit aussi habile, que son Prédécesseur, et ainsi qu'il pouvoit s'y trouver embarrassé et y perdre son crédit, dans l'entreprise et le cours d'une grande guerre; surtout dans la diminution notable des finances et du commerce du royaume.

Et quant au troisième Ministre d'Estat, et le second en rang, chargé d'ailleurs de la direction des affaires étrangères, savoir le Mq. de Croissy, on le pouvoit croire assez éloigné, de porter le royaume à la guerre et à la rupture des traités publiques, tant par la considération des intérests mêmes de la France, et des obligations, à n'y donner pas lieu, que par son intérest propre, à non pas redoubler par là le credit et la considération du Mq. de Louvois, avec lequel il estoit mal d'ailleurs, et qui ne pouvoit que devenir encore plus l'arbitre et le maistre des affaires, dès qu'elles vont à la guerre: outre les infirmités assez ordinaires du Mq. de Croissy par les attaques frequentes de goutte, qui veulent plutost le repos, que l'action et le mouvement.

Ce qui a duré dans cette disposition d'esprits et situation d'affaires de ce costé-cy jusqu'à ce, qu'on a veu, et au préjudice de tout le plan qu'on en avoit fait, manquer l'affaire de l'élection de Cologne pour le Cardinal de Fürstenberg (au moins n'avoir pas reussi comme on l'attendoit), et bientost après celle de Liège, malgré toutes les brigues et menaces même de la France, envers ce dernier chapitre.

A quoy se joignoient les aigreurs, où on estoit déjà de ce costé-cy avec le Pape; le parti qu'il prit, et dont il ne voulut pas démordre, de s'y opposer au Cardinal, sur les remonstrances de la Cour de Vienne et en sa faveur; les advis continuels qui leur venoient icy de Rome, de Ratisbonne, de Vienne et d'ailleurs, du prétendu décri, où y estoit et la santé du roi, et les forces de la France et l'impuissance à oser rien enteprendre par voye de fait, ni soutenir au besoin le Cardinal contre le Prince de Bavière ou la maison d'Autriche, et d'ailleurs les prétendues menaces de la part de celle-cy, qu'on faisoit valoir icy à dessein, d'attaquer la France, dès la paix faite, qui ne devoit pas tarder à se faire, avec le Turc. Ce qui furent autant de motifs ou de prétextes, par où le Mq. de Louvois combattit dans l'esprit de S. M., la repugnance qu' Elle avoit à en venir à la reprise des armes; luy en fit valoir sous main d'un costé la prétendue nécessité, pour relever et soutenir la gloire du roi, et la reputation de la France; prévenir les desseins

et les facilités, qu'on auroit autrement à l'attaquer; d'ailleurs, pour intimider le Pape, en renverser les projets, et le rendre plus traittable, par la veue ou appréhension des dangers et des malheurs d'une grande guerre, et dont il seroit la cause, sur le fait de l'élection du Cardinal de Fürstenberg: et d'autre part on fist comprendre au roi par même moyen les facilités, qu'il y trouveroit, et la gloire de donner encore une fois la loy à ses ennemis, de profitter de la conjoncture à forcer la conversion de la trève en paix, avec la guerre du Turc finie, et en arrachant même la forteresse de Philipsbourg par l'offre de l'échange et démolition reciproque avec Fribourg. Et à quoy on se détermina d'autant plus viste, sans plus balancer par deça, dès qu'on sceut la prise de Belgrade, et qu'on jugea par là l'affaire d'Hongrie comme finie, et l'Empereur en estat de donner la loy au Turc, pour ensuite la venir donner (comme on disoit) à la France, et en prendre sujet ou prétexte, de toutes les prétendues contraventions faites à la trève. On s'y confirma encore d'ailleurs, ou moins prit on aussi prétexte de le faire valoir à S. M., pour les prétendues ligues ou entreveues particulières de quelques Princes protestants de l'Empire avec le Prince d'Orange, et l'octroy ou envoi de troupes de leur part, en faveur de ses desseins, et des Hollandais. Il s'y joignit en dernier lieu la considération, et dont on entend seulement parler depuis l'estat présent, des affaires d'Angleterre, savoir que le roi d'Angleterre, n'ai pas approuvé, par les conseils du C. de Sunderland, que le R. T. C. vint à attaquer Mastricht, pour divertir le dessein de l'expédition du Prince d'Orange et de ses veues. On crut qu'il falloit au moins porter les armes du costé du haut Rhin et de Philipsbourg, pour prévenir ou détourner les suites des ligues entre l'Empire et ce Prince, se venger ou se précautionner de ce costé-là contre les Princes, qu'on jugeoit mal intentionnés envers la France et en avoir déjà donné des marques; enfin y donner assez d'occupation à l'Empereur et à l'Empire, pour n'en joindre pas leurs forces ou leurs intérests avec la Hollande.

Ce sont ces veues ou motifs, qui l'ont aussi emporté, comme il n'a que trop paru, et paroist tous les jours davantage, sur toutes les autres considérations fortes, justes et palpables, qui auroient pu et du d'ailleurs en détourner; tant par ce qui en resultoit de l'infraction manifeste des traittés publiques, et des longues et fâcheuses suites, qui ne pourroient qu'en arriver, que d'ailleurs des effets qu'on en pouvoit prévoir et attendre, tout contraires aux intentions et aux veues susd., qu'on y avoit de ce costé-cy: que c'estoit aussi le vray moyen d'obliger l'Empereur, à conclure d'autant plutost la paix avec le Turc, à unir tout l'Empire avec le chef contre une

telle invasion; à leur faire mieux comprendre et ressentir vivement les suites, les dangers et les inconvéniens de cette situation, où la trève et ses suites laissoient la France dans l'Empire; à exposer par là aux risques d'une longue et sanglante guerre, la gloire de ce Regne, la scureté de ses frontières, la conqueste de ses places et la possession, où Elle estoit, des pays réunis; d'ailleurs faciliter, comme il est arrivé, le passage du Prince d'Orange en Angleterre avec une partie des forces de la Hollande; et par là ses suites heureuses de cette expédition; joindre ensemble dans une même intérest, et contre un commun ennemi, dont on estoit également menacé et attaqué, les forces de l'Empereur, de l'Empire et de la Hollande; enfin mettre dans un même intérest les Puissances Catholiques et Protestantes, au lieu de songer à les diviser. Surtout, en quoy on devoit de ce costé aller d'autant plus bride en main, veu d'ailleurs la situation, où on se trouvoit par deça assez différente des guerres passées, je veux dire, sans amis et sans alliés, soit au dedans, soit au dehors de l'Empire, que peut estre dun costé le seul roi d'Angleterre, du quel on ne pouvoit rien attendre, ni même en oser faire montre, de peur de la perdre; et de l'autre le roi de Danemark, qui ne paroissoit pas en estat, ni en dessein, de rien entreprendre en faveur de la France, et avoit plutost besoin d'en attendre des secours et des assistances.

Ces dernieres reflexions n'ont pu que se redoubler par deça, au moins de trouver des gens, qui s'en rendent peu à peu susceptibles, mais un peu tard, et après que le dés en est jetté, comme on dit., a mesure surtout du succès et de l'estat présent des affaires d'Angleterre. Surquoy aussi il y en a qui prétendent, qu'on est pres à se repentir, d'avoir attaqué l'Empereur et entrepris le siège de Phil., au lieu de celuy de Mastricht, quand cette place estoit moins pourveue, et d'avoir tourné ses forces au voisinage de la Hollande, pour l'intimider, et empêcher par là le départ du Prince d'Orange, et ainsi la perte du roi d'Angleterre. Ce qui fait aussi juger à d'autres, qu'on prendra encore ce parti de ce costé-cy, au moins qu'on le doit prendre, de s'accommoder à quelque prix que ce soit, avec l'Empereur et les Puissances Catholiques de l'Empire, pour tourner tous ces efforts contre la Hollande et l'Angleterre, et se voir plus en estat d'y redresser les affaires du roi.

Cependant il semble que jusques icy ce raisonnement des spéculatifs trouve plus de plausibilité, que d'apparence de le voir pratiquer et d'y reussir: que les choses sont déjà trop aigries et portées trop loin de ce costé-cy contre l'Empereur et l'Empire, et les mesures prises de ce costé-là pour s'en ressentir et pour les redresser,

pour s'attendre à ce change subit de scène et d'acteurs, ni pour croire même, qu'on eut assez de modération par deça, pour en rendre le parti fort plausible à l'Empereur et à l'Empire.

En sorte qu'on considère qu'il n'y a qu'à en venir de ce costé-cy aux forces et aux moyens, de soutenir tous ces grands et fâcheux engagemens, où on est entré un peu plus à la hâte, sur les motifs ou principes susmentionnés, et qui vont plus loin, qu'on ne s'estoit attendu. Qu'on avoue là-dessus à ce que me disoit avant hier le même courtisan, dont j'ay parlé cy-dessus, que la situation présente est fâcheuse pour la France, où on privoit tous les ennemis, qu'elle aura sur les bras, l'Empereur, l'Empire, la Hollande et l'Angleterre; mais qu'apres tout les forces sont grandes, de ce costé-cy, non seulement pour y resister, même pour espérer même de le faire avec succès. Qu'on se fonde là-dessus: 1) sur l'unité des forces et des conseils de la France, qui ne dépendent que d'une teste, et sous elle d'un Ministre, qui en a toute la direction; 2) sur l'attachement accoutumée des peuples, à tout sacrifier, pour la gloire et l'intérest de leur roi, et dont on tire de nouvelles preuves, de concours extraordinaire de gens de toutes qualités, à prendre employ dans la présente guerre; 3) sur les fonds d'argent, qui à leur dire, ce manqueront pas, et dont on auroit des sources et des ressorts extraordinaires, qui ne se trouvent pas ailleurs; 4) sur les provisions, les magasins, et autres mesures, qu'on a coutume et ne manque pas de prendre et d'avoir de ce costé-cy, en cas de guerre, et plus aisément, promptement ou securement qu'ailleurs; 5) sus les facilités mêmes, qu'on y trouve par deça par la situation, des places fortes, qu'on a partout, sur les frontières, et même à présent dans les pays ennemis; 6) sur les avances considérables qu'on trouve aussi par là, en cas d'action contre l'Empire, et que la dernière campagne de Mgr. le Daufin vient de donner, et les facilités, qui en resultent pour la France à s'y maintenir, à repousser les atteintes ou projets des ennemis, et à leur oster les moyens de rien entreprendre avec suite et avec succes; 7) que tous ces mêmes avantages ne se trouvent pas du costé de l'Empereur et de l'Empire, savoir ceux de l'union, de la dépendance, de l'argent, des magazins, et d'une situation aussi avantageuse et favorable à soutenir cette guerre contre la France; 8) qu'en fin les forces de la France pour cette armée et ses efforts seront grands et terribles; qu'elle aura 300,000 h. de terre sur pied à garder ses places et partagées en trois armées; que l'une sera commandée par Mgr. le Daufin, qui agira en personne vers le haut Rhin, s'y rendra de fort bonne heure, et avec des forces suffisantes, pour y tenir teste

aux ennemies, et les repousser[1]. Mais comme on s'y peut assez attendre du costé de l'Empereur et de l'Empire et ainsi de la part des puissances, qui doivent agir de ce costé-là, ou saura aussi y prendre les mesures requises, se prévaloir des postes et des avantages, que la bonne cause et la juste defense contre des atteintes et des violences des forces étrangères, doivent donner, de l'extrémité même et du désespoir, où les traittements des armées de la France ont jetté et jettent les peuples. Je laisse à part les diversions ou les attaques, surtout si l'on y prend de bonne heure des mesures bien justes, et sur des fonds bien concertés entre les Princes alliés.

A l'égard des Provinces Unies, on parle toujours et il ne faut que s'attendre à tout le pis, qu'on leur pourra faire. Ce que j'ay déjà pris la liberté de mander plus d'une fois, et a mesure de ce que j'en pouvoit apprendre. Au quel cas on parle encore et du siège de Mastricht, dès que la saison permette de l'entreprendre; et des chemins qu'on pourra se frayer à vive force, dans le dedans des Provinces Unies, pour y mettre tout à feu et a sang; et méme au quel sujet, on parle d'employer les deux autres armées, et dont l'une, à ce qu'on prétend, sera commandée par S. M. même, et qui aura Monsieur avec luy, et l'autre par des Généraux.

Sur quoy cependant on peut espérer avec l'aide de Dieu, que la situation avantageuse de ces mêmes provinces, celles de leurs places fortes, le bon état où elles se trouvent, les forces considérables par mer et par terre, qu'elles ont sur pied, les dispositions et les mesures, qu'elles y peuvent encore prendre, leur union présente au dedans, et constitution assez différente de l'Estat, du temps de la guerre de l'an 1672; d'ailleurs les heureux et surprenans succès des affaires d'Angleterre, l'appui et la diversion, que l'Estat en doit d'autant plus attendre, puisque c'est le sujet ou le prétexte de tout le mal qu'on leur veut faire; que tout cela, joint aux assistances des Princes intéressés dans la conservation roi des Princes Unies, et la considération de tous les ennemis que la France aura en même temps sur les bras, que tout cela, dis-je, pourra encore, avec l'assistance divine, arrêter ou suspendre l'effet des menaces et des desseins susmentionnés contre les des Provinces, quelques grands et terribles, qu'en soient les projets ou les appareils.

Après tout, on peut assez reconnoistre, et les gens sensés n'en tombent pas moins d'accord par deça, que par le génie et la conduite

[1] On raisonne jusques icy par deça comme si l'expédition de Mgr. le Daufin vers le haut Rhin, dans l'année prochaine devra aller à s'y tenir plutost sur la defensive, qu'autrement. Mais il y aura encore lieu peutestre de s'en mieux éclaircir.

du Ministre, les choses ont esté portées de ce costé-cy plus loin, qu'il ne convient aux véritables intérestes de la France; qu'on n'y a gardé aucuns des ménagements, qu'on pouvoit en tout cas y apporter; que l'on se règle plus par deça, par des veues présentes hautaines, pleines de trop de confiance sur ses forces, et sur la foiblesse de ceux avec qui on a à faire; enfin sur des préjugés faits à sa mode, que non pas sur des desseins de plus longue veue, sur des maximes solides, et sur des concerts bien digérés; u'aussi pour soutenir les engagements, où on est entré, sans en bien considérer toutes les suites, on est en état et en dessein de faire l'année prochaine des efforts tout extraordinaires, et au delà même, pour ainsi dire, de la portée de la France; qu'on prétend par là de pousser les choses si loin dans la dite année, où on va entrer, et par les avances qu'on en a déjà faites, soutenir le tout d'une manière, qui étourdira et déconcertera toutes les mesures du parti contraire, et le reduira à ployer; qu'aussi au cas, que cela n'arrive pas, es qu'on y rencontre plus de résistance, qu'on ne s'attend, et que la guerre doive durer, on s'y trouvera de ce costé-cy embarrassé dans la suite, et hors d'estat de soutenir les affaires sur le même pied: surtout, dès le moindre malheur, qui pourroit leur arriver, et qui en diminueroit bientost la confiance et le crédit, particulièrement celuy du Ministre, qui y a le plus de parti jusques icy.

C'est à quoy donnent lieu particulièrement les reflexions sur les affaires présents d'Angleterre, et sur leurs suites: comme la retraite et arrivée en France de la Reine et du Prince de Gales, fait aisément croire, que le roi n'en estoit pu venir à cette résolution, sans avoir pris celle de rompre tout espérance d'accommodement, et de sortir luy-même d'Angleterre. On sçeut aussi dès hier matin à Versailles, par un officier de vaisseau venue d'Angleterre, que le lendemain du départ de la Reine avec le Prince de Gales, Lundy 20 d. c., le roi estoit monté à cheval pour sortir en même temps, comme on ne doutoit pas, du royaume, et que comme on n'en avoit point eu de nouvelles depuis ce temps là, on en estoit fort en peine. A quoy on ajoutoit, qu'il y auroit eu quelque dèsordre et soulévement à Londres, le lendemain du départ de la Reine, et sur-tout dès qu'ou sçeut, que le Prince de Gales estoit avec Elle. Que d'ailleurs le Prince d'Orange s'estoit avancé vers la dite ville, le maire luy avoit envoyé au devant, pour l'assurer, qu'il y seroit le bien venu, et qu'on luy avoit préparé un hostel. Surquoy le dit Prince, après y avoir envoyé ses troupes avant luy, seroit entré dans la d. ville de Londres. On ajoutoit hier au soir icy à Paris chez Monsieur, au Palais Royal, que le Nonce et les Envoyés de Savoye

et de Modène, passant par Canterbury, y auroient esté arrestés, et mis en des cachots: que d'ailleurs on auroit déjà formé à Londres des chefs d'accusation contre le comte de Salisbury pour s'estre fait Catholiques depuis deux ans. Voilà pour ce qui regard les nouvelles d'Angleterre, qu'on sait ou débite depuis hier, et depuis celle de l'arrivée à Calais de la Reine et de l'Enfant. On raisonne seulement différement, et sans en rien savoir jusques icy, sur le parti que le roi d'Angleterre aura pris de se retirer, s'il peut, ou en Ecosse, en Irlande, ou en France.

A l'égard des reflexions, qu'on y fait à présent par deça, elles en vont là jusques icy, de la part de cette Cour et de la plupart des Catholiques zélés, que le det roi n'avoit plus d'autre parti à prendre, que de se sauver hors du royaume, et en faire sortir de même, comme il est arrivé, la Reine et le Prince de Gales: que dans le soulévement contre luy de toute la nation, et la convocation d'un prochain Parlament, à quoy il avoit esté reduit, il ne pouvoit éviter, à leur dire, sa condamnation, sous prétexte de toutes les atteintes données aux Loys du royaume. Que d'ailleurs le parti contraire ne pouvoit y trouver autrement sa seureté: que la prétendu supposition du Prince de Galles, auroit attiré le même malheur sur la Reine et sur l'Enfant: que le Prince d'Orange en laissant agir le Parlement, n'en seroit pas moins allé à son but, pour devenir le roi et le maître. Que la retraite du roi, si elle a pu avoir lieu celle de la Reine, et surtout du Prince de Gales, qui se trouvent en toute sureté en France, joints à des partis qui pourront encore se trouver ou former, parmi la nation Angloise, et que la jalousie même, ou le procédé du Pr. d'Orange, pourra à leur dire, augmenter, que tout cela, outre les partis du roi en Ecosse et Irlande, qui est entre les mains des Catholiques, que tout cela, dis-je, joint à toute l'assistance de la France, pourra encore changer les affaires, et avec le temps remettre celles du roi, qui autrement auroient esté perdus sans ressource, et avec la perte même certaine, par la voye d'un Parlement.

Ce sont des raisonnements, qui trouvent d'autant plus lieu par deça, qu'on ne peut pas douter, que ce netoit par les conseils de la Franc, que le roi a pris ces derniers pa:tis, et mis les choses par là hors de tout estat d'accomodement, entre luy et la nation: Que d'ailleurs, on est bien aise d'y rendre odieux autant qu'on peut, et les desseins du Prince d'Orange, et la procédé de la nation. Cependant, on n'en peut et doit pas moins recueillir, comme de plus avisés, mais en fort petit nombre, n'en peuvent disconvenir, que c'est un méchant parti, et le dernier à prendre pour

un roi, que de quitter ainsi la partie, abandonner son royaume, en faire sortir le prétendu hérétier, et le faire passer chez un roi voisin et aussi suspect à la nation, et par là donner le comble aux griefs et aux ressentimens de la même nation: d'autant plus, que le roi, ayt deux gendres en teste, et deux Filles d'une vertu et d'un merite distingué, il avoit d'autant moins lieu d'en craindre les dernières extrémités, ou qu'on y eust donné lieu dans un bon Parlement, au cas surtout, qu'il y eust voulu agir de bonne foy, donner les seuretés requises pour l'avenir, et concourir aux intérests de la nation: Que la France, quelle puissante qu'elle soit, a présentement trop d'ennemis sur les bras, et qu'Elle s'est attirée Elle même de gayeté de coeur, pour pouvoir employer de grandes forces, pour le rétablissement du roi dans son premier estat, et ainsi pour subjuguer premièrement ce royaume et cette nation, dans l'estat surtout et la posture, ou Elle se trouve: qu'au contraire, la France s'attire volontairement de grosses affaires sur les bras, que la protection du dit roi, de la Reine et du prétendu Héritier de la Couronne: que posé que le Prince d'Orange eust les desseins, qu'on luy attribue icy, quoy qu'il eust protesté de contraire, d'en vouloir au Trone, on a pris la peine de luy en frayer le chemin de ce costé-cy, sans qu'il y eust part (comme on avoit déjà fait, ainsi qu'il est touché cy-dessus, pour luy donner lieu de passer en Angleterre avec des forces de la Hollande) savoir en porter le roi à prendre ces partis desespérés, de rompre toute voye d'accommodement, sortir du royaume, et faire passer la Reine et le dit prétendu Héritier chez un roi Catholiques, suspect comme j'ay dit à la nation, et à qui même Elle avoit dessein d'ailleurs de faire la guerre. Enfin que voila par cette conduite, et un exemple, qu'on peut dire sans exemple, le Prince d'Orange dans Londres, et le roi, Reine et Prince de Galles hors du royaume, sans la moindre effusion de sang, sans coup férir, et ce qui est plus surprenant, par les conseils et la conduite même, comme je viens de dire, des plus grands ennemis de ce Prince, et qui y avoient d'ailleurs un intérest et un but les plus opposé.

A quoy je puis ajouter pour conclusion, ce que je viens d'apprendre en ce moment des personnes, qui reviennent de Versailles, et qui en peuvent estre bien informées: qu'on n'y a encore aucune nouvelle du roi d'Angleterre, et où il peut s'estre retiré: qu'on sait seulement par un officier, qui est venu de Londres, que le dit roi estoit parti, accompagné d'un seul homme ou officier, en qui le roi se fioit: qu'on croit qu'il aura pris le parti, de passer en Irlande, quoy qu'il y eust quelque bruit, comme s'il estoit arrivé à

Bologne: qu'on attribuoit à Versailles à la seule conduite du Mar. de Schomberg, de ce qu'après le débarquement en Angleterre, ou n'estoit pas allé combattre l'armée du roi, et de ce qu'il auroit conseillé au Prince d'Orange, qu'on prit poste auparavant, et attendit que la nation, qui l'avoit appellé, se remuast, et dont on ne sait pas aussi beaucoup de gré au dit maréchal, pour l'heureux succès, que ce conseil a eu; qu'ou reconnoist d'ailleurs, que le tout a esté bien conduit de ce costé-là; que le Prince susdit est venu à bout de ses desseins, et se voit dans Londres, sans coup férir; mais qu'aussi on espère à Versailles, suivant qu'un grand Ministre le disoit hier, que la conduite de ce prince donnera bientost lieu à la nation de s'en repentir, et à souhaitter leur roy: qu'on ajoute à cela, que dès son arrivèe à Londres il auroit déjà demandé la teste de quatre personnes. Ce qui apparement mérite de confirmation d'ailleurs; de même qu'il y a assez lieu de croire, que la conduite de ce Prince, ne gastera rien à ses affaires, ni à celles du bien de la nation, comme ou le souhaitteroit roy.

Au reste, on continue d'autant plus de témoigner par deça, au point où les affaires ce trouvent présentement en Angleterre, qu'on s'attend à une guerre prochaine et infaillible avec la nation Anglaise, et ainsi au essein d'une descente en France, en exécution du projet, qui en auroit esté fait en Hollande: que c'est à cette fin, qu'on fait déjà travailler sur toutes les costes de la Normandie, à y faire des digues, élever des chemins, ruiner des places et des ports, qu'on ne croit pas en état de résistance, comme entre autres ceux de Dieppe, et de Cherbourg en basse Normandie. Qu'ou assemble et exerce la milice sur les dites costes, et surtout les gens qui doivent estre levés par clocher (suivant l'Imprimé, que j'en envoyai dernièrement) et qu'on y a envoyé depuis peu, partie de la maison du roy. Cependant il paroist assez difficile de garder des costes d'une si grande étendue, et de s'y précautionner suffisamment, contre des pareilles descentes.

2.

Aus dem Hannoverschen Archiv.

Briefe der Herzogin von Orleans, Elisabeth Charlotte, an die Kurfürstin Sophie von Hannover.

Vorlängst ist die Herzogin Elisabeth Charlotte als eine sehr fruchtbare, freimüthige, unterrichtende Correspondentin bekannt. Sie gehörte dem durch geistreiche Frauen ausgezeichneten Geschlechte an, das aus der Ehe Friedrichs V. von der Pfalz und der Prinzessin Elisabeth aus dem Hause Stuart von England entsprungen ist; sie war die Tochter des Kurfürsten Carl Ludwig von der Pfalz. Mit dem Bruder Ludwigs XIV., Herzog Philipp von Orleans vermählt, fühlte sie sich an dem französischen Hofe doch niemals eigentlich zu Hause: auch den fremden Gesandten, wie wir oben bei Foscarini sahen, fiel ihre einsame und exceptionelle Stellung an demselben auf. Um so lebendiger war die Theilnahme und Zuneigung, die sie ihren deutschen Freunden und Verwandten bewahrte; in unzähligen Mittheilungen erhielt sie sich mit denselben in vertraulichem Verkehr. Darin besteht der Charakter und für uns Deutsche der Reiz ihres Briefwechsels, daß sie in sich selbst vollkommen mit denen lebt, an die sie schreibt, während ihr die Elemente des äußern Lebens, in deren Kreisen sie sich bewegt, allezeit fremd und selbst widerwärtig bleiben. Sie ist nicht ohne alles Verständniß für dieselben, aber die Unvereinbarkeit des deutschen und französischen Geistes in dieser Epoche hat sich nirgends so prägnant ausgedrückt, wie in ihren Briefen. Noch im vorigen Jahrhundert sind Auszüge aus denen bekannt geworden, die sie an die Prinzessin von Wales, Wilhelmine Caroline, so wie an ihre Hofmeisterin Frau von Harling gerichtet hat. Aus dem Degenfeld'schen Familienarchiv hat vor nicht langer Zeit Wolfgang Menzel die Briefe der Herzogin an ihre Halbschwester Louise an das Licht gezogen. Aber bei weitem die vornehmste Correspondentin der Herzogin war die

Kurfürstin Sophie von Hannover; ihre Briefe an dieselbe sind in dem Hannover'schen Archiv in 22 Convoluten, von denen manches tausend Blätter zählt, aufbehalten.[1]

Es leuchtet ein, daß es unmöglich wäre, diese ganze Sammlung, die überdieß selbst da noch lückenhaft ist, mitzutheilen: auch ist es in vollem Umfange nicht erforderlich. Man kennt die Art und Weise der Herzogin, ihre Schilderung der bedeutendsten Persönlichkeiten, ihre Herzensergießungen über sich und andere. Das wiederholt sich auch in ihren Briefen an die Kurfürstin Sophie; aber aus diesen lernt man besser als es bis jetzt möglich war, ihre persönliche Lage namentlich in den frühern Zeiten kennen; den Wechsel der Gunst und Ungunst, von dem sie betroffen ward: die Persönlichkeiten nicht allein, sondern auch die Ereignisse einer großen Epoche, welche sie sehr nahe berühren. Der Briefwechsel gewinnt hie und da eine wahrhaft historische Bedeutung: wie mir denn das Studium desselben für die Anschauung der zweiten Hälfte der Regierung Ludwigs XIV. wesentliche Dienste geleistet hat.

Hier bringe ich nun den Theil der Briefe, der mir der Mittheilung am würdigsten schien, in buchstäblich genauem Abdruck der Originale, dem Publicum dar. Es sind Belege der Erzählung, aber zugleich haben sie einen hohen selbständigen Werth. Ich zweifle nicht, daß man sie mit Vergnügen lesen wird.

Der Dank dafür gebührt Sr. Majestät König Georg V. von Hannover, welcher mir ohne Anstand die Benutzung dieser Sammlung verstattete, und den Beamten des Archives; wie ich denn bei diesen Arbeiten überhaupt die zuvorkommende Gunst hoher Häupter und die Hülfe befreundeter Gelehrten mannichfaltig erfahren habe.

Ich besorge, daß man manches, was ich nicht mittheile,

[1] In dem Berliner Archiv findet sich ein Folioband: „Recueil de lettres de Madame d'Orleans," Abschriften, welche Churfürstin Sophie schon im Jahr 1707 machen ließ. Sie sind deshalb von Werth, weil einige Stellen in den Originalen in der langen Zeit unleserlich geworden sind.

vermissen, vielleicht auch einiges von dem, was ich gebe, für überflüssig erklären wird. Hier hat nun aber einmal persönliches Fürguthalten sein Recht. Die Sammlung, die ich in eine Garbe binde, schließt eine reiche Aehrenlese nicht aus.

St. Germain, den 5. Febru. 1672.

Mein hertzliebste matante wirdt durch Madame de Warttenberg noch kein contrefait bekommen, den das vor papa nicht Einmahl trucken war vmb mitt zu schicken, alſo hoffe ich wan ich papa seins schicke, das ich die vor EL. auch werdt mitt schicken können,... Es were mir aber woll taußendtmahl lieber wan ichs selber bringen könte oder EL. undt oncle Es hir abhollen müsten, fürchte aber das keines geschehen wirdt, den ich mir Schwerlich Einbilden kan, das EL. undt oncle werden herkommen, vndt das ich mit den König marschiren soll, wirdt Eben so wenig geschen, weill die Königin hoch Schwanger, vndt in der Zeitt ins Kintbett kommen wirdt, Es ist nicht das ich hir mehr spatzire oder stercker alß ich bey uns pflegte, aber die leutte hir sein so lam wie die gänße vndt ohne dem König Madam de chevreuse vndt ich, ist kein seel so 20 schriett thun kan, ohne Schwitzen vndt Schnauffen, ich wolte das ich vergangen nach dem nacht-Essen was calopirt hette, so wer ich nicht kranck worden wie EL. auß fraw von harling Brieff sehen werden, den Duc mazarin sehe ich schir Niemahl vndt habe noch Niemahl nicht mit ihm gerett, aber so bald ich mitt ihm zu redt komme, will ich cantenac Entschuldigung verrichten, was madam de Warttenberg ahn Dondorff gesagt, wegen das ich so geschreitt das mein seitt dick war, ist war den ich von Strasburg biß challon nichts gethan die gantze nacht als schreyen, den ichs nicht verschmertzen kont den abschid so ich da genohmen, ich hab mich zu straßburg härter gestelt als mirs vmbs hertz war, ich wolte EL. gern lenger mit schreiben auffwarten weill ich aber gleich zu der Königin gehen muß, kan ich nichts mehr sagen als . . .

St. Clou, den 5. augusti 1673.

— waß aber Meinen Kleinen ahnbelangt, so ist Er so schrecklich groß und starck daß hey met verloff Eher Einen teütschen vndt westfällinger gleich sicht alß Einen frantzossen wie EL. auß seinem contrefait Ersehn werden,... alle leütte hir sagen daß Er mir gleicht, alſo können EL. woll dencken, das Es Eben nicht so Ein gar schön bürschen ist, jedoch wen Er Nur mein patgen EL. princes gefählt, den ist alles gutt, weill sie doch wie EL. mir schreiben, mitt der Zeit Ein par geben sollen. — —

St. Clou, den 10. Octobre 1673.

Zu künfitige woche hoffe ich mitt dem König auff die jagt zu reitten den Er mir durch Monsieur hatt Schreiben laßen, daß Er pretendire daß ich zweymahls in der wochen mitt ihm auff die jagt reitten solle, dißes wirdt recht auff mein Schmack sein, wie gibson alß pflegte zu sagen, den matante weiß woll daß ihre Liselotte allzeit Ein ruschenplatten Knechtgen ist, ... doch ist daß reitten zu Einer sach gutt so mir EL. offt ahnbefohlen, nehmlich zum geratt halten, den zu pferde muß man sich woll geratt halten vmb feste zu sitzen, ... jedoch hatt mir mon maistre schon daß zeügnus geben, daß ich mich ... nicht mehr so viel bückete alß ich pflegte, aber Im arbeitten geht Es noch allemahl nicht so genaue her, dißes beichte vndt bekene ich EL. wie ahn pere Jordan meine Sünde, vndt noch Schir Ein wenig offenhertziger, ich glaube daß die vrsach ist, daß ich mehr gewont bin EL. zu beichten, alß ihm, aber iedoch kommen wir gar woll mitt Ein ander zurechte, den Er ist gar Ein Ehrlicher Man, ... aber mein brieff wirdt woll zu lange, ... ich bitte EL. zu glauben daß ich bin und .....

St. Clou, den 14. September 1675.

Ich bezeuge EL. meine freüde daß Gott der allmächtige oncle pate vndt unßern printzen, so gnädiglich vor trier vor vnfall behüttet hatt, alß ich dieße Zeittung Erfuhre, dörffte ich nicht so springen wie ich bey der gewonnenen schlacht gethan hatte, weillen ich die Einemung von trier vom König selber Erfahren, welcher oncle und pate vnerhört lobte, vndt sagte auch daß die gefangene nicht genung rühmen könten, In waß genereusse vndt auch zu gleich tapffere hende sie gefangen weren, hernach auch hab ich Ihnen verzehlt wie genereus unßer printz In der schlagt sich verhalten, daß Er nicht allein gegen dem feindt gangen sey sondern daß Er auch so vielle daß leben Erettet hatt, worüber sich der König vndt Monsieur alß ich Ihnen gesagt daß Er kaum daß 15 Jahr Erreicht hatt, vber die maßen verwundert, ... ich weiß, daß Es EL. auch nicht würde vbel gefallen haben, wan sie hetten hören können, wie Er von mäniglich ist admirirt worden, ja man hatt 3 tag lang von nichts anders gesprochen. — —

— ich Muß bekennen daß ich mich zu fontainnebleau überaus woll Divertirt, allein Es ist mir dieße freüde vnerhört Sauer eingetrenckt worden, den wie ich hir her bin kommen hab ich mein Elftes Kint schir auffm todt gefunden, ... ich habe zu Monsieur gesagt wan ich meister were so wolte ich meine Kinder In pantion nach osnabruck zu der fraw von harling schicken, den alsden würde ich versichert sein daß sie nicht sterben würden noch gar zu Delicat würden erzogen werden wie man hir Im lande thut, wo mit sie mich auß der haut fahren machen.

Paris, den 2. octobre 1675.

EL. sehr wehrtes schreiben so ich gestern Entpfangen hatt mich woll von hertzen Erfreuet, weillen ich darauß erstlich Ersehen daß EL. mitt oncle, princens vndt patte Gott sey danck wider glückliche Ahnkunfft seind Erfreuet worden vndt zum andern daß EL. allerseits so gnädig mitt mir zu frieden sein, . . . ich habe vorgestern Eine rechte lust gehabt, M. de la trousse zu zu hören, in waß admiration Er von dießen 3 herren ist, vndt alles waß Er von ihnen rümbt, nicht allein ahn mich, . . . sondern ahn alle menschen, alle hoff-leutte führen mir von Ein tag zum andern von vnßerm hertzogen gefangenen her, vmb wie sie sagen Leur Cour bey mir zu machen, den sie wißen jetzt alle mitt waß vor lust ich von ihnen verzehlen höre; andere verzehlen mir waß die gefangene gesagt haben, gestern hatt man mir Mr. Le chevallier de sourdis vndt Rochebrune hergeführt aber weillen ich Eben In die Statt fuhr hatte ich nicht die zeitt mitt Ihnen zu reden, und hab sie wider ahn Einen andern tag beschey̆den, alle aügenblick kömbt man In meine Camer sagen madame voila encore des Louanges de Messieurs vos oncles et Monsieurs votre Cousin, daß wert den gantzen tag durch, Ja Monsieur selber führt mir sie her, weillen Er weiß daß ich lust drin Nehme ja man meint daß ich jetzt waß gar besonders sein müß, weillen ich 5 Jahr bey EL. geweßen worauff ich vmb EL. keine schande ahnzuthun, antworte daß ich nicht zweiffele daß wan ich lenger dort geblieben were, daß ich woll beßer were Erzogen worden alß bey Jungffer Kolbin, allein daß ich leider gar zu jung weg were kommen, ja der gantze hoff sicht mich drüber ahn vndt ich höre Im vorbey gehn daß man sagt ses princes qu'on Loue tant, la, sont oncles et cousin germain de madame, bin auch selber gantz hoffertig wan ich Ein brieff von EL. bekomme, leße ihn 3 oder 4 mahl vndt Insonderheit wo ich die meiste leütte beysamen sehe, den ordinari fragt mich Einß von wem der brieff komme, den sage ich vber die axel, de ma tante madame La Duchesse D'osnabruck, den sicht mich alle menschen ahn wie Eine Kuhe Ein Neu thor, vndt EL. können nicht glauben waß Ehre mir dero letztes ahngenehmes brieffgen gethan, weillen Es Ein wenig lang war, den ich habe meine leütte gehört so hinter mir sagten ahn leütte so mitt mir reden wolten, ne parlés pas encore a madame Elle lit vne grande Lettre de madame sa tante D'osnabruck, daß inprimirt gleich noch Einmahl so viel respect, . . . ich habe ahn Monsieur gestern gesagt alß er nach versaille ginge daß der alte hertzog von Lottringen vndt seine leütte, die Leütte vor trier außgezogen hetten, und daß oncle und patte sehr böß drüber gewest weren, Er hatt mir versprochen daß Er Es dem König sagen will, morgen gehe ich auch hin, . . . aber nicht dort zu Schlaffen wegen meines Elsten Kints welches noch nicht gantz gesundt ist . . . .

St. Clou, den 30. augusti 1676.

.... ꝛc. ich habe dem König noch nie gesagt waß EL. mir vor JM. schreiben wegen daß oncle auff der andren parthey ist, den Es hatt sich noch keine gelegenheitt dazu zu getragen, ... jedoch Erster tagen wan Es-apropo kömpt muß ichs dem König auch Einmahl sagen ob Er sichs zwar nichts mercken lest, so glaube ich doch daß Er sich Ein wenig jetzt In die finger beist, daß Er deß dicken flegels ratt gefolgt vndt die herren nicht beßer menagirt hatt, aber ich hoffe daß wan ihm die augen einmahl recht auffgehen werden, so wirdt Er Es dießen apostel auch nicht gutt heißen, ich mögte wünschen daß dießer dicke wanst vmb Es wider gutt zu machen, den heüratt machen müste mitt mein patgen vndt Mr. Le Dauphin, ... ich habe Monsieur gesagt daß EL. den Dauphin mehr vor unßere madmoissell alß vor der bayerischen Churprintzes wünschen, dießes hatt ihm vber die maßen woll gefahlen, den daß ist der gröste gefallen so man ihm erweißen kan, wan man ihm daß sagt, auch seitterdem sicht Eher mich Niemahls ahn EL. schreiben ohne mir hundert Complimenten vor EL. ahnzubefehlen. — —

St. Germain, den 14. December 1676.

EL. bitte ich demütigst umb verzeyung daß ich In so langer ewiger Zeit meine Schuldigkeit mitt schreiben nicht abgelecht habe, ... Erstlich zu versaille alwo wir den gantzen tag zu thun hatten, den morgents biß umb 3 nachmittags waren wir auff der jagt, darnach wan wir von der jagt kammen so kleite man sich anders ahn, vndt gingen Nauff zum spiel, dorten blieb man biß umb 7 abendts, von dar ging man In die Commedie, welche umb halb 11 auß war, alß dan ginge Man zum nachtEßen vom nachtEssen zum bal, welcher biß 3 vhr morgendts werte vndt dan zu bett, drumb laß ich EL. selbsten gedencken ob ich dorten Zeitt zu schreiben gehabt habe, nach dem ich aber hieher bin kommen hab ich alle tage antworten wollen, aber allemahl ist waß dazwischen kommen, ... insonderheit verdrießliche vissiten, die mich mein fall so ich vom pferde gethan auff den halß gezogen, welche Histori ich EL. doch verzehlen Muß, wir hatten schon einen haßen gefangen, vndt Eine Elster geflogen, derowegen ritten wir allgemach schritt vor schritt mich deüchte daß mein rock nicht recht vnter mir war, drumb hilte ich stille vndt bückte mich vmb mich zu recht zu setzen, vndt In dem augenblick, daß ich In der Postur bin, steht Ein haaß auf, welchen alle nach jagen, vndt mein pferdt welches die andern jagen sicht will auch hernach, vndt springt auff Ein seit, also daß ich die schon halb auß dem sattel war, fundt mich durch dießen sprung gantz auff Ein seitt, Ergrieffe In aller Eyll den sattelknopff vndt behilte den fuß Im steigbügel In hoffnung mich wider In den sattel zu heben, aber In dem ich den sattelknopf Ergreiffe Entfelt mir der Zügel, ich rieff Einen

der vor mir war daß er mein pferdt auffhalten solte, dießer aber kam mitt Einer alzugroßen furie auff mich loß vndt machte also meinem pferdt bange welches aber nicht faull war, sondern sich gar bald auff Eine andere seitte wentte vndt durch ginge ich aber hilte mich feste so lang ich merckte vndt sahe daß die andere pferde nah bey mir waren, so balt ich mich aber alleine sahe, ließ ich mich algemach loß vndt auff die grüne blousse fallen, vndt dießes so glücklich abgangen daß ich mich Gott sey danck nicht daß geringste wehe gethan habe. EL. die vnßern König so sehr admiriren, daß Er mir so woll In meinen Kints Nöhten beygestanden, werden ihn dan noch auch woll lieb haben In dießer rencontre, den Er war selber der Erste bey mir so bleich wie der todt, vndt ob ich ihm schon versicherte, daß ich mir gar kein wehe gethan, vndt nicht auff den Kopff gefallen were, so hatt Er doch kein ruhe gehabt, biß Er mir selber den Kopff auff alle seitten vissitirt, vndt endtlich funden daß ich ihm war gesagt hatte, hatt mich selber hir In mein Cammer geführt, vndt noch Etlich Zeitt bey mir blieben vmb zu sehen ob ich auffs wenigst nicht taumblich were, ist auch nicht Inß alte Schloß, biß daß ich ihm nochmahls versichert, daß ich In geringsten nichts Entpfinde, . . . ich Muß sagen daß der König mich noch täglich mehr gnade Erweist, den Er spricht mir vberall zu wo Er mich ahntrifft, vndt lest mich jetzt alle sambstag hollen vmb medianosche mitt ihm bey mad. de montespan zu halten, dießes macht auch daß ich jetzt sehr a la mode bin, den alles waß ich sage vndt thue Es sey gutt oder vberzwerck daß admiriren die Hoffleutte auch dermaßen, daß wie ich mich jetzt bey dießer Kälte bedacht, meinen alten Zobel ahnzuthun vmb wärmer auff dem halß zu haben, so lest jetzt jederman auch Einen auff dieß patron machen, vndt Es ist jetzt die gröste mode, welches mich woll lachen macht den Eben dießelben so jetzt dieße mode admiriren vndt selber tragen, haben mich vor 5 Jahren dermaßen außgelacht, vndt so sehr mit meinem Zobel beschrieen daß ich ihn seiderdem nicht mehr hab ahnthun dörffen, so gehts hir bey dießem hoffe zu, wen die Courtissans sich Einbilden daß Einer In faveur ist, so mag Einer auch thun waß man will, so kan man doch versichert sein daß man apropirt werden wirdt, hergegen aber wan sie sich daß contrari Einbilden, so werden sie Einen vor ridicule halten wen Er gleich von himmel kämme, wolte gott daß Es sich schicken könte, daß EL. Ein Monat Etliche hir sein, vndt dießes leben sehen könten, ich weiß gewiß EL. würden offt von hertzen lachen, wir würden aber noch von besern hertzen lachen vndt lustig sein wan Es auff die manir geschehen könte wie ich schon so offt gewünschet, vndt welches nicht schlim vor mein patgen sein solte, aber apropo von dießer sachen wir seindt jetzt hir In sorgen wegen Eines envoyé von bayern, den wir (nehmblich Insonderheit Monsieur) fürchtet daß Es Ein böß zeichen vor unßere Madmoisselle sey, . . . ich wolte lieber daß wir unßer Madmoisselle hir behielten, den außerdem daß Es

Monsieur dochter ist, vndt ich ihr daher alles guts wünsche, sondern auch weillen wir jetzt mitt Einander gewohnt sein, vndt wan die Churprintzes von bayern Madame La Dauphine werden solte den Müste ich gantz Neüe Kuntschafft machen, . . . der König hat seine histori in miniatur mahlen laßen, aber man hatt sie nicht in Kupffer gestochen, . . . Im vberigen so ist mir gar nicht bang darvor daß man mich hir in ridiculle tournirt, den wie ich EL. schon gesagt habe, ich bin jetzt gar zu sehr à la mode, aber dem sey Nun wie Im wolle, so kan Niemandes so bon sens hatt, waß zu sagen finden wan ich so viel mir möglich ist, were, daß Leutte so mir so Nahe verwandt sein wie die P. von tarante ist, ridiculle bassesen thun, . . . aber ich dencke daß Es auch woll Einmahl Zeitt ist daß ich dießen brieff schließe den Er lang genung ist.

Paris, den 14. November 1678.

. . . . ꝛc. waß aber ahnbelangt, daß E. L. wünschen, daß der teuffel die von der Caballe vollendts hollen möge, so weiß ich zwar nicht, waß drauß werden wirdt, aber daß sie jetzt gantz außgelaßen sein, daß weiß ich woll, drumb glaube ich, daß ahn statt, daß Er sie zu sich Niembt In die hölle, macht Er seine wohnung auß ihnen, vndt daß sie alle beßeßen sein, mehr darff ich hirauff nicht sagen ꝛc.

. . . . ꝛc. Ich bin gantz stoltz, daß E. L. mich hübscher finden alß mein Contrefait daß ich ahn fraw von harling geschickt habe, allein es ist jetzt 7 Jahr, das E. L. mich nicht gesehen haben, vndt wen mich E. L. jetzt sehen solten, würden sie vielleicht gantz contrari judiciren, die jagten aber machen mich nicht so alt vndt heßlich, alß die Caballe, welche mir sey der die 7 Jahre her so viel runtzellen hatten ziehen machen, daß ich daß gesicht gantz voll davon habe.

. . . . ꝛc. In dießem augenblick kompt monsieur von versaille vndt bringt zur Neuen Zeittung mitt, daß wir zu künfftigen aprill in Flandern reißen werden, von dar In Lottringen vndt von Lottringen Ins Elsaß. Ich hoffe, daß ich alßdan nach strassburg werde gehen J. G. den Churfürsten mein bruder vndt seine gemahlin zu sehen. E. L. solten billig auch Ein reißgen hin thun, vndt daß wer Ein artlicher rendevous, ich glaube wen dießes geschehe, daß ich vor freüden sterben würde, aber waß mir woll hieran gefelt ist, daß Es kein schloß In der Lufft ist, sondern nach alle aparentz geschehen wirdt vmb gottes willen. E. L. kommen doch den auch nach strassburg vmb meine freüde volkommen zu machen, alßdan werden E. L. auch sehen, daß wir alle Eben so coiffirt sein, alß wie mlle. de valence vndt montargis, den Niemandes in gantz frankreich außer diejenigen, so Immer lappen tragen, ist anderst coiffirt, wie würden E. L. den lachen, wen sie mich mitt den Dinde touffetten sehen solten.

Paris, den 3. Februari 1679.

Erstlich so werden wir den 15. aprill von St. Germain auffbrechen vndt In Flandern reißen, von dar werden wir in Lottringuen, vndt von dar Ins Elsaß. wen Es aber E. L. zu weit were Ins Elsaß vndt nach strasburg zu kommen, so könten mir E. L. doch Einen rendevous In Flandern geben, In welcher statt es E. L. am gemäglichsten were, ich weiß aber nicht, worumb oncle will, daß E. L. auff Ein solche reiß so groß Vnkosten ahnwenden sollen, sintemahlen Es E. L. ja viel bequemer sein würde, inconito zu reißen, vndt damitt würden E. L. allem gepräng loß sein, welches ich woll von Hertzen verfluchen würde, wen Es mich des glücks beraubt E. L. auffzuwarten den mich deücht, wen ich E. L. vndt oncle Nur Einßmahl wieder sehen könte, so wolte ich hernach gerne sterben (jedoch nicht ohne, daß ich meine reiße auch zu Strasburg vollendet vndt papa, bruder vndt schwester gesehen) damitt ich aber wider auff meinen text komme, so will ich E. L. teütsch herauß bekennen, das man hir gantz stinckhoffärtig ist, vndt so hoch hinauß vndt nirgendts ahn will, daß Es nicht zu Erdenken, noch zu sagen ist, derowegen sehe ich woll, das es unmöglich ist, E. L. In Ihrem rechten standt zu sehen, den mein Herr bildt sich Ein, daß kein vergleichen mitt ihm vndt Einigem Churfürsten zu machen seye, ich habe auch vnter derhandt außgeforscht, ob man E. L. keinen fauteull geben würde, wen ich sie sehen solte, aber davon will man gar nichts hören, drumb will ich E. L. sagen was meine meinung ist, vndt was mittel ich gefunden, E. L. zu sehen. E. L. müsten Incognito In Eine statt von Flandern kommen, vndt mir Entbietten, In welch hauß E. L. logiren, (den Ehe wir von hir gehen, will ich mich informiren, was vor Einen weg wir halten werden, vndt In welche stätte wir ahm lengsten bleiben werden vndt solches E. L. alßdan gleich schreiben) wen den E. L. auch ahn Einem ort sein werden, will ich thun alß wen ich Nur das hauß besehen ginge, wo E. L. sein werden, will mich alßdan mitt E. L. vndt oncle In Eine Cammer Einsperren, alwo ich nichts anderß alß die alte Liselotte begehre zu sein, womitt E. L. alles machen können, was E. L. beliebt, den ich bin vndt werde, bis In todt E. L. leibeygen verbleiben, vndt damitt werden wir alles des verdrießlichen geprengs quit sein, mitt meinen leütten bin ich nicht In sorgen, den indem ich monsieur das secret vertrawen werde, kan ich meine leütte hinschicken, wo Es mir gefellt, welche mich alßdan wen E. L. meiner Müde sein werden, mich wider abhollen werden, vndt dießes leben kan ich also alle tag führen, so lang wir ahn Einem ort still liegen werden. Ich bitte E. L. sie berichten mir doch auffs allerbaldeste, ob E. L. dießer ahnschlag gefelt, vndt E. L. sein nur nicht meinetwegen In sorgen, den ich versichere E. L. daß ichs gar woll so machen will, das Ich einen ganzen tag bey E. L. alleine In Ihrem hauße verbleiben werde, ohne das Ein Eintziges mensch von meinen leütten dabey

sein möge vmb Gottes willen E. L. vergünne mir doch dieße so vnaußsprechliche freüde, ja ich glaube, das ich vor freüden werde ohnmechtig werden, wen dießes ahngeht vndt ich E. L. vndt oncle werde ahnsichtig werden, ich hoffe, daß ich zu Straßburg Es auch so werde machen, vmb J. G. den Churfürsten mein bruder vndt seine gemahlin zu sehen.

St. Germain, den 25. mertz 1679.

rc. Wie ich E. L. Brieff hab ahngefangen zu leßen ist mir gantz bang bey der sachen geworden, den alß ich die lange consultation drinnen gefunden, hab ich geförcht, daß in der nachfolg E. L. mir sagen würden, daß es unmöglich seye, E. L. ahn einigem ort zu sehen, aber der allmächtige segne E. L. über die invention so E. L. vom Closter zu Strasburg Eingefahlen, den das ist woll recht gutt, vndt da werden unß ja die abgeschmackten ceremonien nicht troubliren, was mich aber nun verdrißt ist das vnßere Reiße zurückgestelt ist vndt wir werden Erst im ahnfang des mayes von hir auffbrechen, so baldt wir aber Einmahl werden auffgebrochen seyn vndt den Elßas nahen, so werde ichs E. L. gleich berichten, vndt viel Eher zu frühe alß zu spätt, Gott gebe nur, das unß das auffschieben kein unglück bringe vndt die reiße gar zu rück gehe. Drumb wolte ich, das wir schon ahn dem tag weren, so wir von St. Germain weg führen, vndt mich beücht, das ich der Zeit vor ungedultt nicht mehr Erwahrten kan, vndt geht mir wie papa alß pflegt zu sagen, je prend patiance en enragent, wen aber Einßmahls dieße glückseelige Zeit wirdt herbey gekommen sein, mein Gott wie froh werde ich den sein, ja wen man vor freüden sterben könte, so glaube ich, das mein begräbnüß nirgendts anderst alß In der Zeit zu Strasburg sein wirdt rc.

. . . rc. unßer madmoisselle ihr sort ist noch nicht desidirt, aber ich glaube das wen ich E. L. sehen werde, werde ich E. L. gewiße nachricht hievon Ertheilen können, wen mein patgen Ein par Jahr nur älter were, alß sie ist, würde ich In dießer Hoffnung die E. L. wißen nicht verzweifflen Im fall mad^lle^ In Spanien ginge, man sagt hir, das die bayerische Churprintzes abscheülig heßlich ist, vndt auch gar krenklich, aber von dießen sachen ist beßer zu reden alß zu schreiben, drumb will ichs sparen biß ich E. L. auffwartten werde, vndt vnterdeßen von was anderst reden, ich habe der Hertzogin von Mecklenburg vor drei Wochen Einen großen brieff geschrieben worinen E. L. beynahe Ersehen werden, wie unßer carnaval hir abgeloffen, vndt zu Endt hab ich ihr meine meinung frey herauß gesagt über den desein so sie hatt, oncle vndt pate zu vergleichen, durch Eine so abgeschmackte alliance wie E. L. sehen werden, wen sie ihr den brieff abfordern wollen, ich wolte noch woll gerne noch viel sagen aber da kompt monsieur daher vndt will In meiner Cammer mitt md. la comtesse vndt md. de la vieville Lombre spillen, drumb muß ich schließen rc.

St. Germain, den 28. October 1679.

.... ꝛc. Der König hatt heutte den gantzen tag In der Calesch (den ich bin mitt ihm spatziren geritten) von E. L. gesprochen, Er findt Einen greülichen unterschiedt zwischen E. L. undt die hertzogin von Hanover, welche Er heütte gesehen. Die arme hertzogin war so ambarassirt das sie mich recht jammerte, sie wuste nicht was sie sagte, undt hieß den König immer monsieur der König sah mich ahn undt lachte, undt wie wir nauß fuhren, sagte Er zu mir il s'en faut bien que vostre coussine ait de l'esprit comme vostre tante, il y a plaisir à entretenir celle la, mais pour celle cy j'ay dit à mon frere allons nous en mon frere, j'advoue que j'aime les gens d'esprit, undt darauff hatt Er sich noch mehr auff E. L. louange gesetzt, ich wolte, das E. L. hetten hören können, waß Er sagte, ich hab ihm da widerholt, wie content E. L. von ihm seyen, welches Er gerne ahngehört, Ich glaube das die herzogin von hanover nicht so content von ihm ist, den Er hatt wenig mitt ihr gesprochen. E. L. haben geprophezeyt dieße wirdt vor die princen du sang bleiben, undt E. L. vor das Königliche hauß, biß mittwog werden die Diamanten Knöpff von hir auffbrechen, ich habe sie E. L. nicht Eher schicken wollen, biß das ich Eine gewiße gelegenheit hette, der boucoeur aber versichert mich nun, das dieße gar sicher ist undt das Er da vor antwortet, ꝛc.

.... ꝛc. Ich will E. L. nun Ein hauffen Neües von hir verzehlen, Die duchesse de viller ist wittwe, ist ein groß glück den Ihr man war Ein heßlicher schatz hinten undt forne pucklicht, md. de vantadour wer woll Eben so Ein glück zu wünschen, den ihr munster hatt den Deüffel mitt ihr ahngefangen, auch so das sie sich mitt ihm hatt scheyden müßen, sie geht In Ein Closter alwo sie nicht ohne ihre Mutter undt schwester herauß darff, undt man wirdt ihr jährlich 12 daußendt franken zum unterhalt verschaffen undt nach seines oncles todt 16 tausendt, ihre dochter wirdt bey ihrer großmutter der alten Duchesse de vantadour erzogen werden, md. de fiene die meinte, das sie hundert Jahr leben würde ist vor drei wochen in acht tag Zeit ahn Einem dreitägigem Fieber gestorben undt vom gantzen Hoff sehr wenig regrettirt worden. Vor 6 tagen hatt mr. le grand undt der Duc de gramont Händel bekommen, letzter hatt dem Ersten die Faust unters gesicht gehalten, undt mr. le grand hat ihm Eine Dachtel geben, das ihm die perucke vom Kopff gefahren ist, zu allem Glück hatte keiner kein degen ahn, den man hatte zu pferdt Eine Course gehalten undt umb ihre pferde zu folgen hatten sie die degen abgelecht, ihre freünde haben sich dazwischen gelegt undt abgewehrt, das nichts weitter drauß Entstanden, weillen mr. le Dauphin aber Im selben felt war, wo dießes vorgangen hatt sie der König In die pastille geschickt, alwo sie nur 24 stundt In geblieben sein, chevallier de Loraine wer schir übel ahnkommen, den In wehrendem streit alß Er herzukommen umb sich zwischen seinem bruder

vndt den Duc de gramont zu legen vndt ihnen abzuwehren ist deß Duc de gramont sein escuyer kommen vndt hatt den chevallier von hinten vor mr le Grand genohmen vndt hatt Ihn Erstechen wollen, alß aber Im herumb trehen Er gewar war das Es der ritter war ist Er durchgangen, der chevallier hatt ihm nachgejagt vndt Eine balaffel Ins gesicht gehauen, das ist das Eintzige blut, so bey dießer schlacht ist vergoßen worden, Die kleine nouvellen hab ich alß wie die Edelleütte vorahn geschickt Nun kommen die großen hernach, man sagt, das der raht den König sehr getrieben mr le Dauphin baldt zu heurahten, darauff hatt der König den mr Colbert so ambassadeur zu Nimwegen geweßen, gleich nach Bayern abgefertigt vmb den heürahlt mitt der Churprintzes vndt mr le Dauphin, vndt dem jungen Churprintzen vndt die jetzige unßere madll vorzuschlagen vndt man sagt dazu, das wen der Churfürst Mll. abschlegt, so soll der mr Colbert nicht mehr von der Churprintzes heüraht mitt mr le Dauphin sprechen, sondern gleich ahm Keyßerlichen hoff ziehen vndt vmb die Keyserliche princes ahnhalten, ob dießes letzte In der that so ist, kan ich nicht recht sagen, aber das Erste ist gewiß, vndt Niemandeß zweyffelt, das wir nicht die princes In Bayern dießen frühling hir haben werden, den der König spricht offt davon, vndt sagte noch neülich, wen sie verstandt hatt, so wolle Er sie baldt über ihre l'aideur vexiren, vndt weill Er da nichts mehr nach fragt, so helt man den heüraht vor gewiß; Er hatt mr le Dauphin gefragt ob Er sich resolviren könne Eine heßliche fraw zu nehmen, darauff hatt ihm dießer geantwortet, das er Ihm geringsten nichts darnach frage, vndt das, wen sein Fraw nur Verstandt hette vndt tugendtsam were, so würde Er schon zu frieden mitt ihr sein, sie möge auch so heßlich sein alß sie wolle, dießes hat den König vor Bayern determinirt.

St. Germain, den 1. November 1679.

. . . . 2c. mit dießer gutten gelegenheit schicke ich auch die Diamanten Knöpff vom König monsieur ists gar leydt, das Er E. L. nicht selber weißen kan, wie man Es auffs Kleydt, oder die Ermel nehmen muß, vndt Er hatt schon mitt md de Mecklenbourg gerahtschlagt, die soll E. L. Einen papiren muster davon schicken, den wirdt oncle (wie ich hoffe) wider fragen, was E. L. mitt dem Dreck machen wollen. wen ich dörffte, wolte ich das auch woll offt ahn monsieur sagen. S. L. haben auch groß regret noch, das Er E. L. schöne attachen nicht gesehen batt vndt ob ich ihm schon, wie E. L. woll wißen das patron abgerißen gewißen vndt alle meine eloquentz hervorgesucht vmb sie zu beschreiben so ist monsieur doch noch nicht damitt zufrieden geweßen, sondern hatt linx selber drumb examinirt vndt alß selbiger ihm versichert, das ich In meiner relation exact geweßen, da hatt monsieur noch mehr regret gehabt, sie nicht zu sehen 2c.

St. Germain, den 15. December 1679.

. . . . ꝛc. so haben wir auch vergangene woche Eine reiße nach Paris gethan, alwo wir alle tage mitt visitten thun, zu gebracht, vorgenen Donerstag 8 tag kam ich abendts spätt hin, den ich hatte vorher mitt unßerm König gejagt, heütte 8 tag fuhren wir nach montmartre zur groß-hertzogin, vndt von dar zu P. Palatine sambstags hab ich alle neüe weiber besucht, alß die Pr. de guimenée vndt die Duchesse de la Rocheguyon; welche mr de Louvois seine Dochter ist, vndt von dar bin ich zu md de vantadour, welche jetzt In Einem Closter stickt vndt darff nicht nach hoff kommen, weder zur Königin, noch zu mir, sontags hab ich zu P. Palatine gemüst, den ich hab was mitt ihr zu reden gehabt, den unter unß gerett, Es hatt abermahl wider Ein wenig hir gehabert, vndt die Caballe hatt wider Ein stück ahn mir geübt, Montags hatt mir der König befohlen, vndt rendevous geben vmb nach versaille zu ihm zu kommen vmb zu jagen, welches ich gethan, aber Es ist beßer, das ich E. L. auff das Nöhtigste antwortte, alß das ich verzehle waß ich alß ahngefangen vmb mich zu Entschuldigen, das ich In so langer Zeit meine schuldigkeit mitt schreiben nicht bey E. L. abgelegt, vmb E. L. aber zu Erweißen, das ob ich schon nicht schreibe, das ich doch nichts desto weniger ahn E. L. gedenke vndt mittel suche, E. L. zu dienen, so muß ich E. L. verzehlen, was ich seyderdem wie woll leider ohne frucht, gethan. Erstlich so hab ich mich auff die intention wider mitt mr de Louvois geraccomodirt, vndt zum andern wie ich gesehen, das schatz (wie E. L. alß sagen) mittel gesucht vmb mich zu radouciren, hab ich ihm zu verstehen geben, das den grösten gefahlen den Er mir thun könte, vndt welches mich alles würde vergeßen machen, were, wen Er sich bemühte, vmb mittel zu suchen Ins werck zu stellen was E. L. vndt ich so sehr wünschen, hab ihnen darneben gesagt, das ich solches desto mehr wünschte, weillen ich vest glaubte, das Es so woll gutt vor hir were alß vor unß, sintemahlen das haus gar groß vndt mächtig In teutschlandt seye, welche vielleicht mehr Dienst thun könte alß die andern, In dem Es näher seye, das man auch nicht In sorgen sein dörffte, vor die vielle schwäger, sintemahlen man nie von denen würde beschwehret sein vndt das sie alle große herren genung sein werden, vmb nicht hieher zu kommen ihr brott zu suchen, die P: Palatine hatt sich hirin zu mir geschlagen vndt wir hattens Endlich so weitt gebracht, das Er resolvirt war, vndt mir sagte, das wen die Erste sach mitt bayern so übel stünde wie man sagt, so wolte Er dem König davon sprechen, Erlaube mir auch davon zu reden, so baldt ich die gelegenheit fünde, also hab ich gemeint, das ich die sach gar schön ahngefangen hette, wie ich mich bey dem König In die Calesch funde, bracht ich ihn allgemach auff seines sohns heürahţ, da sagte Er mir, das Es gar hartt In bayern hilte vndt das hertzog max unßer großmaulgen gar nicht wolle, darauff antworttete ich, ich weiß Es

woll vndt man hatt mir Es schon auß teutschland geschrieben, da fragte Er wer, ich sagte ma tante von osnabruck, ich, vmb ferner in die materi zu kommen, sagte, man macht etlichmahl vorschläg die nicht ahngehen in heürahten alß wie der von bayern, da antwortet der König gar geschwinde, ob dießer heürahrt schon noch nicht gemacht scheyndt so halt ich ihn doch nicht vor gebrochen, vndt mein sohn hatt jetzt so Eine große lust vmb sich zu heürahten, das er nicht lenger wartten will, wen ich Etlich sachen werde nachlaßen, so bin ich versichert, das sie mir die princes werden ahm Kopff werffen, darauff antworttete ich, das wirdt Eine große Ehr vor den bayerischen sein, das sie J. M. werden waß nachlaßen machen Ich habe gehofft, das ihn das pickiren solte, aber Er hatt mir geantwort, das Es Eine geschehene sache seye, vndt das Er seinen sohn woll Erfreuen würde, den solcher seye In inquietude das sein heürahrt nicht fort gehe, vndt Er woll ihm sagen, das Er ahn die princes schreiben solle, wie ich das gesehen hab ich still geschwigen vndt nichts von der andern sach gesagt, gestern ist dießer brieff ahn obgemelte Bayerische princes geschrieben worden, wen des Königs sohn das weiber nehmen nicht so unerhört In Kopff kommen were, so hette ich all gutte hoffnung gehabt, vndt dießes allein hatt unß alles verderbt, vndt wie E. L. sehen, so ist die Bayerische sach schon so weitt kommen, das woll nichts selbig heürahrt brechen wirdt, man macht auch noch hoffnung vor unßer groß maultier, den der junge Churfürst hatt unßern König versichern laßen, das Er sich nicht wider seinen willen verheürahten will, Ich kan nicht Erdenken, wer des Königs sohn die abscheüliche Eyll geheürahrt zu werden In Kopff gebracht hatt, den vor drei monden, wen man ihm von heürahten sprach, so wurde Er so trawerig, das mans ihm geradt ahnsahe, vndt nun zehlt er alle augenblick biß das die princes kompt, vndt man kan ihm keinen größern gefahlen thun alß wen man ihm sagt, das Er auff allerbäldste wirdt verheürahrt werden, der König ist selber verwundert über dießer Verenderung vndt sagt, daß Er dießen heürahrt so sehr Eylle, weillen Er seines sohnes ungedult sehe, vndt was alle menschen noch mehr wunder nimbt, ist, das ob man ihm (nehmblich des Königs sohn) schon plat herauß sagt, das seine braut heßlich ist, so fragt Er doch nichts darnach, sondern antwort, daß sie verstandt hette, vndt were tugendtsam vndt mehr begehre Er nicht ahn Einer frawen, ich gestehes dieses alles verdriest mich recht, aber E. L. sehen doch woll das es meine schuldt nicht ist, ich würde mich auch woll vor unglücklich schätzen, wen E. L. vndt oncle glaubten, das ich hirin durch Einige negligence gefählt, vor E. L. ist mir doch hirin nicht so angst alß wie vor oncle, den E. L. haben selber gesehen wie Es hir ist, on n'y conte pas sens son hoste, vndt deren wirtt der hoste gibt es gar vielle, aber oncle der solches nicht weiß, mögte woll meinen, daß Es meine schuldt allein ist, drumb bitte ich E. L. S. L. solches doch recht außzulegen, den wenn es

möglich geweßen were das solches hette geschen können, würde ich ja durch alle raisons von der welt solches nicht vnterlassen haben, vndt wen ich Es ja nicht durch reconnaissance vor alles so ich E. L. schuldig bin, hette thun wollen, so hette mich doch mein Eygen interesse dazu getrieben, den was hette mir beßers geschehen können, alß Eine md la Dauphine hir zu haben, welche mir so nahe verwandt were, vndt auch von meiner handt kämme, drumb sehen E. L. woll, das Es Ein recht vnglück ist, das ich nicht Eher alß nun hab reden können, noch dörffen, vndt woll Eine recht fatalitet den der König der sich sonst gar nicht hudtlen lest, vndt gar übel auffnimbt, wen man mitt ihm parlemantiren will, kan sich nicht über die Bayerischen Erzürnen vndt will lieber selber nachlaßen, was Er begehrt hatt, Ich weiß nicht ob md de mecklenbourg ahn jemandes von dießer sachen gesprochen, mir hatt sie gar nichts davon gesagt, daher judicire ich, das Es ihr gegangen ist wie mir, Nehmblich das sie gantz still von der sach geschwigen, wie sie gesehen das die ander so weitt gekommen ist, aber hiemitt Einmahl genung von dießer trawerigen sachen gesprochen, will nun von was anderst reden so nicht viel lustiger ist vndt auch verdrießlich genung Nehmblich von J. G. dem Churfürsten vndt die Churfürstin, ich hab ahn mons. explicirt, wie Es zugangen, das der Churfürst jetzt mein heürahtsgutt schicken will, Er hatt drüber gelacht vndt gesagt, Er hette zwar nicht dran gedacht, das Es jemahlen kommen würde, jedoch weillen der Churfürst jetzt In humor seye solches zu schicken, so solle ich ihn machen laßen, Im übrigen so hab ich mitt Carllutz meine rechte meinung geschrieben, zwar mitt allem respect, den ich papa schuldig bin aber doch teütsch herauß vndt hiemitt werden E. L. dießer facheussen negotiation quidt sein, nun ich Eben im train bin lautter langweillige vndt vnlustige sachen zu tractiren, so muß ich E. L. sagen, das mons. der Marschalckin die bey vnßern Kindern geweßen ihren abschidt geben, vndt effiats fraw ahn ihren platz gesetzt, aber a propo von monsieur Kinder, Ich hette schir vergeßen von der Königin von spanien zu reden ich habe noch heutte brieffe von sie bekommen, so viel ich aber darauß so woll alß auß allen recitten so ihre leutte so wider zurück kommen mir gethan vernehmen kan, so ist Spanien das abscheülichste Landt, vndt die maniren die abgeschmackten vndt langweilligsten, so man Erdenken mag, das arme Kint dauert mich recht, das sie ihr leben da zubringen muß, all ihr trost seindt ihre hündtger die sie mittgenohmen hatt, man helt sie schon so gravittetisch, das man ihr nicht Erlaubt hatt, mitt ihrem geweßen escuyer zu reden, sondern sie hatt ihm nur Zeichen mitt der Handt vndt Kopff geben, vndt dießes Im vorbey gehen, die französche Kammermägte haben sich im ahnfang nicht gewehnen können, Eingespert zu sein, haben alle wider In Frankreich gewollt, ꝛc.

Fontainebleau, den 19. may 1680.

Der Ahnfang dießes Brieffs wirdt E. L. ohne Zweiffel wunder Nehmen, den ich schreibe ihn auß befehl deß Königs — welcher heutte morgen alß Er In der Königin Kammer kommen zu mir getretten vndt dieße wortte gesagt (Madame j'ay donne ordre a d'arcy d'aller trouver de ma part vostre oncle monsieur d'osnabruck, vous me feres plaisir d'escrire a vostre tante, et de la prier de Luy estre favorable dans les affaire qu'il proposera, de ma part, et quand vous ores escrit envoyes vostre lettre a colbert du croisy) daß seindt des Königs Eygene wörtter, von wort zu wort, darauff hab ich geantwortet, das ich J. M. Befehl gleich nach dem Eßen nachkommen werde, vndt das ich nicht zweiffelte, das wen Es möglich sein kan das E. L. fro würden sein die gelegenheit zu finden J. M. zu dienen vndt das ich E. L. in der Dispossition gesehen hette, alß sie von hir weg sein, was aber die sach ist, weiß ich nicht, der König hatt mir Es nicht gesagt, Gott gebe, das Es etwas guts sein möge, m. d'arcy ist sonsten Ein gar ehrlicher man, hoff also, das E. L. woll zu recht mitt ihm kommen werden, Weillen der König will, das ich dießen brieff ahn Mr. du Croisy schicken soll, so ihn ohne Zweiffel ahn obgemelten d'arcy schicken wirdt, so glaube ich, das E. L. alßdan woll so viel zu thun werden haben, das sie keine langen brieff werden leßen können, drumb spare ich, waß ich sonsten vor possen zu sagen hette biß auff die ordinari post vndt schließe dießen Eben so Ernstlich alß ich ihn ahngefangen, bitte E. L. demütigst zu glauben, das ich von hertzen bin vndt biß In todt verbleibe E. L. demütige gehorsame vndt gantz Ergebene baß vndt Dinnerin

Elisabeth Charlotte.

St. Clou, den 24. september 1680.

Ob meine Augen mir zwar vom viellen weinen so wehe thun, das ich kaum recht drauß sehen kan, vndt also große Mühe zu schreiben habe, so habe ich doch unßern printzen nicht weg können laßen, ohne ihm Ein schreiben ahn E. L. mitt zu geben, vndt ob zwar meine trauerigkeit vndt schmertzen über den abscheülichen verlust so wir gethan, über die maßen ist, so deücht mir doch, das sich mein Hertz Ein wenig Erleichtert ahn jemandes zu schreiben, so Eben so betrübt ist, alß ich bin, vndt dießes große unglück mitt mir theilt, E. L. aber zu sagen was ich Entpfinde vndt wie mir tag vndt nacht zu muhte ist, were Es woll schwerlich zu beschreiben, aber E. L. können solches leyder woll bey sich selbsten abmeßen, Nun ich sichere gelegenheit habe, kan ich auch frey herauß reden, Muß derowegen sagen, das E. L. noch glücklicher seyn alß ich, den ob sie schon Eben so viel verlieren so seindt sie doch nicht obligirt bey denjenigen zu leben, welche ohne Zweyffel ahn J. G. des Churfürstens Seeliger todt vrsach sein

durch den chagrin so sie ihm gegeben vndt dießes ist mir hartt zu verdauen, E. L. sagen mir In dero letzten gnädiges schreiben, das sie sich mitt mir Erfreüen, das ich bey dem König bin, bey welchem ich so gerne bin, ja Ehe Er papa so verfolgt hatte gestehe ich, daß ich Ihn sehr lieb hatte vndt gerne bey ihm war, seitterdem kan ich E. L. woll versichern, das Es mir Sauer genung ahnkommen ist, vndt hinfüro mein lebenlang ahnkommen wirdt, ja ich hette mich auch nicht dazu resolviren können, wen Er mir nicht selbst zu Fontainebleau versprochen, das Er Es beßer machen vndt Endern wolle, Im fall ich nur woll mitt ihm lebte, vndt auß dießer ursachen hab ich In werender reiße mein bestes gethan, welches mir aber leyder nicht gelungen ist, wie E. L. sehen, wen mich Gott der allmächtige so glückseelig machte, vndt zu papa zöche, könt mir woll nicht beßer geschehen, den mein gantzes leben kan hinfüro nicht anderß alß Ellendt sein, wie E. L. woll selber sehen, wolte Gott auch das ich mitt dem printzen zu E. L. dörffte, den ich wolte lieber mitt E. L. weinen, alß hir bey allen den lachenden gesichter zu sein, welche mir den wo Es möglich were meine trauerigkeit noch überheüffen, ich glaube auch, das J. L. der printz kein regret hatt, dieß landt zu quittiren, vndt daran haben S. L. woll groß recht, ob ich zwar regret habe seiner persohn beraubt zu werden, so ist mir doch sein depart nicht leydt, weillen ich nicht glücklich genung geweßen bin, J. L. nach meinem wunsch zu dinnen, hoffe aber doch, das J. L. so gutt werden sein, meinen gutten willen ahnzunehmen, habe auch mons. Reck, welchen ich sehr raisonable finde gebetten, E. L. dießes noch von meinetwegen zu versichern vndt wie, das ich so woll In unglück vndt betrübnuß alß zu vorn In lust stehts bin vndt biß in todt verbleibe E. L. demütige gehorsame vndt gantz Ergebene baß vndt Dinnerin

Elisabeth Charlotte.

St. Germain, den 11. December 1680.

ꝛc. . . Ich Muß E. L. aber auch gestehen, das sie woll recht Errahten haben, wen sie sagen, das was mich noch so sehr schmertz ist, das ich förchte, das papa auß Kummer vndt hertzenleydt gestorben ist, vndt das wen der große man vndt seine ministers Ihn nicht chagrinirt hetten, hetten wir In lenger auff dießer welt gehabt vndt ich hette ihn vielleicht auch wider Einmahl zu sehen bekommen, ja wen ich daran gedenke, so bin ich gantz melancolisch, den obschon die pfaltzgraffen nicht lange leben, so were doch J. G. der Churfürst Seeliger von Einer solchen gutten vndt gesunden Constitution, das man woll hette hoffen können, daß J. G. Es woll auffs wenigst so weit bringen würden, alß E. L. vndt J. G. fraw Mutter seelig, die Königin in Böhmen, wen man J. G. Nicht gechagrinirt hette, Es ist mir doch auch noch Ein trost, das E. L. mir versichern, das J. G. der Churfürst nicht vor seinem Endt ungnädig auff mich geweßen ist, mich wundert

aber, das Er E. L. das Dialogue nicht geschickt hatt, so ich mit dem großen Man gehabt, den ich weiß gewiß, das er solches woll 14 tag vor seiner Krankheit Entpfangen hatt, vndt weillen Er mir nicht darauff geantworttet, vndt nur ahn Eck schreiben laßen, das Er solches Entfangen, habe ich geförcht, das Er nicht content von mir seye aber weillen Er E. L. nicht damahls geschrieben, so hoffe ich, das ich mich In meiner forcht betrogen. Es scheinet woll auß der manir wie man meinen Bruder nun tractiret, das man nicht willens war, was beßeres außzurichten.

St. Germain, den 19. Februari 1682.

. . . . ꝛc. Ich weiß woll, das man sich Nur schaden mitt traurigsein thut, undt seinen feinden Einen großen gefahlen, allein Es sein doch Eetlich occassionen, wo man ohnmöglich laßen kan, sich Etwaß zu hertzen zu ziehen, undt so sehr ich mich auch suche, durch raison dagegen zu armiren, so befindt ich mich doch gar offt attrapirt, den ich habe nicht so viel verstandt noch vivacitet alß E. L., umb gleich mein parthey zu nehmen, undt nich nach der welt zu accommodiren, Ich gehe meinen geraden weg In Gottes Nahmen fort, undt meine, wen ich Niemandes Nichts suche zu leydt zu thun, so soll man mich auch mitt frieden laßen, undt wen ich den sehe, daß ich auff allen seitten ahngefochten werde, den verdriest Es mich undt wie ich den schon ohne das wenig gedult habe, so verliere ich dan mitt dießen hudelleyen, noch die wenig gedult so mir übrig bleibt, undt wie ich den alles In meinem Eygenen Kopff hervor suchen muß, umb mich auß dem Labirint zu reißen, undt gar nirgendts weder raht noch hülff habe (In dem alles so interessirt undt falsch hir ist, das man sich auff Niemandes recht vertrawen kan), das macht mich den rev . . . . undt grittlich, undt wen ich grittlich bin geschwillt mein miltz, undt wen es den geschwollen ist, schickt Es mir Dämpff In Kopff, so mich trawerig machen undt wen ich trawerig bin werde ich kranck, das seindt Etlich ursachen von meiner gehabten Kranckheyt, allein den ursprung davon zu sagen undt was mich chagrinirt hatt, das ist der feder nicht zu trawen, den ich weiß gar gewiß, das man die brieffe list undt auffmacht, mir thun sie auff der post die Ehr so woll alß ahn E. L. die Brieffe gar soubtil wieder zuzumachen, aber der gutten md la Dauphine schickt man sie offt In Einem wunderlichen standt, undt oben zerrißen, undt weill ich das sehe, dencke ich alß wie in der heyligen schrifft steht, geschicht das ahm grünen holtz, waß wirdt ahm dürren werden, Ich versichere E. L. das ich mich gar nicht zu hannouer ennuiren solte, wen ich so glücklich sein könte, dortten bey E. L. vndt oncle zu sein, undt so sehr ich auch die Clöster haße, so wißen doch E. L. woll, das ich mich nicht zu maubisson enuirte, so lang alß E. L. da wahren undt daher selbsten können E. L. woll dencken, das ich mich nicht zu hannover enuiren würde, auch will ichs E. L.

woll recht gestehen, alles ist nicht golt waß glentzt undt waß man auch von der frantzöschen Libertet prallen mag, so seindt alle divertissementen so gezwungen, undt voller contrainte, das Es nicht außzusprechen ist, undt über daß so bin ich seyder ich hir Im Lande bin, so viel schlimmen sachen gewont, das wan ich Einsmal wider ahn Einen ort sein könte, wo die falschheit nicht so sehr regierett undt die lügen nicht In schweng sein undt apropiret werden, so würde ich glauben, Ein paradeiss gefunden zu haben, daher laße ich E. L. selber gedenken ob ich mich, (wens möglich sein könte, die Wahl zu haben) beßer hie oder zu Hannouer befinden würde, ich habe auch schon von anderen gehöret, das E. L. das schloß gantz verEndern laßen, ist mir Nur leydt, das meine Cammer undt apartement verEndert ist, den ich flatirte mich, daß diß, wen Es so wie vor dießem, undt zu meiner Zeit geblieben were, E. L. alß würde ahn dero Lisselotten Erinert haben, undt das E. L. nicht durch meine Kammer würden gangen sein, ohne ahn mich zu gedencken; J. G. die Churfürstin schreibt mir noch täglich undt bezeuget rechte tendresse vor die Naugräffliche Kinder, das man aber Carllutz nichts schickt, da kan sie nicht vor, den sie hatt auch große Mühe, Ihre eygene sachen In richtigkeit zu bringen. Ich weiß nicht woran mein Bruder denckt, den Graffen von Castel so gewehren zu laßen, ist woll Ein groß Zeichen, daß seine miltzkrankheit stärker alß die meine sein Muß, den mich deücht, wen ich Churfürst were, wolte ich mehr herr undt meister sein, Es scheindt woll, das mein credit schlegt bey meinem Bruder jetzt ist, weillen er Carllutz daß seinige nicht giebt, worumb ich Ihn doch so hoch gebetten, daß Er aber böß auff mich ist, das ich catholisch worden, deßwegen bin ich nicht In sorgen, den Ich bin versichert, daß wen ich Ihn Nur Einmal wider sehen solte, würden wir doch gutte freünde sein, den ich bin persuadirt, das Er mich doch wider seinen willen lieb hatt.

Versaille, den 12. September 1682.

. . . . . zc. Damitt ich Nun aber ordentlich antwortte, so muß ich E. L. sagen, das leider die ritterische schar ihre böße ahnschläge gar nicht fehlen, sondern alles waß sie Nur vor teüffelische ahnschläge haben, die gehn ihnen von statten, wie E. L. woll sehen, wolte taußendtmahl lieber ihn Einem ort wohnen, wo böße geister undt gespenster regiretten, den denen ließ unser Herr Gott keine macht über mir, dieße verfluchte ritters geister aber, so Nur gar zu viel (fleisch undt bein haben) dennen lest der König undt monsieur alle boßheit zu, so Nur zu Erdenken sein, welches ich täglich Nur gar zu gewahr werde, undt ob schon der ritter dem großen Man seinen sohn debauchirt abscheülich von seiner tochter gesprochen, undt mich täglich verfolgt, so geschicht ihm doch über diß alles nichts, undt ist schir beßer dran alß andere so Nur Ihren weg fort gehen, ach wolte Gott,

das E. L. wunsch war würde undt das ihn lucifer baldt In sein reich Nehmen mögte, aber weillen er sich alleine förchten mögte, so wünsch ich ihm zu dießer reiße noch Einen gesellen Nehmlich den marquis d'effiat, welcher woll den weg wißen kan, den auß seinen Erschrecklichen laster undt sonsten noch boßheit kan ich nichts anderß urtheillen, alß das Er schon deß lucifers unterthan Muß geweßen sein, auch Ehe Er menschliche gestalt ahn sich genohmen hatt, undt sich hieher begeben, umb mich hir auß der haut zu fahren machen, ꝛc.

. . . . ꝛc. In dießer letzte sache ist Es mir gar zu Nahe gangen, daß man mir ahn meine Ehr undt reputation gegriffen, ich habe mad[ll] de theobon sehr lieb undt hette mich woll hertzlich geschmertzet, das man sie von mir thut, In dem ich sie sehr trew vor mich befunden, undt stehts gar Ein groß attache vor mich gehabt hatt, welches ich ihr mein leben danck wißen werde, allein so bette ich mich doch Eben so Erschrecklich nicht betrübet, sondern die sach Eben auffgenohmen, alß wie man mir die Mareschalle de clerembeau undt beauvais weg gethan hatt, welche auch In der that kein ander crime hatten, alß daß sie mir trew waren, undt gerne bey mir, Eben wie theobon, damitt aber dieß letzt stückel so meine feinde mir ahngethan, desto mehr Krafft hette, so haben sie es mitt nachfolgenden umbstenden bestickt, Nehmblich sie haben 3 monat vorher daß geschrey außgebreitet, daß ich Eine galanterie hette undt daß theobon meine brieffe trüge undt hernach machen sie, daß sie monsieur wegjagt auff Einen stutz mitt befehl, daß sie ihr leben kein Comers mehr mitt mir haben solle, undt der chevallier de beuveron wirdt nur weg gejagt, auß forcht, daß ich ihn sprechen mögte, umb Commissionen ahn theobon zu geben, ich laße E. L. jetzt gedenken, waß alle welt davon judiciren kan undt ob Es mir nicht schmertzlich ist, mich gantz unschuldig zu wissen undt doch Eine solche schande zu Erleben, ohne daß man mich Einmahl ahnhört, ob ich mich rechtferdigen kan oder nicht, wie sehr ich auch darumb mitt threnen gebetten, Es ist noch gar viel hirvon zu verzehlen, welches ich der post nicht vertrawen darff, allein durch wendt, welchen ich Erster tagen weg schicken werde will ich E. L. alles gantz außführlich verzehlen, undt bin gewiß, das E. L. mich beklagen werden, den ich bin gar unglücklich undt daß desto mehr, daß Es gantz ohne remedie ist, undt wirdt nicht Ehe Enden, biß daß Gott mir daß leben Nimbt, oder den zweyen Kerls, welche ich E. L. Im ahnfang dießes brieffs genent, Nehmblich der ritter undt marquis, aber Ehe E. L. meinen brieff durch wendt Entpfangen werden, wirdt E. L. dießes gantz unglaublich vorkommen, In selbigem schreiben aber werde ich E. L. alles so klar Erweißen, daß sie woll nicht mehr dran zweiffellen werden, undt daß ist alles waß ich E. L. vor dißmahl auff dießen text sagen werde, Waß md la Dauphine ahnbelangt, so bin Ich über die Maßen content von J. L. den sie ist recht gutt undt Erweist mir alle

freündtschafft, wo Es ihr Nur immer möglich ist, die gutte princes hatt so treühertzig mitt mir geweinet, daß ich sie auch darumb gantz lieb habe, ich Erstick schir den ich kan mitt Niemandes recht offenhertzig reden undt jetzunder Muß ich mich auch noch Einhalten, den ich darff der post nicht alles vertrawen, waß ich E. L. zu sagen habe, aber mitt meinem trewen wendt werde ich kein blat vors maul Nehmen, undt weillen ich Ihn die 6 Jahr, so Er bey mir ist, dermaßen befunden, daß ich ihm dießen tittel Woll mitt recht geben kan, so hab ich ihm auch befohlen, E. L. alles zu sagen, waß er hir gehört undt gesehen hatt, den wen ich Ihm Es nicht ahnbefohlen hette, würde Er sich Er das leben Nehmen laßen, den Er ist gar verschwigen undt discret, drumb heist man ihn auch wend le sage, bin versichert, daß wen Er Einsmahl so glücklich wirdt sein, von oncle undt E. L. bekandt zu sein, so werden E. L. mir Nie vorwerffen, daß ich ihnen dar Ein schlim pressent gegeben, ja wen alle diejenigen, so sich ahn mich attachiren nicht so von meinen feinden continuirlich verfolget würden, würde ich meinen möglichsten fleiß ahngewendt haben, dießen Menschen zu behalten, allein umb ihn auß dießem unglücklichen ort herauß zu reißen, so schicke ich Ihn ahn dem hin, alwo ich die beste Zeit meines lebens zugebracht habe, undt wo noch recht undt gerechtigkeit ist, also daß wen man sein bestes undt schuldigkeit thut, nichts zu beförchten hatt, undt das ist auch die recompens so ich ihm gebe, welche ich vor gar groß achte, wolte Gott Es were mir Erlaubet, alles zu quittiren, undt daß ich E. L. mein leben auffwartten müste, allezeit würde Niemandes assiduer sein, alß ich undt davor gern alle hießige grandeurs quittiren, sie kommen Einem gar zu tewer ahn, E. L. dencken, wie ich Muß verEndert sein undt wie sehr mir alle die schimpff Müßen zu hertzen gehen, ich bin resolvirt geweßen, mein leben zu maubisson zu schließen undt hab den König 3 Tag continuirlich drumb geplagt, auch so, daß Er mir Endtlich gesagt hatt, daß er sich absolutte dagegen opposiren würde undt daß ich mir solches auß dem Kopff schlagen solle, den Er die Tag seines lebens nicht drein consentiren würde, Es möge mir auch begegenen waß da wolle, vergangene besuchte ich ma tante Louisse undt kunte mich nicht wider von maubisson weg reißen, I. L. sagten, sie wolten solches E. L. schreiben, aber jeme lest mir sagen, daß die post weg wirdt, Muß also wider meinen willen schließen, bitte E. L. zu glauben, daß ich In glück, unglück, leben undt todt, wo ich auch sein mag, jeder Zeit verbleiben werde, E. L. ꝛc.

Elisabeth Charlotte.

Mit E. L. ErlaubNuß, so recommandire ich mich dinstlich ahn onkel undt bitte E. L. mich auff meiner feinde boßheit nicht zu condamniren, biß I. L. meine rechtfertigung vernohmen, den sie breyten erschrecklich geschrey von mir auß, allein mein trost ist, daß ich von E. L. beyderseits bekandt bin.

St. Clou, den 19. September 1682.

. . . &c. E. L. werden sich noch woll zu Erinnern wißen, was vor wunderliche händel ich E. L. verzehlt, alß sie hir wahren, so ich schon mitt dem ritter von Lotteringen und marquis d'effiat undt ihrer gantzen Caballe gehabt hatte, auch so, daß wir alle In zimblicher froideur, doch noch mitt honnesteté mitt Einander lebten, (damitt aber E. L. noch desto beßer dieße historie verstehen mögen) so muß ich E. L. sagen, daß wen ich mitt dem König auff die jagt reitte, so reitte ich geratt hinter dem Capitaine von der guarde also, daß ich von alle officiren stehts umbringt bin, welche mir den alle Dienst thun wo sie können, undt daß ist alle Kunschafft so ich mitt ihnen habe, allein E. L. wißen woll wie ich bin, wen ich Einmal jemandes kene so rede ich frey mitt ihnen, wie ich den all mein leben gethan habe, Nun wollte daß unglück, daß ahn Einem faßelabent, da alle menschen in masquen wahren außer ich, so nicht dabey sein könte, noch wolte sein, weillen ich noch In der trawer war von J. G. dem Churfürsten Seeliger, andern abends aber bey der Königin Ihrem spiel saß, ich wie ordinarie undt umb den Tisch stunden alle hoffleütte wie alle abendt, da wurde Ein streitt Im spiel, gratt hinter mir stundt Ein officier von der Leibguarde, so man den ritter von simsen Nent, ich trehte mich herumb, wie Er Nun Ein großer spieller ist, undt fragte Ihn, waß Er von der sach judicirt hette, In dem augenblick kompt md de grancay zu mir undt fragt mich ob ich den menschen kene mitt welchem ich spreche, ich antwortete, wie ist Es möglich, daß ich ihn nicht kennen solle, ich sehe ihn alle tag auff der jagt Neben mir reitten, wie alle seine Cammerrahten, undt ist Eben so höfflich wie die andern, umb mir meine pferde zu hollen, sie sagte, so ist Er den von Ewren freünden, ich sagte worumb fragt ihr mir daß, sie sagte, ich frag Es weillen ich gerne Eine sache wißen mögte, ich sagte, welche, sie antwortete, warumb Er mir gestern Ein affront gethan hatt, beym bal undt mich so vor alt ahngesehen, daß Er mitt aller gewalt gewolt hatt, daß ich nicht mehr tantzen solle, das muß Er jemandes zu gefahlen gethan haben, ich sagte, wie ich nicht beym bal war kan ich nicht wißen, waß dar vorgangen ist, allein wen ihr wolt, so will ichs ihm fragen, sie sagte Es were nicht von Nöhten, weitter dachte ich ahn dießen handel nicht, den ich meinte, daß es der Mühe nicht wehrt were, Ein par Monat hernach sagt man mir, ob ich woll wüste, waß vor ein geschrey zu paris ginge, ich sagte, Nein, man antwortet mir, md: Grancay beklagte sich, das ich ihr durch den chev. de sinsanct habe Einen affront thun laßen, undt daß selbiger chevallier Es gethan, weill Er gar großen willen hette, mir zu gefahlen ich lachte hirüber undt sagte, Es weren sottissen, worauff ich nicht antwortten wolte, noch Ein par mont hernach sagt man mir, daß man noch alß von dießem Kerl undt mir spreche, ich dachte, daß Es Naretheyen weren, wie vom Ertzbischoff undt das ich

nur meines wegs fortzugehen hette, wie ordinarie hörte auch weitter nichts hievon, alß wie wir vergangen Jahr wider auß teütschland kommen, da sagte mir der König, daß Er gewiß wüste, daß meine feinde Einen bößen complot gegen mich gemacht hette, undt daß sie monsieur wolten glauben machen, daß ich Eine galanterie hette, ich antwortete J. M. wißen woll, daß Es nicht war ist, alſo wen sie Nur die gütte vor mir haben wollen, diejenige vor sich kommen zu laßen, so sie wißen, so mir dießes auffbinden wollen, undt ihnen Ernstlich zu sagen, daß J. M. Es gar übel Nehmen, das man so auff mich liegt, undt daß, wenn sie so keck würden sein, zu unterfangen mich mitt monsieur zu brouilliren, so wolten E. M. sich meiner ahnnehmen, darauff sagte der König, wen ich dießes thue wie ihr sagt, so kan ich Euch Nie bey meinem bruder dinnen, den sie haben resolvirt morgen oder übermorgen zu meinem bruder zu schicken, undt die gourdon soll daß wort führen, undt sie haben sie deßwegen schon gantz ahn sich gewohnen, alſo wen ich sie hollen ließe, wie ihr sagt, würden sie nicht manquiren, Es ahn meinem bruder zu sagen, undt nicht desto weniger die lüge nicht verschweygen, drumb würde mein bruder mir hernach vorwerffen, das ich mich mitt Euch gegen ihn berahtschlaget habe, ich sagte, wen die Sach war were, daß ich In der That Eine galanterie hette, den könte monsieur sich über E. M. beschwehren wie sie sagen, Nun aber die sach Erlogen undt inventiret ist, thun E. M. monsieur nur selber Dinst ihn auß dießen ambaras zu helffen, der König sagte, je mehr ich die sach nachdenke, je weniger sehe ich, daß Es von Nöhten ist, das ich davon spreche, den mein bruder kent Eüch woll undt seyder 10 Jahr her sicht ja alle menschen woll, daß Niemandes weniger coquet ist, alß ihr, derowegen so mögen auch Ewere feinde sagen waß sie wollen, Es kan keinen großen effect thun, damitt schwig der König still, dießes aber lag mir sehr ahn, den ich weiß leyder Nur gar zu woll, waß macht meine feinde über monsieur esprit haben, ich War 3 oder 4 Tag sehr melancolisch, undt wuste nicht, wie ich die sach recht ahnfangen solte, dachte aber in meinem Sin, daß beste seye, meines wegs hinzugehen undt gar nicht mehr mitt dießem menschen zu reden und wofern mich monsieur ferner plagte, umb zu wißen, warumb ich so trawerig seye, ihme die sache teütsch herauß zu zu sagen, außer, das ich solches vom König wüste, den der König hatte mir absolute befohlen, ihn nicht zu Nenen, Etliche tag hernach fragte mich monsieur wider, warumb ich so melancholisch were, Entlich sagte ich ihm alles, Nehmblich, daß man mich gewahrnt hette, daß meine feinde so bey ihm wehren die gourdon zu ihm schicken wolten, ihm alles zu sagen, (wie ich E. L. schon gesagt, daß ich Es vom König vernohmen) monsieur stehlte sich gar frembt von der sach undt sagte, daß Es unmöglich were, das jemandes das Vorhaben hette, undt daß man mir Nur den advis geben hette, umb seinen freünden böß officien bey

mir zu leysten, daß wen ich Nur daß hette so mich quelete, so könte ich woll ohne sorgen sein, den Er glaube nicht, daß ich jemahlen coquet sein könte, also solte ich Nur In ruhen sein, den, wen schon jemandes so inpudent sein könte, Es sey gourdon oder wer Es wolle, ihm dergleichen avissen zu geben, so wisse Er gar woll, waß darauff zu antwortten sey, deßwegen solle ich Nur in keinen sorgen sein, ich meinte, daß waß Er mir sagte von hertzen ginge, gab mich also gantz wider zur ruhe undt verzehlte alles dem König mitt freüden, welcher mir sagte, daß Er glaube, daß meine feinde ihm solches Nur hetten zu wißen thun laßen, umb Ein esclat zu machen, undt daß Er sichs gar bon gré wiße mir davon gesprochen zu haben, damitt alles zu Einem gutten Endt außschlagen möge, Ein monat nach dießem handel sagt mir jemandes von meinen freünden, daß meine feinde toll undt raßendt weren, daß ihr ahnschlag nicht ahngangen were, hetten derowegen Einen raht gehalten, worin mr d'effiat geschloßen, daß weillen ich gar nicht mehr mitt dem chev. de sinsanct spreche, so Müste man jetzt daß geschrey außgehen machen, als wen ich Ein heimblich commers mitt ihm hette, undt daß theobon unßere brieffe trüge, den auch theobon mich gegen sie auffreitzte, (den sie wusten nicht, das der König mich gewarnt hatte, sondern meinte, Es were theobon,) aber sagten sie damitt, daß das Stück desto beßer ahngehen mag so Muß weder chev. de loraine noch d'effiat, noch md. de grancé Nichts von madame ahn monsieur sagen, sondern solches alß Zeittungen, von paris durch die 3. undt 4. handt sagen laßen, ich war sehr ambarassirt, alß ich dießes hörte, den ich dachte, sag ich diß ahn monsieur undt daß sie Es den gleich wider gewahr werden, den monsieur kan nicht Schweigen, so werden sie daß vornehmen laßen undt sagen, daß ich auß boßheit undt haß ihnen dießes auffbunden undt weillen monsieur mir so hoch versprochen, daß Er keinen glauben zustellen wolle, In alles, waß man ihm auff dießen text von mir sagen könte, indem Er gantz von mir versichert seye, also habe ich zu meinem unglück still davon geschwigen, also sein noch ein par monat verfloßen monsieur sagte mir nichts undt ließ sich nichts mercken, biß daß der König her nach St. Clou kamme, da stelte Er sich gar froid ich meinte Eine Zeit lang daß Es were, weill er mitt den frembten Im hauß occupirt were, Entlich aber sagt mir wider jemandes, daß meine feinde solche schandliche sachen von mir außbreitten, daß Es nicht zu sagen were, undt daß sie sich nicht vergnügten von der alten sache zu reden, sondern daß sie auch sagten, das ich dem admiral nachlieffe, ich sagte solches dem König, der König lachte Nur darüber, ich sagte, ja aber vielleicht macht daß mons. froideur, damahls sagte mir der König nichts, Etliche tag hernach aber auf der jagt, sagte Er mir, daß ich groß recht hette in sorgen zu sein, den monsieur were sehr iritirt auff mich undt theobon undt daß mons. ihn gebetten hette, mir Einen effront auff der jagt zu thun, welches Er ihm aber rundt

abgeschlagen hette, undt dabey gesagt, daß Er tort hette, indem Er selber seine haudt woll Ins fewer vor mich legen wolte, daß ich nichts gethan so mons. mißfahlen könte, wie mich dießes zu hertzen ginge, laß ich E. L. selbsten gedenken, ich war so böß, daß ich selber förchte, mich zu emportiren, wen ich mitt ihm sprach, ließ derowegen bois franc hollen, undt sagte ihm, daß monsieur so In froideur gegen mir were, daß ich gantz deßwegen In sorgen stünde undt dießes desto mehr, weillen ich woll wüste, waß vor geschrey man von mir außgehen machte, daß man (wie Es den auch In der That war war) überall sagte, daß er theobon wolte weg jagen, weillen wir beyde ein böß commers hetten undt daß ich Ihn bätte zu betrachten, daß dießer esclat ihm sowoll alß mir schimpfflich sein würde, daß wen Er ja esclat haben wolte, so bätte ich ihn mich mitt meinen ahnklägern zu confrontiren, das wen sie mich überschuldigten, waß sie mich ahnklagten, so seye Es keine straffe genung, theobon weg zu thun, sondern man müste mich auch cassiren undt In Ein Closter werffen, wofern aber meine feinde mir nichts überweißen könten, ich aber ihnen beweyßen, daß waß sie mir thun In ihrem raht beschloßen war vor 4 Mont schon, undt umb zu Erweißen, daß ich Es wüste undt nicht davon hette reden wollen, so seye ich versichert, daß der ritter von Lotteringen, noch effiat noch md: de grancay nicht von mir gesprochen hetten, biß monsieur ihnen Erst davon gesprochen undt daß andere ihm solches alß Zeittungen vorgetragen hetten, also könte monsieur woll sehen, daß Er solches nicht von ungefehr Erfahren, aber weillen Er vielleicht noch In zweyffel stunde, würde ich keine ruhe haben, confrontirt zu sein, doch mitt beding, daß wan ich mich rechtfertige, man meinen ahnkleger ihren verdinten lohn gebe, hierauff hatt mir monsieur antwortten laßen, Er wüste nicht warumb man daß geschrey außbreitte, daß Er theobon wolle weg jagen, Er bechte nicht dran undt wüste nicht, waß ich sagen wole, undt Er begehre kein esclaircissement, dießes verzehlte ich dem König wider undt bat ihn mir zu rahten waß ferner zu thun seye, oder auffs wenigst mir zu Erlauben, ahn monsieur zu sagen, daß waß Er mir von dem affront gesagt, damitt Er sich deß eclaircissements nicht mehr Erwehren könte, der König sagte, Er bätte mich sehr nichts von ihm zu sagen, In dem Er mons. sehr versprochen hette, mir solches nicht zu sagen, aber wen ich seinen raht folgen wolte, so solte ich mich Nur zufrieden geben, Meine feinde undt alß ihr geschwätz sehr meprissiren, welches ich, wie er sagte, desto beßer thun könte, indem Er undt alle Ehrliche leutte In Franckreich sehr von meiner vertu versichert weren, undt dießen Nareteyen keinen glauben zustelten, sondern Nur drumb lachten, undt daß mons. Es Im grundt auch woll nicht glaubte, allein daß ich woll wüste, wie Er were, wen ihn dieße Leütte, so meine feinde seindt, obsedirten, undt daß ich Nur geduldt haben Müste, alß ich dießen discurs hörte,

dachte ich woll, daß ich Nirgends wenig hülff zu hoffen hette, wurde derowegen so melancolisch, daß ich mich resolvirte, mein leben bey ma tante zu maubisson zu schließen, undt wie ich zu ihr kam, sprach ich ihr davon, allein damahl konte ich J. L. nicht persuadiren, daß Es mein rechter Ernst were, sondern sie meinte, ich vexirte, also ist noch Etlich Zeit hingefloßen, undt unterdeßen ist mr de verneuill gestorben, undt der König hatt daß gouvernement seinem Bastart, dem Duc du maine geben, gleich drauff kam das esclat von der historie von mr de vermandois, damahlen sagte ich zu theobon, waß gilts, ihr undt ich werden die Bezahlung vor daß gouvernement sein, undt alles waß man den Leutten thun wirdt, wo von der König Nun Malcontent ist, ich habe leyder Nur gar zu woll geprophezeidt, den wie der König nicht wolte, daß der ritter mitt ihm auff die jagt solte, wohin Er Nur kommen war, umb mich zu braviren, da ging mons. zu md de maintenon undt lamantirte, der König hette weder amitié noch consideration vor ihm, In dem Er die Leütte übel tractirte die Er lieb hette, undt waß dergleichen Lamantationen mehr sein, welche hernach auch durch den Louvois widerholet wurden bey dem König, den Er ist mein feind undt des ritters freündt, kurtz hernach fundt ich den König ganz verendert, wen ich ihm von meinen sachen rettete, gab er mir kurtze bescheydt undt sprach gleich von waß anders, In der Zeit kammen die hendel mitt dem princen von Conti und chevallier de Loraine, wovon E. L. ohne Zweiffel werden gehöret haben, da gingen meine feinde hin undt sagten zu monsieur, theobon undt ich hetten den princen gegen den ritter auffgereitzt, da ich doch mitt Gott undt dem princen selber, bezeügen kan, daß mir solches mein leben nicht In sin kommen ist noch theobon auch nicht, allein monsieur hatt Es doch auch so glauben wollen, Etliche tag hernach hatt man daß geschrey gehen machen, daß ich mein Contrefait mitt fünffhundert pistollen hette ahn dem ritter von Sinsen geschickt In theobon brieff, E. L. können woll gedenken, daß dießes Eben so war, wie der rest ist, allein ich kan doch nicht Erdenken, wie man solches glauben kan, da ich doch Nie so viel gelt In meinem Vermögen habe, außer dem Ersten tag im jahr, allein weill solches mich verunehren kan, Muß man thun alß wen man Es glaubt, undt auff diß schon geschrey jagt man beuveron undt theobon auff Einen stutz weg, mitt befehl daß sie ihr Leben kein commers mitt mir haben sollen, undt mitt verbott ahn alle meine Domestiquen keine von meinen brieffen ahn ihnen zu bringen, Nun laß ich E. L. gedenken, ob ich ursach genung habe, mich hierüber zu bekümmern, ich batte den König, mir zu Erlauben zu maubisson mein leben zu Enden, den weillen ich Nirgends keine hülff gegen der betrengung meiner feinde fünde undt mons. so facille were sich zu bereden laßen mir Einen affront zu thun, so ihn selber mitt beschimpffte, so könte ich mich hinfüro nichts als alles unglücks

Erwartten undt aller schande undt unehre, derowegen undt auch umb E. M. Eine importune creatur vom halß zu bringen, umb monsieur haß zu dempffen, aller welt Ein trawerig objet zu benehmen, undt mir selber ruhe zu schaffen, seye nichts beßeres alß waß ich J. M. von maubisson proponirte undt damitt der König nicht meinen mögte, daß Es eine boutade seye, so mir von meinem itzigen chagrin komme, so sollten J. M. wißen, daß es schon 4 monat ist, daß ich dazu resolvirt bin, undt wen J. M. mir nicht glaubten, so könten sie Nur gleich nach maubisson schicken undt ma tante dorten fragen laßen, ob ich nicht mitt ihr davon gesprochen, batte J. M. derowegen unterthänigst, mir solches zu Erlauben undt auch gutt zu finden, daß ich solches monsieur gleich vortragen möge, der König sagte, mon frere est dans des sentimens bien different, il m'a escrite une lettre par ou il me prie de vous parler et pour vous porter a vous raccommoder avec luy, et je vous advoue que je le souhaitterois de tout mon coeur, par l'amitié que j'ay pour vous tout deux, et je vous assure, que je desirerois fort de pouvoir contribuer a vous donner du respos, Car je suis faché de vous voir si affligé et j'y prend part, ich sagte, L'accommodement que Mr demande me surprend auttand que sa colere, et je meritte presentement aussi peu ceste marque d'amitié que j'ay merité sa haine auparavant, Car je fait asteur aussi peu pour le radoucir que j'ay fait pour le mettre en colere, mais pour vous monsieur, si V. M. a encore quelque peu de bonté pour moy, et que vous souhaities mon respos il ne tiend qu'a vous de me le donner, laisses moy donc aller a maubisson, der König antwortet mais madame songes vous bien ce que c'est pour vous que ceste vie la, que vous estes jeune encore que vous pouves avoir bien des années à vivre, et ce parti est bien violent, ich sachte auttrefois je vous L'advoue, je ne comprenois pas, qu'on pust vivre dans vn couvend mais pressentement que je vois qu'il ne sert de rien de vivre inoçament et de son mieux que Les mechant n'ont qu'a inventer pour estre cru, quoy qu'on connoisse et leur noirceur et leur mauvaise vie, que malgré tout cela mon honneur n'est pas a couvert, que le promesse ne servent de rien Car monsieur m'avoit promis bien fortement qu'il n'adjoutterois point foy a mes enemis, et il avoit pour fondement 10 années que j'ay vecu sans reproche aucune de plus monsieur puis que je me vois sans secour sans mesme qu'il me soit permis de me justifier, il est a ce qu'il me semble de ma prudence de prendre vn parti de mon bon gré qu'vn jour on me fera prendre de force car je voy que mes ennemis n'ossant me faire Le mesme tour qu'a celle qui fust devant parceque j'en ay malheureussement trop dit que j'en savois Les circonstance, il faut qu'il

fassent Leur possible pour me perdre dans L'esprit de monsieur et dans le vostre ils sont deja venu a bout de l'un et que say-je si bien tost il ne vous persuaderont pas aussi der König interompirte mich undt sagte, non non madame je suis tres persuadé de vostre vertu, et je vous conois sur ce chapittre personne ne vous poura nuire, soyes en repos de ce coste la, et vous voyes bien que mon frere ne les croit pas tant aussi Car il veust se raccomoder avec vous, ich sagte, ce monsieur qu'il croit par la contenter le public, mais l'esclat est fait, et moy qui sait ce que ces sorte de choses font dans les pais estranger, je sait ce que j'ay a craindre et si on peust persuader a monsieur que cela ne luy fait pas tort a sa gloire et a la miene je ne taste (sic) point de cela, et vous advou que j'ay de la peine a me remontrer au monde ce pourquoy au nom de Dieu permette moy que je m'en aille ou je vous ay ditte Car aussi bien ne puis je plus vivre entourée de mes plus cruels enemis et les voir triompher avec tant de joye de mes doulleurs et des peines qu'il me caussent, non ne craignes pas, que je quitte le monde avec regret, j'ay regret de n'avoir plus l'honneur de vous suivre mais hors cela je ne regrette rien en toutte la france, et au moins quand je seres la, monsieur vera que je ne le quitte pas, pour me divertir aillieur; ce qui luy doit encore bien persuader mon inocence, ce pourquoy encore vn coup je vous demande pour dernier grace de me laisser aller, et de trouver bon que j'en aille parler de ce pas a monsieur, et si v. m. me veust faire quelque grace de plus, je vous suplie n'abandonnes pas le peauvre theobon qui est inocente aussi bien que moy et qui est malheureusse pour l'amour de moy darauff sagte der König, tout ce que je pouray faire sans facher mon frere pour soulager vostre Doulleur je le feray ainsi je vous promets d'avoir soin de theobon, mais pour ce qui est de vostre resolution, je n'y puis consentir et vous deffend d'en parler a mon frere et si cette pensée ne vous passe nous en reparlerons vn auttre fois damitt schickte mich der König wider fort, wie ich ihn aber wider sahe In sein Calesch sagte Er, he bien madame dans quel sentiment este vous, pressentement, mon frere m'a parles tout aujourduy et je le vois tousjours souhaittant extremement de ce raccomoder avec vous et de faire d'orenavant ce qui vous poura plaire, et pour moy je vous advoue que je serois ravis de faire vn bon et veritable accommodement entre vous deux, ich Sagte, monsieur vous aves trop de bonté, mais à quoy sont bon tout ces façon de mons[r] il ne m'aime pas, il ne m'a jamais seu aimer, quand j'avois meme la plus forte attache pour luy comment m'aimeroit il pressentement que je sait que ces sentiment sont bien contraire a L'amitie et qu'il me le vient de

montrer pas vn si rude tesmoignage ainsi au nom de Dieu monsieur permettes moy de m'en aller da sagte der König he bien madame puis que je vois que c'est veritablement vostre intention d'aller a maubisson je veux vous parler franchement, ostes cela de vostre teste, Car tant que je viveres je n'y consentires point et m'y oposseres hauttement et de force, vous estes madame et obliges d tenir ce poste vous este ma belle soeur et l'amitie que j'ay pou vous ne me permet pas de vous laisser aller me quitter pour jamais, vous estes la femme de mon frere ainsi je ne souffriray pas que vous luy fassies vn tel esclat qui tourneroit fort mal pour luy dans le monde, ne songes pas non plus a combattre ces raisons icy, Car en vn mot comme en mille arrive ce qui poura mais je ne vous laisseres point aller en vn couvend, ich sagte, vous estes mon roy et par consequence mon maistre je ne puis n'y n'osse rien faire que ce a quoy consentes, je ne replique donc point vous voules que je sois malheureusse toute ma vie et que je souffre c'est à moy a m'y resoudre et a vous obeir, Er sagte, je ne veux pas que vous soyes malheureusse, ich sagte, he le moyen que je ne la sois pas tant que ces gens mes ennemis seront avec luy, der König sagte, mais madame mon frere s'accommodera avec vous et vous promettera qu'il ne vous feront plus rien, ich sagte appres ce qui me vient d'ariver puis je me fier vn seul moment a la parolle de monsieur et qui me garantira de tout ce qui me peust encore ariver; ce sera moy sagte der König, ich antwortete Le garand est bon pour veü qu'il s'en mesle de bonne foy, der König sagte je ne veux point vous tromper madame en tout le desmeles que vous poures avoir avec mon frere, si c'est de luy a vous je seres pour luy, mais aussi si c'est des auttres gens a vous je seres pour vous, et si vous me voulles croire je vous donneres advis comme vn homme qui vous aime, ich Sagte monsieur quand vous parles ce sont des ordres et je feray et dois faire, tout ce que vous me commandere ainsi vous n'aves qu'a parler, der König sagte, puis donc que je vous vois en train de mescoutter et de voulloir suivre mes advis je vous diray premierement que vous n'aves qu'a me dire les gens qui vous deplaissent dans vostre maison et je feray en sorte que mon frere vous les ostera, et je donneres le double de pension a theobon qu'elle n'a pressentement, je croi meme faire en sorte que vous la poures revoir dans quelque mois d'icy, je me feray garand comme je vous ay deja dit tout vos desmeles et je vous raccommoderes vous me feres vos plaintes afin d'empecher l'aigreur, et si vous me voulles croire nous acheverons c'est accommodement a ce soir mesme Car mon frere en meurt d'envie, ich sagte, com-

mandes tout comme il vous plaira puisque je n'ose chercher vn respos sur, je me remets de tout a V. M. selbigen abendts führte der König monsieur in mein Cammer undt Sagte madame je vous ay deja tantost dit les sentiment de mon frere et comme il avoit envie de se raccommoder avec vous et tacher d'orenavant de bien vivre, je luy ay dit aussi comme je ne vous trouvois auttre desein contraire a cela que celuy d'aller a maubisson a quoy n'y luy n'y moy consentirons jamais et que vous voulles bien asteur vous ambrasser devant moy et me faire garand des querelles a venir, ou je vous promets que j'agiray de meilleur foy que je n'ay fait entre feu madame et mon frere mais j'avois mes raisons allors, ce n'est pas de mesme pressentement sur tout ce que je vous recommande c'est de ne faire guere d'eclaircissement Car cela ne sert que d'aigrir les esprit, pour ce qui est des sottisse qu'on a ditte tenes mon frere je suis asses mal pensant, mais j'ay veu cela de pres je metteres tout pressentement ma main au feu que madame en est tout a fait nette et inocente, monsieur sagte je le croy bien aussi, der König sagte ambrassons nous donc tous trois, welches wir thaten, undt so wurde biß accommodement gemacht, andern tags schickte chevallier de Loraine deffiat undt Md. de grancay zu mir undt ließen mir sagen, daß sie au desespoir wehren In meinen ungnaden zu sein undt betten mich unterthänig ihre soumissionen ahnzunehmen, undt daß sie mir versprechen wolten, hinfüro so woll zu leben undt nach meinem gefahlen, daß ich mich nicht gereüen würde ihnen verziehen zu haben, ich antwortete, daß sie vier monat woll hetten leben können, da ich mich doch täglich überlautt über sie beschwehret hette, das jetzt ich auch wider Ein wenig Zeitt haben müste mich zu Erhollen undt ahten zu schöpffen undt daß ich ihnen mitt Ehestem meine antwort würde zu wißen thun laßen, ging darauff zu Md. de maintenon undt sagte ich bätte sie, sie solle doch I. M. den König von meinetwegen sagen, daß meine feinde mir dieße proposition hetten thun laßen, daß monsieur mir kein wort von ihnen gesprochen hette, undt weillen I. M. garand von alles wehren, deüchte mir, daß ich ohne seinen raht, undt ordre nichts thun könte, daß sehr zu beförchten were, daß man mich wider betriegen woll wie vor 4 Jahren undt zu dem, daß ich auch In mir selbst fünde, daß ich mich mitt gar großer Mühe würde mitt leutten accomodiren können, so meine Ehre attaquiret haben undt daß alles waß ich vor den respect thun könne, so ich monsieur schuldig bin, wer mich zu Enthalten, Eine offendtliche satisfaction undt rache zu forbern, drumb batte ich E. M. mir zu sagen, waß ich ihnen antwortten solle, abends rieff der König monsieur undt mich undt befahl mir mitt den wortten, Erstlich sagte er mon frere pour vous montrer que j'agiray sincerement je veux donner la responce

a mad. devant vous de ce qu'elle m'a fait demander sur ce que ces messieur la recherchent le chev. et marquis deffiat et mad. grancay je ne juge point a propo qu'elle entre en aucun esclaircissement ny accommodement avec eux qu'elle vive a St. Clou honnestement pour L'amour de vous et si avec le temps ils font bien ce sera auttre chose on vera mais pour le pressent ne vous raccommodes pas madame; ich sagte vous seres obei en cela et auttre chose que vous me commenderes, andern tags sagte mir der König je vous ay dit de vivre honnestement avec vos ennemis, et vous le pouves car le derniere chose qu'ils vienent de faire contre vous leur fait tant de tort dans le monde et les decris si oriblement que vous ne pouries rien aprandre de nouveau au monde en vous plaignant d'eux ainsi mesprisses le et prenes pour vostre consolation que tout le monde aussi bien que moy vous rend justice, dießes ist alles waß ich mich von dieser sach Erinnern kan, laß E. L. also selber judiciren, ob ich recht oder unrecht habe, undt rede also weitter nichts hirvon, Nur daß noch sagen, umb dießen brieff oder vielmehr diß buch zu Enden, den man kan Es nicht mehr Ein Brieff nehnen, habe aber E. L. alles so außführlich verzehlen wollen, weillen ich Einsmahls Eine rechte sichere gelegenheit habe, Im übrigen wie meine feinde sonsten meine Domestiquen bestechen undt sonsten vor rencke undt pratiquen haben mir zu schaden, wirdt Wendt E. L. verzehlen können, wen sie ihn die gnadt thun werden ahnzuhören, worauß E. L. je mehr undt mehr mein glück Ersehen werden ꝛc.

Fontainebleau, den 29. augusti 1683.

. . . ꝛc. waß E. L. aber sagen, daß sie verhoffen, daß mein esprit au desus de cela seye, undt daß man seinen feinden ahm meisten Verdruß ahnthut wen man sie veracht, so were dieße lection woll leicht zu folgen, wen der Verdruß von Leütten herkämme, so weit Entlegen weren, weilen Es aber mehr von monsieur alß von jemandes anderst herkömpt, undt ihn seine freünde (welche just meine feinde alle sein) ihn dermaßen Eingenohmen, daß Er mehr haß vor mich hatt, alß die andern alle, alß ist Es unmöglich, daß ich nicht bißweilen chagrin sein muß, wen andere feinde Einen haßen, undt leydes thun, hatt man den trost, daß man Es ihnen heütte oder morgen wider vergelten kan, gegen dießen aber darff man sich nicht rechenen, undt wen mans schon könte undt dörffte, wolte ich doch solches nicht, Indem ihm, nehmblich meinem hertzen, nichts so verdrießlichs widerfahren kan, worinnen ich auch nicht mitt part nehmen muß, den ist Er chagrin, muß ich allein seinen bößen humor essuyren, ist Er sonst unglücklich kan ihm nichts begegnen, welches mich nicht auch mit trifft, alles waß ihm übels begegnet, muß ich partagiren, waß ihm

aber guts widerfähret hiran hab ich keinen part, den bekompt Er gelt, so ist es vor seine freünde, (meine feinde) ist er in faveur, so employrt Er Es Nur umb mich zu quellen, undt sie zu gefahlen, wie ich deßen tägliche experientz habe, also so sehr als ich mir auch selber zusprechen mag undt mittel suche mir meinen unlust auß dem Kopff zu bringen, so habe ich doch große Mühe dießes Ins werk zu setzen, den wen ich Einige occupation hette, so würde mich solches von meiner unlust distrairen, allein meine feinde haben hirin dermaßen vorgebaut, daß ich nichts In der Welt sagen darff undt wen ich nur ahn meine Leütte, vor meinem herrn frage wie viel uhr Es ist, so fürcht Er Es seye Ein ordre undt will wißen waß Es ist, waß das mir vor Ein respect unter den domestiquen gibt, laß ich E. L. gedenken, wen ich zwey Wort mit meinen Kindern spreche, examinirt man sie Eine halbe stunde, waß ich ihnen gesagt undt dergleichen schöne sachen gibt es hundert des tages, welche alle fatiguant auff die lenge sein, hette ich Ein seelen mensch noch bey mir welchem ich mein hertz Eröffnen könte, undt wo mitt ich über diese sachen weinen oder lachen könte, würde ich mich noch patientiren, allein darumb hatt man mir die gutte schwartze Jungfer fort geschickt, E. L. würde ich nicht mitt dießem langen detaill enuirt haben, (den E. L. wißen ja woll, daß klagen gar nicht mein still ist) wen ich nicht geförchtet, daß E. L. meinen mögen daß, das ich durch caprice traurig bin, undt deßen In der That keine ursach habe.

. . . ꝛc. Waß unßern König sonsten ahnbelanget, so weiß ich zwar nicht gewiß, ob Er sich wider verheurahten wirdt, glaube Es doch umb die warheit zu sagen, Ich bin leyder nicht in so großer faveur alß man E. L. geschrieben hatt, wen ich solches were würde ich mein patgen baldt auffs saltzfaß setzen, undt sie predestiniren ihren gehabten gou zu folgen, den E. L. können woll gedencken, daß ich ihr solches beßer als jemandes In der welt gönne, der platz ist von großen rang undt esclat, aber unter unß gerett ich weiß nicht, ob man ahm glücklichsten darinnen lebet, undt wen ich E. L. meine gedancken darüber Eröffnen solte, Müste ich Einen gar zu langen detaill machen welcher der post Eben nicht zu vertrawen ist, komme derwegen wider zu meinen vorigen text, ich bin nicht vain noch glorieux, gestehe derohalben deütsch herauß, daß mein herr mehr in faveur ist, alß ich, welches woll erscheynet auß allen gutten tractamenten so der König dem ritter von Lottringen täglich ahnthut, wozu, (wie ich E. L. schon gesagt) mein herr alle seine faveur ahnwendt ꝛc.

Fontainebleau, den 29. September 1683.

. . . ꝛc. Seyder 14 Tage her hab ich nichts gehört, alß dictons so man auff monsieur Colbert thet gemacht hatt, will E. L. dieße verzehlen, so ich mich Erinern kan, ich glaube daß E. L. woll Ein buch werden gesehen haben, so diß Jahr ist gedruckt worden, welches Le dialogue des morts

heist, worinen man allerhandt Todten mitt Einander discouriren macht, sowoll antiquen als modernen, darauff hatt man inventirt, daß der teuffel die Königin In ihrem weg hette auffhalten laßen, umb Zeittung auß Frankreich zu hören, undt daß die Königin geantworttet hette, helas je ne say point des nouvelles de l'estat, et je n'en ay jamais sceu, darauff were Ein ander teüffel geloffen kommen, gantz außem attem, der hette geruffen man solte die Königin gehen laßen, den Er brechte wer von alles rechenschafft geben könte, undt hette damitt mons. Colbert in die helle gelieffert, ich habe wißen wollen, waß man mons. Colbert vor schöne nouvellen sagen macht, aber niemandes hatt mir Es sagen können, alles pöpelvolck ist dermaßen deschainirt geweßen, daß sie den armen todten Cörper haben zereißen wollen, undt man hatt von Königs guarden zu fuß den weg besetzen Müßen, von mons. Colberts hauß ahn biß in die Kirch, wo man ihn begraben undt jedoch hatt man nicht wehren können, daß sie nicht hundert pasquillen so woll in vers alß in prosen ahn der Capellen ahngeschlagen haben, wo sein Cörper ist beygesetzt worden 2c.

. . . . 2c. Ein porteur d'eau zu paris kam ahn Einen brunen undt hatte Einen langen schwartzen Flor ahn seinem hutt, seine Cameratten fragten ihn de qui porte tu ce grand deuille, helas antwortete Er vous le devries touts porteur aussi bien que moy, Car mons. Colbert est mort, he bien sagten die andern, pourquoy etce que nous porterions le deuill pour luy, parceque (antwortete Er) nous luy devous touts de la reconnaissance de n'avoir point mis des impos sur l'eau que nous portons, andere haben durch viguren undt rebus gesprochen, Ich glaube daß E. L. woll wißen, daß deß Verstorbenen sein wappen Eine Blindtschleiche ist, undt deß Cantzellers seine 3 Eydexen, wie auch, daß der man so ahn colberts platz ist, pelletier heyst, so sagt man, Le Lezard a avalés la coulleuvre et a envoyé sa peau a refaire au peletier, 2c.

. . . . 2c. In der letzten jagt so wir zu Fontainebleau gethan, were mir beynahe Ein groß unglück widerfahren wen ich mich nicht geschwindt meiner alten sprünge Erinert undt vom pferde gesprungen were, Eine hirschkuhe, welche von der jagt verscheügt war, undt welcher noch Einen andern schrecken überfahlen hatte, weillen sie Einen zu pferde begegnet, so vor mich herrente, trehte mitt solcher uhngestume geratt auff mich loß, daß, ob ich schon mein pferdt mitt aller macht auffgehalten, hab ich doch nicht so kurtz Einhalten können, daß die hirschkuhe nicht Im sprung dermaßen gegen meines pferdts maull geschoßen, das sie ihm die stangen, das gebiß undt den Zügel Entstücken gerent, mein pferdt war dermaßen Erschrocken, daß Es nicht mehr wuste was Es thate, schnauffte alß Ein Beer undt sprung auff Ein seit, alß ich aber sahe, daß mein pferdt kein gebiß mehr Im Maul hatte, trehte ich ihm den Zügel Ins Maull sprung herunter

undt hilte Es so fest biß meine Leütte mich Ereylet, hette ich solches nicht Eyllendts gethan, hette mir mein pferdt unfehlbarlich den Halß zerbrochen, versichere E. L. daß sie ahn mir Eine trewe Dinnerin verlohren hetten, Dieße avanture hatt Ein solch geraß bey Hoff gemacht, daß man 2 tag von nichts anders gesprochen, von wenig sachen macht man groß werck hir, ich hette E. L. auch nicht die Mühe geben Eine solches zu leßen, wen ich nicht gefürcht, daß man E. L. die sach vielleicht gefährlicher mögte vorbringen, alß sie sich In der that verhelt, undt E. L. die mir so gar gnädig sein, deßwegen vielleicht in inquietuden fahlen mögten, der König hatt lang nicht glauben wollen, daß ich nicht gefahlen seye, allein ich habe solches mitt 6 Zeügen überweißen können, welche die avanture undt meinen sprung gesehen, ꝛc.

Versaille, den 3. september 1684.

. . . . ꝛc. Wir haben Eine große feste zu marly haben sollen, In welcher der König ahn alle Damens hat pressenten geben wollen, solches aber ist zu baldt ruchbar worden, undt alle Damens von qualitet haben darbey sein wollen, deßwegen ist gegen der Zeit, daß wir nach Marly gesolt, Eine solche Erschreckliche menge undt foulle von Damens herkommen, daß man sich nicht hatt wenden noch trehen können, undt viel seindt zu den Kauffleutten, wo man die stoffen genohmen umb zu Erfahren, wie viel man deren genohmen, undt wie thewer sie sein, alß der König solches Erfahren, hatt Es ihm verdroßen, undt hatt gesagt, daß Man sich Einbilden würde, daß sein pressent von solcher magnificense wehre, daß Es nicht zu beschreiben, undt daß alles, waß Er geben würde, nichts dabey scheinen würde, also die Parthey gebrochen worden, undt waß von Edelgesteinen war, hatt der König zu sich genohmen, die brocards aber undt Bandt, wie auch esvantaills hatt Er unß spillen machen, ꝛc.

St. Clou, den 1. Juni 1685.

so voller schmertzen undt betrübtnuß ich auch jetzt bin, über den todt meines armen Bruder seeligen, so will ich doch nicht lenger verschieben, E. L. solches Erschreckliche unglück zu berichten, den ich weiß, wie gnädig E. L. unß beyden jederzeit geweßen, undt wie sehr E. L. dero hauß lieben, zweiffele also woll gar nicht, daß E. L. rechtmäßigen part Nehmen werden, In dießen abscheülichen todesfall, ꝛc.

. . . . ꝛc. Der Kopff thut mir so Erschrecklich wehe, von viellem schreyen undt wachen, daß ich unmöglich lenger schreiben kan, ꝛc.

Fontainebleau, den 1. november 1685.

. . . ꝛc. Sage E. L. auch ganz demüthigsten Dank vor dero gnädige Vorsorg, wegen dero undt oncles meinung über meines brudern testament

unter unß gerett, so Erfahre ich hir wenig, waß man In der sachen macht, durch den Breton aber hab ich vernohmen, daß abé de morel gantz gesinnet ist, meines Brudern testament umbzustoßen, undt sich auff J. G. des Churfürsten meines Herr Vatter sehligens testament zu beruffen, die Copie so mir Carllutz geschickt hatt man auff französisch gesetzt undt sie obgedachtem abé geschickt, selbiger fordert undt sucht, die originals wie mir der Breton schreibt, so viel ich aber In allem von dießer sachen begreiffen kan, so wirdt Eß dermaßen auff die lange nauß kommen, daß ich glaube, daß ich lang werde verfault sein, Ehe die sache wirdt außgemacht werden, Ich glaube der König hir helt mich noch vor huguenot, den Er hat mir kein wort davon gesprochen, daß Er meine interesse Ins papst hände gibt, undt hette mirs monsieur nicht ohngefehr verzehlt alß die sach schon geschen war, wüste ich noch nichts davon, jedoch muß man dazu schweygen, damitt Es nicht noch ärger wirdt, der König Endert In allem so Erschrecklich daß ich Ihn nicht mehr kene, ich sehe aber woll wo alles her kompt, allein Es ist kein mittel davor, muß also nur gedult haben undt damitt die so mir übel wollen nicht zu fro sein mögen, wen sie mich trawerig sehen solten, so laß ich mich nichts mercken, undt stelle mich gar lustig ahn, Im grundt aber schmertz mich doch, daß man mich so tractirt, dießes aber alles waß ich hir sage, ist nur vor E. L. oder auffs meiste vor oncle undt sonsten vor Niemandes, solte man aber auff der post so curieux sein, dießen brieff zu öffnen undt zu leßen, so werden sie meine meinung sehen undt ich also der mühe Enthoben sein, ihnen selbige mitt der Zeitt zu sagen, schreibe Es dero wegen teütsch undt ohnverblümbt herauß, ꝛc.

Paris, den 26. Januari 1686.

ꝛc. Waß aber ahnbelangt, waß E. L. mir wegen unßerer brieffe berichten, so noch zu Heydelberg sein, so habe ich hirauff nichts andtwortten dörffen, ohne monsieur Ein par wort davon zu sprechen, den solte ich Ein Eintziges wort geschrieben haben, hirauff, so In execution würde gebracht worden sein, undt man hernach hir Erfahren, daß solches von mir kämme, würde ich bitter übel ahnkommen, habe derowegen monsieur davon gesprochen, welcher mir geantwortet, daß wen In dem gewölb nichts anderß alß unßere brieffe wehren, würde Er mir ohne dificulteten Erlauben, ahn E. L. zu schreiben, umb solche zu sich zu ziehen, weilen Ihm aber abé de morel gesagt, daß sonsten noch viel sachen In dem gewölb wehren, alß wolle Er vorher die sach consultiren, Ehe Er darauff desidiren könte, undt solte ich E. L. dießes von seinetwegen negst viellen Complimenten berichten, waß aber die pretentionen ahnbelangt, so E. L. auff die alodial-gütter haben mögen, mögte ich von Hertzen wünschen, daß Es Etwaß sein könte, so der Mühe wehrt were, den ich es E. L. von grundt

der sehlen gönnen mögte, wir haben hir nun den Churprintzen von Saxen, welcher Ein artlicher herr ist, schickt sich all woll hir, 2c.

St. Clou, den 5. may 1686.

. . . . 2c. Die raugräffliche Kinder dawern mich von hertzen undt mögte Ihnen von grundt meiner seelen gerne helffen, weiß aber nicht, wie ich Es ahnfangen soll, den ich verstehe die affairen gantz undt gar nicht, stünde In waß die Erbschafft ahnbelangt alles bey mir allein, o so wolte ich woll raht noch finden, aber man sagt mir, daß ich schir nichts drin vermag undt daß monsieur alß maitre de la Communauté allein herr undt meister ist, damitt zu thun, waß J. L. beliebt, welches nach meinem Sin Ein abgeschmackte sach vor mich ist, weillen die raugräffliche Kinder ja so viel exemple vor sich haben, wegen der tittel, können sie ja Nur solches dem jetzigen Churfürst vortragen laßen, welches J. L. den vielleicht radouciren wirdt, auffs wenigst wünsche ich es von hertzen, den ich den gutten Kindern alles gutts wünsche, ist mir Nur leit, daß ich die mittel nicht habe Ihnen meine affection zu bezeügen, der wille aber ist gar gutt allein von guttem willen wirdt man nicht fett, 2c.

St. Clou, den 26. Juni 1686.

. . . . 2c. Im übrigen, so mögte ich woll von grundt meiner seellen wünschen, daß alle itzige devotten (ich hette schir gesagt bigotten) E. L. predig mögten folgen undt alles suchen, so Einigkeit undt ruhe bringen mögte, allein bißher seyndt daß Ihre maximen gar nicht, sondern man sucht nur alles gegen Einander zu hetzen Man gegen Weib, Vatter gegen sohn, domestiquen gegen dero herren, undt waß dergleichen mehr sein mag, so auch In der that alles unlustig undt unglücklich macht, undt mögt man woll In dießem stück sagen, wie der alte rabenhaupt, bon jour monser sie haußen wie der teuffel, auch ist Ein ander alt teütsch sprichwort, welches ich jetzt woll verspüre, welches sagt, wo der teüffel nicht hinkommen kan, da schickt Er Ein alt weib hin, welches wir alle so In der Königliche famillie sein woll Erfahren, aber genung hirvon Ein mehrers wer nicht rahtsam, waß ich auß E. L. predig trostliches vernehme ist, daß ich mehr religion habe alß alle große devotten, den ich lebe so woll ich kan undt thue Niemandes nichts zu leydt undt wen ich nicht Eher in dem mercure galland komme, biß daß ich meinem Nebenchristen undt negsten plage, werden E. L. mich noch lang nicht darinen leßen.

Versaille, den 11. augusti 1686.

J. L. printz Carl haben mir gestern abendts adieu gesagt undt Ich muß gestehen, daß ich den gutten printzen nicht ohne threnen habe weggehen sehen können, den ich habe ihn von Hertzen lieb, und flatire mich,

daß J. L. mich auch nicht haßen. Er wirdt E. L. Ein hauffen von hier verzehlen, ich habe Ihn expresse von viellen sachen informirt, umb E. L. solches zu berichten, damitt aber E. L. nicht gar zu müde mögte werden, alzeit langweillige sachen ahnzuhören, so hab ich dem printzen auch hundert badinerien undt sotissen gesagt, so hir vorgehen, welche ich, wie ich hoffe E. L. Ein wenig Divertiren werden, Ich schicke E. L. auch durch dieße gelegenheit Ein wenig Kupfferstück umb zu blettern, printz Carl hatt selbige bezahlen wollen, aber ich hoffe E. L. werden mir woll Erlauben, daß ich E. L. daß pressent thue, welches, ohne mich zu ruiniren geschehen kan, undt nicht In die communauté wirdt gerechnet werden, wie alles so mein Erbschafft ahnbelangt, kan solches schicken ohne die procuration von monsieur von Nöthen zu haben, ob Er zwar le maitre de la communauté ist, ich glaube ich werde baldt von nichts anderst reden können, den seyder Eine Zeit her blautert man mir den Kopff so toll davon, daß ich nichts anderst schir mehr weiß, alß maitre de la communauté, allodiaux, procuration signature undt waß dergleichen mehr sein mag, damitt ich aber wider auff die Kupfferstück komme so flatire ich mich, daß wen ich sie E. L. schicke, so werden sie meine hertzlieb matante allemahl ahn mich gedenken machen, wan sie darinen blettern, unßer König ist nun waß kranck, undt man sagt, Es mögte woll ein 4 tägig fieber drauß werden, wen dem also ist, so bewahr unß Gott, den er wirdt woll noch hundert mahl gritlicher werden, alß Er schon ist, ja wer nichts mitt dießem hoff hir zu thun hette, der müste sich halb kranck lachen zu sehen wie alles hergeht, der König bildt sich Ein, Er seye devot, weill Er bey kein jung weibsmensch mehr schläfft, undt alle seine Gottesforcht besteht In gritlich sein, überall spionen zu haben, so alle menschen falsch ahntragen, seines Brudern favoritten zu flattiren undt In general alle menschen zu plagen, daß alte weib die maintenon hatt Ihren spaß, alles waß vom Königlichen hauß ist, dem König gehast zu machen, undt darüber zu regiren, außer monsieur, den flattirt sie, bey dem König, undt macht, daß Er woll mitt Ihm lebt undt alles thut, waß Er von Ihm begehrt, welches leicht zu accordiren ist, wie E. L. ferner hören werden, hinterwerts aber ist dießem altem weib bange, daß man meinen mag, daß sie monsieur estimire, derowegen, so baldt alß jemandes von hoff mitt ihr spricht, sagt sie den teüffel von ihm, daß Er zu nichts nutz seye, der debauchirtste mensch von der Welt, ohne secret, falsch undt untrew, die Dauphine ist ohnglücklich undt ob sie schon ihr bestes thut, dem König zu gefahlen, wirdt sie doch auß ahnstifftung des weibes täglich sehr übel tractirt undt muß Ihr leben mitt langer weill undt Schwangersein zubringen, Ihr Herr monsieur le Dauphin frägt nach nichts in der welt, sucht sein divertissement undt plaisir wo Er kan, undt wirdt Erschrecklich debauchirt, monsieur ist Es nicht weniger undt sein Einzige aplication ist, mir böße

officien bey dem König zu leisten, undt mich überal zu verachten, seine favoritten zu recommandiren, undt selbige bon traittement vom König mitt sonsten gnaden zu wegen zu bringen, seine Kinder aber zu befördern, da denckt Er nicht ahn, Ich vor mein theil muß alß auff die defensive leben, den alle tage macht man mir neüe händel, welche ich doch durch meine conduitte suche zu meyden so viel mir nur möglich seyn kan, printz Carl hatt mich In allen stunden gesehen, der kan E. L. sagen, wie ich meine Zeit zubringe, undt ob waß ahn meiner Conduitte zu tadlen ist, jedoch hab ich täglich waß Neües, das alte weib hatt schon mehr alß 10 mahl md. la Dauphine wollen gegen mich auffrupffen, undt gesagt, daß sie absolute mitt mir freündtschafft brechen müßte, wen sie wolte, daß sie sie woll bey dem König setzen solte, alß aber md. la Dauphine hatt wißen wollen, waß sie gegen mich zu sagen finde, hatt sie ihr nichts andtwortten können, unterdeßen aber Muß ich so woll durch deß Weibs ohnverbinten haß, bey dem König, alß auch meiner alten feinde haß bey monsieur leyden undt daß ist mein Zustandt, welchen, wen ich die Zeit hette E. L. mitt Einem großern detail zu verzehlen, bin ich versichert, daß E. L. solches Schir vor unglaublich halten würden, aber In waß ich E. L. hir sage, sehen sie Schir en general dem plan vom hoffe wie Er jetzunder ist, madll. die grand Duchesse undt md. de guisse dennen sagt man weder guts noch böß, undt helt sie vor nichts, welches ihr vor Ein glück schetze, wolte In dem fall gerne mitt ihnen tauschen, mr. le duc ist ventre a terre vor alleß waß man faveur heist, worüber sie ihn noch darzu außlachen, mitt der printzes de Conti undt md. de bourbon da spilt sich md. de maintenon mitt, alß wen sie sie In einer wage hilte, baldt Erhebt sie dieße undt stößt jene zu boden, baldt bringt sie jene In gnaden undt verstößt dieße, Eben jetzt ist die md. de bourbon In gnaden undt die pr. de Conti In ungnaden, aber Es wirdt woll nicht lang werden, so werden wir Eine verenderung sehen, weswegen die pr. de Conti jetzt In ungnaden ist daß die spionen dem König gesagt, daß sie mitt Ihrer baß die Duchesse de choisseuill über die maintenon gelacht hatt, md. la Duchesse der geht Es auch nicht beßer alß unß andern, den Ihr Man der lebt gar tiranisch mitt sie, Ich Schreibe ahn die fraw von Harling Es ist nicht alles golt waß glänzt, allein E. L. sehen durch dieße beschreibung, daß ich Nur gar zu groß recht habe solches zu sagen, durch die post hette ich E. L. dießes alles woll gar nicht schreiben dörffen, wie sie woll gedencken können, allein durch dieße sichere gelegenheit habe ich Es nicht laßen können, wen E. L. noch wissen wollen, wie ferner der hoff beschaffen ist, so Muß ich sagen, daß alle minister daß weib flatiren undt suchen durch hundert bassessen woll bey ihr zu sein, alle ander Leütte, so In ein raisonable alter sein undt Ehrliche mäner seindt trawerig, sie haben kein gelt, sie förchten sich alle vor die spionen welche ohnzehlbar sein, sein

malcontent undt können sich doch nicht helfen, alle junge Leütte In general seindt Erschrecklich debauchirt undt alle laster Ergeben, liegen undt betriegen fehlt Ihnen nicht undt meinen Es were Ihnen Eine schande, wen sie sich piquiren solten Ehrliche Leütte zu sein, waß sie aber thun ist Sauffen, debauchiren undt wüstereyen sagen undt wer ahm ungeschickten unter Ihnen ist, davon halten sie ahm meisten undt der ist ahm besten estimirt durch diß alles können E. L. leicht urtheyllen wie große lust Es hir ahm Hoff vor Ehrliche Leütte geben muß, ich forchte aber, daß wen ich meinen recit vom Hoff noch lenger fortführen solte, würde ich E. L. Eben Eine solche lange weill geben, alß ich gar offt Entpfinde undt dießes Endtlich Eine ahnsteckende Krankheit werden, Muß derowegen davon auffhören zu reden auch werden E. L. ohne Zweiffel lieber printz Carl entreteniren wollen, Ich bin versichert, daß E. L. printz Carls taille viel schöner werden finden alß J. L. sie gehabt, alß sie herkammen, undt Ihn auch werden gewachsen finden, J. L. haben hir sehr woll reussirt undt viel sein verwundert, daß Er so verständig In so Einer großen Jugendt sein kan, undt sich so woll In alles schicken, Es ist gewiß, daß der printz den jungen Leütten hir woll gar nicht gleich ist, hatt mehr verstandt im kleinen finger, alß ein Dutzend hir In Leib undt sehl, madᵉ la Dauphine ist Es von hertzen leydt, daß sie von dem printzen nicht hatt können abschidt nehmen.

Versaille, den 11. December 1686.

. . . . ꝛc. waß ich trawerig gehörett, ist ein brieff so monsieur le prince gestern morgen vor seinem todt (den er ist gestern abendts umb 8 verschieden,) ahn den König geschrieben, der arme printz ist so tapffer gestorben alß Er gelebt, hatt gesprochen biß ahn sein letztes Endt undt ist mit solcher fermeté verschieden, daß Es nicht außzusprechen ist, hatt von allen den seinigen abschidt genohmen, ohne Eine threne zu vergießen, undt alß Er ihre Erschreckliche betrübnuß gesehen, hatt Er zu ihnen gesagt, en voila asses pour la derniere fois, laisses moy songer à l'auttre monde, hatt darauff mitt seinem beichtsvatter gesprochen, alß Ihn aber die schmerzen hefftig gedrungen, hatt Er seinen Doctor ruffen laßen undt Ihn gefragt, ob solches noch lang weren würde, der Doctor hatt Ihm geantworttet, daß Er nicht weitter alß biß 10 abendts leben könte, worauff mʳ le prince resolut geantwort, bon voila qui est bien, j'en seres au moins, bien tost quitte undt ist mitt solcher vesten resolution verschieden, die arme mad. la Duchesse thut Eine schreckliche Verlust ahn dießem herren, den Er war all Ihr trost, sie jammert mich woll von Hertzen, alle menschen hir seindt sehr consternirt über dießen todt, Es Muß Eine schreckliche fatalitet zu fontainebleau über die prince du sang sein, vorm Jahr krichte die princes de Conti die blattern undt daß hatt

Ihrem herren daß leben gekostet, dießes Jahr bekompt md. de bourbon dieße Krankheit, welche monsieur le prince seinen todt verursachet, den wen Er nicht so viel bey seines Enckels gemahlin gewachet hette undt so viel fatiguen außgestanden, in der mattigkeit und Schwagheit worinen Er sich schon befunde, were Er vielleicht noch beym Leben ꝛc.

St. Clou, den 14. aprill 1688.

Die gutte fraw von Harling undt ihr Man haben begehrt, daß ich ihnen ihren nepheu schicken möge, umb mitt seinen brüdern zu theillen, weillen ihr Vatter vergangen Jahr gestorben ist, dieße gutte undt sichere gelegenheitt habe ich nicht versäumen wollen E. L. gantz mein Hertz zu Entdecken, undt alles zu sagen waß mich plaget, so ich der ordinari post nicht vertrawen darff, Muß mein Hertz lieb ma tante also bekennen, daß ich Eine Zeit hero gar unlustig bin, ob ich mich deßen zwar so wenig mercken laße, alß Es mir immer möglich ist, man hatt mir vertrauet, die rechte ursachen, weßwegen der König den ritter von Lotteringen undt den marquis deffiat so woll tractirt nehmblich weillen sie ihm versprochen haben, daß sie monsieur persuadiren wollen, daß Er den König gantz unterthänig bitten solle, der montespan ihre Kinder mitt den meinen zu verheürahten, alß Nehmblich meine Dochter ahn den hinckenden Duc du maine undt meinen sohn mitt mad[ll] de blois, Die maintenon ist In dießem fall gantz vor die montespan, weillen sie dieße Bastart erzogen undt den hinckenden buben so lieb hatt, alß ihr Eygen Kint, den sie hatt mir brieffe von ihm gewießen, so Er ihr von Einer Cammer In die andere geschrieben, worinnen Er sie versichert, daß Er sie viel lieber habe undt mehr respectire alß mad. de montespan weillen sie ihn allezeit mitt ursach ausfiltze, jene aber nur durch Caprice, daß Er also ihr mehr Ergeben seye, alß made de montespan alßo ist dieße hirin gantz vor den heürahdt, ich habe Es durch weiber Erfahren, die die montespan undt die maintenon selber davon haben reden hören, Nun dencken E. L. wie mir dabey zu Muhte muß sein, daß ich meine Dochter allein solte so gar übel versorgt sehen, da doch ihre Schwestern so woll verheürahtt sein, solte doch der Duc du main, kein Kint von doppelten Ehebruch sein, undt Ein rechtmäßiger printz, so mögt ich ihn doch nicht zum schwigersohn noch seiner Schwester zur Schwigertochter haben, den er ist abscheülich heßlig undt lahm undt hatt sonsten schlimme qualiteten ahn sich, karch wie der teüffel undt gar kein gutt gemüht, seine Schwester hatt woll Ein gutt gemüht, ist aber so Erschrecklich krencklich undt hatt stehts so blöde Augen, daß ich glaube, daß sie Endtlich blindt wirdt werden, undt über diß alles seindt sie bastart von doppelten Ehebruch wie schon gesagt undt Kinder von dem bößesten undt verzweiffelsten weib, so die erde tragen mag, Nun laß ich E. L. gedencken, wie sehr ich dießes wünschen kan, waß daß ärgste ist, ich darff monsieur von der sachen

nicht recht herauß sprechen, den Er hatt die schöne gewohnheit ahn sich, daß wen ich ihm Ein wort sage, solches gleich dem König ahnzutragen, viel dazu zu setzen undt mir bey dem König hundert händel ahnzumachen, bin also In großen Nöhten undt weiß nicht, wie ich Es ahnfangen soll, dießes unglück zu Entgehen, unterdeßen kan ich nicht laßen, mich Innerlich zu quellen undt allemahl wen ich dieße bastart sehe, geht mir das bludt über, auch laß ich mein herzlieb matante gedencken, wie Es mich schmertzen muß, meinen Eintzigen sohn undt meine Eintzige Dochter, die victime von meinen ärgsten feinden zu sehen, (welche mir täglich alles übel ahnthun undt gethan haben, ja gar die Ehre durch ihre falschen discursen haben abschneyden wollen,) den man sagt, daß der deffiat versprechung habe Duc zu werden und der ritter Eine gar große Sum gelts bekommen solle undt unterdeßen Erhebt man sie In den himmel durch hundert gutten tractementen, mich aber tractirt man gar schlegt, undt scheindt Es, daß man mir schir gnade thut, daß man mich so hin leben lest, dieße chagrins, wovon ich E. L. hier part gebe, kommen nicht von humoren noch vom miltz, sondern seindt gar essentiels, wie E. L. woll sehen, den nun ich leyder alle die meinigen verlohren, waß kan mich In dießer welt mehr touchiren, alß E. L. undt meine arme Kinder, sie den, Nehmblich dieße arme Kinder, so zum opffer vor meine feinde grandeur auffzugeben sehen, ist ja das schmertzligste Ding, so man sein leben Entpfinden könte, ja ich selber werde vielleicht über dießer sachen exillirt werden, den spricht mir monsieur Ernstlich davon, so werde ich nicht unterlaßen ihm meine Meinung zu sagen, welche Er dan dem König auff seine ordinari Manir vorbringen wirdt, solches auch seinen favoritten nicht verhehlen, welche Es den bey dem König (welchem sie Nun stättig ahn den ohren liegen) woll vor mich herumb trehen werden, wie Es leicht zu rahten ist, ja solte der König selber mich zu estoniren mir von der sachen reden, so werde ich Ihm selber teütsch herauß bekennen, daß mir die sach gar nicht ahnsteht, welches ihn dan ohne Zweiffel sehr verdrießen wirdt, mitt welchen respect ich auch dießen abschlag trehen mag, also mag ich mich nur gefast halten, daß mir hinfüro allerhandt widerwerdiges zufallen wirdt, welches dan gar keine ahngenehme situation ist, Ich bitte E. L. taußendtmahl umb Vergebung, daß ich E. L. mitt solchen langweilligen undt widerlichen discoursen entretenire allein mein hertzlieb matante, weillen E. L. mir so gar gnädig sein undt kein mensch hir ist, dem ich genung vertrawen darff, umb mein hertzenleydt zu klagen, so habe ich gedacht, daß E. L. Es nicht In ungnaden auffnehmen würden, daß ich durch dieße so gar sichere gelegenheit mein hertz Erleichtere, den Harling ist mir gar getrew, wirdt gewiß dießen Brieff in keine andere Hände alß E. L. ihre überandtwortten, ich bitte E. L. sagen doch ahn Niemandes nichts hirvon, alß ahn oncle undt die gutte fraw von harling undt andtwortten mir auch nichts hirauff durch

die post sondern Nur durch mein harling, wen Er wider zurückkompt, waß soll ich E. L. Nun noch weitters sagen, nichts guts weiß ich, den der hoff wirdt jetzt durch die continuirlichen heüchele yen so langweilig, daß man schir nicht mehr dauren kan undt unterdeßen, daß man alle menschen marck undt bein außmergelt umb sie (wie man sagt) zur tugendt undt gottsfurcht zu bringen, wehlt der König die lasterhafftesten leütte von der welt, umb stehts damitt umbzugehen, alß Nehmblich die lottringer undt den esffiat, Ich hab nicht Erfahren können, ob der König die maintenon geheürahdt hatt oder nicht, viel sagen, daß sie seine fraw seye, undt daß der Ertzbischoff von paris sie zusammen geben habe, In beysein des Königs Beychtsvatter undt der maintenon Bruder, andere aber sagen Es sey nicht war, undt man kan ohnmöglich Erfahren, waß dran ist, waß aber gar gewiß ist, ist, daß der König Nie vor keiner maistres die passion gehabt hatt, so Er vor dießer hatt, undt Es ist Etwaß wunderliches zu sehen wen sie beysammen sein, wen sie ahn Einem ort ist, kan Er keine viertelstund dawren, ohne sie Ins ohr zu sprechen undt heimblich mitt ihr zu reden, ob Er zwar den gantzen tag bey ihr geweßen ist, sie ist Ein bößer teüffel, so von Jedermann sehr gesucht undt geförcht wirdt, aber wenig beliebt ist, der gutten Mad. la Dauphine, welche woll die beste princes von der welt ist, undt Ein gutt auffrigtig gemüht hatt, deren macht sie offt hundert händel ahn, ob selbige zwar ihren besten fleiß thut, sie zu gewinen, hergegen aber hatt daß weib den Dauphin gantz ahn sich getzogen, umb sich noch desto mehr von aller welt undt insonderheit von der Dauphine zu fürchten machen, daß ist der standt In welchem der jetzige Hoff Nun ist, noch einß hab ich vergeßen zu sagen, damitt Es nicht scheindt, daß die Lotteringer sich in die sache von meiner Kinder heürahdt mischen, so hatt die maintenon undt die montespan der großen madll. In den Kopff gesteckt, daß weillen mons. du maine Ihr Erb seye, so müste sie ihm noch all Ihr übrig gutt geben, auff den beding, daß Er mein dochter heürahten solle, undt daß also Ihr gutt wider In Ihr eygen hauß so zu sagen, kommen würde, durch monsieur seine Kinder undt das thun sie, umb sich madll. Ihre gütter alle zu versichern, welche (Gott verzey mirs wie Eine andere Närin) In dießen paneau felt, undt weillen sie die sottisse gethan, Ihr gutt dem bastart zu geben, umb die crotte ihren kleinen lausun auß dem gefängnuß zu Eretten, so wolte sie, daß wir jetzt auch so narisch weren alß sie, sie lest diß geschrey überal außgehen, umb zu sehen wie man Es auffnehmen mag, oder vielmehr die andern all, machen sie wie schon gesagt agiren damitt Es nicht scheinen mag daß sie drin gemischt zu sein, aber ich habe doch alles Erfahren, mir darff madll. nichts davon sagen, den sie weiß woll, daß ich sie braff bescheyden würde, waß weiter von dießem allem werden wirdt, wirdt die Zeit lernen, alle weill rufft man mir zur taffel, nach der taffel werde ich dießen brieff außschreiben, mons.

hatt mir auch gesagt, daß Er ahn E. L. schreiben wolle, jetzt komme ich Eben von taffel monsieur hatt mir seinen brieff nicht geben, glaube also nicht, daß J. L. schreiben werden, ob Er mir Es zwar gesagt hatt, werde derowegen meinen brieff Endigen, den Jn Einer viertelstunde Muß ich Jn die Kirche tenebre zu hören, welches woll das langweilligste undt abgeschmackteste gesänck von der welt ist, Muß derowegen schließen undt vor dißmahl nichts mehr sagen alß in welchem standt ich mich auch finden möge, Es sey in glück oder unglück, leben undt todt, so werde ich doch biß ahn dießes letzte verbleiben E. L. 2c.

Elisabeth Charlotte.

St. Clou, den 26. September 1688.

. . . . 2c. E. L. sagen mir nicht, wie der Churprintz heist, undt welchen Nahmen man ihm gegeben hatt, ich wolte daß J. L. der Churfürst seine gevattern, alß Nehmblich unßern König undt den Kaißer vergleichen mögte, daß würde mir beßer gefallen, als alle seine schöne demanten, undt daß solte Eine ceremonie sein, so mir sehr gefahlen solte, unterdeßen ist unßer Dauphin nun Ein Kriegsman worden, undt wie schon gesagt, gestern nach der armee verreist, Philipsburg zu belagern undt Einzunehmen, Er sagte zu mir nach Philipsbourg wolle Er Manheim undt Frankenthal Einnehmen undt vor mein interesse den Krieg führen, ich antworttete aber, si vous en prenes mon advis vous n'ires pas, car je vous advoue que je ne puis avoir que de la doulleur, et nulle joye de voir, qu'on ce serve de mon nom pour ruiner ma pauvre patrie, undt so haben wir Einander adieu gesagt, 2c.

Fontainebleau, den 10. nouember 1688.

. . . . 2c. hab also mein schreiben noch auffgeschoben, biß ich E. L. werten brieff vom 18/28. 8tbre bekommen undt darauß Ersehen daß unßer verlust E. L. Nur gar zu woll bewust ware, ob ich zwar jetzt nicht mehr so continuirlich weine, wie die Erste tagen, so fühle ich doch Eine Innerliche melancholie undt betrübtnuß, daß ich woll spüre, daß ich den gutten Carllutz noch nicht sobaldt verschmertzen werde, undt waß noch meine unlust vermehrt, ist daß ich alle tag hören Muß, wie man sich preparirt, das gutte manheim zu brenen undt bombartiren, welches der Churfürst mein herr Vatter S. mitt solchem fleiß hatt bawen laßen, daß macht mir daß hertz blutten undt man Nimbt mir es noch hoch vor übel, daß ich trawerig trüber bin, wen E. L. ahn monsieur wegen der übrige armen raugräfflichen Kinder schreiben wollen, können sie Es woll thun, monsieur wirdt Es nicht übel nehmen, allein daß wirdt zu nichts Nutzen, den monsieur wirdt Es nicht auß seinem Eygenen beüttel Nehmen undt ihnen schicken undt von der pfalz Entpfangen J. L. keinen heller, undt ob Er zwar den

König gebetten, daß man In seinem Nahmen huldigen möge, hatt der König doch solches nicht gewolt, ist auch nicht geschehen, also bißher ist Niemandes herr von der pfalz als der König, zweiffle aber sehr daß J. M. den raugräfflichen Kindern waß geben wollen, den Barmhertzigkeit ist nicht, waß hir am meisten regiert, die 10 Tage wie ich zu paris krank war, hatt der König nicht nach mir fragen laßen, Ich hab ihm geschriben hatt mir aber nicht geantwortet, wie ich wider herkommen, war ich curieux umb zu wißen, waß daß bedeutt, ließ derowegen unter der handt nachforschen, undt Erfuhre, daß der König böß über mich seye, wegen Eines discours, so ich mitt mons. le duc de montaussier gehalten, den will ich E. L. verzehlen, mons. de montaussier kam zu mir in Mad. la Dauphine Kammer undt sagte, mad. mr le Dauphin est vostre chevallier il va vous conquerir vostre bien et vos terres, Erstlich antwortete ich nichts hierauff, hernach sagte Er, il me semble mad. que vous receves bien froidement ce que je vous dis, ich antwortete, mons. il est vray que je recois froidement ce que vous me dittes, parceque vous me parles de la chose du monde de quoy j'aime le moins a entendre parler, car je ne voy pas qu'il me reviene grand profit, que mon nom serve pour la perte de ma patrie et bien loin d'en ressentir de la joye j'en suis très fachée, je n'ay pas l'art de dissimuller, mais je sais me taire, ainsi si on ne veust pas que je disse ce que je pense, il ne faut pas me faire parler, dießes wie man mir sagt, hatt der alte gar übel gefunden, undt Es ahn andere verzehlt, die Es dem König gesagt, welcher Es Endtlich auch gar In ungnaden auffgenohmen, aber Ich kan nichts davor, warumb geht man auch so wunderlich mitt mir umb, will sein herr bruder die augen nicht auffthun umb zu sehen, wie man unß daß unßerige Nimbt, kan ich doch die meinige nicht wehren, die warheit zu sehen undt sich nichts weiß machen zu laßen, ꝛc.

Versaille, den 20. mertz 1689.

. . . . ꝛc. solte man mir aber daß leben darüber Nehmen wollen, so kan ich doch nicht laßen zu bedauern, undt zu beweinen, daß ich so zu sagen meines Vatterlandts untergang bin, undt über daß alle deß Churfürstens meines herr Vatter Seeligen sorge undt Mühe auff Einmahl so über Einen Hauffen geworffen zu sehen, ahn dem armen manheim, ja Ich habe Einen solchen abschew vor alles so man abgesprengt hatt, daß alle nacht, so baldt ich Ein wenig Einschlaffen, deucht mir Ich sey zu heydelberg oder zu manheim undt sehe alle die verwüstung, undt den fahr ich Im Schlaff auff undt kan In 2 gantzer stunden nicht wider Einschlaffen, den kompt mir In Sin, wie alles zu meiner Zeit war, In welchem standt Es Nun ist, ja In welchem standt ich selber bin, undt den kan ich mich deß flenens nicht Enthalten, waß mich noch schmertzlich ist, ist daß der König

just gewahrt hatt umb alles Ins letzte Ellendt zu bringen, biß ich vor heydelberg undt manheim gebetten, undt noch dazu nimbt man übel, daß ich betrübt drüber bin, aber ich kans warlich nicht laßen, undt Es ist mir unmöglich, daß ich mich biß alles Erzellen kan, ich habe auch woll gedacht, daß unßerer gutten Königin In Spanien todt E. L. zu hertzen gehen würde, ich kan Es auch noch nicht verdauen, undt ob ich zwar nach dem exempel aller J. M. Nahen undt hohen Verwantten jetzt wider bey allen divertissementen bin, so komme ich doch Eben so trawerig wider davon, als ich dazu gangen bin, undt nichts kan mich divertiren von meiner unlust, ich höre undt sehe auch alle tag so viel sachen, daß Es mich deß lebens gantz satt macht undt haben E. L. woll recht zu sagen, daß die gutte Königin jetzt glückseeliger ist alß wir, wen jemandes hir mir den Dinst thun wolte, den man dießer Königin undt ihrer fraw Mutter geleist, sie so In 24 stunden In die andere welt zu Schicken, würde ich Es ihnen ja gar keinen undanck wißen, ꝛc.

Versaille, den 14. aprill 1689.

. . . . ꝛc. ob ich schon dem Churfürsten zu pfalz nichts übels gönne, so ist doch nicht was mich schmertzt, daß man die arme pfaltz so übel zugericht hatt, seyder dem sie In seinen Händen ist, sondern waß mich darin grollet ist, daß man die arme pfältzer In meinem Nahmen betrogen, daß die arme unschuldige Leütte auß affection vor dem Churfürst unßer herr Vatter seeligen, gemeint, sie könten nicht beßer thun, alß sich willig Ergeben, undt daß sie mein sein würden undt glücklicher leben alß unter dem jetzigen Churfürsten, weill ich noch von ihrer rechten herren geblüdt bin, undt daß sie sich nicht allein In dießer Ihrer hoffnung betrogen finden, undt ihre affection sehr übel recompensirt sehen, sondern auch daß sie In Ein Ewiges Ellendt undt missere dadurch gerahten seindt, daß schmertz mich daß ich Es nicht verdawen kan, hette ich hir Etwas so mich sonsten Erfreüen könte, so würde vielleicht unahngesehen alles Ellendes so man Erlebt, doch noch woll Etlichmal lustig sein können, aber Eben dieselbigen Leütte, so ahn meines armen Vatterlandes unglück schuldig sein, verfolgen mich persönlich hir auch undt kein tag vergeht, daß man nicht waß Neues verdrießliches hatt, undt mitt dießen Leütten alle Muß man sein leben biß ahns Endt zubringen, undt wen sie Einem Nur sagen wollten, waß sie wollen, könte man sich darnach richten, aber man sagt Einem nichts, undt alleß waß man sagt undt thut, findt man übel, ich wollte lieber, daß man mich heimblich schlüg undt daß ich darnach quit davon were, alß daß man mich so zergt wie man thut, den daß quelt Einem daß marck auß den beinen undt macht Einem das leben gantz verdrießlich, Ich habe noch waß anderß gemerckt, nehmblich daß wen der König förcht, daß monsieur könte böß über ihn werden, alß zum exempel wenn Er seinen pastard

große gouvernementen gibt, undt Ihme nichts, wen Er willens ist, eine Bitte abzuschlagen so monsieur dem König gethan, oder wie jetzt, wen Er ihn hir sitzen lest, ohne Ihm Eine Eintzige armee ahnzuvertrawen, undt kein comando gibt undt waß dergleichen mehr seyn mag, den flattirt der König die Lottringer, undt alle meines herrn favoriten, mich aber tractirt Er sehr übel undt mitt mespris, undt weillen monsieur dieße lieb hatt undt mich hast, bezahlt man ihn auff dieße weiße.

Versaille, den 24. Julli 1689.

. . . . ꝛc. vorm Jahr riff mich mad. la Dauphine In Ihr Cabinet undt sagte mir mitt den threnen In den augen, daß sie vernohmen, daß bey hoff Ein groß geschrey ging, daß mein vetter de la trimouille verliebt von sie seye, undt daß man übel davon spreche, daß sie solches litte, sie bätte mich derowegen, ich solte meinem vettern sagen, nicht mehr so offt In Ihre Cammer zu kommen undt keine maniren mehr vor sie zu haben, ich antwortte, daß ich Es, weillen Es ihr beliebt woll ahn meinen vettern sagen wollte, allein daß mich deuchte, daß sie beßer thete, wen man ihr solche advissen gebe, Es übel auffzunehmen, daß man Ernstlich von so Einer sache reden wolte, undt Nur über die sach zu lachen, den damitt, Im fall mein vetter Närisch genung seye, den verliebten zu agiren, sich Nur ein ridicul zu trehen, Mad. la Dauphine würde solches gar nicht schaden können, sie sagte man hette ihr so Ernstlich davon gesprochen, daß sie Einmahls willens geweßen were ihm gantz zu verbietten, vor sie zu kommen ich sagte, daß sie gar woll thete, solches desein nicht zu folgen, daß man überall den esclat hütten Müste, so ahm Meisten tort thete, undt weillen man ja schon 2 Jahr gesagt, daß dießer mensch verliebt von sie seye, sie auch sich über nichts zu beschweren hette, alß daß Er sie zu offt ahnsehe, deucht mir, daß Es ahm besten seye, nichts Neües ahnzufangen, Nur über die sach zu lachen, damitt würde Es schon sich von selbst Endigen, den nichts mehrers die Leütte corigirt, als wen sie sehen, daß sie ridiculle werden, sie aber bätte mich, ich solte doch nicht unterlaßen meinem Vetter zu sagen, waß sie mich gebetten, welches ich auch thate undt filtze Ihn noch praff dazu von meinetwegen auß, daß Er sich Eine solche sach undt commission auff den halß geladen hette, mein Vetter antwortte mir daß Er unglücklich aber nicht coupabel seye, daß Er mad. la dauphine Nie vom respect gemanquirt hette, weder mitt wortten, noch mitt wercken, daß seine feinde ihm Müsten böße officien geleist haben, aber umb seinen respect noch mehr zu Erweißen, so wolle Er, sobaldt sein Dinst beim König auß seye, urlaub bitten, In teütschlandt zu ziehen zu seiner frau Mutter, welches Ein pretext seye, so kein esclat geben könte, undt wolte seine reiße jahr undt tag außstrecken, daß also Zeit genung sein würde, alles geschrey so Er unwißendt verursachet zu-Endigen, undt daß Er Mad.

la Dauphine bitte, Nur die Zeit über gedult zu haben, dieße antwort habe ich Mad. la Dauphine wieder zurückbracht, hab noch vergeßen, daß Er dazu gesetzt, daß wen sie Meine daß Es nöhtig sey, daß Er gar nicht mehr erscheyne, wolle Er seine charge verkauffen, undt sich auff seine gütter retiriren, dießes hab ich alles wider gesagt, worauff mad. la dauphine mir geantwort, daß sie nichts anderst begehre, alß daß Er Nie In Ihre Cammer kommen solle, alß mitt dem König undt daß Er sich gantz anderst stellen solte, alß Er bißher gethan, undt seine reguards In acht Nehmen solte, mitt Einem wort, daß Er gantz indifferent mitt Ihr leben solte, dießes hab ich ihm wider gesagt, undt Ihn dabei praff geprebigt, seyderdem hab ich nichts mehr von dießer sach gehört, als vor 14 tagen da kam Er herein undt sagte mir mad. la duchesse d'arpajou dame d'honneur von mad. la dauphine hette ihn hollen laßen undt von mad. la dauphine wegen befohlen sich Nimermehr zu finden wo sie sein werde, dießes hatt Ein lermen bey Hoffe verursachet, wie E. L. leicht gedenken können, mad. la Dauphine sagte mir selben abendts daß sie glaube, daß Es mich verdrießen thete, was sie ahn meinen Vetter entbotten, ich antworttete, Es verdrist mich nicht umb seinetwegen, aber Es ist mir leydt umb E. L wegen, daß sie meinen trewen raht nicht gefolgt haben, den dießer esclat wirdt nicht reussiren undt hirin sagte ich noch warhrer alß ich meinte, den Es ist nicht zu beschreiben, wie alle Leütte die arme mad. la dauphine condamnirt haben, sie jammert mich recht von hertzen drüber, den man hatt ihr weiß gemacht, daß Es Eben waß gar schönes seye, dißen esclat zu machen, undt hatt hirinen mehr andern alß sich selbsten geglaubt, die dame d'honneur umb die sach zu raccomodiren mischt mich drinen undt sagt wie ich Ihn zum 1. mahl gewahrnt habe, drumb Muß ich ja woll Nun die rechte warheit sagen, wie sich alles helt, sonsten hette ich mein leben nicht davon gesprochen, auff dießem allen wer woll viel noch zu sagen, so sich aber der feder nicht vertrawen lest, derowegen von waß anderß, ꝛc. .

Versaille, den 26. Augusti 1689.

. . . . ꝛc. Damit Ich aber Einmahl auff den text komme, so Müßen E. L. wißen, daß meine widerwertige parthey monsieur in dem Kopff gebracht hatt, seinen oberstallmeister zu meines sohnes hoffmeister zu machen, weillen mir aber mit gantz Frankreich bewust ist, daß dießer mensch Einer von den Ehrvergessensten undt debauchirsten Kerln von der welt ist, hab ich monsieur gebetten, Ihm Nehmblich meinem sohn einen andern hoffmeister zu geben, undt meine ursachen seindt dieße, daß Es mir deücht, daß es meinem sohn keine Ehre sein könte, daß man Meinen solte, daß Er deß desfiats mestres seye, den Es ist gewiß, daß kein größer sodomit In Franckreich ist, alß dießer, undt daß Es Ein schlechter ahnfang

vor Einen jungen printzen (wie mein sohn ist) seye, mitt den ärgsten debauchen von der welt sein leben ahnzufangen, auff dießen punckten hatt monsieur geantwortet, Er Müste zwar gestehen, daß desfiat debauchirt geweßen were, undt die Jungen lieb gehabt hette, allein daß Es schon viel Jahre were daß Er sich von dießem laster corigirt hette, ich sagte, daß noch gar wenig Jahren were, daß Ein hübscher junger teütscher so hir were, mir Entschuldigung gemacht, daß Er nicht so offt zu mir kämme, alß Er Es wünschte, daß desfiat Ihn zu sehr plagte, wen Er Ins palais Royal kämme, also were Er nicht so lang Jahre corigirt, alß seine freünde sagten, aber gesetzt, daß Er Etlich Jahr geweßen were, ohne dieß laster zu vollziehen undt zu treiben, weillen Es doch sein inclination were, wie man gestünde, glaubte ich nicht, daß man meinen Einigen Sohn Müste zur prob geben, umb zu sehen, ob der herr oberstallmeister seinen pagen abgesagt hette oder nicht, undt derowegen von denen, so deß desfiats conversion nicht wüsten, vor Einen verdorbenen undt verlorenen menschen Müste ahngesehen sein, welches ihm Eine schlegte reputation geben würde, daß Es mir frembt vorkomme, daß ein Kerl so fast vor zwey Jahren noch ohne Einigen respect noch vor monsieur noch vor mich, Einen von meinen Jungfern Ein Kint ahngestellt undt sie Ins hauß hir Ins Kintbett laßen kommen, auch noch sein Cammer Im palais royal voller huren, undt buben hette, meines sohns hoffmeister sein solte, welches meinem sohn Ein schlecht exempel geben könte, daß ich aber noch mehr ursachen hette, monsieur zu bitten, dießen Menschen Meinen sohn ahnzuvertrawen, daß er mein ärgster feindt seye, so ich in Franckreich hette, daß monsieur sich noch woll Erinern könte, wie ich Ihm vor seinen augen überwießen alles waß Er auff mich gelogen hette, daß Er mich ja auff den Knien vor monsieur selber hette deßwegen umb Verzeiung gebetten, daß also mir nichts In der Welt schmertzlicher sein könte, alß meinen Einigen sohn, die recompens zu sehen, von alles übels so dießer gottloß Mensch mir zu wegen gebracht, undt mich umb die Ehre durch seine lügen bringen wollen, undt monsieur Ebigen haß auff mich ziehen, daß ich also nichts alß haß auch von meinem sohn Müste gewertig sein, wen Er Einen solchen Hoffmeister haben würde, daß monsieur herr undt meister seye, undt meinen sohn In welche hände Er wolte, geben könte, allein daß desfiat sein leben weder meine aprobation noch consentement haben würde, undt wen mein unglück wolte, daß man meinem sohn dießen Hoffmeister gebe, so Müste Man nicht vor übel Nehmen, daß ich mich bey der gantzen welt Entschuldigte undt zu Erkennen gebe, daß Es ohne meinen willen geschehen, ahnfangs sagte monsieur, mad. de maintenon hette die sach sehr aprobirt undt hette dem König drin consentiren machen, ich antwortete, daß were Ein schlim Zeichen vor monsieur undt meinen sohn, den weillen I. M. zugeben, daß Er In dieße hände fiellen,

were es ein Zeichen, daß Er nichts mehr nach meinem sohn fragte, den dem König alle deß desfiats Laster so woll bekandt wehren, daß Er mir selber offt davon gesprochen hette, wie Es auch in der that war ist, daß was mad. de maintenon appropation ahnginge, solte monsieur selbige In dießem Stück vor suspect halten, In dem die Liebe so sie vor mons. du maine hatt, welchen sie Erzogen undt wie ihr Eygen Kint liebt, groß genung seye, umb zu wünschen, daß Er meinem sohn ahn tugenden übertreffen würde, derowegen gar gern consentiren, daß desfiat Meines sohns hoffmeister seye, aber daß dießes monsieur eben die augen öffnen solte, undt weißen, wie wenig dießer hoffmeister tüchtig vor seinen sohn seye, ahnfangs, als desfiat sahe, daß ich mich so sehr oponirte, sagte Er Er wolte Es nicht seyn, hernach aber gereüte Es ihm, undt Er suchte die sach mehr alß Nie, monsieur hatte mir schon sagen laßen, doch mit Etwaß verdruß, daß desfiat nicht Hoffmeister sein wolte, undt nicht seyn würde, weillen Er Es nicht wolte, aber die sach were gar nicht meinetwegen zurückgangen, ich antwortete In lachen, daß monsieur mir die Mühe durch diß compliment sparte Ihm zu dancken, daß ich aber Eine solche freüde hette, daß mein sohn nicht In Eines so unehrlichens mans hände gerahten, daß ich glaubte, ich würde nicht laßen können, nicht allein monsieur sondern auch desfiat selber davor zu dancken, ich war selbigen abendts wider guttes Muhts undt Meinte Es were alles gutt, hernach aber schickte man mir monsieur seinen Beichtvatter undt alß ich nach Paris ginge sagte mir die contesse de beuveron, daß monsieur ihr auch seinen Cantzler geschickt, umb mir Eine propositionen vorzutragen weillen aber leyder all Eins seindt, so will ich sie E. L. hir sagen, undt auch meine andtwort, doch der unterschiedt von beyden war, daß deß Beichtsvatters comission nicht so Erschrecklich hart were, alß die von der contesse de beuveron, ob der gutte jesuwitt mir die sach adoucirt nach seinem belieben, weiß ich nicht, waß mich aber glauben macht, daß Er Es adoucirt ist, daß Es Eben denselben grundt hatt, alß daß zweite, welches den war, daß monsieur mir sagen ließe, daß Er gantz resolvirt hette, den desfiat zum hoffmeister zu machen, ich Möchte Mein Consens drin geben oder nicht, derowegen würde ich woll thun mich In der sach zu Ergeben, daß wofern ich die sach mitt agrement thele, wolte Er mir Eine Carte blanche geben, umb drauff zu schreiben waß ich Nur begehrte, Er wolle auch die contesse de beuveron wider sehen, sie woll tractiren undt alles suchen waß Er thun könte mir zu gefahlen, wofern ich mich aber opiniatriren würde undt sagen, daß die sach wider meinen willen geschähe, so würde Es nicht desto weniger geschehen, aber der unterschiedt würde sein, daß Er mich Mein Leben unglücklich machen wolte, der Contesse de beuveron verbitten mich Nie zu sehen, Mir alles abschlagen waß ich von ihm begehren möchte, mir allen desgoust geben, so Immer

möglich sein kan, allen esclat machen so mir zuwider sein könte, undt dadurch woll Erweißen, daß Er Herr In seinem hauß seye, hirauff habe ich geantwort, daß ich nicht wüste worumb monsieur sich offre undt menaçen gebrauchen wolte, aber ich wils E. L. lieber auff frantzosch sagen, so werde ichs geschwinder schreiben können als wen ichs verteütsche, j'ay donc réspondu que je ne s'avois pas pourquoy monsieur vouloit ce servir d'offre et de menace, qu'il savoit bien que quand il sagissoit de quelque chose qui pouvoit luy plaire j'allois au devant de tout sans attandre ny demander aucune recompence, qu'il devoit savoir de longue main que je n'etois n'y interessée n'y timide que quand je savois que quelque chose pouvoit luy plaire que je m'y soumettois quoyque ce ne fust pas de mon goust, que dans l'affaire pressante, et dont il est question, si je n'avois qu'a reguarder les justes sujet de plaintes que j'ay contre mons. desfiat, je sacrifierois de bon coeur tout mon ressentiement a monsieur, si desfiat avoit d'ailleurs des qualités propres pour estre avec mon fils pour luy marquer a quel point je luy suis soumisse, mais comme les raison que j'avois (outtre mon ressentiements) estoits fondées sur ma consience et sur la gloire de mon fils, je ne pouvoit sacrifier n'y l'un n'y l'auttre, ainsi il falloit que monsieur trouva bon que je ne donne jamais mon consentement a vne chose que je voyois estre la perte entiere de mon fils, et que je ne voullois pas que mon fils me pust vn jour reprocher que j'eusse sacrifier son bien pour des interest, et voila ce que j'avois a respondre a l'esgard des belles promesse qu'on me fessoit, et auqu'elles je puis avoir d'auttant moins de regret, qu'on ma souvent en me recomodant avec mes ennemis promis des merveilles et jamais rien tenus, pour ce qui reguardoit touttes les teribles menaces que monsieur me faissoit faire que depuis 18 année, il m'avoit tant accoustumée a souffrir sans l'avoir meritée, et avoir des desgoust de toutte manieres et des esclats de toutte sortes, qu'il y avoit long temps que j'avois prepares mon esprit à cela, et que rien sur cela ne pouvoit me surprendre, mais qu'au millieu de mes peines je trouvois vne très grand consolation, et qui estoit que comme toutte la terre veroit bien que mes maux et malheurs ne vienent que de mons. desfiat et ces amis cela me serviroit de justification pour le passes le pressent et l'advenir, que tout les honnestes gens seroit pour moy et plainderois mon sort, qu'on ne m'a que trop apris a suporter les malheurs, mais qu'on ne m'aprendra jamais a estre lache et sacrifier mon fils, pour mes plaisir; que si comme on me le mande on empeche encore mad. de beuveron a me voir, que cela marquera a tout le monde que

le Caprice seul et la mechancette de desfiat l'avoit chasses la premiere fois comme celle cy, et ainsi il montreront eux mesme que tout les supossition qu'ils avoit fait en ce temps la contre moy et Elle estoit fausses, et ainsi au lieu d'un mal on me fera vn bien, pour ce qui est que monsieur fait sonner si haut qu'il veust estre le maistre ches luy; il peust se souvenir que ce n'est pas moy, qui l'en empeche et cela est si veritable qu'on sait bien qu'il fait passer touttes les graces de sa maison par les mains de Mr le chev. de loraine, mad. de grancay et mons. desfiat, qu'ils sont plus craint et plus honnores et plus respectes que moy que tout les domestiques qui entourent monsieur sont leur creature, que leur tiranie va jusques a mes domestiques qu'on n'en fait pas entrer un seul ches moy sans qu'il soit obliges de donner de 2 et 3 milles pistolles a ces messieurs la; qu'ainsi on voyoit bien que je n'avois n'y credit n'y autorité, par consequent fort Eloignée d'estre maistresse, et que je ne croirois jamals que c'estoit faire la maittresse, que de remontrer a monsieur avec le respect que je luy dois; les veritables interest de mon fils, et tacher d'empecher qu'il ne deviene malhonnest homme mais qu'il paroissoit bien plus que ceux que j'avois nomes estoit ces maitres en ce qu'il font que monsieur promette de vivre bien ou mal avec sa famme selon qu'il leur plait, et leur est uttille, qu'il veullent le rendre maistres encore de l'esprit de son fils, par qu'elle voye que ce peust estre, et qu'ainsi c'est d'eux, quil devoit ce guarder et non pas de moy, qui en tout ay tousjours eüe vne complaissance aveugle pour monsieur, et que je le marquois bien en ne m'estant pas encore plainte de ce qu'il preferoit l'interest d'un de ces domestique tres malhonnest homme, a mon respos et a mon contentement que je suplois monsieur de l'espargner la peine de me faire faire tant de message puisque je ne pouvois que repetter ce que j'avois deja dit, andern tags schickte Er mir den Cantzler auch doch nicht von seinetwegen sondern Nur umb zu sehen ob man mich persuadiren könte, herr Cantzler terast kam daher mitt seiner douceur naturelle undt sagte, madame permettes vous qu'on vous parle d'une chose qui fait grand bruit, et comme on ne peust estre vostre veritable servitteur et ne pas souhaitter vostre respos trouveries vous bon qu'on vous parla, ich sagte tant qu'il vous plaira, mais si vous ne me donnes des meilleures raisons que ceux qu'on ma donnes j'ores de quoy vous respondre Er machte mir noch Ein lang preambulle daher Endtlich kam Es heraus ich solte doch consentiren, daß desfiat hoffmeister würde parceque monsieur l'a fort en teste, ich antwortet en verité mons. terast apres les protestation que vous venes de me faire, je ne

comprend pas que vous voullies me conseiller de mettre mon fils dans les mains du plus vicieux de tout les homme, voulles vous le rendre liberal en donnant pour gouverneur les plus avaricieux et interesses de tout les hommes, a ce que monsieur m'a dit auttre fois luy mesme, et qu'il ne sauroit me nier, voulles vous que mon fils soit attaches a ces devoir, en ayant par deffiat l'exemple ches luy, du plus debauches de tout les humains voulles le rendre veritable en luy donnant vn menteur et vn menteur mechant qui par ces supossition, m'a voulu prendre moy mesme, et voulles vous que pour recompence de tout les maux que j'en souffre, mon fils en soit la victime cela n'est point juste, Er sagte, ah madame quand vous parleres ainsi on ne sait que respondre mais je vous prie de considerer que quoy qu'on n'ait pas touttes les vertus, quand on a de l'esprit comme mons. deffiat en a, on la peust enseigner a vn jeune prince et ne voyes vous pas souvent les mere les plus debauchées, Ellever a merveille leur filles ils savent mieux esvitter le mal l'ayant pratiqué, Ich andtwortete voila vn exemple que vous me donnes la qui est aisses a confondre vne vielle mere desbauchée qui veust ensuitte faire la prude ne sauroit rien faire de la fille mais vn mechant et desbauches gouverneur saura tousjours faire quelque chose de son pupil et je ne desire pas que mon fils mette la vertu si vantée, de mons. desfiat a l'espreuve et si monsieur m'en voulloit croire il laisseroit ce soins a d'auttres, damitt fertigte ich dießen auch ab, seyderdem hatt der König Einen hoffmeister von mons. le duc de bourgogne gewehlt, welches woll Einer von den tugendthafftesten Menschen von der welt ist, derowegen hab ich ahn J. M. geschrieben undt gebetten, sie mögten doch auch Eine wahl vor meinen sohn thun, hatt mir aber weder mitt wortten noch schreiben geandtwortet, waß auß dießem allem noch wehren wirdt, wirdt die Zeit lehrnen, monsieur protz Ein wenig aber ich thue ganz wie ordinarie undt alß wan nichts vorgangen were undt bin so höfflich alß mir Immer möglich ist, alle tag schickt man mir noch leütte umb mich zu persuadiren, Es wundert mich, daß monsieur nicht ahn E. L. geschrieben, umb dero hülff auch zu Ersuchen, aber ich glaube Er darff Es nicht thun, undt daß E. L. vielleicht werden gehört haben, daß Man dießen desfiat auch beschuldigt feu madame daß gifft zu geben haben, so der chev. de lauraine von rom durch morel geschickt hatte, wie man sagt, welche accussation, sie seye falsch oder war, doch noch Ein schöner Ehrentitel ist, umb ihm meinen sohn zu vertrawen, aber ich habe E. L. so viel von dießer sachen gesprochen, daß ich glaube, daß sie Es gantz Müde sein werden, Ich bins auch woll greulich Müde, auff Einandermahl werde ich auff E. L. wehrte schreiben antworten, Nun aber Nur dieße lange espistel Enden mitt

versicherung, daß so unglücklich mich meine feinde nach Ihrem versprechen auch machen werden, werde ich doch biß In todt E. L. demütige, gehorsame undt gantz ergebene Baß undt biennerin verbleiben, Einß Muß ich doch noch sagen, undt welches woll wunderlich ist, Nehmblich daß sie alle gestehen, daß dießer mensch so lasterhafft ist, undt Ihm jedoch meinen sohn vertrawen wollen, ich hoffe, daß E. L. Ein wenig mitleid mit mir haben werden, 2c.

St. Clou, den 21. September 1689.

.... 2c. Damitt E. L. aber die Suitte von dießer historie wißen mögen, so habe ich mitt dem König gesprochen, J. M. sagen, daß Es lautter lügen wehren, daß man sagte, daß Er desfiat zu seines nepheus hoffmeister haben wolte, contrari Er hette monsieur Ein gantz Jahr lang schon davon abgehalten, worauff ich geantwort daß ich J. M. unterthänig bette, dieße gütte noch vor meinen sohn zu haben, undt Ihm Einen ehrlichen Man außzusuchen undt selbigen monsieur propossiren, welches mir der König versprochen, seyderdem hatt man mir wider auffs Neue dreühen wollen, Ich habe aber gesagt, daß ich mich nicht förchte, hätte schir daß sprichwort allegirt „wer von dreühen stirbt, Muß man met verloff met verloff mitt fürtzen begraben, „aber ich habe ihnen zu verstehen geben, daß ich woll wüste, daß sie gelogen hetten, seyderdem ist alles still, undt unter der Handt hab ich Erfahren, daß der König mir sein Versprechen helt, undt daß zu hoffen ist, daß mein sohn Einen andern hoffmeister bekommen wirdt, Gott gebe, daß man unß Einen Ehrlichen Man geben mag bethune hatt der König von Nöthen undt der kan Es nicht sein, welches mir sehr leitt ist, den ich bin persuadirt, daß wen Er Es gewesen were, hette ich nicht zu förchten gehabt, daß Er mir meinen sohn gegen mir würde gehässig machen, wie Es woll zu befürchten were, wen desfiat sein hoffmeister sein solte, 2c.

St. Clou, den 30. October 1689.

.... 2c. gestern hatt man mir waß verzehlt, so mich recht attendrirt hatt, undt habe Es nicht ohne threnen ahnhören können, Nehmblich daß die arme Leütte zu Manheim, sich alle wider In Ihre Keller reterirt haben, undt darinnen wohnen alß wie In heüßern, ja alle tag Marckt halten, alß wen die statt noch In vorigen standt were undt wen Ein Frantzos In heydelberg kompt gehen die arme Leütte hauffen weiß zu Ihnen, undt fragen nach mir, fangen hernach ahn von J. G. dem Churfürsten mein herr Vatter zu reden undt von meinem bruder seeligen undt weinen die bittere threnen, den jetzigen Churfürsten aber haben sie nicht lieb, der armen Königin In Spanien ist Es woll zu gönnen, daß sie noch den Drost hatt, bey den Ihrigen Eine Zeit lang zu bleiben, den daß ist woll die

beste Zeit, so sie ihr leben genießen wirdt, E. L. bedrüben mich recht, mir so wenig hoffnung vor den frieden zu geben, wer weiß, vielleicht wirdt man auch des Kriegs Müht werden, ꝛc.

Versaille, den 19. December 1689.

.... ꝛc. waß ich E. L. Nur von meinem standt sagen kan, ists daß deffiat seine gewohnliche Bößheit ahn mir verübt undt mir allen tort sucht ahnzuthun, so Nur Immer möglich ist, ꝛc.

Versaille, den 12. Juni 1690.

.... ꝛc. auff daß zweite Schreiben aber hab ich ohnmöglich zu St. Clou antwortten können, weillen ich bey der begrebnuß von der armen mad. la Dauphin so Erschrecklich 6 gantzer stunden geweinet hatte, daß ich 2 tag hernach nicht hab können auß den augen sehen, den ich war schon von hertzen über mad. la Dauphin verlust betrübt, den ich habe J. L. recht lieb gehabt, aber über daß noch, alß ich unßere wappen überall auff dem sarck undt auff dem schwartzen tuch In der Kirch gesehen, hatt Es mich noch J. G. deß Churfürsten meines Herren Vattern, Meiner fraw Mutter, meines Brudern S. todt dermaßen Erneüert, daß ich dachte ich Müste bärsten vor weinen, ja alles waß ich verlohren, undt mir lieb war, ist mir dabey Eingefahlen, den gutten Printz Carl seeliger ach-Gott welcher so offt mit mad. la Dauphine undt mich gelacht hatt, hab ich auch woll nicht vergeßen, dazu hatt der Bischoff, so die leicht predig gethan auch die arme Königin in Spanien citirt, welches mir den dießen verlust auch wieder Erneüert, ja ich glaube, daß wen dießes spectacle noch lenger gewehret hätte, ich Es nicht außstehen können, ich habe Es noch nicht verdawet undt daß hertz ist mir noch gantz schwer davon, Mitwog nach dießer abscheülichen ceremonie seindt wir nach marly alwo wir biß sambstag geblieben, dortten hette mir zwar woll die betrübniß vergehen sollen, den Es gar daß ordinari Leben war, alle Kammeren voll Spieller, nachmittags die jagt, abendts die Musiq, allein wen ich ja die warheit bekennen soll, so hatt mich dießes viel traweriger gemacht, den wie ich Niemandes dortten gefunden, so nach mir fragt, undt ich gesehen, wie baldt man hir die todten vergist, hatt mich die arme mad. la Dauphin wieder auffs Neüe gejammert undt habe sie von hertzen regrettirt, ꝛc.

Versaille, den 10. September 1690.

.... ꝛc. Ich will E. L. nach dero befehl recht herauß sagen, waß ich von obgedachter mad. la comtesse de Soisson Meine, so viel ich sie kene, so glaube ich, daß sie gantz unschuldig ahn ihres herren todt ist, undt ihn nicht vergeben hatt, ich glaube auch nicht, daß man Es hir glaubt, allein man hatt gethan als wen mans glaubte, damitt man ihr bang vor

die gefängnuß machte undt sie die parthey nehmen mogte so sie in der that genohmen hatt, Nehmlich weg zu gehen, den Man förcht sie hir weillen sie viell verstandt hatt, undt Man sie vor gar intriguand heltt, auch alß gar viel leütte ahn sich zoche, dadurch hatt sie sich bey alles waß ahm högsten hir ist, sehr verhast gemacht, auch so, alß sie mir vergangenen Jahr nach J. M. unßer lieben undt gutten Königin In Spanien todt schrieben, ließ mir der König durch mons. verbietten ihr zu antwortten, ich glaube, daß sie E. L. nicht übel gefahlen wirdt, den sie hatt verstandt undt weiß woll zu leben, glaube nicht, daß sie Es in Spanien verlernt hatt, die warheit zu bekennen, so jammert sie mich, den sie ist sehr unglücklich, undt gewiß unschuldig ahn ihres mans todt, undt viel andere seindt hir, so nicht weniger intriguand sein alß sie, welche Man doch nicht exillirt, ihre Schwester mad. de bouillon ist wider In gnaden undt hatt Erlaubnuß widerzukommen. Die 4 Schwestern haben woll Ihr Leben wunderlich zugebracht, kein roman kan Es wunderlicher beschreiben ꝛc.

Versaille, den 7. Januari 1691.

. . . . ꝛc. nach der vesper hatt mir der König die gnade gethan 2000 pistollen zu schicken, ob Es zwar schon vorgegeßen Brodt war, und ich nicht davon profittiren können, Indem ich Es Nur gebraucht Ein theill von meinen schulden zu zahlen, so hatt es mich doch sehr gefreüet, Erstlich dadurch zu sehen, daß ich nicht so In ungnaden diß Jahr bin, wie vorgangen Jahr, undt darnach auch so Erholt, daß mein credit bey denen so mir gelt lehnen wen sie sehen, daß ich meine schulden zahle, habe alßo gleich fünfzehenhundert pistollen a part gezehlt undt gleich bezahlt. E. L. gedenken vielleicht Lisselotte ist abgeschmackt daß sie so langweillige sachen von ihren schulden hervorbringt, undt hirin haben E. L. recht, allein Mein hertzlieb ma tante E. L. wissen woll daß ich E. L. alle zeit alles sage waß mir Im Kopff kompt, habe derowegen dießes auch sagen Müßen, ꝛc.

Paris, den 29. Mertz 1691.

. . . . ꝛc. ich weiß Nur gar zu woll, waß Es ist, In Einem bett zu liegen undt vor trawerigkeit nicht schlaffen können, undt waß noch ahm ärgsten ist, ist daß man Ein wenig Einschlummert undt darnach In dem schlaff auffährt undt sein unglück Einem dan vor augen kompt, daß ist Etwaß abscheüliches, aber ich fürchte, daß wen ich lenger hirvon reden solte, würde solches E. L. dero schmertzen widerumb verneüern, derowegen von waß anderß sprechen, ja ich bin woll gantz von E. L. meinung (hette schir gesagt, von E. L. religion) daß Es unchristlich ist, seinen negsten zu plagen, aber al Eben woll, so fengt man alle gottesforcht hir Im lande hirmitt ahn, undt ich habe groſze Mühe, mich hiran zu gewehnen, der

Witman ist Ein original undt Ich glaube nicht, daß seines gleichen von unendtpfindtlichkeit jemahlen sey gesehen worden, wen man Es nicht mitt seinen Augen sehen könte man Es ohnmöglich glauben, wen mein tochter noch wirdt zum theil werden, mag der liebe Gott wißen, allein mich deücht, daß man gar kein sin hatt den witwer wider zu Einer gemahlin zu helffen, ist mir derowegen leydt, daß der Römische König seine tante heürahten wirdt, doch wolte ich lieber, daß mein tochter all Ihr leben mademoiselle verbleiben mögte alß daß man ihr Einen überzwergen heürahten zu wegen brechte, sie wecfst erschrecklich, ist schir größer als ich, ihre taille wirdt nicht uneben, sie tantzt undt hatt Eben dieselbe Minen wie die gutte Königin In Spanien seeliger, wen E. L. sich ihrer noch Erinnern, aber von gesicht gleich sie ihr gar nicht, sie hatt eine hübsche hautt aber alle traits seindt heßlich Eine heßliche Naß ein groß maul, die augen gezogen undt Ein plat gesicht, wie E. L. auß ihrer schilderey und contrefait sehen. . . .

Versaille, den 22 Julli 1691.

. . . . ꝛc. Monsieur de Louvoy ist sein waßer drincken übel gelungen, wie E. L. Nun mehr woll wißen werden, man weiß aber nicht ob Es daß Sawer oder Süß waßer ist, so ihm geschadt, alle Docktoren undt balbirer, so ihn geöffnet haben, sagen undt haben unterschrieben, daß Er von Einem Erschrecklichen gifft gestorben ist, In Einer kleinen viertelstundt war Er gesundt undt todt, ich hatte ihn Eben Eine halbe stunde vor seinem todt begegenet undt gesprochen sahe well auß undt hatte so gutte farbe, daß ich zu ihm sagte, Es schiene, daß daß waßer von sorge Ihm gar woll bekommen seye, Er wolte mich auß ciuilitet In mein Cammer bekleitten, allein ich sagte, daß der König seiner warte, wolte Es also nicht zugeben, hette ich ihn gehen laßen, were Er mir In meiner Cammer gestorben, welches Ein abscheülich spectacle geweßen were, man hatt schon Eine von seinen leütten in arest genohmen, den man subconirt, daß Er solle Ein silberne Krug vergifft haben, worauß mons. de Louvoy nachmittags gedruncken hatt, man wirdt bald Erfahren, ob Es war ist, oder nicht, weill Er ja zu sterben hatt, hette ich wünschen mögen, daß Es vor 3 Jahren hette geschehen können, welches der armen pfalz woll bekommen were ꝛc.

Fontainebleau, den 18. Sept. 1691.

. . . . ꝛc. Mons. de Louvoy ist Nun so vergeßen hir, daß man nicht mehr dran denckt, ob Er ist vergeben worden oder nicht, ich glaube sein sohn mons. de barbesieu wirdt sich nun baldt heürahten undt eine dame nehmen, so sein Elster Bruder hatt haben sollen, Mons. de Courtenveau, die Dame aber so madle d'hussay ist hatt lieber den jüngsten gewolt, und hiran hatt sie groß recht, der Elste ist sot undt sehr heßlich undt barbessieuse ist all artlich undt hatt verstandt undt Einer ist so reich alß der

ander, ob der Elste zwar Erstlich gar verliebt schiene, so hatt Er sich doch gleich In seines brudern willen ergeben, ich glaube aber, nachdem Er seinen hoffmeister zu rom vergifft, wird sein bruder woll thun nicht viel mitt ihm zu Eßen, unßer großer Man hir ist incapab. Ein solches vorzunehmen, Ich weiß undt kene Leütte, so Ihm offrirt haben, den printzen von oranien zu assassiniren, Er hatt Es aber Nie zu geben wollen, ich glaube aber gar woll, daß sich noch viel finden, so dießen indiscretten Zêlle haben, der printz von oranien Muß doch Eine rechte grandeur d'ame haben, sich so wenig vor dem todt zu scheüen, daß Er meritten hatt, kan man ihm gewiß nicht benehmen, Mein sohn schämbt sich, daß man solche sottissen In der armee gethan, wo Er ist ꝛc.

Fontainebleau, den 14. October 1691.

. . . . ich bin auch fro, daß E. L. meine meinung beyfahlen, daß wir unßers Herrgotts marionetten sein, Gott lieben von gantzen hertzen ohne ihn zu sehen, den nechsten lieben, so unß viel übels ahnthun, seindt 2 puncten so nicht gar leicht sein, gott admiriren undt fürchten were leichter, undt lieben wer unß guts thut, so were die sach beßer, aber so lang man hir In der Welt ist, Muß man Es wie ich glaube, so gutt machen alß man kan, undt daß übrige der barmhertzigkeit gottes heimstellen ꝛc.

Versaille, den 21. Februari 1692.

. . . . waß mein Schwiegertochter ahnbelangt, so werde ich keine Mühe haben, mich ahn sie zu gewehnen, den wir werden nicht so offt bey Einander sein, daß wir Einander verdrießlich fallen möchten, ordinari ist sie des particullier du roy, welches Ein santum sanctorum ist, wo sterbliche menschen wie ich bin nicht hinkommen, ihre Jahre undt die Meine seindt gar unterschiedtlich, alßo werde ich meiner tochter die sorge laßen, I. L. zu divertiren, morgendts undt abends bon jour undt bon soir zu sagen ist baldt gethan, waß mein sohns advantage ahnbelangt, so wünsche ich, daß Es so köstlich sein möge, alß man Es E. L. gesagt hatt, allein, weillen alles schir auff versprechen, undt Hoffnung ist, bin ich noch nicht In dießer sachen sehr verblendet worden, undt Muß ich gestehen, daß ich Nie habe begreiffen können wie, daß mons. sein sohn, mons. sage ich, der so perfect woll, undt In aller soumission undt gehorsam mitt dem König lebt, nicht hoffen könte, das der König, seinem Einzigen sohn genung geben solte umb nach seinem standt zu leben, ohne ihn zu zwingen Einen gar ungleichen heürath zu thun, dieße ursachen haben mich dermaßen betrogen, daß ich die armut meines sohns nie habe begreiffen noch fürchten können, alßo auch die freüde nicht genießen kan, ihn auß dem Ellendt zu wißen ꝛc.

Paris, den 5. Merz 1692.

.... rc. Gott sey Dank mons. du maine heürath ist geschloßen, also dießer Stein mir Einmahl vom hertzen, ich glaube, daß man deß Königs alte Zot Muß gesagt haben, waß daß pöpel Volk zu paris sagte, undt daß ihr dießes wirdt bang gemacht haben, sie sagten überlautt, daß Es eine Schande were daß der König sein bastart dochter ahn Einen rechten printzen vom hauße gebe, jedoch weillen Mein sohn den rang ahn seine gemahlin gebe, so wolten sie Es geschehen laßen, doch mitt Leydt, solte aber daß alte weib sich unterstehen, meine tochter ahn mons. du maine zu geben, so wolten sie ihn Erstiken Eher der heürahť volbracht würde sein, undt daß alte weib, so sie noch seine hoffmeisterin hießen, würde nicht sicher sein, sobaldt alß diß geschrey Erschollen, hatt man den andern heürahť Erfahren mitt mons. le prince Dochter, welches In paris Eine große freüde verursachet, ich habe die gutte pariser recht lieb drumb, daß sie sich so vor mich interessirt haben rc.

.... rc. will derowegen E. L. verzehlen waß ich Neües von mad^e. de corneul ihren dictons vernohmen, Ich weiß nicht, ob E. L. von dießer damen werden gehört haben, sie ist über 80 Jahr alt, aber noch so vif alß wen sie Nur 25 alt were, Es ist Eben dieselbe so von unßerm König In Engellandt sagte, nachdem sie J. M. gesehen, nostre roy a beau faire et bien traitter le roy d'engleterre il n'en fera jamais que la sauçe au peauvre homme alß sie kürzlich nach hoff kam undt mad^e. de maintenon undt mons. de barbessieux sahe, sagte sie, j'ay veue la plus estonnante chose du monde a la cour l'amour pres du tombeau, et le ministere dans le berceau, daß hatt man hir zu paris sehr admirirt, ich laße E. L. davon judiciren, rc.

Paris, den 8. Juni 1692.

.... ic. Es ist schon lang, daß die alte rompompel die abscheüliche macht hatt, sie ist nicht so närisch, daß sie sich solte Königin Erklären, sie kent ihres mans humor zu woll, solte sie solches thun, würde sie baldt In ungnaden undt verlohren sein, wolte Gott sie were schon vor 5 oder 6 Jahren Erkläreтt worden, ich würde nicht in dem Ellenden standt sein, worinnen ich lebe, will aber lieber von waß anderß reden, der ambassadeur von venedig hatt Ins Königs armee gesagt, daß oncle Ein million ahm Keißer geben hette, umb Churfürst zu werden, mich deücht daß oncle Es hette sollen wolfeiller haben, oder umb die rechte warheit zu bekennen ich habe Es gar nicht geglaubt, ich habe gestern die verwitibte hertzogin von hannover gesehen, sie ist von aniere herkommen, umb mich zu besuchen, J. L. haben mich versichert, daß sie Imme Sin seindt, nach hannover zu gehen, undt gar nicht geendert haben, ich habe den princessinnen mein compliment drüber gemacht, den ich finde, daß Es meritirt undt würde

ich mich woll glücklich schätzen, wen ich daß glück haben könte, so sie haben werden, Nehmblich E. L. auffzuwartten, undt auß dießem landt zu gehen undt nicht mehr von denen zu dependiren die drinen regiren, daß sie aber noch Im stande sein, Mäner zu bekommen, daß mißgöne ich ihnen gar nicht, den ich glaube, daß der beste heüraht den teüffel nicht daücht, der König Wilhelm undt unßere Leütte seindt Nun gar nahe, gott gebe, daß Es ohne bataille abgehen möge, der große Man ligt zu bett, ahm bodagra, ich glaube, daß die seeschlacht Ein böß pflaster vor seine Schmertzen sein wirdt, Mir ist Es leydt vor den armen Ehrlichen Man, so printz Carl S. undt mich so offt hatt lachen machen, Er hatt den grausambsten todt außgestanden, so man haben kan, bekam drey stück schüß inß Knie, undt schenckel, In dem selben augenblick alß der Viceadmiral tourville auß dem schiff herauß ginge, man sahe den armen menschen Ins seewaßer und blutt schwimmen, alß Eben daß Schiff ahnfing zu brenen, ist also von wunden zerschmettert, doch nicht dran gestorben sondern Ersoffen undt Endlich verbrent, daß ist Etwaß abscheuliches, man hatt nicht wie vor dießem alle post Cardons auß hollandt, aber Etlichmahl bekompt man Etliche unter der handt daß von deß Königs Degen habe ich nicht zu sehen bekommen, Gott behütte unß, daß die schlagt zu landt so übel ablauffen möge, alß die zu waßer, mein Sohn würde nicht gesundt nach hauß kommen können, man sagt, daß unßer armer König In Engellandt heüte oder morgen wider zu St. Germain sein wirdt, Er jammert mich von hertzen. 2c.

Paris, den 28. Juni 1692.

.... 2c. so lang der König Wilhelm jenseit der sambre bleibt werde ich gar In ruhen sein, ich zweiffle nicht, daß dießer König undt der Churfürst von bayern, sich gern mitt mons. de Luxembourg schlügen, allein der Erste könte doch Nun woll In ruhen sein, den durch den verlust von der Seeschlacht, seindt seine Königreiche woll befestigt, daß unsern großen Man Etwas gar übels begegnen solte, wünsche ich nicht, den ich würde selber dadurch leyden Müßen, allein daß Er Ein wenig bang mögte werden undt alßdan Einen gutten frieden machen, das wünschte ich woll, ich Muß Es gestehen, den ob sich zwar weder die arme pfaltz noch Schloß Heydelberg sich wider Erhollen werden, so werden sie doch Immer Ellender sein, so lange der Krieg werden wirdt, Man sagt hir, die alte rompompel seye greülich gritlich In der stadt wo ihr herzallerliebster sie gelaßen, daß macht mich hoffen, Es soll ihr ahn ihrer gesundtheit schaden, Es ist Eine trawerige sache vor sie, daß sie ihn seyder Einem monat nicht gesehen hatt, undt glaube, daß die freüde auff beyden seitten groß wirdt sein, wen daß Schloß von Namur übergehen wirdt, undt sie Einander wider sehen werden, der große Man logirt woll auff den reißen In Einem hauß mitt der

Zot, aber sie schlaffen nicht In Einer Cammer nachts, undt geht alles mitt groß mistere zu, dadurch sehen E. L., daß Er sie noch nicht vor sein fraw Erklärt hatt, aber daß verhindert nicht, daß Er sich alle tag mitt ihr Einspert, wen sie beisammen sein, undt gantzer Hoff sowoll weibs alß Manß personen vor der thür wartten Müßen, weillen hertzog rudolf august ja so Einen wunderlichen heüraht hatt thun wollen, worumb macht Er Es nicht wie der verstorbene Margraff von Baden-Dourlach, der hatte auch einen solchen heüraht gethan, man bekam sie aber nie nicht zu sehen, Er hatte sie In Einem Schloß auff dem Landt, da ging Er offt hin jagen, aber nach hoff noch nach Dourlach kam sie Nie undt daß war ja viel raisonabler, alß wie unßer großer Man undt hertzog roudolf august Es machen, Es ist woll wahr, daß der König Jacobus Mündtlich durch milord melfort ahn unßerm König Entbotten, den Inhalt deß brieff so Man unter seinen Nahmen außgehen macht, aber den ganzen brieff hat Er nicht geschriben.

Paris den 30 october 1692.

.... ꝛc. mad. du maine hatt Nun ihren herren wider bey sich, welches sie von ihren rottlen tröſten wirdt, den sie haben Einander gar lieb, ich glaube so woll alß E. L., daß wen Es bey mad. la princesse stünde, würde woll gutt vor Dero fraw Schwester sein, aber sie fürcht ihr affengesicht so Erschrecklich, daß sie aveuglement alles thut, waß Er will, gestern habe unßere verwitibte Hertzogin besucht, wie ich von ihr vernohmen, so wirdt sich alles wider Schlichten, undt die Schwestern Einander baldt wider sehen können, sie hatt mir gestern explicirt wie Es mitt der Confiscation ist, sie sagte ihr H. Schwager hette ihr Nur proponirt, ihre Confiscation auszuforden, umbs ihr wider zu geben, undt ihre reiße nach hannover zu facilitiren, aber ich weiß nicht, ob der sachen recht zu trawen geweßen were, daß die teütschen jetzt ja so daß Hertz verliehren, da sich man auch noch woll waß ich Schon zuvor gesagt, daß alles destin ist, den wen unßers Königs geburt nicht brächte, daß Er überwinden solte, könte Es nicht möglich sein, daß so Eine brave nation alß unßere teütschen jederzeit geweßen, so daß hertz alle verliehren solten undt fliehen, daß macht auch daß die generals sich nicht mitt Einander verstehen können, den unßers Königs glücklicher stern macht alles zu I. M. besten außlauffen, ꝛc.

Versaille, den 7. December 1692.

.... ꝛc. Es ist gewiß, daß monsieur sein Neüe apartement gar schön ist, In dem letzten Cabinet hat monsieur 3 gemähls gesetzt, so E. L. nicht unbekandt sein seindt, sie seindt alle 3 auß der gallerie zu heydelberg, Nehmblich wie die H. Jungfer marie stirbt, undt alle apostellen umb sich hatt, daß von simson, wie Er die philister Erschlegt undt daß von Promethée so der vautour die leber frist, die borduren seindt vergült, undt

überall umb die schildereyen herumb, ist alles von spiegelglaß, zwischen die fenster auch also alle die spiegel mitt dem golt undt die gemähls, daß steht gar artlich beysammen, Es seindt 5 große cristallene leüchter die hencken In dießem Cabinet, welches abendts, wen man die lichter ahnzündt, gar schön undt alles gar hell macht, In dießem Cabinet spilt Mons. abendts, wolte Gott E. L. köntens sehen, so würde ich gewiß nicht so große Eyll haben wider In mein Cabinett zu gehen, sondern woll von grundt meiner sehlen gerne Im cabinet verbleiben, C. A. Haxsthaussen hatt woll gethan sich nicht zu heürahten, In alceste stehet voulles vous aimer sans cesse, amants n'espousses jamais, l'himen destruit la tendresse jl rend l'amour sans attraits, voulles vous aimer sans cesse, amants n'espousses jamais, E. L. haben woll recht zu sagen, daß C. A. ein recht gutter mensch Er hatt Ein solch auffrichtig gemüht alß man In der welt haben kan, ich habe ihn so lieb alß wen Er Einer von den raugraffen wer, ich weiß nicht, waß ihm auff der reiße Muß ahngekommen sein, daß Er E. L. affectirt geschienen, wie Er vor 5 oder 6 Jahren auß frankreich kam, allein hir war Er Es gar nicht, und bin ich recht verwundert worden, wie E. L. mir Es geschrieben haben, C. A. haxsthausen wirdt ohne Zweyffel zu seines printzens beylager nach saxsen gehen, wenn dießer heüraht nicht glücklicher ist, alß seines herren brudern, deß Churfürsten seiner so solte man billig nicht so viel preparationen dazu machen, die gute verwitibte hertzogin von hannover ist woll die beste fürstin von der welt, den geringsten gefahlen so Man ihr thut davon ist sie Einem verobligirt, alß wen man Etwaß rechtschaffnes vor sie thete, mad. la princesse ist auch gar gutt, aber gantz Eine andere art, E. L. haben woll recht zu glauben, daß daß affengesicht interessirt ist, Er ist Es mehr alß man sichs Einbilden kan, were ich wie die hertzogin von hannover wolte ich lieber all mein gutt in frankreich verkauffen und Etwas drauff verliehren, undt mitt dem baren gelt nach teütschlandt ziehen, als bey Einem solchen Schwager zu bleiben, ꝛc.

Marly, den 9. aprill 1693.

. . . . ꝛc. unßere gutte große Madmoisselle hatt Endtlich ihre qual vergangenen sontag umb 6 abendts geendet, undt vergangen Montag hatt der Erste pressident ihr testament geöffnet, monsieur ist legataire vniversel, undt mons. le Dauphin gibt sie ihr schön hauß choisi, viel spital stiefft sie undt recompensirt alle ihre domestiquen, daß ist der gantze Inhalt vom testament, gestern haben wir J. L. die letzte Ceremonie geben, so unß gehört, Nehmblich In langen Mantellen undt mante, daß weywaßer zu sprützen, Ich habe Mein weinen nicht halten können, wie ich dieße gutte princes In der todten baar gesehen, welche mir vor 8 tagen noch so viel amities undt confience Erwießen, sie ist von anderst nichts

gestorben, als der docktoren ignorentz den sie haben ihr Krankheit nicht gekent undt sie so mitt dem Esmetique Erhitzt daß die inflamation In den darmen kommen undt sie so arg gerafft hatt, aber ich dencke, daß wen Einmal die Stunde kommen daß man sterben soll, so verblendt sich alles, umb Einen dahin zu führen. Eine possirliche sache, so ich E. L. doch verzehlen Muß so sich In dießer trawerigen begebenuß hatt zugetragen ist, waß Lauzun gethan, umb zu glauben machen, daß Er mitt madmoisselle geheüraht were geweßen, hatt Er gleich nach ihrem todt Eine dame fordern laßen, welche doch mitt seinem wißen schon Einem andern verlobt war, und deßen heüraht Contract der König selber unterschrieben hatte, andern tags alß Madmoisselle testament geöffnet wurde, alß Nehmblich vergangenen Dinstag ging Lauzun zum König undt zu der gantzen famille royalle In Einem langen Mantel, wie Er bey monsieur 3 viertel stunde gewesen ware, gung Er auß der kammer, Ein augenblick hernach kompt Er wider herein, undt bringt Ein groß paquet worauff 6 sigel von Madmoisselle waren undt sagte zu Monsieur apropo j'ay oublies de vous mettre ce papier entre les main que Madmoisselle a donne il y a 6 an a guarder a Mad[e]. de Nogent (welche Lauzuns schwester ist) Monsieur sagte, Er könte daß paquet nicht auffmachen, Man Müße Es den Ersten praesidenten schicken, diß paquet hatt mons. le dauphin undt Monsieur sehr inquietirt, den wen Es Ein ander testament geweßen were, so seyder 6 Jahren gemacht hetten sie nichts bekommen von der Erbschafft, den Es ist schon 8 Jahr daß daß so man gleich nach J. L. todt geöffnet hatte gemacht ist undt anno 1685 umb 12 nachts aber bekame Monsieur die Zeittung, daß daß testament geöffnet seye, aber Erst anno 1670 gemacht geweßen, und Lauzun der daß ohne Zweiffel woll wuste, hat sich Ein wenig damitt divertirt, ist also Ein boßhafft undt undanck-bar thier, daß ist alles waß ich E. L. von Madmoisselle sagen werde, ꝛc.

Fontainebleau, den 10. october 1693.

Weillen die Hertzogen von hannover Liebten begehrt, daß ich ihr Ein schreiben ahn E. L. mittgeben solle, undt J. L. übermorgen Dero reiße ahntretten werden, Muß ich jetzt meine schuldigkeit mitt schreiben bey E. L. ablegen, Mein Gott mein hertzlieb ma tante wie hertzlich gerne wolte ich mitt dießer hertzogin zu E. L. undt solte ich Nur wie babet mitt dem Cammer-Kätzgen gehen mein Gott wie viel würde ich E. L. zu ver-zehlen haben so sich ohnmöglich schreiben lest, Die hertzogin wirdt E. L. sagen können, welch Ein bößer undt falscher teüffel die alte Zot ist, undt wie Es meine schuld nicht ist, daß sie mich so Erschrecklich hast, Indem ich allen möglichsten fleiß ahngewendt, wohl bey ihr dran zu sein, sie macht den König cruel, ob J. M. Es schon von sich selber nicht sein, undt der König der vor diesem gantz trawerig schiene, wen seine trupen desordre

thaten gesteht Nun offendtlich daß Er daß sengen undt brenen selber befiehlt, und sie macht ihn so hart undt tiranisch, daß Er vor nichts mehr mittleyden hatt, E. L. können nicht glauben, noch Ersinen, wie boßhafft diß alte weib ist undt daß alles unter dem schein der Gottesfurcht und demuth, daß ist waß den König ahnlangt, der mich zwar von sich selber nicht hast, aber sobaldt die quinten Nur seinem alten weib ahnkommen, mir allerhandt böße tractamenten und harte reden lest widerfahren, waß Monsieur ahnbelangt, so mag ich auch mein bestes thun, ihn zu persuadiren, daß ich ihn nicht In seinen divertissement undt Mänerlieb troubliren will, Er glaubt Immer ich wolle wehren, daß Er all sein gutt nicht ahn seine galans gibt, undt wen Er In willens ist Ein groß pressent von hunderttaußendt francken oder 20 taußendt thaler zu thun, macht Er mir selber hundert händel bey dem König ahn undt Erweist mir großen haß, mich veracht zu machen undt dadurch die Mittel zu benehmen, Ihm zu wehren, hatt Er aber so nichts Im Kopff geht Es all ruhig her, aber dieße occasion kommen deß Jahrs mehr alß drey oder 4 mahl herahn, meines sohnes gemahlin ist Ein unahngenehm undt boßhafftig Ding fragt gar nichts nach meinem sohn undt veracht Monsieur alß wen sie waß rechts were, mir thut sie nichts, allein sie lebt mitt Einer greülichen indifferentz Ihr leben will sie nicht vor mir reden, ist offt 14 tag ohne zu mir zu kommen, Ich laße sie auch gehen, undt thue nicht alß wen ich Es merck, aber ihr Hoffahrt undt bößer humor ist unleydtlich undt ihr figur perfect unahngenehm, sie gleicht met verlöff met verlöff Einem ärschen wie 2 tropffen waßer undt ist gantz schäff Eine abscheüliche außsprache, alß wen sie Immer daß maul voll brey hette, undt der Kopff zittert ihr allzeit, daß ist daß schöne pressent, daß unß die alte Zott geben hatt, womitt, wie E. L. woll dencken können, Ein ahngenehm leben zu führen ist, aber die geburt Ersetzt alles, waß sonst ahn qualitetten Ermangelt, sie plagt ihren Man braff undt Es gerewet dem armen buben greülich die narredey gethan zu haben, undt daß Er mich nicht geglaubt hatt, mitt meiner tochter will sie Es auch de hauteur ahnfangen, undt hette gerne, daß sie sie auffwartete, alß wie Eine domestique, aber meine tochter lest ihr nichts drein gehen undt lacht sie Nur auß, welches offt protzereyen gibt, daß ist alles waß ich E. L. ahm particullirsten von hier sagen kan.

Paris, den 23. Xbr 1694.

. . . . rc. wir hetten schier keine Commedien mehr gehabt, die sorbonne umb den König zu gefahlen, hatt sie wollen verbietten laßen, der Erzbischoff von Paris aber undt pere de la chaisse sollen zu dem König gesagt haben, daß Es zu gefährlich were (de banir les divertissements honneste) weillen Es die Jugendt zu mehren abscheülichen lastern treiben würde, also ist die Comedie Gott lob geblieben, welches wie man

versichert deß großen Mans alte Hutzel greülich verdrießen solle, weillen die abschaffung von der Commedie von ihrem ahnstalt ware, sie solle auch hirauff dem Ertzbischoff von Paris undt Beichtsvatter sehr gedrewet haben, so lang man die Comedien nicht gantz abschafft, werde ich Immer Nein gehen, man mag auch die pfaffen In den Cantzlen so viel dagegen bleren machen alß man will, wie man vor 14 tagen gegen die Comedie predigte, undt sagte, daß Es die passionen animirte threte der König sich zu mir undt sagte il ne preche pas contre moy, qui ne va plus a la commedie, mais contre vous auttres qui l'aimes et y alles Ich sagte quoy que j'aime la Comedie et que j'y aille, mons. dagien ne preche pas contre moy, Car il ne parle que contre ceux qui ce laissent exitter des passion aux comedies et ce n'est pas moy, Elle ne me fait auttre effect, que de me divertir et a cela il n'y a nul mal, der König schwieg Mauß still. ꝛc.

Versaille, den 16. Januari 1695.

. . . . ꝛc. so baldt ich Nur 2 stundt In paris bin habe ich Kopfwehe undt fält mir Etwaß scharpffes In den Halß so mich Immer husten macht, Ich kan auch dort gar wenig schaffen den die Küchen seindt unter meiner Kammer undt zum beschluß, so kan ich dort nicht jagen noch die comedien mitt lust sehen, den Erstlich umb In die comedie zu gehen, so Muß man außfahren undt wen man drin ist, kan mans nicht mitt lust sehen, wie hir, den das theater ist Immer so voller zuseher, daß sie pesle-mesle mitt den comedianten stehen welches gar unahngenehm ist, hernach auch so ist nichts langweilligers als die abendten zu paris, monsieur spielt ahn Einer großen taffel Landsknecht, mir ists nicht Erlaubt herbey zu nahen, noch mich bey dem spiel sehen zu laßen, den monsieur hatt den aberglauben, daß ich ihm unglück bringe, wen Er mich sicht, jedoch so will Er haben, daß ich In derselben Kammer sein Muß, alle die alten weiber so nicht spiellen fallen mir über den Halß die Muß ich entreteniren, daß wehrt von 7 bis 10 undt macht greülich gehnen, nachmittags alle 2 tag Einen Muß ich Ins Port Royal umb nichts zu Endern, wie ich vor dießem gethan, aber ich habe dieselbe Lust nicht mehr dorthin zu gehen wie vor dießem, undt ist mir Ein Zwang worden, auß dießem allen sehen E. L. woll, daß ich ohnmöglich mitt lust zu Paris sein kan, hir hergegen bin ich hübsch In ruhen, Erlaubt Es das wetter so gehe ich auff die jagt, ist commedie hir so gehe ich Nur Eine stege herunder so bin ich Im sahl, Niemandes ist auff dem theatre also die commedie dans son lustre undt kost mir nichts, ist apartement so höre ich die musiq und nach der Mußiq bin ich nicht obligirt alte weiber zu entreteniren wie zu paris, also daß habe ich weniger zur lange weill, Les jours de rien bin ich In ruhen allein In mein Cabinet, alwo mir die Zeit Nie lang felt, zu paris gibt

Es Immer contretemps Man kan Nie dort thun waß man will, den die stunden seindt nicht reglirt wie hir, Summa Es ist nichts dorten, so mir nicht widerlich ist. . . .

Versaille, den 3. mertz 1695.

. . . . ꝛc. Ich kan woll nicht klagen wie E. L. daß mein sohn Ein Caton ist, undt zu serieux vor sein alter, wie woll sein humor In der that serieux solte sein undt Er gar keine grace Im raßen hatt, thut Es auch Nur umb andere nachzuaffen, undt daß verdriest mich Nur, den wer Es sein naturel hette ich nicht die helffte so viel dagegen zu sagen, daß Er sich aber mitt gewalt zum bößen und lapereyen zwingen will undt mitt fleiß alles verhehlen waß Er gutt ahn sich hatt, daß habe ich Mühe auß-zustehen, wie ich sehe so machen Es die junge leütte bey E. L. wie hir, da Niemandes mehr tantzen will, hirgegen lehrnen sie alle die Musiq, daß ist jetzt die große Mode hir undt alle junge leütte von qualitet, so woll mäner alß weiber, wen Monsieur sein gelt Nur verspilte würde Es noch woll hingehen, daß Er aber mitt Etlichmahl hunderttaußendt francken daß seine weg gibt undt man alles wider ahn seine Kinder undt mir Ersparen will, daß ist nicht gar ahngenehm, den daß setzt unß In Einen standt daß da Gott vor sey, wen monsieur solte zu sterben kommen, wir bloß von des Künigs gnaden leben Müsten, welches Eine gar Ellende sach ist, zu dem so macht Es auch, daß wir Nie kein Heller haben, undt offt daß Nöhtige manquiren, welches nicht ahngenehm ist, jedoch so laße ich ihn gewehren undt sage ihm Nie nichts hirauff so In mißfahlen könte, E. L. aber sage ichs, weillen ich E. L. allezeit alles vertrawe waß mich ahngeht, durch Eines meiner schreiben werden E. L. Ersehen, warumb die historie von dem gespenst von Mad. de blain ist inventirt worden, Es ist leyder Nur zu wahr, daß die todten nicht wieder kommen, der printz de Conti hatte mir fest versprochen, drey wochen vor seinem todt, daß wen Es möglich sein könte, wolte Er widerkommen undt mir Zeittung von jener welt sagen, Er ist aber nicht wiederkommen, ꝛc.

. . . . ꝛc. Ich komme jetzt Eben von der taffel wo wir viel damens en vissite gehabt haben undt unter andern die Gräffin von fürstenberg, welche mir Eine schöne historie verzehlt so ich E. L. sagen Muß, Ehe ich auff dero gnädiges schreiben antworte, wir sprachen von allein sein, die gräffin sagte sie könte nicht allein sein, ich fragte warumb, sie sagte sie förchte sich vor die gespenster, ich lachte drüber, sie sagte, sie würde Es auch vor Eine thorheit halten, wen sie nicht selber waß gesehen hette, ich batte sie zu sagen, waß sie gesehen hette, darauff verzehlte sie mir, daß vor dießem ein graff von ruberta were verliebt von sie geweßen undt man hette ihm mit gewalt Ein freüllen von fürstenberg geben wollen, umb dieße nicht zu heürahten hette Er sich resolvirt In den Krieg zu gehen, hette sich aber vorher sein oroscop

stellen laßen, worinen man ihm gesagt, daß wen Er In Krieg würde, solte der Erste schuß so Im felt geschoßen sollte werden Ihm gelten undt ihn umbs leben bringen, darauff geht Er zur gräffin von fürstenberg undt verzehlt ihr die sach, undt sagt, daß Er wenn Er würde todt geschoßen werden, wider kommen wolle umb abschidt von ihr zu nehmen, fragte sie auch ob sie sich fürchten würde, sie sagte, sie möchte ihn lieber lebendig alß Ein geist sehen, Er sagte gebt mir die handt Nur drauff, daß Euch nicht bang wirdt sein, sie gabe Ihm die handt, meint Es seye Nur vexiren, Er geht drauff zu felt Etlich Zeitt hernach, Es war Im Sommer alß die gräffin nicht recht schlaffen konte, sitzt sie auff, vors fewer den Es war schon tag undt hatte den Kopff In der Handt undt rivirte, Indem hört sie In Einem gang mitt stifflen undt sporen gehen, undt dachte In Ihrem Sin wer kan doch so früh kommen, threhet den Kopf herumb undt sieht Eine figur braun gekleit, so vor sie verschwindt, daß gesicht konte sie nicht recht sehen, aber die figur war von dem ruberta, da fing sie ahn laut zu ruffen, Ihm ruffen aber bekompt sie Eine brave Maulschel, Eine art von Hoffmeisterin so in ihrer Cammer schlieff rieff J. G. seyen nicht bang Es ist Nur Ein geist, derselbe geist hatte dieße frau Im traum beym fuß gezogen, dieße historie finde ich so schön daß ich nicht habe unterlaßen können, E. L. selbige zu berichten, Ich habe vergeßen zu sagen, daß die Erste Zeitung, so die gräffin Erfuhr, war des graffen von ruberta todt undt alß sie sich informirte, welch Kleydt Er damahlen ahngehabt, sagte man ihr braun, Eben wie sie Es gesehen hatte, undt der schuß war In derselben stundt geschehen, wie sie den geist gesehen hatte, ꝛc.

St. Clou, den 7. Julli 1695.

. . . ꝛc. Ich glaube daß monsieur devot ist umb henri 3 In allem zu gleichen, wen diß deß himmelsweg ist, komme ich gewiß nicht hinein, wenn ich keine grand Meß hören Muß, bin ich baldt mitt unßer andacht fertig, den ich habe Ein chapelain so In Einer viertel stundt die Meß expedirt, daß ist meine rechte sach, E. L. sagen nicht waß man den jessuwitter beschuldigt, den man von Zel weggejagt hatt, wie übereilt man sich aber so sehr ahn dem hoff, daß man Erst, nachdem die leütte weggejagt sein examinirt ob sie Es verdint haben, oder nicht, In devotion sehe ich hir folgt jedes seinem humor, die gerne blaudern, wollen viel betten, die liberal sein wollen Immer almosen geben, die leicht böß undt colere sein, Eyffern Immer, undt wollen alles tödten, die hergegen lustig sein, meinen sie thun Gott Einen dinst dran, sich über alles zu Erfrewen, undt sich über nichts zu Erzürnen, Suma wer sich In die devotion begiebt, setzt sich auff den probir stein, seinen humor recht zu weißen, die ich die schlimbsten von allen findt, sindt die so die ambition Im Kopff haben, undt alles durch den schein der devotion regiren wollen, undt vor-

geben sie thun Gott einen großen dinst, alles unter ihrer gewalt zu bringen, die ahm aller Erträglichsten sein, In meinem sin, seindt die, so sehr verliebt geweßen sein, den die, wen sie Einmahl Gott vor objet Nehmen, dencken sie ahn nichts andern, alß ahn unßern herr Gott tendrement zu reden undt laßen alle andere menschen In ruhen, ꝛc.

St. Clou, den 17. Julli 1695.

. . . . ꝛc. Es ist gewiß, daß die gärtten schön hir sein, mad. de bouillon aber meint, daß die ittalliensche gartten, dießen noch vorzuziehen sein, sollen mehr mitt schönnen antiquen statuen grornirt sein, ob meudom zwar schön ist, so Muß ich doch gestehen, daß mir choisie viel beßer gefelt, Es ist nicht so alla grande wie meudom, aber viel lustiger In meinem sin, die Seine flist wie ein Canal nur 10 schritt vom hauß, daß kompt mir gar lustig vor, zudem so ist alles gantz Eben undt nichts viel zu steyg wie zu meudom undt daß gefelt mir beßer, ich war wie Cliton Im menteur dem hertzog von Simmern, de son coeur l'unique secretaire et de tout ces secrets le grand dépositaire) der gutte hertzog meinte Er wüste allein die inclination so seine gemahlin vor mons. Colb hette und meinte sie mit douceur zu gewinen, zu dem so hatte Er Colb auch selber gar lieb undt konte seiner nicht Mißen, Er meinte auch Colb were seiner gemahlin cruel, Er hatte Es seinem herrn ganz weiß gemacht, undt wie ich daß sahe, möchte ich Ihn nicht desabussiren. . . .

. . . . ꝛc. Ein schön Hündtchen kan woll ein amussement aber Nie kein Trost sein, die Bollonaische Hündtger lieb ich gar nicht, ich finde sie zu delicat, habe die französche espangnölger viel lieber ich habe deren 4 so allezeit bey mir sein, undt nachts bey mir schlaffen, ich glaube, daß Es Ein recht Vorsehen von Gott dem allmächtigen ist, daß so viellerley inclinationen sein, wen alle welt Nur Eine hette, würde Ein unendtlicher Zweytracht In der welt sein, daß der Churfürst von Sachsen dem Römischen König die serviet geben ist Eine frantzösche manir, den Monsieur giebt sie ahn Mons. le Dauphin, hette Mons. le Dauphin Ein herr bruder gebe der sie ahn Ihm, den bey dem verstorbenen duc dangac hatt der König Es ahnfangen laßen, also Monsieur nichts dagegen sagen können, Ich bin E. L. Meinung undt glaube nicht, daß papa S. dem römischen König die serviet würde geben haben. . . .

Versaille, den 21. augusti 1695.

. . . . ꝛc. von grandeur hilt ich woll viel wen man alles dabey hette, waß dazu gehört, alß Nehmblich golt die mänge, magnifiq zu sein, guts thun können undt abstraffen, aber Nur den Nahmen von der grandeur zu haben, ohne gelt, daß Nöhtigste Mangel zu haben, undt Nur gezwungen sein, undt keine societet haben zu können, das kompt mir bluedts

abgeschmackt vor, wen ich die warheit bekenen solle, undt halte gar nichts davon undt estimire mehr Einen standt, worinnen Man sich mitt gutten freünden kan lustig machen ohne ambaras de grandeur und mitt dem seinigen thun waß man will, were ich bey E. L. würde unßere herzogin vor mir nicht von ihrer fraw schwester glück grollen dürffen, den ich würde sie leicht confondiren können, E. L. haben groß recht zu glauben, daß Man den marechall de villeroy unrecht thut, sich gegen ihm zu deschainiren, aber Man thuts dem hinckenden zu gefahlen, Es solle Ein schrecklich Volck vor namur geblieben sein, Ein gutter frieden were vor jeder seydt woll zu wünschen, ich fürchte sehr wir werden baldt von Einer schlagt hören, wornach ich gar nichts fragen solte, wen Nur mein sohn auff dießer seyt undt hertzog christian auff der andern seytte nicht dabey were, ꝛc.

Fontainebleau, den 27. 7br 1695.

. . . . ꝛc. Es ist war, daß Man den armen Duc de villeroy unrecht thut, Mein sohn hatt mirs auch gesagt, aber wen sich die frantzossen Einmahl Einen haß gegen jemandeß In Kopff stecken, gilt weder rime noch raison bey ihnen, alles Muß gesungen sein waß Ihnen Im Kopff kompt, Man pretendirt, daß alle die so In namur geweßen, sich gar woll sollen gehalten haben, darumb gibt Man ihnen recompens, hetten sie zu Eßen gehabt, würden sie den ort lenger gehalten haben, Mein sohn hatt Endtlich Gott lob sein fieber quittirt, ohne nichts In der welt zu brauchen, thut morgendts undt abendts nichts als Im Mail spillen, Ich sage E. L. demütigsten Dank, daß sie sich so gnädigst vor meinen sohn interessiren, Er ist woll E. L. trewer Dinner, sonsten würden Er und ich nicht gutt freündt mitt Einander sein, Es were woll zu wünschen, daß Es Einmahl auff Ein parley kommen mögte, der Krieg schadt viel undt der frieden were Eine Erwünschte sach. . . .

Fontainebleau, den 12. october
umb 3 Virtel auff 3. 1695.

. . . . ꝛc. Es ist gewiß, daß nichts Eher krank macht, als trawerigkeit, Ich wünsche daß der Churfürst von Brandenburg lange zu Lau bey König wilhelm bleiben mag, damitt E. L. desto lenger J. L. seine gemahlin bei sich behalten mögen, oder daß die schönen sachen zu amsterdam Ihm lange auffhalten mögen, man sagt hir Er wolle seine Churprintzes König wilhelm zur gemahlin geben, Ich bitte E. L. thun mir die gnade undt recommandiren mich doch bey mein patgen, damitt J. L. meiner nicht vergeßen mögen, Ich Ehre undt liebe J. L. von hertzen, man spricht jetzt gantz auff Einen andern thon von König wilhelm, alß vor dießem, Man hört überall (c'est vn maistre homme, c'est vn grand Roy et

digne de l'estre) undt dergleichen, E. L. haben woll recht zu sagen, daß die gelobt werden, so glücklich sein, Ich die gantz nicht ambitieux bin kan nicht begreiffen, wie man Etwaß wünschen, undt begehren kan, so so schrecklich viel Mühe kost, den Ich bin versichert, daß König wilhelm bey der belagerung von namur weder tag noch nacht ruhe gehabt hatt, E. L. Müßen sich nicht verwundern, daß Man König wilhelm hir sehr lobt, alles ist mode hir, und seyder Ein Jahr spricht man Nur gar zu frey, von alle leütte insonderheit vom freündt undt feindt die cronen weren solches nicht, von den gekrönten häuptern spricht undt singt man ahm meisten, ich habe von hertzen gelacht über waß E. L. vom hinder Castel sagen, Es ist war, daß König wilhelm hir davor gehalten wirdt, daß Er auch von dießer confrairie ist, Man sagt aber Nun daß Er Es so stark nicht mehr seye, alß Er Es vor dießem geweßen ꝛc.

Versaille, den 27. 9br 1695.

.... ꝛc. Ich weiß nicht waß den teütschen so woll ahn Paris gefelt, den Ich sehe wenig ahnkommen, welche nicht Eine abscheüliche Krankheit dort außstehen, allein vielleicht, wen mirs Erlaubt were undt sich thun ließe, überall herumb zu lauffen, undt alles zu thun, waß mir Nur Im Kopff kompt, auch Nur die leütte zu sehen, so mir gefahlen mögen, würde ich Paris vielleicht auch hübsch undt lustig finden, allein In Einem städtigen Zwang zu leben, undt sich dabey nicht woll befinden, macht keine lust zu Einem ort, hir bin Ich hundertmahl mehr In ruhen, die jagt continuire Ich stark hir, seyder 9 tagen daß wir hir sein, habe schon 4 mahl gejagt 2 den hirsch undt 2 wolffe, Ich glaube daß wer Es thun kan daß daß exercitzium zu fuß woll so gesundt ist alß daß reitten, allein Ich bin zu schwer geworden, kan derowegen nicht woll mehr gehen, werde mich (also lang Ichs werde thun können) bey dem reitten halten, Ich befinde mich ohne vergleichen beßer, seyder Ich hir bin, alß zu Paris, E. L. haben woll groß recht zu sagen, daß Es leichter ist, woll zu reden alß woll zu thun, Seneque hatt vielleicht die Christen gesprochen undt also ihre Moralle gelernt ꝛc.

Port Royal, den 18. xbr 1695.

.... ꝛc. Mein trost war doch gestern, Ein gnädig schreiben von E. L. zu bekommen, welches mich allezeit von hertzen Erfrewet, sage auch demütigsten danck vor den getrückten brieff von H. leibenitz welchen Ich sehr woll geschrieben finde undt kan nicht begreiffen, wie Er Eine so embrouillirte sache so woll hatt außlegen können, Ich zweiffele nicht, daß Ich der Königin von Engellandt Einen großen gefahlen thun werde, Ihr solches zu weißen, so baldt Ich J. M. sehen werde, will Ich ihr dießen getruckten brieff zu leßen geben, ꝛc.

.... ꝛc. Die urſach worumb princes amelie nicht mitt ihrer fraw Mutter geht kan Ich mir leicht Einbilden, aber nicht, worumb Man mad. de Mouy nicht mitt ihr leſt ziehen, den princes amelie hette leicht Eine Jungfer zu hannover bekommen können, Ich bin J. L. meinung undt glaube daß princes amelie ſich ſchon tröſten wirdt, wen J. L. die Churfürſtin von Brandenburg werden wider kommen ſein, undt die divertissements wider zu hannover ahngehen werden ꝛc.

Versaille, den 5. Januari 1696.

.... ꝛc. In den zwey letzten tagen, wie Ich zu Paris war, kammen zwey personnen undt fragten mich jedes a part, ob ich woll wüſte, waß vor Ein geſchrey von mir ginge undt daß der chev. de bouillon In der commedie undt opera offendtlich geſagt hette, daß ich gar verliebt von ihm were, undt daß mitt gar insolenten wörtern, die man mir nicht leicht ſagen dörffte, Ich andtwortete, daß waß chev. de bouillon ſagte, Niemandes tort thun könnte, daß Er ſo verſoffen undt verlogen were, daß Ihm Niemandes glauben würde, undt daß wen Er mitt dießer gentillesse fortfahren ſolte, könte Ich Ihm Ein ſolch ridiculle geben, daß Er ſein leben dran haben würde, ſeyderdem habe ich ihn den chev. de bouillon nicht geſehen, auch nicht mehr ahn ihn gedacht, vergangenen Montag aber wie Ich hir In die comedie kam, ſehe ich, daß Etliche junge leütte mich ahnſahen undt In höniſchen lachlen den chev. de bouillon wuncken, daß machte mir den Kopf-warm, man ſprach Eben von apostrophiren, ich ſagte überlautt vor mons. le dauphin, voila vn homme la haut que j'apostropheres tantost (et qui) ſagte mons. le dauphin, ich antwortete, le chev. de bouillon il me revient de tout costé qu'il ce vante que j'ay vne si grande passion pour luy, comme je ne m'en suis point aperceüée, je veux luy demander au moins qu'elles sont les grandes et belles qualités qui m'ont tant charmées et si par ces discours il continue a estre si aimable, il me forcera de prier le roy de m'esloigner ce flambeau qui reduit mon coeur si fort en cendre ſagte Ich In lachen, monsieur le dauphin befahle gleich mein ſohn, den chev. de bouillon wahrnen zu laßen, ſich nicht finden zu laßen, wo ich ſein möge, gleich abendts kame ſein Vatter, mons. de bouillon zu mir undt machte mir Ein groß compliment über die betrübnuß ſo Er hette zu hören, daß man ſeinen ſohn ſo fälſchlich bey mir ahngeklagt hette, Ich ſolte die leüte Nehnen ſo mir Es geſagt, wans mäner wehren, wolle ſich ſein ſohn mitt ihnen ſchlagen, weren Eß weiber, wolte Er Ihnen die Naß abſchneiden, Ich lachte undt ſagte, der König hatt alle ſchlegerey verbotten, allein Ewer ſohn würde viel zu thun haben, ſich gegen alle die zu ſchlagen, ſo ſeine impertinentien Im opern undt comedie gehört haben, mais, ſagte mons. de bouillon, qu'est ce qui peust vous avoir fait

croire que mon fils ayt peut faire vne telle impertinance, ich andtwortete deux raison la premiere est l'insolence dont il en a usses avec ma cousine la Duchesse de Hannover, ah madame sagte Er, la difference est bien grande, Ich sagte Elle n'est pas si grande que vous penses, et si vous l'avies coriges allors, cecy ne luy seroit pas arives, la seconde raison qui m'a fait croire ce qu'on a dit de vostre fils, est, que c'est vn ivrogne que j'ay veüe si ivre a fontainebleau qu'il vous a devant moy a la chasse apelles vieux fol, et qui est capable de ces deux folie peust estre capable de tout, ah si je l'avois entendu sagte mons. de bouillon je luy orois passes mon espée au traver du corp, ich sagte, Jl ne tenoit qu'a vous, car vous esties encore plus pres de luy que moy qui l'ay ouy le bien sagte mons. de bouillon, madame puis que vous estes convaincue du tort de mon fils, que voulles vous que j'en fasse l'envairay-je a la Bastille le metterois-je dans vn cu de basse fosse voulles vous que je lassome de coup, Ich sagte, c'est a vous avoir comme vous, poures coriger vostre fils ce n'est pas mon affaire tout ce qu'il a dit de moy et au desous de moy, mais pour arester ces insolences, j'ay voulu le traitter selon ces merittes, et le tourner publiquement en ridiculle afin de desaccoustumer les ivrogne a parler de moy dans leur vin cepandant je vous suis obliges d'avoir pris cette affaire avec tant de chaleur, er sagte je prieres le roy de vous faire dire qui vous l'a dit, ich sagte le roy a trop de bonté pour moy pour me faire dire ce que je ne veux pas et d'aillieur je ne vous conseille pas d'en parler au roy qui peust aissement aprofondir l'affaire et la trouvant orage puniroit plus severement vostre fils que vous mesme, crojes moy coriges le vous mesme et qu'il n'en soit plus parles so Endigte unßer discours, Kurtz hernach kamme monsieur dem vertzehlt Ich alles waß vorgangen war den abendt undt andern tags apropirten J. L. sehr waß Ich gethan undt gesagt hatte, gestern aber funde ich J. L. gantz anders sin und sagte, ich hätte gar übel gethan den chev. offendtlich zu affrontiren wollen, Ich sagte monsieur aimeries vous mieux que le bruit continua qu'il a respandu que je l'aime et le lorgne, monsieur sagte non mais il n'y a que la moitie de la cour qui approuve ce que vous aves fait ich sagte tant mieux il faut que ceux qui le desaprouve soyent la jeunesse amis du chev. de bouillon et je l'ay fait expres car je say que ces espece ne craigne rien plus au monde que d'estre apostrophes et c'est vne terreur que j'ay voulu leur donner afin de ne plus parler de moy, car je ne desire ny estre affiches ny chantes comme les princesse et c'est pourquoy je marque que je ne me taires pas si on ce joue a moy, afin de me sauver de leur insolences, monsieur sagte voila qui est

bien n'en parlents plus, heutte ist der Cardinal de bouillon zu mir kommen undt hatt mir hundert Complimenten gemacht, welchem Ich auch hofflich geantwort habe, diß gibt greüliche disputten bey hoff, über die helffte sagen Ich hette bey jetzigen Zeitten gar woll gethan, der jugendt Ein schrecken Einzujagen, umb mich beßer respectiren zu machen, andere sagen Ich hette es heimblicher undt nicht so offendtlich thun sollen, Ich übergiebe Es In E. L. undt oncles jugement, undt werde mich nicht Eher vor condamnirt halten, biß E. L. mir schreiben, daß ich übel gethan habe, ꝛc.

Versaille, den 7. merz 1696.

gestern nahm made Klenck abschidt von mir, wirdt biß donnerstag oder auffs lengst biß sambstag wider weg, werde also Mein hertzlieb ma tante alles sagen wie Es hir ist, will bey monsieur ahnfangen, der hatt nichts In der welt Im Kopff alß seine junge Kerls, umb da gantze nächte mitt zu freßen, zu saufen, undt gibt ihnen unerhörte Sumen gelts, nichts kost Ihm noch ist zu thewer vor die bursch, unterdeßen haben seine Kinder undt Ich kaum waß unß Nöthig ist, wen Ich hembter undt leinbucher von Nöhten habe, Muß jahr undt tag drumb gebettelt werden undt In derselben Zeit giebt er 10 taußendt Thaller ahn la Carte umb sein weißzeüg In flandern zu kauffen, undt weillen Er weiß, daß ich woll nicht ignoriren kan, wo alles gelt hinkompt, Mißtraut Er mir deßwegen undt förcht, alß Ich mögte dem König die sach verzehlen, welcher die buben weg jagen mögte, waß ich auch thun oder sagen mag, umb zu weißen, daß ich sein leben nicht übel finde, so trawet Er mir doch nicht undt macht mir alle Tage Neüe händel bey dem König, sagt Ich haße den König, wirdt übel gerett so sagt monsieur zum König, ich hette Es gethan undt liegt noch braff darzu undt offt gestehet Er mir selber alles übel so Er von mir gerett hatt, dadurch Entfernt Er mir den König dermaßen daß Ich Nie woll bey dem König stehen kan, Meine Eygene Kinder hetzt Er teglich gegen mir auff, meinen sohn, damitt Er nicht merken möge, wie wenig man vor ihn sorgt, lest Er Immer alle debauchen zu undt Erhelt ihn darinen, ob ihn solches zwar von dem König haßen macht, wen ich meinem sohn den rahten will, dem König beßer zu gefahlen undt von den lastern abzustehen, lacht mich monsieur mitt mein sohn auß, führen leben zu Paris, daß Es Eine schande ist, mein sohns inclinationen sein gutt undt könnte waß rechts werden, wen Ihn monsieur nicht verdürbe, meine dochter die steckt Er zwar gott lob in keine debauchen undt ich muß die warheit sagen, daß medgen hatt die geringste pente nicht zur gallanterie allein monsieur lest mich nicht meister über sie sein, führt sie immer wo ich nicht bin undt umbringt sie mitt solch lumpenzeüg, daß Es Ein recht miracle ist, daß sie nicht verdorben wirdt, zu dem so predigt Er ihr Einen solchen haß gegen die teütschen Ein, daß sie schir selber bey mir nicht dawern kan,

weillen Ich Eine teütsche bin, undt daß macht mich förchten, daß Es mitt ihr gehen möge wie mitt meinem sohn, undt daß sie sich Erster tagen wirdt bereden laßen, den bastard zu nehmen, vor den leütten macht monsieur mir zwar gutte minen, In der that aber kan Er mich nicht leyden, so baldt Er von meinen domestiquen sicht Es sey mans oder weibs person, daß sie sich ahn mich attachirt, hast Er sie gleich undt thut Ihnen alles zu leydt, waß Er kan, die mich aber verachten, seindt ahm besten bey ihm dran, nicht allein bey dem König, sondern auch bey monsieur le dauphin undt alle menschen thut Er waß Er kan mich verhast zu machen, undt daß offt vor mir selber, wen ich ihm den sag, pourquoy me voules vous faire hair monsieur, so andtwort Er nicht, schubelt den Kopff undt lacht, unterdeßen, so thue ich doch mein bestes undt lebe hofflich undt mitt großem respect mitt ihm undt thue alles waß Er will, E. L. können aber woll glauben, daß mich dießes kein glückliches noch ahngenehmes leben macht, waß die maintenon ahnbelangt, so ist sie dermaßen jaloux von ihrer autoritet, daß monsieur ihr Einen rechten gefahlen thut, mich übel bey dem König ahnzutragen, sie hette mich auch woll gerne Etlichmahl gegen monsieur auffgerupfft, den sie hatt mir offt sagen laßen, daß monsieur mich gar übel bey dem König ahntregt, allein Ich habe geantwort, daß Ich hoffte, daß der König gerecht genung sein würde, umb zu examiniren waß war sey oder nicht, undt weillen Ich mein bestes thet, Eine ireprochable conduitte zu haben, so könte mir nicht bang sein, den wen man auff mich lüge, Müste die so lügen die schande haben, mitt lügen zu bestehen, wolte man mich aber ungehört condamniren, müste Ich mich tröften unglücklich aber nicht schuldig zu sein, E. L. können nicht glauben wie diß alte weib Ein bößer teüffel ist, undt wie sie sucht die leütte gegen Einander zu hetzen, ob sie zwar jetzt höfflicher mitt mir lebt, ist doch nicht zu glauben, daß sie mir jemahlen Einigen dinst thun wirdt, den In der that hast sie mich Erschrecklich undt der König thut blindtlings alles waß sie will, Meines sohns gemahlin ist Ein widerliches mensch, seüfft sich alle woch 3 oder 4 mahl sterns voll, hatt gar keine inclination zu mir, wen ich ahn Einem ortt bin kan man kein wort auß sie bekommen, dießen argwohn hatt ihr die maintenon Eingepflanzt, Im übrigen zigt mir der König alle bastard vor, soll Man mitt Ihm Irgendts hin, Muß In der princessinen Nahmen die damens geholt werden, sie seyndt bey alles particulir undt Ich Muß alle abendt vor meinen Augen sehen, daß mad. de chartre Ins Königs Cabinet geht, mir aber die thür vor der Naßen verschloßen wirdt, Ich habe monsieur meine Meinung davon gesagt, der ist aber gar fro daß Es so ist, undt weillen der König sicht, daß je weniger wercks Er auß mir macht, je lieber hats monsieur, so Muß Ich alß übel tractirt werden, ja der König weiß so woll daß Es monsieur gefelhlt mich zu verachten, daß wen sie übel mitt Einander stehen, ist allezeit daß raccomodement daß Man den buben,

so monsieur favoritten sein gutts thut undt mich übel tractirt, alles silberzeug so auß der pfaltz kommen hatt monsieur verschmeltzt undt verkaufft undt alles den büben geben, teglich kommen Neüe ahngestochen, alle sein juwellen werden verkaufft undt versetzt, gelt drauff gelehnt undt den jungen leutten geben, also daß da Gott vor seye, wen monsieur heütte zu sterben kommen solte, Muß Ich morgen bloß von deß Königs gnaden leben undt werde daß Brodt nicht finden, monsieur sagt überlautt, undt hatt seiner Dochter undt mir nicht verhelt, daß weillen Er ahnfange alt zu werden, habe Er keine Zeit zu verseümen, wolle alles ahnwenden undt nichts sparen, umb sich biß ahn sein Endt lustig zu machen, daß die lenger alß Er leben würden zusehen mögen, wie sie ihre Zeit zubringen, daß Er sich selber lieber hette alß mich undt seine Kinder, wolle derowegen Nur vor sich sorgen, so lang Er zu leben hette, Er praticirt In der that wie Er Es sagt, ja wen Ich E. L. alle particullariteten verzehlen solte Müste Ich Ein gantz buch schreiben, alles hir ist pure interesse undt falschheit, daß macht daß leben sehr unahngenehm, will man nicht mitt intriguen und gallanterien zu thun haben, so Muß man a part leben, welches auch langweylig genung ist, umb mich die trawerigen reflectionen auß dem Kopff zu bringen, jage Ich so viel ich kan, welches aber nicht lenger wirdt dawern können, biß meine arme pferde nicht mehr werden gehen können, den monsieur hatt mir Nie keine Neüe gekaufft, undt wirdt sie mir auch woll nicht kauffen, der König hatt sie mir bißher geben, aber Nun ist die Zeit schlim, jedoch will Ich mich nicht vor der Zeit plagen, gar keine lust kan man hir nicht haben, den rett man frey hatt man täglich Eine Neüe querelle über den halß, Muß man sich aber zwingen, so ist keine lust bey nichts, die junge leütte seindt so brutal, daß man sie fürchten Muß undt nicht mitt ihnen reden noch umbgehen mag, die alten seindt voller politiq undt gehen Nur mitt Einem umb, nach dem sie sehen, daß Einen der König ahnsicht, also nirgendts kein honeste commerce haben kan, auß dießem allen sehen E. L. daß Es hir nicht zum besten zugeht, Ich quälle mich aber nicht undt Nehme die Zeit wie sie kompt, Ich halte mich so Ehrlich undt woll, alß ich kan, Erfahre ich Etwaß so schweyg ich still undt laß mich nichts merken undt lebe gar Einsahm, den wie schon gesagt, nirgendts ist nichts ahngenehmes vor mich.

Versaille, den 1. April 1696.

.... ꝛc. Die Frantzosen können ohnmöglich daß außlachen laßen, alles waß sie hören muß außgelacht werden, Nun sie sehen, daß König jacob nicht widerkompt undt sie doch meinen, daß nichts mehr zu thun seye, haben sie zu paris affichirt (Cent escus a gaignes qui poura trouver vne maniere honeste pour faire revenire le roy d'angleterre a St. germain) dießer Einfall ist mir so possirlich vorkommen, daß ich daß lachen

nicht habe halten können, ob der gutte König mich zwar sehr jammert, Nun alles Entdeckt ist, glaube ich, daß König wilhelm woll sobaldt keine gefahr außstehen wirdt, daß Engelländer sich selbst Ermorden ist gar gemein bey Ihnen, unßere Königin In Engellandt hatt mir gesagt, daß so lang sie In Engellandt gewesen were, kein tag vorbey gangen, wo sie nicht gehört, daß sich jemandts Erhenckt, Erstochen, oder Erschoßen hette, so woll weibs alß mans personnen, Ich habe E. L. schon geschrieben wie sehr man die Ermordung hir leügnet, undt vorgiebt, daß König Wilhelm Es Nur Erdacht, umb die Engelländer zu attandriren undt auff sein parthie zu ziehen, unßer König soll gesagt haben, le prince d'orange me rendra bien la justice de ne pas croire que je l'ay voulus faire assassiner car il sait bien que j'ay tenus des gens deux ans en prissons de m'avoir seulement fait la proppossition de l'assassiner, da sehen E. L. daß unßer König kein part dran hatt, die conspirateurs mögens vielleicht woll unter Einander selber resolvirt haben, der Duc de barwick selber mögte Es woll Erdacht haben, den Er ist Ein wenig brutal undt In der 2 Königen Nahmen vorgeschlagen haben ohne ihr wißen, den wie man mir gesagt, so ist man hir nicht recht woll zufrieden Mitt dießem duc de barwick, &c.

Marly, den Mittwoch 16. May 1696.

.... &c. wie Einfältig der große Man In der religion, ist nicht zu begreiffen, den sonsten ist Er nicht Einfeltig, Es kompt aber daher, daß Er Nie nichts von religion sachen, noch die bibel geleßen, undt Nur vor sich hin glaubt, waß man Ihm von der religion vorschwatzt, drumb auch alß Er Eine metres hatte, die nicht devot war, war Er Es auch nicht, da Er aber In Eine verliebt geworden, so Immer von penitentz spricht, glaubt Er alles waß dieße Ihm sagt, auch so, daß der beichtsvatter undt die dame gar offt unEins sein, den Er glaubt sie mehr alß den beichtsvatter, will sich aber selber die Mühe nicht geben nach zu forschen, welches eygendtlich die religion ist, Eines ist auch nicht zu leugnen, daß der große Man bißher über die Maßen glücklich geweßen ist, ob diß glück aber noch lang bestandt haben wirdt, soll unß die Zeit lehren, &c.

St. Clou, den 20. May 1696.

.... &c. Ich Muß gestehen, daß wen ich In den predigen höre, wie Man den großen Man lobt, die reformirten verfolgt zu haben, so werde Ich Immer ungedultig drüber, Ich kan nicht leyden daß man lobt waß übel gethan ist, daß habe ich mir allezeit nicht vorzuwerffen, den Ich lobe Nie alß waß Ich lobens werth halte, Ich sehe nicht, daß der printz de galle sehr devot noch eyfferig ist, mögte woll mitt der Zeit gar a propo umbsattlen, &c.

.... ꝛc. Es ist leichter hir Im landt Eine gutte Comediantin zu finden, alß Einen gutten Commedianten, den Es seindt viel weiber die woll spiellen, aber Nur 3 oder 4 Mäner In der troupe vom König die gutt sein, ꝛc.

St. Clou, den 23. May 1696.

.... ꝛc. Die alte Zot weiß gar woll, wie sie ihren Man regieren solle, undt meister von Ihm bleiben, sie ist so lange Jahren mitt Ihm umbgangen, daß sie Ihn perfect hatt kennen lernen, undt wie sie gesehen, daß ihn nichts alß die forcht halten kan, hatt sie Ihm braff bang gemacht, waß ist diß vor Eine grill so dem König In schweden ahnkompt, keine reformirten mehr zu leyden wollen, Er solte exempel Nehmen, wie übel dießes andern geglückt hatt, der hoff solle Erschrecklich langweilig sein, Ich kan nicht leyden wen Könige meinen, daß sie mitt betten Gott gefahlen, dazu hatt Er sie ja nicht auff den thron gesetzt, sondern Nur gutts zu thun, recht undt gerechtigkeit zu üben, daß sollte die rechte devotion der Könige sein, undt die pfaffen halten, daß die nichts anderes thun solten, alß betten, undt sich weytter In nichts mischen, wen Ein König morgendts undt abendts bett ist Es schon genung, Im übrigen soll Er denken, so viel bey ihm steht, seine unterthanen glücklich zu machen, Ich bin woll E. L. meinung daß alles Eytel ist, allein wen man guts thut, bleibt doch Ein Innerlich Vergnügen so daß beste ist, so man In dießer welt haben kan, stirbt man aber, so hatt man doch den trost, daß Es allen denen, so nach unß kommen, nicht beßer gehen wirdt ꝛc.

Portroyal, sontag den 15. Julli 1696.

.... ꝛc. alles waß Man unß von jener Welt sagt ist gar unbegreifflich, Mir gefiele der metamlicose nicht übel, wen man sich dabey Erinnern könte, waß man geweßen were, den zu sehen, daß man nicht gantz abstirbt, wäre Ein großer trost Im sterben, aber wie die sachen beschaffen sein ist Es gar nicht angenehm, ꝛc.

.... ꝛc. Der Doktor (fagon) ist Eine figur, so E. L. schwerlich sich werden recht Einbilden können, Er hatt schenkel wie Ein Vogel so rahn, daß gantze Maull voller ober Zähne so alle faul undt schwartz sein, dicke Lefften, so daß Maull heraußstehen machen, bedeckte augen, gelb schwartz von gesicht undt gar Ein langes gesicht, sieht so boßhafftig auß, alß Er Es In der that ist, hatt aber viel verstandt undt ist gar politisch, Ich glaube nicht, wie E. L. auß dießer beschreibung sehen, daß sie sich dieße figur recht Eingebildet hetten, wie schon gesagt, mons. du maine hatt Eine wärterin weggejagt, so mad. du maine alß Im Kindtbett dinte undt wascht, weillen sie gesagt, daß seine gemahlin Eine gar wunderliche conformation hette, ꝛc.

.... ꝛc. Ich wünsche von hertzen, daß waß die Hertzogin von Ost-

frießlandt E. L. geschrieben war werden möge, daß Es Einen general frieden geben möge undt mein Tochter den hertzog von Lotharingen bekommen, den ich glaube, wie Ich Ihren humor kene, daß sie mitt dießem hertzog glücklicher alß mitt dem römischen König sein würde, sage also von hertzen amen dazu undt würde recht fro sein, sie auß der Maußdreck händen zu wißen, ꝛc.

Portroyal, den 2. Aug. 1696.

.... ꝛc. mons. helmonts Meinung will mir nicht recht Im Kopff, den Ich kan nicht begreiffen waß die Seele ist, undt wie sie In Einen andern leib kan kommen, nach meinem schlechten Sin zu raisoniren, solte Ich Eher glauben, daß alles zu grunde geht, wen wir sterben undt nichts von unß übrig bleibt, undt jedes Ellement wo von wir worden, seine parthie wider zu sich nimbt undt wider waß anderß zu machen, Es seye Ein Baum oder Kraut oder sonst waß, daß wider zur Nahrung der lebendigen Creaturen dint, die gnade Gottes beücht mir kan allein die Seele unsterblich glauben machen, den natürlicher weise kompt Es Einem Eben nicht Im Kopff, Insonderheit wen man sicht, wie die leütte wehren, wen sie Einmahl gestorben sein, Gott der allmächtige ist so unbegreifflich, daß mir beücht, daß Es seiner allmacht zuwider undt zu Kleinerlich ist, wen wir ihn In den schranken unßer ordre wollen Einschließen, wir menschen, die reglen haben, können gutt oder böß sein, nachdem wir die reglen folgen, oder dawider thun, aber wer kan dem allmächtigen gesetze geben, auch Ein rechtes Zeichen, daß wir nicht begreiffen können, waß gottes gütte ist, ist daß unßer glaube unß weist daß Er 2 menschen Erstlich Erschaffen, denen Er geratt Einen ahnstoß geben, umb zu fehlen, den waß war Es Nöthig, Einen baum zu verbietten, hernach den fluch auff alle die zu setzen, so nicht gesündigt hatten, in dem sie noch nicht gebohren wahren, nach unßer rechnung geht daß geraht gegen gütte undt gerechtigkeit, gegen gütte, In dem Er daß übel verhindern könte, gegen gerechtigkeit, In dem die gestrafft werden, so nichts davor können, undt nicht gesündigt haben, weitters lehrt man unß, daß Gott der Vatter seinen Eintzigen sohn vor unß geben hatt, daß war ja nach unßer rechnung auch nicht gerecht, den der Sohn hatte Nie undt konte nicht sündigen, also beücht mich, daß Es ohnmöglich ist, zu begreiffen, waß Gott mitt unß macht, derowegen Nur seine allmacht zu admiriren ist, aber ohnmöglich von seiner gütte undt gerechtigkeit zu raisoniren, ꝛc.

Portroyal, den 6. 7br 1696.

.... ꝛc. Zu dem König, außer wen Er speist kompt kein seellen mensch, alß die princessinen undt docktoren mons. le dauphin, monsieur, deß Königs Bastard söhne undt mad. de maintenon ich sehe I. M. Nur jetzt Ein halb ¼ stunde zwischen 3 virtel auff 1 biß Eins

weyder nicht die andern dörff 3 mahl deß tags zu J. M. monsieur le dauphin ist zu mittag undt zu nacht mitt princes de Conti, mad. de leslebone 2 Dochter mad. de chastillon undt der printzes Jungfern, da steckt Er den gantzen tag beye sicht sonst kein seelen mensch von hoff, monsieur, meine Kinder undt Ich, Eßen zwar beysamen mittags undt zu nacht, allein hernach zertheilt sich jedeß, mein sohn undt dochter gehen mitt Einander mad. de chartre geht zu mad. la duchesse, ich In mein Cammer, Monsieur schwärmbt herumb wo die große spieler seindt, also Nirgends kein hoff, Es ist gar waß wunderliches, so hab Ichs mein leben nicht gesehen, alle menschen beklagt sich über die Langeweill, Ich antworte alß so ordentlich auff E. L. gnädige schreiben, den Es deücht mir alß Ich spreche mitt mein hertzlieb ma tante, wen ich ordenbtlich andtwortte, undt daß tröst mich In aller meiner langen weill, unßer Königs (entraxt) wirdt Nun baldt heil sein, ꝛc.

Versaille, den 13. September 1696.

.... ꝛc. Vorgestern habe Ich J. M. den König verbinden sehen, seine wunde ist lenger alß Eine handt, undt creutzweiß, Er leydt alle schmertzen mitt Einer großen gedult undt standthafftigkeit, man tractirt mich Nun Ein wenig beßer alß Im ahnfang undt Man lest mich nicht mehr so lang ahn der thür wartten, Ich glaube nicht, daß die wunde vorn Mont zu kan sein, Man Muß hoffen, daß Es J. M. hernach Eine sterkere gesundtheit geben wirdt, Ich wünsche Es von hertzen, den wie ich deß Königs sohns humor sehe, würde alles noch zehnmahl ärger werden alß Es ist, wen dießer solte König werden, den Er ist woll wie der jessuwitter zum mons. d'hottincour sagte en bon chemin, den Er mag woll gar nicht raisoniren, Man lest die abés raisoniren, den man sagt, daß die so da predigen Müßen, alles wißen sollen, ꝛc.

Versaille, den 20. Sept. 1696.

.... ꝛc. Ich habe den gutten König jacob die Königin undt beyde Königliche Kinder In volkommener gesundtheit gefunden, der printz de galle ist daß artigste Kint, daß man sehen mag, Er kan Nun frantzösch undt rett gern, ist gar lebhafft undt lustig undt gar nicht scheü, spricht so viel man will. Er ist gar woll geschaffen, hatt recht artige feinger undt füß undt hohe Minen, Er gleicht weder ahn sein herr Vatter noch fraw Mutter aber viel ahn alle contrefaiten von dem verstorbenen König von Engellandt sein oncle, undt Ich bin versichert, daß wen die Engelländer diß Kint sehen solten, könten sie nicht zweyfflen, daß Es vom Königlichen hauß ist, daß printzesgen wirdt gar Eine schöne taille haben, sie spricht gar wenig, den sie kan kein frantzösch, von gesicht wirdt sie ihrer fraw Mutter gleich werden, aber sie hatt die augen schönner alß die Königin, sie

ist still undt from wie Ein Lämbchen, ihr herr brüdergen soll Ein wenig opiniatre sein, daß habe ich aber nicht ahn ihm gespürt, den Er hatt große complaisance vor mir undt thut alles, waß Ich von ihm begehre ꝛc.

Versaille, den 8. 9br umb 6 abendts 1696.

.... ꝛc. Ehe ich auff E. L. gnädiges schreiben vom 19./29. Oktbr. antworte, Muß Ich E. L. Ein wenig von der zu künfftigen Hertzogin von bourgogne sprechen, welche Endtlich vergangen Montag zu Fontainebleau ahnkommen ist, der König mgr. monsieur undt mein sohn haben sie sontags zu montargis Endtpfangen, Ich habe In ihr apartement zu Fontainebleau gewahrt biß sie ahnkommen ist, wie sie ahnkam Entpfinge Ich sie mitt lachen, den Ich dachte Ich Müste mich krank lachen, Es war Ein solche foulle undt presse, daß sie die arme mad. de nemour undt marechalle de la motte dermaßen stießen, daß sie beyde Eine gantze Cammer lang rücklingen auff unß zukammen, undt Endtlich auff mad. de maintenon fiehlen, hette Ich letzte nicht beim arm Erhalten, weren sie über Einander gefahlen wie Kartten, Es war recht possirlich, waß die princes ahnlangt, so sein I. L. Eben nicht gar groß vor Ihr alter, hatt aber gar Eine artige undt schmahle taille wie Ein recht püpgen, sie hatt schönne blonde haar undt In großer menge, schwartze augen, undt augenbrawen undt augenlieder gar lang undt schön, die haut gar glatt aber nicht gar weiß, daß Näßgen weder hübsch noch heßlig Einen großen Mundt undt dicke lefftzen, mitt Einem wort Ein recht östereichisch Maul undt Kin, sie geht woll, hatt gutte Minen, undt grace In waß sie thut sehr serieux vor Ein Kindt von Ihrem alter undt Erschrecklich politisch, macht wenig wercks auß Ihrem großvatter, sicht kaum meinen sohn noch mich ahn, aber so baldt sie Mad. de maintenon sicht lacht sie sie ahn undt geht mit offnen armen zu Ihr, Imgleichen wen sie die princes de Conti sicht, da sehen E. L. wie politisch sie schon ist, mitt die so sie spricht sagen, daß sie viel Verstandt hatt, sie hatt den rang ganz von duchesse de bourgogne, aber Man Nent sie Nur la princesse ohne weitter nichts, sie speist nicht mitt dem König sondern gantz allein, alle Menschen werden jetzt wider Kinder, die princes d'harcourt undt mad. de pontchartrin spilten vorgestern blindekuhe mitt der princes undt mons. le dauphin, monsieur die printzes de Conti, prince de Conti, mad. de Vantadour Meine 2 andern damens undt Ich gestern, (wie gefelt E. L. die geselschaft) Es war mir, umb die warheit zu bekennen, Eben nicht leydt, Ein wenig zu rassen, daß ist alles waß ich E. L. von la princesse sagen kan, ꝛc.

.... ꝛc. Ich finde freylig, daß die religion viel verdirbt In der welt, weillen meine tochter den König Wilhelm nicht bekommen kan.

Paris, den 25. nouember 1696.

.... ꝛc. E. L. werden Nun schon wißen, wie unßere kleine braut ist Entpfangen worden, undt wie sie doch Endtlich den rang von Duchesse de bourgogne bekommen, ob sie zwar den Nahmen noch nicht führt, sondern Nur bloß la princesse genennt wirdt, die so doch Endtlich vor mich gehen Müßen, kan Es ja nichts auff sich haben, ob Es Ein Jahr Eher oder spätter ist, den außer daß vorgehen habe ich doch kein ander agrement gehabt, die Erste zu sein, den führte der König damens nach marly wurden sie In der bastard Nahmen Eingeladen, hatt man die Königin In Engellandt Entpfangen, haben Eben selbige bey dem König die hauß Ehre gethan, hatt der König particulir partheyen gemacht, seindt sie mir Immer vorgezogen worden, also sehen E. L. daß Es mir gar kein Vortheil geweßen, die Erste zu sein, cedire also dießen platz gantz ohne schmertzen, mad. de chartre undt mad. la Duchesse haben Ein groß esclaircissement mitt dem König vergangene woche gehabt, mad. de chartre solle sich aber beßer Entschuldigt haben alß Ihre schwester, die regirende dame hatt doch die generositet gehabt, ob sie zwar so große ursachen hatt, übel zufrieden von Ihnen zu sein, Ihnen Ein audientz bey dem König zu obteniren, die bursch spart den Vatter Eben so wenig alß die stieffmutter, den vor 3 Jahren machten sie wunderliche lieder auff Ihm, dißmahl soll Er Ihnen die Meinung dichte gesagt haben, Es scheindt, daß Es Ihm mehr verdriest, alß waß man gegen Ihm selber gethan, die passion so der herr vor dieß weib hatt ist Etwaß unerhörts, gantz paris sagt, daß sobaldt der frieden würde gemacht sein, soll der heüraht declarirt werden, undt die dame ihren Rang Nehmen, bin derowegen auch noch froh, die Erste nicht zu sein, den auffs wenigst werde ich doch waß rechts folgen, undt nicht obligirt sein, der damen daß hembt undt die hendtschen zu pressentiren, weillen Es ja geschehen solle, wolte ich daß Es schon geschehen were, den alßden würde alles wider recht Einen form von Einem hof werden, undt nicht so separirt sein, wie alles Nun ist, die Zeit wirdt lehren waß drauß werden wirdt, ꝛc.

.... ꝛc. Ich weiß nicht, ob die Duchesse de bourgogne glücklicher wirdt sein, alß mad. la Dauphine, mad. la grand-duchesse undt ich, den wie wir ahnkammen, wahren wir alle nach Einander merveilleux, Man wurde unßer aber baldt Müde, wir hatten aber den Vortheil nicht, daß die so ahm besten dran sein, sorg vor unß nehmen Müsten, wie dieße kleine printzes daß mag woll machen, daß Ihre faveur lenger wehren wirdt, alß die unßerige gewehret hatt, politischer als die kleine princes ist, kan man unmöglich sein, Ihr herr Vatter soll sie so Ertzogen haben, von Ihrer fraw Mutter hatt sie es nicht, die hatt Ein beßer undt aufrichtiger gemühte, die so die Saluts beywohnen spiellen keine spielger, daß ist gutt vor unß andere, so nicht des dames graves (wie sie der König heist)

sein, schön ist la princesse gar nicht, ich finde sie aber nicht so abscheülich alß die andern sie finden, verstandt hatt sie, daß ist gewiß undt daß sicht man Ihr woll ahn den augen ahn, ꝛc.

Paris, den 29. nouember 1696.

.... ꝛc. mons. Leibenitz letzten brieff verstehe Ich weniger alß den teütschen, den Es ist viel von mathematiquen drin, da ich gar nichts von weiß, Ich werde Es aber ahn Savants geben undt Eine antwort drüber machen laßen, alle Savants seindt jetzt sehr ambarassirt mitt alle taxen so sie zahlen Müßen, welches Ihnen woll so sehr auffs wenigst ahnliegt als die philosophie.

St. Clou, den 28. mertz 1697.

.... ꝛc. Es ist Nur zu war daß wir daß sprichwort von (Es kompt selten Ein beßer hernach) woll gewahr würden werden, wen Einige Ver-Eenderung vorgehen solte, Ich habe auch die prophezeyung hören sagen, so E. L. melden, allein dießer mensch hatt so Eine gar gutte gesundtheit, daß Ich glaube, daß Er gar lang leben wirdt, sein sohn wirdt Einen wunderlichen Kopff bekommen, ist fier undt eygensinig undt zum Zorn geneygt, die über welchen Er herr sein wirdt, werden genung mitt Ihm zu thun bekommen, die 3 Kinder werden schrecklich Eingezogen gehalten, Eßen allezeit alle 3 allein mitt Einander gehen allein mitt Einander spatziren, kommen zu keinem Spectacle, morgendts umb 9 gehen sie zum König, den gantzen tag hernach sicht Er sie nicht weitter, Im apartement kommen sie Nur geraht zu der musiq, so baldt die musiq zum Endt streichen sie wider fort, seindt Nie unter den leütten, der Elste hatt Eine druckene undt doch geschwinde art von reden, der zweyte redt gar selten, grob undt gar langsam, der 3te ist allezeit lustig undt von hertzen fro wen man mitt Ihm redt, kan nicht wie seine 2 herrn brüder stämmig bleiben Es ist Ein rechter rauschenblatten Knecht, ꝛc.

Versaille, den 8. December 1697.

E. L. gnädiges schreiben kamme mir gestern woll a propo umb mich zu Erfrewen undt zu tröstten, über alle lange weille, so Ich bey dem beylager außgestanden, der preß war so abscheülich daß ich ahn jede thür eine viertel stundt stehen Müßen, ehe wir hinein kommen können, Ich hatte Einen rock undt unterrock ahn, so abscheülich schwer, daß ich schier nicht stehen kont war gantz von gefrisirt golt mitt schwartzen schnillien, so die blumen formirt undt die parure war perlen undt diamanten, monsieur hatte Ein schwartz Sammet Kleit mitt golt gestickt undt alle die große diamanten mein sohn Ein golt gestückt mitt allerhandt farben Kleit undt toutte piere drauff, mein dochter Ein grün Sammet mitt golt gestickt

Kleydt, ober undt unterrock undt gantz mitt rubinen undt demanten gebrembt, der gantze leib, die broderie war so mitt fleiß gemacht, daß jede roße wie Eingesetzt drin stunde, auff dem Kopff voller enseigne undt poinçons von rubinen undt goltbandt undt voller demanten, der König hatt ein goltstück auff den taille brodirt, mitt Ein wenig haerfarb Mgr. auch Ein goltstück über undt über mitt golt brodirt der breüdigam war Ein manteau schwartz mitt golt gestickt, Ein wammes weiß mit golt gestickt, undt demanten Knöpff der Mantel mitt couleur de rose atlaß gefüttert mitt golt, silber undt haerfarb broderie, die Brauth hatt Ein silberstück Kleidt undt unterrock ahn mitt silber bandt, mitt rubinnen undt demanten gebrembt die demanten wahren alle die von der cron so sie ahn hatte so woll In der coiffure alß überall, mons. le duc d'anjou hatte Ein golt brocard mitt silber gestickt, mons. le duc de bery mein favorit hatte Ein schwartz Sammet ahn mitt kleinen golten Blumen gestickt mad. de chartre Kleydt war wie daß von mons. le duc d'angou Ihre parure war von demanten, mad. la Duchesse hatt ein Kleydt von couleur de feu Samet mitt Silber gestickt undt die parure war demanten, mad. la princesse de conti war wie mein tochter grün Samet ober undt unterrock mitt golt bordirt, Ihre parure war perlen demanten undt rubinen mad. la princesse hatte Einen Sameten rock ahn, der unterrock war mitt golten galonnen die parure demanten mad. de condé hatte Ein couleur de feu Samet rock undt unterrock mitt Silber broudirt undt demanten zur parure, daß ist alles waß ich mich von den paruren Erinnern kan, Man ging umb 3 Viertel auff 12 In die Meß, Es war Nur Eine basse Meß so der Cardinal de Coalin alß premier aumoinier sagte Ehe die Meß ahnfing wurde die Verlobnuß gehalten der König, Mgr. monsieur undt ich stunden umb braut undt breüdigam herumb wans ahns ja sagen ginge, machte die braut 4 reverentzen, der breüdigam Nur zwey, den Er foderte Nur seines her Vatters undt groß her Vatters Consens, die braut aber monsieur undt die Meine alß Groß Eltern, wie die Meß ahnging, ginge der König undt wir andere wider ahn unßern platz der breüdigam aber undt die braut blieben knieudt vor den altar, Ich habe vergeßen zu sagen, daß l'assemblée Ins Königs Salon war, der breütigam holte die braut undt führte sie zum König gingen geradt vor den König her, wie die Meß auß war wurde daß regisTer unterschrieben von König, braudt, breütigam, hernach von Monsieur undt mich alß Eltern von monsieur le duc d'anjou, de beri, mein sohn, undt mons. le prince alß Zeugen, wie Man wider weg ging, Nahm die braut Ihren rang alß duchesse de bourgogne hinter dem König der breüdigam führte sie doch, Man ginge stracks zur taffel, die war gemacht wie Ein huffeyßen, Es aß Niemandts mitt alß waß vom hauß war undt alle die bastard mad. de verneull aß auch mitt, weillen sie henri IV. bastard witwe ist, ahn

taffel wurde mir die Zeitt nicht lang, den Ich saß bey meinem lieben duc de beri, der machte mich lachen, Er sagte je vois mon frère qui lorgne sa petitte fame mais si je voullois je lorgnerois bien aussi car il y a bien long temps que je say lorgnes il faut regarder fixe et de costés undt machte damitt seinen herrn bruder recht possirlich nach, daß ich drüber lachen Muste, nach dem Eßen ginge Man In der duchesse de bourgogne Cammer da bliebe Man Eine Viertel stundt stehen, hernach ging Ein jeder In sein Kammer, umb 7 versambleте man sich wieder bey dem König, da war die foulle so abscheülich, daß der König so bei mad. de maintenon geweßen ware, nicht durchkommen konte, sondern Ein Viertelstundt ahn der thür wartten Muste, biß die foulle esclaircirt ware, Man wartete Ins Königs Salon 3 Viertelstund auff die Englische Königl. personnen die ginge unßer König mitt der braut undt unß allen In der antichambre Entgegen, die Königin hatte Ein goltstück mitt schwartzen blumen die parure wahren demanten der König auß Engellandt hatte Ein haarfarb Samet mitt golten bouttonieren, Man ginge In ordre Ins große apartement wo Man 3 viertelstundt au portique spilt, hernach ginge Man In die Gallerie daß fewerwerck zu sehen, so all schön war, von dar zur taffel, die Könige setzten die Königin zwischen sich die übrigen wahren dieselben so ahm mittag ahn taffel geweßen wahren, gleich nach dem nachteßen führte Man die braudt in ihre Cammer undt zoge sie auß, die Königin gabe Ihr daß hembt deßgleichen that der König in Engellandt dem duc de bourgogne Man konte nichts schönners sehen alß der braudt toilette undt bettuch welches Ein Ellen hoch spitzen hatt point de venisse aber zu Paris gemacht mitt braudt undt breütigams Wapen undt Chiffre, so baldt Man den breütigam Ins bett gelegt ruffte der König den Savoisschen ambassadeur undt wieße sie Ihm Im bett, der schickte von stundt ahn Einen Edelman auf die post ahn monsieur le duc de Savoye dieße Zeittung zu bringen, wie daß geschehen ging jedermann nach hauß, heütte morgen ist gar nichts Neües dießen abendt aber umb 6 wirdt der König Ein grand cercle mitt der Duchesse de bourgogne halten biß umb Ein Virtel auf 8 den wirdt Man Ins apartement gehen, heütte sein wir noch alle gebutzt ꝛc.

Versaille, den 2. Februari 1698.

.... ꝛc. Ich glaube gar gewiß, daß Mein sohn mitt dem tollen leben daß Er führt, gantze nächte zu raßen undt Erst umb 8 morgendts schlaffen zu gehen, nicht lang wirdt leben können, Er sicht offt auß alß wen man Ihn auß dem grab gezogen hette, man bringt Ihn gar gewiß umbs leben undt sein herr Vatter will nichts dargegen sagen, aber weillen waß ich auch hir von sagen mag zu nichts nicht hilfft, so will ich Nur davon still schweygen, Muß Nur daß noch sagen, daß Es warhafftig schadt

ist, daß Man mein sohn so In das Luder leben steckt, den wen man Ihn ahn Etwas beßeres undt rechtschaffners gewehnt hette, würde Er gantz Ein anderer Mensch geworden sein, Er fehlt nicht von Verstandt, ist nicht ignorent undt hatte von jugendt auff alle inclination von waß gutt undt löblich war, undt seinem standt zukompt, allein seyder Er sein Eygen herr undt meister geworden, undt sich nichtswürdige Kerls ahn Ihn gehengt haben, undt Ihn mitt so gar gemeinen huren met verlöff haben umbgehen machen, ist Er dermaßen geEndert, daß Man Ihn nicht mehr kent, so woll von gesicht alß von humor und tohne so Ein leben nimbt Er nicht mehr Lust In nichts, die Lust zur Musiq, so wie Eine passion war, ist auch nicht mehr vorhanden, suma man hatt Ihn gantz unleydtlich gemacht undt fürchte sehr daß Er Endtlich gar daß leben drüber verlieren wirdt, ꝛc.

Paris, den 13. Februari 1698.

Was mich hoffen macht, daß mein tochter In Ihrem heüraht glücklich sein wirdt, ist, daß sie nichts abschreckt, waß sie auch von Ihres zukünfftigens herren armuht hören mag, undt bildt sich doch Ein, sie werde glücklich mitt J. L. sein, undt weill das Vergnügen viel In unßerer Einbildung besteht, hoffe ich, daß sie nicht unglücklich sein wirdt, freylich ist Es Ein groß glück, frankreich nicht zum nachbarn zu haben, ꝛc.

Paris, den 16. Februari 1698.

.... ꝛc. gestern abendt habe ich daß Vergnügen gehabt, noch lang von E. L. mitt my Lord portland zu sprechen, Er sagt Er hette offt die gnade gehabt, E. L. auffzuwartten, undt daß Er sich nicht genung hette verwundern können, daß E. L. so gar perfect Englisch undt holländisch sprechen können, Er hatt E. L. auch sonst viel gelobt, dießer my lord hatt recht gefunden, womitt Er mich entreteniren solle, umb mich zu gefallen, monsieur der wie E. L. woll wißen, Eben nicht sonderlich gern sicht, daß Man consideration vor mir hatt, dem gefelts gar nicht, daß mylord portland so fleißig zu mir kompt, undt mich entretenirt, undt weillen Er Es Ihm nicht wehren kan, sucht Er mich davon abzuhalten, sagt, ce mylord ne vous entretient tant que pour tacher de vous tirer le vers du nez, Ich antwortete cela seroit à craindre avec vous, qui pouves peust estre savoir des secrets du roy et de l'estat, mais moy qui n'en sait point je n'ay point a craindre qu'on me fasse parler, et j'aime fort a l'entretenir car il me parle de gens, que j'honnore et aime et cela ne peust nuire a personne et vous saves monsieur que quand on me parle de ma tante de mon oncle et du duc de Zel que je coutte bien vollontier ceux qui parlent, da hatt Er mir nichts auff antwortten können, Er fing aber hernach wieder ahn, cela desplaira bien au roy et a la reine d'engleterre a St. germain ich sagte, je

n'y saurois que faire je les plains, je vouderois leur rendre service mais je ne puis m'empecher d'avoir de l'estime pour le roy gouiliaume, car il le meritte et je ne les trompe pas, je ne m'en suis jamais caché d'ailleurs je ne puis chasser de ches moy vn ambassadeur d'un roy qu'on reconnoit pour tel, que le roy et vous receves a merveille, et qui me rend des soins et me fait milles honnestetes du roy son maistre qui me demande mon amitié, en verité tout cela meritte que je le traitte bien et luy fasse des honnestétes a mon tour, et le roy et la reine à St. germain ont tort s'ils y trouvent a redire.

Marly, den 24. April 1698.

Mein Sohn hatt mir verzehlt daß Man von Hollandt undt Engellandt sprach undt daß mons. de wassenaer gesagt habe von König wilhelm sprechendt, il est roy d'engleterre et Stathalter d'Hollande Ein Mylord andtwortete, dittes bien il est roy de hollande et stathouder d'engleterre, wassenaer andtwortete, si on le prend par le coeur il est vray que ce roy reigne dans les coeur en hollande et c'est cela que vous voulles dire aparamment, der Engellender andtwortete, non je le dis tout de bon il est le roy et le maistre absolu en hollande mais il ne l'est pas en engleterre Car il y a vn parlement qui luy sait bien ronger les ailles s'il veust aller trop loin, Mein sohn fragte, ob Kapel Ein Man von meritten wer, ouy andtwortete ein Engelländer, il a le meritte d'avoir 17 an et d'estre beau garçon voila comme le roy d'engleterre le veust verzehlten drauf hundert infamie undt histörger von König wilhelms desbauchen, Man Muß gestehen, daß Es Eine dolle nation ist.

Versaille, den 27. April 1698.

.... rc. Man kan Eygendtlich nicht sagen wer bey mein sohn In gnaden ist, oder nicht Er schwärmbt Immer herumb undt kan sich In nichts zwingen, Er weiß daß der König jetzt In der welt nichts mehr hast, alß wen Er nachts nach paris rendt, den der König sicht woll, daß Es nur auff bloße desbauche ahngesehen ist, von hir kan Er hin ohne daß Es der König Erfährt, da gibt Er sich aber kein augenblick gedult, sondern geht von marly nach paris, wo Ihn der König Eben mißen kan, In dem Er sicht, daß Er nicht ahn taffel ist, undt solche sachen thut Er Immer, so Einem recht ungedultig machen, den durch sein liederliches leben macht Er sich bey jederman veracht, rc.

St. Clou, den 20. Julli 1698 umb 8 morgendts.

.... rc. Ich habe woll gehofft, daß daß Buch von mons. de meaux E. L. divertiren würde wie mir mons. de meaux die sache von mad.

de guion mündtlich verzehlt hatt, so helt mons. de Cambray Nur mad. de guion parthey, umb seine übermäßige ambition zu bedecken, den Es ist nichts gewißer alß daß dies alles Nur Ein spielgen war, umb den König undt gantzen hoff zu regieren, undt die resolution war gefast, mad. de maintenon zu gewinnen, wie auch geschehen, umb den König gantz zu gouverniren. Man hatt ganze Listen bey ihnen gefunden, von chargen, wie sie den gantzen hoff haben Endern wollen, undt Ihre creaturen überall die höchsten stellen geben, die religion ist, waß Man ahm wenigsten hir ahngesehen hatt, wie aber mad. de maintenon gesehen, daß mons. de meaux die fourberie Endeckt undt gemerckt, daß Es habern könne ist ihr angst worden, der König mögte merken, wie sie ihn regirt hatt, also gleich umbgesattelt, undt mad. guion sambt ihrer gantzen parthey verlaßen, da ist den alles ahn tag kommen, Ich versichere E. L. daß dießer Bischoffstreit nichts wenigers alß den glauben zum Ziehl hatt, alles ist pure ambition undt Man denckt schir ahn keine religion mehr, Es hatt Nur den bloßen Namen davon, also die vers so Man auff dießen Bischoff streit gemacht, woll war, daß der glauben allein verderben wirdt, ich weiß nicht, ob E. L. dieße vers gesehen haben, In allem fall setze ich sie hieher,

Dans ces Combats, ou nos Prelats de France,
Semblent chercher la verité,
L'un dit qu'on destruit l'esperance
L'auttre ce plaint que c'est la charité
C'est la foy qu'on destruit et personne n'y pense.

St. Clou, den 31. Julli 1698.

.... ꝛc. Es ist seyder 3 tagen ein greülicher lerm bey hoff, vergangen Sontag spielten zu meudon der printz de conti duc de la feulliade undt grand prieur de vandosme a l'ombre, der printz de conti spielte grand prieur wie der printz de conti Es verzehlt hatte codille sicher In der handt undt stieß auff die Cartte damitt La feulliade stechen solte, welches Er thate, da verlohr der printz de conti codille, undt sagte zum grand prieur vous joues avec trop grand avantage faissant couper a codille sur der grand prieur andtwortete tout auttre que vous ne me dires pas cela, der printz de Conti sagte, je prend ces messieurs a tesmoins que je n'ay rien dit qui vous puisse offencer mais pour le Codille vous l'avies sur dans vostre main, Mons. le duc et marquis le chevre sahen dem spiel zu, der grand prieur stundt auff undt sagte, il n'y a plus moyen de jouer avec vous, printz de conti andtworte, apres cecy il despendra de vous de jouer avec moy ou non mais pour le pressent il y a encore 5 poulles a jouer je veux que vous les achevies, der grand prieur setzte sich wider Nieder undt schwur daß dießes daß letzte mahl sein sollte,

daß Er mitt dem printz de conti spiellen sollte, wie daß spiel auß war, sagte Man ahn mons. le dauphin waß vorgangen were Er ließ den grand prieur hollen undt verbott Ihm dem printz de conti nichts mehr zu sagen, andern tags alß Montags abendts wie wir wider von der Wolff jagd kommen wahren, nach Mgr. nacht-Eßen, alß der printz de conti In seine Cammer gehen wolte undt gantz allein Im hoff war, geht der grand prieur zu ihm undt sagt vous m'aves fort mal traittes hier vous deves m'en rendre raison, da wurde der printz de Conti bitterböß undt rieff überlautt tout auttre quel qu'il puisse estre que j'orois offences je luy feroit raison, mais pour vous misserable je vous mesprisse trop pour cela alles a la tranchée de barcelone, damitt lieff gantz Meudon hertzu, so des printzen stimme gehört hatten, die zwei so sich zanckten wurden so voller Zorn daß sie Einander alles vorwurffen, waß sie wusten undt schalten sich Einander auß wie die stalknecht, Man führte sie von Einander, der printz de conti ging gleich zu Monseigneur undt verzehlt Ihm alles, grand prieur wolte desgleichen thun, aber mons. le dauphin wolte Ihn nicht sehen, andern tages gingen sie nach versaille alß vorgestern, der König hörte den printz de Conti ahn, ließ aber dem grand prieur sagen, seine ordre bey mons. pontchatrin zu hollen, welche war, daß Er sich gleich In die Bastille setzen solte, welches Er auch gethan, In der Zeit daß dießes alles vorgangen, war mons. de vandosme zu anet, der ist gestern gleich kommen, undt hatt den printz de conti vor seinen bruder umb verzeyung gebetten, welcher ihn gar woll Entpfangen, undt meint Man daß alles friedtlich ablauffen wirdt, wie lang aber der grand prieur In der Bastille bleiben wirdt weiß man noch nicht, da kan man auß sehen, ob ich graff Platten nicht Einen gutten dinst gethan, schir weg zu helffen, den weillen Man den grand prieur nicht verschondt weillen Er Nur gezanckt hatt, in Mgr. hauß, waß würde Man den Einen thun so sich In Eine maison royale geschlagen hatt, nachdem Ich Ihn selber hatte ambrassiren machen, undt der gar viel geringer alß der grand prieur ist, Man spricht jetzt von nichts anderß alß von dießer Zeittung, E. L. können nicht glauben, wie rar die conversation jetzt hir im lande ist, man lacht die leütte auß so gern sprechen, undt raisoniren wollen undt artige conversationen findt man gar nicht, umb perfect hir zu sein, Muß Man Nur Landsknecht spiellen, den ist alles gutt, also daug ich gar wenig hir Im landt, ꝛc.

Marly, den 7. Augusti 1698.

.... ꝛc. Man gestehet hir nicht, daß mons. de Cambray seine bücher zu rom aprobirt worden sein, den Man examinirt sie noch, mons. de nevers hatt sich hir vor mons. de Cambray declarirt, wie E. L. auß hir bey liegende vers Ersehen werden, so Er selber gemacht,

Ich Muß aber meine ignorance gestehen, Ich verstehe die helfft nicht von dießen versen, sehe woll, daß le mistique meine sach gar nicht ist, mad. de maintenon verstehet le mistique beßer, alles ist misterieux bey sie, Ich Muß gestehen, daß mich nichts mehr gewundert hatt, alß wie Ich gesehen, daß dieße dame Ihren so gar gutten freundt den archevesque de Cambray abandonnirt hatt, den sie aßen undt truncken offt mitt Einander undt war kein parthie de plaisir von dießer damen da dießer Ertzbischoff nicht mitt bey ware, keine musiq, keine assemblée d'amis, Er war bey alles, undt jetzt verfolgt sie ihn In den grundt, deßwegen jammert Er mich von hertzen, den Es Muß dem gutten Ehrlichen Man sehr schmertzen, sich so verlaßen undt verfolgt zu sehen, von denen da Er sein Einzig Vertrawen auff gesetzt hatte, sie (Ich will sagen Mons. de Cambray undt Mad. guion) können die thorheitten nicht läugnen, so in mons. de meaux sein buch stehen, den Er hatt Zeügen dazu undt nichts In sein buch gesetzt so Er nicht beweißen kan, wo mir recht ist, so seindts die fautinianer die gemacht haben, wie E. L. belieben zu Erzehlen, wir haben deren auch zu manheim gehabt, blieben aber nicht lang dortten, waß sie vor dem altar Gott zu Ehren, in Engellandt gesetzt, war allezeit kein weirauch, die leütte so vapeurs haben, hetten aber lieber alß weirauch gerochen, Ich bin woll E. L. Meinung, daß Ein jeder In seinem sinn son petit religion apart soy hatt, wie mons. filding, Ich glaub daß Es sinceritet von den reformirten ist, sich nicht stehlen zu wollen, zu glauben, waß sie nicht glauben können, undt daß, wen Es Nur umb die predig undt psalmen zu thun were, würden sie sich nicht weg jagen laßen, die psalmen seindt doch warlich nicht so unahngenehm zu hören, alß die voyellen von Einer großen Meß, welche Einem offt recht ungedultig machen nichts zu hören alß Ein geyler von a a a a, e e e e, i i i i, o o o o, wenn Ich dörffte lieff ich offt gern auß der Kirch, deßwegen, den ich stehe Es mitt rechter Mühe auß, Ich glaube auch nicht, daß unßer lieber printz Carl S. dießes geschrey der würde gefunden haben, alß die psalmen wen sie Eine hübsche Melodey haben, Dr. Luther weiß ichs recht Dank hübsche Lieder gemacht zu haben, ich glaube daß diß viellen lust geben hatt lutherisch zu werden, den daß hatt Etwaß lustigs aber die mistiquen mitt Ihrer contemplation were meine sache gar nicht 2c.

. . . . 2c. Ich fürchte die picadille wirdt Endtlich unßern gutten König In Spanien In jene welt führen, von hir kan ich E. L. gar nichts Neües berichten, alß daß Mons. le prince de Conti undt Mons. le dauphin so sehr vor den grand prieur den König gebetten haben, daß der König Endtlich sich Ergeben, undt Erlaubt hatt, daß der grand prieur heütte wider auß der bastille solle mitt dem beding, daß Er gleich herkommen solle Mgr. undt den printz de Conti umb Verzeyung zu bitten, undt solle hernach gleich wider nach paris, 2c.

Marly, den 17. Augusti 1698.

.... ꝛc. Ich bin mitt Mons. de Cambray undt Mons. de Meaux wie die Kinder so papa undt mama lieb haben, Ich halte viel von beyden ich kann mons. de Meaux nicht verdencken, mons. de Cambray, mad. gion wollen auß dem Kopff zu bringen, undt mons. de Cambray jammert mich, sich auff leütte verlaßen zu haben, die ihn jetzt so verfolgen, Er ist aber durch sein woll leben undt Verstandt zu estimiren, undt mons. de Meaux deßelben gleichen, kan also keinen von beyden haßen, daß mons. de Cambray ambitieux, ist Nur zu war, sonsten wer Er nicht so lang intime von mad. de maintenon geweßen, mit welcher Er so zu sagen, Eine Zeit lang regirt hatte, aber sie hatt auff Einmahl geEndert, undt die so pretendiren alles zu wißen, versichern, daß Es seye, weillen Er nicht hatt rahten wollen, daß der Heürahtt solle declarirt werden, wie mons. helmont von unßerm Herr gott glaubt, so Muß Er vor gott halten, waß wir ordinari natur Nenen, Nehmblich waß aller Sammen In der welt Erhelt fortpflantzt undt wider zu grundt führt, ich meinte aber die christliche religion setzt gott den allmächtigen noch über dießes ꝛc.

St. Clou, den 31. Augusti 1698.

.... ꝛc. Ich schicke E. L. heütte daß versprochene Buch von mons. Larchevesque de Cambray, Ich glaube, daß E. L. finden werden, daß Er sich gar woll verantwortet, undt hoffe, daß Es E. L. Ein stündtgen amussiren wirdt, Eine sach, so wen ichs sagen darff nicht gerecht vorkompt, ist daß Man mons. de meaux woll Erlaubt hatt, sein buch gegen mons. de Cambray offendtlich zu trucken, undt daß Man mons. de Cambray nicht Erlauben will, seine Entschuldigung offendtlich zu trucken, Es ist allen buchtruckern bey straff verbotten worden, seine bücher zu trucken, die exemplar so Man davon hatt, bekompt Man Nur durch freinde hände undt Im secret, Ich habe große Mühe gehabt, dießes zu krigen, so ich E. L. hirbey schicke, ich habe aber kein ruhe gehabt biß ich Es bekommen, den ich zweyffle nicht, daß E. L. Es mitt Lust leßen werden, daß advertissement verstehe ich nicht, daß übrige aber finde ich gar clar undt leicht zu verstehen, Es geht mir Eben wie pickelhäring wenn Er richter ist, den mich deucht, der letzte so spricht hatt allezeit recht, mich verlangt zu vernehmen wie E. L. diß buch gefahlen wirdt, ... hir In frankreich lest Man die opinionen wie Man will, wen Man Nur keine bücher macht, In die Meß undt Ins salut fleißig geht, In kein parthey von der Caballe ist, den kan Man glauben waß Man will, Man bekümmert sich gantz nicht drumb.

St. Clou, den 18. Septbr. 1698.

.... ꝛc. Die pantecrate hatt großen gewalt allein, sie solle doch nicht die vergnügste von dieser welt sein, sondern gar offt bitterlich weinen,

sie spricht auch offt vom todt, aber ich glaube Es ist Nur umb zu sehen waß man dazu sagt, die Duchesse de bourgogne verwenen sie gantz, sie bleibt keinen augenblick In Einer Kutschen ahn Einem platz setzt sich auff alle Knie so In den Kutschen sein, undt schwirmbt Immer herumb, wie Ein affgen, undt daß findt man gar artig, sie ist absolute In Ihrer Cammer, Man thut alles waß sie will, Etlich Mahl kompts Ihr ahn umb 5 morgendts herumb zu schwärmen, daß lest man Ihr alles zu undt admirirts, Ein anderst gebe seinem Kint die ruhte, wen Es thete wie dießes, Ich glaube Es wirdt Ihnen mitt der Zeitt gerewen, dießem Kindt so seinen freyen willen gelaßen zu haben, ꝛc.

Port Royal, den 21. 7br. 1698.

.... ꝛc. Mein sohn hatt mir gesagt, wie Er wider von Compiegne kommen, daß mons. de meaux dortten solle gesagt haben, (je prepare vne meulle de moulin qui escrassera tout vn coup Mons. de Cambray) Es hette Ihn Jemandes geantwortet, s'jl la voit venir il ce mettera a lescart et la laissera tomber, wen die meulle de moulin getruckt wirdt sein, werde ichs E. L. schicken, ich habe woll gedacht, daß E. L. finden würden, daß der Erzbischoff von Cambray sich woll verantwortet hatt, In seinem letztem Buch, weillen Man aber mitt dießer Entschuldigung nicht zu frieden ist, undt mons. de meaux obligirt ferner gegen ihm zu schreiben, glaube ich, waß Man mir lengst gesagt hatt, Nehmblich, daß weillen der arme Ertzbischoff gegen die declaration von Einem geheimen heüraht gerahten hatt, daß Man Ein exemple ahn Ihm geben will mitt Verfolgung, damitt andere Bischöffe undt Ertzbischöffe sich dran spiegeln mögen, undt starck zu der sach rahten, ich bin von hertzen fro, daß E. L. die theologischen sachen Im ahnfang von mons. de Cambrais Buch nicht verstehen, ich meinte, meine ignorantz were Es allein schuldt, daß ich Es nicht habe begreiffen können, weillen E. L. Es aber auch schwer zu verstehen finden, Muß Es woll In der that schwer zu verstehen sein, Ich habe von Hertzen gelacht, daß E. L. sagen, daß Es die Pfaffen jetzt wie die Docktors undt apotheckers machen, damitt sie Niemandes verstehen kan alß sie unter Einander, Ich habe mons. de Meaux gefragt, wie die quietisten die liebe gottes verstehen, welche ich auch nicht begreiffen konte, Er sagt, ihre Lehre wehre, daß sie Erstlich, wie E. L. gar recht sagen, gantz ohne interesse lieben sollen, undt Ihn Eben so lieb haben, wen Er sie verdammen solte, alß wen Er sie seelig machte, daß sie stehts ahn gott dencken müsten undt mitt betrachtung sagen (dieu est) weitter hetten sie nichts zu thun, die liebe gegen Gott zu bezeügen, (Dieu est) ist noch zwey wort weniger gesagt, alß ich liebe dich Gott, also leichter, Ich finde daß E. L. über die Maßen schönn undt woll über diß alles raisoniren undt kan nicht glauben, daß jemandes waß dergegen zu sagen kan finden, den Es

ist ja Sonen clar, daß nichts böses geschicht In der welt ohne böß naturel, undt daß Man daß gutte nicht kenen könte, wen kein bößes were, worinen die pfaffen nicht so Einig mitt E. L. aber sein würden, (wen jemandt dießes gnädige schreiben sehen solten) ist daß E. L. die Ewige Verdamnüß In Zweyffel stellen, welche sie doch absolute haben wollen, Es ist auch Ihr interesse daß Mans glaubt, ꝛc.

Fontainebleau, den 25. 8br. 1698.

.... ꝛc. was E. L. In des Ertzbischoff von Cambray buch remarquirt habe ich auch gar woll In acht genohmen undt hatt mir recht woll gefahlen, wieße Es mad. de chasteautier, zu allen Zeitten hatt Es sich raisonable Leütte undt thoren gefunden, aber waß mich wundert ist, daß die so raisonabel sein, sich offt von Einfeltigere alß sie selber sein, gantz blindtlings führen laßen, mons. de meau In familliarer conversation, ist nicht facheux noch verdrießlich, hatt auch Niemandes Nie nichts zu leydt gethan, wolte die alte Zot nicht, daß er dießen verfolgt würde Er ihn woll In ruhen gelaßen haben, Es ist ihr aber nicht gutt Etwaß abzuschlagen undt Ehe man sein fortun verliehrt will Man lieber andere ihre verliehren machen das ist zwar nicht genereux aber sehr Nützlich.

Versaille, den 31. Decbr. 1698.

.... ꝛc. Vorgestern seindt 5 von mons. le duc de bourgogne seinen Leütten weggejagt worden, Ein exampt des gardes so mons. de Cambrays bruder war, l'abé de langeron 2 gentilhome de la manche, du puis, et l'eschelle, der letzte war page bey dem König geweßen, undt noch Ein abé boaumond, lautter devotten seyndt jetzt accussirt quietisten zu sein, daß geschrey geht, daß noch viel mehr werden von hoff gejagt werden, die pantecratte ist nicht so beständig vor ihre Freünde so sie In der devotion bekommen, alß die so sie Im marais gehabt hatt, der arme Ertzbischoff von Cambray ist ihr bester Freündt geweßen, jetzt ist sie seine gröste Feindin undt verfolgt Ihn undt alle die seinige a outrance, wie E. L. sehen, Es ist war, daß sie die Mansleütte nicht mehr sehen will so vor dießem ihre freünde undt amants geweßen, barillon ist vor leydt drüber gestorben, ꝛc.

Versaille, den 15. Januari 1699.

.... ꝛc. Mein lieber Duc de bery ist so zu sagen In arest, wirdt 8 Tag Eingespert bleiben, Es darff kein seelen mensch zu ihm, sein apartement ist verschloßen, Er hatt die Corection woll verdint, ist gar zu emportirt, vergangen Montag war Er auff der Jagt mitt seinem herrn bruder umb Caninger zu schießen, In alles waß Er thut, ist Er gar hitzig, derowegen sagten seine hoffmeister zu ihm Er solte so viel schießen alß Er wolte, allein Er solte nicht auff die seitte schießen, wo seine Herrn brüder

stunden, dießes ungeacht hatt Er doch dahin geschoßen, undt Es hatt keine zwey finger breit gefehlt, daß Er seinen Elsten herrn gruber den Duc de bourgogne erschoßen hette, der Sougouverneur mons. de ratelie riß ihm geschwindt die flinte auß der handt undt wolte Ihm nicht Erlauben mehr zu schießen, da wurde Er so emportirt, daß Er sich selber den Kopff Entzwei schlagen wolte, undt hette Es gethan wen man Ihm nicht Einen großen stein auß den händen gerißen hette, Er hieß seinen Sougouverneur coquin traistre scellerat, der sagte, je m'en plaindres au roy, il me fera justice, ouy sagte der duc de berry il vous fera donc couper la teste vous le merittes, über dieß alles hatt ihn der König in arest setzen laßen, wornach Er durchauß nichts fragt, Es war gestern schon der 3. Tag undt Er thut nichts In seiner Cammer alß singen undt springen, gestern morgendts wie Er seinen Sougouverneur In sein Cammer kommen sahe, sagt Er gantz lustig zu ihm he bien monsieur quand y ora til bal n'y danseray-je pas, Mons. de ratelie sagte Comment songes vous a danser ne saves vous pas que vous estes en prisson, moy en prisson sagte der Duc de berry aprenes mons. que des gens comme moy on ne traitte pas ainsi, cela seroit bon pour vous, dießes Kint hatt Eine solche fierté die nicht zu überwinden Man thut aber doch woll daß Man ihm wegen deß emportement corigirt, vorgestern fragte Er Einen von seinen premier valet de garderobe so vor dießem bey mad. la Dauphine geweßen, undt welcher alſo offt zu mir kompt, genday, Madame sait Elle ce qui ce passe, qu'en dit Elle, ich habe zu genday gesagt, Er solle sagen ich were gantz betrübt, daß Er, den ich so lieb hette, seine reputation so verlire undt vor Einen so dollen menschen, würde ahngesehen werden, wen Er sich nicht corigire der capabel seye, seinen herrn bruder oder sich selber zu Ermorden, daß Ich Ihm waß beßers zugetrawet hette, Ich werde heütte Erfahren waß Er drauff gesagt hatt, undt ob Ihm das nicht Ein wenig wirdt In sich selber gehen machen, ꝛc.

.... ꝛc. Die pantecratte hatt mir die vissitte nicht wider geben, meint die pantecratte sie dörfft Einem alles übels thun undt Man darff Es nicht ahn denen sagen so Man ahm liebsten hatt, daß Muß sie sich woll gewehnen, sie thue so viel guttes alß sie mir übels gethan, so wirdt sie lautter lob undt dankſagungen In meinen brieffen finden, aber Ich habe Nur die wachtelhundt gesehen, so die lieb haben undt carressiren so ihnen übels thun undt sie schlagen, aber bey menschen geht daß nicht ahn, ꝛc.

Versaille, den 29. Januari 1699.

.... ꝛc. Damitt Ich aber wider auff die disputte vom seculum komme, so ist sie hir gantz zum Endt Ich Muß mich übel explicirt haben, wo ich gesagt, daß der König le tenant gegen Mons. fagon seye, Es war der printz de Conti, die academie undt Sorbonne hatt Man vor richter

genohmen, sie haben beyde mons. fagon condamnirt undt versichert, daß das secullum Erst Im 1701 Jahr ahnfengt undt sagen daß jubillée seye daß letzte Jahr vom secullum ahngestelt, damitt Man pur undt net In daß ander secullum tretten Möge, so ist dieße disputte zum Endt gangen, &c.

St. Clou, den 14. Juni 1699.

.... &c. vom Ertzbischoff von Cambray sagt man Nun nichts mehr, Es ist mir recht leydt, daß Er den roman von telemaque nicht will trucken laßen, den Es ist Ein recht artig undt schön buch, Ich habe Es In manuscript geleßen, man meint daß Es In hollandt wirdt gedruckt werden, Man hatt Es hir trucken wollen undt schon Einen tome außgeben, aber so baldt dießer Ertzbischof Es Erfahren hatt Er alle exemplarie gekaufft undt den truck verbietten laßen, Man hatt mir daß manuscript Nur stückweiß gelehnt, undt Eines nicht geben wollen, biß Ich daß andere außgeleßen, mitt Versprechung Es nicht abzu copiren laßen, sonsten hette Ichs gar gewiß abschreiben laßen, undt E. L. geschickt, gott gebe, daß die Instrücktionen so In diesem buch sein, dem duc de bourgogne Jmpression geben mögen, den wen Er sie folgt wirdt Er mitt der Zeit Ein großer König werden, &c.

.... &c. Ich admirire alle die leütte, so wie der herr obdam alt und lustig sein können, Er Muß von gutter gesellschaft sein, alles mitt zu machen können, hir vermeint Man, My Lord Portland werde nicht auß Königs wilhelm Dinsten gehen, sondern Nur die von Cammerherrn quittiren undt welche Er sonsten noch mehr bey des Königs person hatte, aber sein gouvernement undt alle chargen so Er In Hollandt hatt, solle Er behalten, wen er alles quittirt hette glaube ich nicht, daß Er content hette leben können mitt allem seinem reichtum, den leütte so In großen sachen seindt emploirt worden, denen felt die Zeit zu lang, wen sie nichts mehr zu thun haben, aber noch in den affairen zu bleiben also die consideration zu behalten, reich zu sein undt auß der Engländer Klawen zu kommen, daß ist nicht unglücklich, den Es ist Eine boßhafftige nation die Englische daß sie apropiren, daß sie ihre Eigene Könige umb leben bringen, Ich förchte König wilhelm wirdt Endtlich auch mitt dießen bößen leütten kein gutt Endt gewinen, wen der König In Spanien sterben solte, würde woll gar gewiß der Krieg kommen, allein Ich kan E. L. mitt warheit sagen, daß man hir nicht fro drüber sein würde, den Man ist des Kriegs unerhört Müde, &c.

Marly, den 2. Julli 1699.

.... &c. Der glauben ist hir Nun Im lande dermaßen Erloschen, daß Man schir keinen jungen menschen mehr sicht, so nicht athée sein will, aber waß ahm possirlichsten ist, ist daß Eben derselbe so den athée zu Paris agirt, den devotten bey hoff spilt, Man pretendirt auch, daß alle die Eygenmordt, so wir seyder Eine Zeit hero In so großer menge haben, von

dem atheyisme kompt, Man hatt den brieff In Einem pompeussen discours beschrieben, damitt Es desto ahngenehmer zu leßen sein möge, vergangenen Montag hatt sich Ein advocat zu Paris wider mitt Einer pistol In seinem bett Erschoßen, Er war Ein bruder von Einem devoten von profession Nehmblich mons. dodar, so der printzes de Conti Doctor ist, der advocat lag bey sein fraw Im bett, vor tag stundt Er auff, die fraw sagte, ou alles vous donc, Er sagte, j'ay entendu heurter a la porte, he bien sagte die fraw envoyons voir la servente qui c'est, die Magdt ging hin fande nichts, die fraw sagte, vous voyes, qu'il n'y a rien, der Man legte sich wider zu bette, kurz hernach stunde Er wider auff, daß weckte die fraw wider, die wurde ungedultig, sagte a qui en aves vous donc cette nuit, Il n'y a pas moyen de dormir aupres de vous, stunde auff undt ging In Eine andere Cammer schlaffen, gegen morgen hörte sie Ein pistollen schuß In Ihres Mans Cammer, sie wolte Nein, fande die Thür verschloßen, ließ sie mitt gewalt auffbrechen, funde den Man todt Im bett, undt hatte die pistol noch In der handt, hatte sich In die stirn geschoßen, ꝛc.

Port Royal, den 23. Julli 1699.

. . . . ꝛc. Worinnen Ich Mgr. nicht glücklich findt ist, daß Er Eygendtlich In nichts großen lust nimbt, Er jagd schir allezeit, ist aber Eben so content, 3 oder 4 stundt den schrit zu reitten undt keinem menschen Ein Eintziges wort zu sagen, alß die schönste jagt zu thun, solte dießer Herr zur regierung kommen, würde Es nicht hergehen, wie E. L. meinen, den Er ist capabel böße Impressionen von die leütte zu nehmen, wen die, wo mitt Er stets umbgeht, übel von die leütte reden, undt die so seine besten freünde sein, seind keine gutte gemühter, zu dem so ist dießer dauphin auch nicht ohne Forcht, die hypocritten werden sich alſo woll ahn Ihm machen, wen Er Einmahl König sein wirdt undt werden also vielleicht noch mehr, alß Nie Im credit sein, zu sehen welche leütte ahm besten bey dießem herren dran sein, kan ich nicht glauben, daß man unter seiner Regirung glücklicher alß unter seines herrn Vattern seine sein wirdt, den ich sehe nicht, daß Er mehr estime vor Ehrliche undt auffrichtige Leütte hatt, alß vor falsche undt verlogene, wie die Meisten sein, so In gnaden bey J. L. die misseri ist schuldig, daß sich so viel Leütte selber umb bringen undt daß wirdt woll so baldt nicht Endern, den der sohn liebt das gelt noch mehr alß der herr Vatter, die Duchesse de bourgogne kan ohnmöglich Ihr leben Müde werden, den Man lest sie alles thun waß sie will, waß Es auch sein mag, bald fährt sie In Einem Karch, den reit sie auff Eßel, rent die gantze nacht allein herumb Im gartten, Suma, waß ihr Nur im Kopff kompt daß thut sie, Es ist gewiß, daß sie viel Verstandt hatt, sie förcht mich, drumb ist sie so höfflich mitt mir, den ich habe sie Ein par

mahl dichte beschreyden, In dem sie mich außlachen wolte, Nun darff sie Es nicht mehr vor mir thun ꝛc.

Fontainebleau, den 16. 7br. 1699.

.... ꝛc. hir Im Landt ist man gar hart In alles waß keine bastard ahngeht, aber denen gibt Man alles nach, den souverains Entgegen zu reitten, wen sie nicht In cognito sein, daß thete Man noch, den daß habe ich unter die ceremonien rechnen hören, aber keine chaisse will der König ihnen geben laßen, von seinen herrn brudern noch Kindern, den vor dem König sitzt kein Mansmensch alß ahn taffel, ich bin wie E. L. ich finde, daß der König undt unßer hertzog von Lotheringen beyde recht haben, Ich habe gar offt verzehlen hören, wie der savoische hoff nach lion kommen, aber Nie gehört, daß Einige dispütte wegen dem rang geweßen zwischen dem hertzog von savoyen undt monsieur, daß wort so die Ducs führen ist In der that pair undt nicht pere, aber wie schon gesagt, so wahren Es lautter große souverains undt keine schlechte Edelleütte, welche den tittel von pairs woll gar nicht führen solten, die römische Königin soll beydes troffen haben, den sie hatt ja Einen von den großen Herrn von der welt undt solle doch auch gar glücklich dabey seyn, mein Dochter, ob sie zwar nicht Einen so großen Herrn hatt, ist doch gott sey danck gar glücklich, daß Eintzige so sie quelt ist Ein wenig Heimwehe undt ist In sorgen Ihr herr wirdt sie nicht mitt Nehmen, wen I. L. her werden kommen Müßen, daß lehen von Herzogthum bar zu Entpfangen, Ich kan nicht begreiffen wie sich mein Dochter her wünschen kan, den sie ist hir nicht so ahngenehm von Ihrem oncle undt Vettern tracktirt worden, daß sie sich wider her wünschen solte, aber daß frantzösche geblüdt, hatt daß ahn sich, Es will alß wider Paris sehen, ꝛc.

.... ꝛc. Keine Jungfer wirdt Eingezogener Erzogen, alß die 3 printzen hir, die 2 Jüngsten ob zwar der duc d'anjou schon 16 Jahr alt ist, undt duc de bery 13, führt man sie noch alle abendt umb 9 zu bett der duc de beri were Evellirt genung wen Mans Ihm Erlaubt, Er ist gar Ein artig Kindt allezeit lustig, sein Elster herr bruder hatt verstandt, ist aber nicht so lustig, man sagt Er betrübe sich so übel gewacksen zu sehen, daß jammert mich recht, der duc d'anjou hatt daß beste gemüht von der welt ist aber nicht gar ahngenehm von person, ich glaube Er wirdt so starck werden, alß der König In poln, den In seinem alter kan Ihn der sterkste Man weder die faust noch den arm biegen machen, Man Muß hoffen, daß die duchesse de bourgogne so gar Eine artige taille hatt, die Kinder so sie bekommen wirdt Ihre taille geben wirdt, sie ist seyder vergangen Jahr viel stämmiger geworden, stehlt sich Nun gar nicht mehr indisch ahn Taffel sondern gantz wie Ein groß mensch, mad. de maintenon hatte gestern stark Kopffwehe, mad. la duchesse de bourgogne war

wie ordinarie den gantzen tag bey ihr, Man findt die duchesse de bourgogne Nie In Ihrer Kammer ist alle Zeit bey dießer damen, ich hab nicht nach ihr fragen laßen sie ist die Eintzige In gantz franckreich, so mir kein glück zu meinem Enkel gewünscht hatt, noch kein Einzig wort hatt sagen laßen, weillen sie den so wenig nach mir fragt, ist Es ja billig, daß Ich mich nicht viel umb sie bekümmere, Ich habe zu St. Clou Ein Contrefait von I. L. dem Churfürsten von Brandenburg, sein gesicht ist hübsch, Es ist vielleicht durch accidentz undt nicht auß natur, daß dießer Churfürst übel gewacksen ist, den ich habe sagen hören, daß wen Es durch accidentz alß Fall oder dergleichen, Man schaden ahn der taillen bekombt, daß Es alßdan den Kindern gar nicht schadt, woll mitt Jemandes zu leben gefehlt beßer alß schönheit In meinem Sin, der jäger ist der unbegreifflichste mensch von der welt, den Er ist In der that nicht thum, undt thut doch Immer alß wen Er Es were, das kompt von seiner unEmpfindtlichkeit undt indifferentz, den alles ist Ihm gleich, habe mein leben so keinen menschen nicht gesehen, ꝛc.

Fontainebleau, den 23. 7br. 1699.

.... ꝛc. Die armen reformirten seindt zu beklagen nicht In sicherheit zu sein, zu Copenhagen, nachdem sie gemeint ihr refuge gefunden zu haben, die sich In teütschlandt gesetzt, werden daß frantzösche gemein machen, mons. Colbert solle gesagt haben, daß viel unterthanen der Königen undt Fürsten reichtum seye, wolte deßwegen alß daß alles sich heürahten solte undt Kinder kriegen also werden dieße Neüe unterthanen der teütschen Churfürsten undt Fürsten reichtum werden, ꝛc.

Paris, den 1. nouember 1699, umb 11 morgendts.

..., ꝛc. Freilich tractirt die Königin In Engellandt die Maintenon nicht wie Eine Königin, sie will auch selber nicht, daß man sie den rang nach so tracktiren solle, aber sie will, daß man dieselbe consideration undt noch mehr vor sie haben solte, alß wen sie Königin were, daß man sie über alles consultiren solle undt nichts ohne Ihren raht undt ordre thun, undt daß ist meines thuns nicht, wen sie fortgefahren hette wie gantz Im ahnfang zu leyden, daß Ich Ihr comission gebe, dem König zu sagen, waß Ich selbst nicht sagen konte, so würde Ich vielleicht woll die schwachheit gehabt haben, Ihr alles zu vertrawen undt Ihren raht zu folgen, wie kan sie mir Es aber Nun zu Muthen, da sie mir durch den König offendtlich vor aller welt hatte verbiedten laßen, In der Königin Kammer, Ihr mein leben keine commission ahn den König zu geben, Ich habe des Königs ordre gefolgt, da ist ja nichts gegen zu sagen, hette der König seyderdem befohlen, daß Ich mich wider bey sie ahnmelden solte hette ichs gethan, allein mich deücht sie solte mir nicht übel wollen, des Königs

befehl zu volziehen, mich deücht ein fürst könte woll geistlich sein; undt dabey nicht wie Ein wildt mensch insonderheit wen Er Ein souverain sein solle, hatt Er mehr von Nöhten die welt zu kennen, alß wie Ein Einsidler zu sein, finde also daß man groß unrecht gehabt hatt, den bischof von osnabrüek so übel zu Erziehen, ꝛc.

Port Royale, den 5. 9br. 1699.

.... ꝛc. Der König gestehet selber, daß fehler In der architecture zu versaille sein, die ursach deßen ist, daß des König willen Erstlich nicht war, so Einen großen palast dort zu bawen, sondern Nur Ein klein schlößgen vergrößern so sich dort funde, nachgehents aber hatt dem König der ort gefahlen hatt also nicht dort sein können ohne mehr Lossementer zu haben, also ahnstatt daß der König daß kleine schloß hette gantz Im grundt abwerffen laßen sollen undt Ein groß Neü desein machen, hatt Er umb daß alte schlößgen zu salviren Nur drumb herumb gebawet undt Ihm so zu sagen Einen schönnen Mantel ahngethan undt daß hatt alles verdorben, ꝛc.

Versaille, den 9. May 1700.

.... ꝛc. worinnen mein sohn mich noch außer seinem heüraht chagrinirt hatt, ist durch seinen gar offt widerholten ungehorsamb, daß wen Ich Ihn gebetten Etwaß nicht zu thun, Es viel mahl vor meinen augen hernach zu thun, wen Ich Ihm gesagt, das Es mir unahngenehm seye Ihn mitt Ettlichen personnen umbzugehen sehen, hatt Er mehr mitt denen gesprochen alß vorhin, ja hatt selber zum König gesagt Ich seye schuldig an seine böße Conduitte, den Ich haße die so Er lieb habe undt opiniatrire Ihn habe auch sonsten noch discursen von Ihm Erfahren, welche mir genung persuadirt haben, daß Er nichts nach mir fragt, undt mein leben undt freündtschafft Ihm sehr indifferent ist, und kein Jahr seyder seinen heüraht hatt Er vorbey gehen laßen, ohne mir durch solche maniren viel chagrin zu geben, hatt auch seine schwester gegen mich auffreitzen wollen, nichts nach mir zu fragen, welches mir noch ahm sensiblesten geweßen ist, undt waß Ich noch ahm ärgsten dran finde ist, daß Ich allein seine freündtschafft nicht haben kan, den sonsten ist Er gegen alle welt gutt, habe aber seine amitie Nur verlohren, weillen Ich Ihm Immer zu sein bestes gerahten, mein parthey ist aber Nun gefast, Ich sage Ihm nichts mehr, rede mitt Ihm wie mitt Einem bludts fremden menschen, von indifferenten sachen, allein nicht vertraulich mitt denen zu reden können, so man hertzlich lieb hatt, macht das leben nicht ahngenehm, mein sohn ist auch Einer von den ursachen, daß ich so Einsam lebe, den wie ich nicht vertrawlich mitt Ihm leben kan, ist mir daß übrige verlaydt, bin also lieber allein, leße, schreibe und amussire mich mitt meinen steinger, gehe spatzieren, jage Etlich-

mahl, so geht die Zeit doch hin, zwar nicht mitt großer lust, jedoch ohne Mühe, so lang ich gesundt bleibe, ꝛc.

St. Clou, den 13. may 1700.

.... ꝛc. In allen predigen macht man dem König complimenten die armen reformirten verfolgt zu haben, meint also, Es were waß gar großes undt schönnes undt wer J. M. desabussiren wolte undt die warheit weißen, würde nicht geglaubt werden, Es ist In der that zu bejammern, daß Man Ihm In seiner jugendt nicht recht gelehrnt, waß Eygendtlich die religion ist, undt wie sie mehr instituirt ist, die Einigkeit unter den menschen zu unterhalten, alß daß sie Einander plagen undt verfolgen sollen, aber wen man seine Vernunfft Nur durch ambitieusse weiber, oder interessirte pfaffen regiren lest, kan selten waß guts drauß kommen, wolte gott, Man folgte hir die maximen von mentor, alles würde beßer gehen, wen Ich telemaque leße regretire Ich, daß mons. de Cambray nicht mehr en faveur ist, Ein herr der gar dinlich zu generation ist, Mag telemaque leßen so lang Er will, so wirdt Es die liebe nicht hindern.

St. Clou, den 6. Juni 1700.

Les Devots haben zu viel macht In Franckreich Nun, würden nicht leyden, daß man sie In ridiculle tracktirt In Einigem Buch, man würde Es nicht trucken, das gemandt mich ahn waß Mollière that; wie Man Erstlich Le tartuffe verbott, der damahlige premier pressident de paris, mons. de la moignon hatte sehr die reputation Ein hypocrit zu sein, Mollière kam auff das theatre undt sagte, monsieur le premier pressident a deffendu Le tartuffe, il ne veust plus qu'on le joue, dieße equivoque machte alle leütte zu lachen, den Man sahe, daß Mollière auß malice seinen discours so getreht hatte, aber In der that die devotten seindt sans quartier sie verzeyen ihr leben nicht drumb attaquirt sie Niemandes ꝛc.

.... ꝛc. Die histori von der Maulschelle so der printz von Wallis dem Mgr. solle geben haben, undt welche In dem teutschen buch stehet, da ist kein Wort wahr ahn, Eben so wenig alß ahn der schönnen Zeittung so E. L. mir haben belieben zu schicken, Die Berlips hatt sich Etliche Zeit zu paris sollen auffhalten, undt hette mich alsden auch gesehen, so baldt sie aber Erfahren, waß der König wegen deß Königs In spanien Erbschafft declarirt hatt, hatt sie nicht Einmahl zu paris schlaffen wollen, sondern ist gantz verbey gefahren, hatt In Einem Dorf bey Paris so bondy heist, den Graff von sintzendorf undt die marquise d'arcour gesprochen, durch dießer hatt sie mir sagen laßen, daß Es ihr von hertzen leydt were daß sie mich nicht sprechen könte, sie reist mitt Einem großen train, ꝛc.

.... ꝛc. St. Clou, den 18. Julli 1700.

.... ꝛc. König jacob sagt allezeit, daß Er nicht apropire, daß man nicht libertet von Religion gebe, undt daß Es allezeit seine maxime gewest were, undt umb zu weißen, daß Es übel gethan seye, die Leütte wegen der religion zu zwingen wollen, so sagen J. M. daß man woll Exempel finde, daß unßer herr christus leütte geschlagen undt auß dem Tempel gejagt hette, aber Es seye kein exempel, daß Er leütte übel tractirt hette umb In den Tempel zu gehen, der gutte König ist unglücklich, daß man seine rechte sentiementen nicht weiß, Man lebt höfflich noch mitt dießen Königlichen personnen hir, aber Man thut alles waß König Wilhelm will, Ich bin wie E. L. Ich glaube, daß der König In Spanien alle die überleben wirdt, so seine theyllung gemacht haben, unßer König befindt sich Nun Gott lob sehr woll, J. M. sehn beßer auß alß vor 2 Jahren, Er geht viel zu fuß spatziren zu Marly wen J. M. daß potagram nicht haben, diß glaube ich Erhelt den König gesundt, aber Eine sach thun J. M. so mir gar nicht ahnsteht, Nehmblich alle Monat zu burgiren undt starcke medicinen zu Nehmen, daß deücht mir Ein Ellendes leben sein, E. L. thun woll nicht ahn dero Alter zu gedencken, undt gott seye Danck, daß sie keine ungemachlichkeit haben, so sie dran gedencken macht, undt Erhalte E. L. noch viel lange Jahre In dem standt.

St. Clou, den 25. Julli 1700.

.... ꝛc. unßer Hertzog von Lotheringen ist so Nahe unter deß Königs potten, daß Er woll thun Muß, waß man hir will, diß solte der Keyßer consideriren, man rufft mich zur taffel, ... Le duc danjou sicht Einem spanischen König sehr gleich, den Er ist unerhört serieux undt gravitetisch undt hatt Eine gar langsame außsprach, geht auch mitt langsamen schritten Suma Er ist Ein rechter spanischer Könnig, Mein lieber Duc de Berry hette sich nicht so wol dazu geschickt, dem hette Ichs aber beßer gegönt, den ob zwar der duc danjou der beste printz von der welt ist, so ist doch sein jüngst brüdergen viel artlicher, J. L. die Churfürstin von Brandenburg thun recht sich braff lustig zu machen, undt Ihren Churfürsten zu Erfrewen.

St. Clou, den 12. Augusti 1700.

.... ꝛc. Ich finde, daß E. L. gar Einen hohen stiel schreiben, so schön könte ichs nicht machen aber Ich kan gott lob meinen Zorn beßer hemmen, Ich Muß lachen, daß E. L. belieben zu sagen, daß Franckreich, Engellandt undt hollandt alß wie die 3 Einigkeit die welt regiren wollen, ahn die 3 Einigkeit hatt man nicht Mühe zu glauben, die ist gar augen scheinlich ꝛc.

St. Clou, den 26. augusti 1700.

.... ꝛc. gestern hatt man Erfahren, daß der König Mons. de Monaco befohlen gehabt, zum Cardinal de bouillon zu gehen, Ihm die desmission

seiner charge zu fordern, wie auch den orden von St. Esprit abzuthun, die Königliche wappen so Er zu rom auff seinem hauß hatt abzuthun undt dabey hatt der König nicht allein allen frantzöschen Cardinals, sondern auch allen frantzoßen so In Rom sein verbietten laßen, zu dießem Cardinal zu gehen, noch mitt Ihm zu sprechen, Mons. de monaco hatt zum Cardinal de bouillon gesagt, Es seye Ihm leydt, obligirt zu sein, Ihm solche böße botschafft zu bringen, allein Er könne nicht unterlaßen, des Königs außdrücklichen befehl zu volziehen, der Cardinal hatt nichts anderst geantwortet, alß, je recois avec Respect les ordre du Roy, mons. de monaco sagte, mais qu'aves vous resolu sur vostre demission dittes ce que je dois respondre dießer antworte je recois avec Respect les ordre du roy, waß Ihm Mons. de Monaco auch hatt sagen oder fragen mögen, hatt Er doch keine andere antwort vom Cardinal de bouillon bekommen können, alß je reçois avec Respect les ordre du Roy, sobaldt mons. de monaco aber wider weg war hatt dießer Cardinal einen Courier ahn den König abgefertigt, Man weiß noch nicht waß Er gebracht, unterdeßen macht dieße Zeittung Ein gar groß leben hir wie E. L. leicht gedencken können, undt jederman Erwart mitt Verlangen zu Erfahren waß der gesterige Courir vom Cardinal ahm König gebracht, Ich hoffe monsieur wirdt Es unß dießen abendt sagen können, den I. L. fahren nach Marly undt werden mitt dem König zu Mittag Eßen, kan Ichs noch Erfahren Ehe Ich dießen abendt mein paquet mache, werde Ichs E. L. noch berichten, ꝛc.

St. Clou, den 9. 7br. 1700.

.... ꝛc. Ich finde daß I. L. mein padgen groß recht hatt, betrübt über Ihres herrn chimere zu sein, den daß kan I. L. nichts alß viel Zwang undt lange weille zu wegen bringen, so bey der Königlichen grandeur unvermeydtlich sein, wen Ich recht herauß sagen solle, waß Ich mir davon Einbilde, so glaube Ich daß dießer hof hir jemandes bey Chur brandenburg gewonen hatt, umb I. L. dießes beyzubringen, daß sie König werden solte, In hoffnung, daß biß dießen Churfürsten von der Ligue treuen mögte, so wie daß geschrey geht gegen franckreich, zwischen dem Kayßer, savojen Churpfaltz brandenburg undt daß gantze hauß Braunschweig gemacht sein solle, ꝛc.

Fontainebleau, den 10. 9br. 1700.

.... ꝛc. Heütte werde Ich E. L. Eine große Zeittung berichten, so gestern morgendts ahnkommen, aber man hatt Es all lengst vorgesehen, Nehmblich deß Königs In Spanien todt, die Königin solle kranck vor betrübtnuß sein, der König ist den 1. dießes monts umb 3 uhr nachmittags gestorben, Man hatt unßerm König die Copie vom testament geschickt,

der duc danjou ist zum Erben Erwehlt, undt Es solle gleich Ein grand d'espagne die post genohmen haben mitt dem testament In original umbs dem duc danjou zu bringen, undt Ihn zum König zu fordern, undt Im fall der König den duc danjou abschlegt, hatt selbiger grand d'espagne ordre gleich nach wien zu gehen, die cron Spanien dem Keyßer zu offriren, glaube also daß man hir Ein wenig embarassirt ist, mitt dem tractat so man mitt hollandt undt Englandt gemacht hatt, versagt man die cron thut man dem duc danjou Einen schlechten possen, Man hatt mir versichert, daß der König die pantecratte offendtlich gestern mitt In den raht genohmen, welches den courtisans Ein wenig frembt vorkommen ist, man wirdt baldt sehen, wo alles Nauß wirdt, so baldt Ich Es Erfahren werde, will Ichs E. L. berichten, ꝛc.

Fontainebleau, den 13. 9br. 1700.

.... ꝛc. gestern sagte Immer Eins dem andern Ins ohr n'en parles pas, mais le roy a acceptes la couronne d'espagne pour mons. le duc danjou, Ich schwige stille, aber wie Ich den Duc danjou auff der jagt In Einem Engen weg hinter mir hörte, hilte Ich still undt sagte, passes grand Roy que V. M. passe, Ich wollte, daß E. L. gesehen hetten, wie verwundert daß gutte Kindt ware, daß Ich Es wuste, sein brüdergen, der duc de bery wolte sich kranck drüber lachen, Er, der Duc danjou sicht recht Einem König In spanien gleich, lacht selten undt ist allezeit In der gravitet, man sagt, daß der König Ihm vorgestern heimblich hette sagen laßen, daß Er König were, Er solte sichs aber nicht merken laßen, Er spilte Eben In seiner Cammer a Lombre Er konte aber nicht halten, sagte zwar kein wort sprung aber In die höhe, setzte sich aber gleich wider mitt der Ersten gravitet alß wen Er nichts wüste, dießer junge König hatt zwar nicht so viel vivacitet alß sein jüngst brüdergen, auch nicht so viel verstandt, Er hatt aber sonsten über die Maßen gutte qualiteten, Ein guttes gemühte, genereux (welches wenig von seinem hauß sein) warhafft, den vor alles In der welt wirdt Er keine lügen sagen, man kan kein größer abscheüen vor lügen haben als Er hatt, Er wirdt auch von parolle sein, Er ist barmhertzig, Er hatt courage Suma Es ist Ein rechter tugendthaffter herr, der gar nichts böß ahn sich hatt, were Er Ein gemeiner Edelman würde man sagen können, daß Er Ein rechter Ehrlicher Mensch ist, undt glaube daß die umb Ihn sein werden, glücklich sein werden, Ich glaube Er wirdt so starck werden alß der König In polen, den schon vor Ein jahr konte Ihm der stärkste man hir die faust nicht biegen, Er sicht recht österreichisch auß hatt Immer den Mundt offen, Ich sags Ihm hundermahl wen mans Ihm sagt thut Er den Mundt zu den Er ist gar docille, so baldt Er sich aber wider vergist, helt Er den Mundt wider offen, Er redt gar wenig, außer

mitt mir, den Ich laß Ihm kein ruhe plag Ihn Immer, also hatt Er sich gewondt mitt mir zu reden, Er hatt Eine grobe stime undt spricht sehr langsam, Ich mag Ihn auch Etlichmahl lachen, Ich habe Ihn lieber alß den duc de bourgogne, den er ist gutt undt nicht so mesprissant wie der duc de bourgogne, sicht auch beßer auß, aber wen Ich von hertzen lieb habe alß wen Er mein Kindt were, daß ist der duc de bery, daß ist Ein artig Kindt, Immer lustig undt blaudert Ins gelag hinein recht possirlich Er sagte vor Ein par tagen, je suis bien malheureux, je n'ay point desperance d'estre roy comme mes freres et par le despart de mon frere le Duc danjou, tout les gouverneurs et sougouverneurs me vont tout tomber, et j'en ay deja trop a ceux que j'ay que sera ce donc quand j'ores encore le reste il faut esperer qu'il me rendront infaillible, diß sagt Er nicht In lamentiren sondern In lachen, Es ist aber auch Einmal genung von unßern printzen gesprochen, Ich komme wider auff E. L. gnädiges schreiben, zu unßerer Königin Zeitten ging Ich zimblich offt In die spanische Commedie, ob ich zwar kein wordt spanisch verstehe, so wahren doch Etliche so ich woll sahe daß sie woll spilten undt sie Ihre täntze divertirten mich auch, mitt Ihren harpffen undt Castagnetten, wen man aber hinter den schirm ginge wo die Commedianten wahren, stunken sie alle so abscheülich nach Knoblauch, daß man nicht bey Ihnen dauern konte, E. L. werden ohne Zweyffel zu Utterecht Ins portgen logirt haben, deßen ich mich noch gar woll erinere, ich bin fro daß E. L. den lieben Churprintz doch überall wider finden, Es ist mir angst vor E. L. auff die scheydung von solcher gutten geselschafft, welches nicht anderst alß gar hart halten kan, ꝛc.

Paris, den 18. 9br. 1700.

.... ꝛc. umb E. L. zu amussiren will Ich E. L. verzehlen, wie man hir den König In Spanien gemacht hatt, Dinstag morgendts ließ der König den gutten duc danjou hollen In sein Cabinet undt sagte Ihm vous estes Roy d'Espagne, ließ gleich den spanischen ambassadeur mitt allen Spauiern so hir Im landt sein herein kommen, die fiellen Ihrem König zu füßen undt küsten Ihm die handt alle nach Einander undt stelten sich hinter Ihren König, hernach führte unßer König den jungen König In Spanien Im salon, wo der gantze hoff war undt sagte, messieur voycy le Roy d'espagne salues le, da wurde gleich Ein freüden geschrey undt jederman trat herzu undt küste dem jungen König die handt, hernach sagte unßer König, allons rendre grace a dieu que V. M. viene a la messe, gab dem jungen König gleich die rechte handt undt gingen mitt Einander In die Meß undt der König machte Ihn Neben sich ahn die rechte seitt auff sein pries Dieu Knien nach der Meß begleite Ihn unßer König In sein apartement welches daß große ist, hernach kammen seine herrn

brüder undt besuchten Ihn, mein Duc de bery war so fro, daß Er seinem bruder dem König In Spanien vor freüden die handt küste, nachmittags fur der junge König nach meudon seinen herrn Vatter zu besuchen so dort ist, der ging Ihm biß In die antichambre Entgegen, Er war Eben Im gartten geweßen undt vermuhte nicht, daß sein sohn der König In Spanien so baldt kommen würde, war Er also außer athem, wie Er ahnkam sagte, je vois bien qu'il ne faut jurer de rien, Car j'orois bien jures de ne m'essouffler jamais en allant au devant de mon fils le duc danjou cepandant me voila hors d'hallaine, der gutte junge König war gantz descontenancirt sich alß Ein frembter König von seinem herr Vatter tractirt zu sehen, welcher Ihm Im weg fahren daß gleidt biß ahn seine Kutzsche gab, gestern morgen hatt Mgr. seinem herrn sohn dem König die vissitte wider geben, wir fuhren auch nach versaille, begegneten Mgr. mitt der princes de Conti undt alle Ihre gutte freündinen, die wider nach meudon fuhren, Ich habe monsieur le dauphin mein leben In nichts sencibel gesehen alß In dießer sach, den Er scheindt von hertzen Erfrewet zu sein, daß sein sohn König ist, ꝛc.

Versaille, den 5. December 1700.

.... ꝛc. Ich Muß E. L. jetzt auch den trawerigen tag verzehlen so wir gestern gehabt haben, undt wie der abschidt mitt dem gutten undt lieben König In spanien abgeloffen, gestern umb 9 frü faßte jederman In seiner Kammer umb 10 ging wir alle mitt unßerm König zum König In Spanien undt von dar In die Meß a la tribune, Ich weiß nicht, ob die musiq alle hertzen attandrirte, allein jederman kame daß weinen ahn, nach der Meß ginge Man die große stiege hinab, so gantz voller leütte war, undt der hoff auch, die große princes de Conti undt mein sohn bekleytten biß ahn die Kutsch den sie gingen nicht mitt nach seau Ins Königs Kutzsch wahren wir 8 personnen, die zwey König hatten die Duchesse de bourgogne zwischen sich, monsieur le dauphin undt der duc de bourgogne hatten den duc de bery zwischen Ihnen, monsieur undt Ich wahren In den schlägen, von hir biß nach seau war der weg bordirt mitt leütten zu fuß, zu pferdt undt in Kutzschen, der König hatte seine guarde seine cheveaux legers et gendarmes undt zu seau wahren die 2 Compagnien des mousquetaires, die avenuee von seau ist sehr lang, lenger alß von hier nach trianon, daß war auff beyden seytten mitt 3 reyhen Kutzschen besetzt, so sich dahin gestelt, den König in Spanien weg ziehen zu sehen, man meint, daß ungezählt deß Königs undt alles waß den hoff folgt Kutzschen mehr alß 2 taußendt zu seau wahren, Nur In dem Platz zwischen dem Ersten hoff undt der avenue habe ich auff meiner seite 50 gezehlt so baldt Man zu seau abgestigen (welches par parenthesse Nun ahm duc de maine gehört, der Es vom jungen Seignelay gekaufft)

wie wir den dort abgestiegen ging der König durch die enfilade in die letzte Kammer mitt dem König in Spanien undt befahl, daß Niemandt folgen solte, wir blieben alle mitt Mgr. undt seine zwey herrn söhne In Ein salon, Ein virtelstundt hernach ließ der König den ambassadeur von Spanien ruffen der bliebe Eine kurze Zeit drin, wie Er wider herauß ging rieff der König Monsieur le dauphin, blieb noch Ein viertelstundt mitt Ihm hernach rieff der König den duc de bourgogne seine gemahlin duc de bery, Monsieur undt mich, undt wir Nahmen da abschiedt vom König In Spanien, undt seine herrn brüder weinten alle woll von hertzen, wir blieben so noch Ein viertel stündgen, hernach ließ der König die printzen undt princesse du sang hollen, so alle abschiedt vom König In Spanien Nahmen, alles weinte undt schrie, monsieur le dauphin der sonst gantz indifferent scheindt, war Erschrecklich touchirt, undt ambrassirte seinen sohn mit solcher tendresse daß Ich Noch weinen Muß, wen Ich Nur dran gedencke, Ich dachte vatter undt sohn würden vor leydt sterben, so Erschrecklich touchirt wahren sie, der gutte König ambrassirte mich auch so von hertzen, könte kein wort nicht reden vor weinen, der König sagte Endtlich qu'on aille voir si tout est prest, kurtz hernach rieff Eine stimme sir tout est prest, tant pis sagte der König in Spanien, wir ambrassirten unß noch Einmahl, der gutte Duc de bery weinte auch woll von hertzensgrundt, der duc de bourgogne weinte schir nicht, die augen wurden Ihm Nur rott, unßer König begleittete den König In Spanien biß zu Ende des apartements, Man hörte undt sahe nichts alß schnüptücher undt augenwischen, Männer, weiber alles weinte bitterlich, so woll die so weg gingen, alß die so blieben, so baldt der König In Spanien mitt seinen herrn brüdern weg gefahren war setzt sich mons. le dauphin In seine chaisse undt fuhr nach meudon unßer König aber setzte sich In Eine kleine Calesche mitt der duchesse de bourgogne; monsieur undt Ich undt wir fuhren spaziren undt besahen seau so Ein über die Maßen schönner gartten ist, gleich vor dem hauß ist Ein grand parterre mitt berceaux, von dem berceau kompt man In Eine gar schönne gallerie so voller gemähls undt büste von marbre ist, von der Mitten von der gallerie geht man wider Im gartten undt findt Eine allée a parte de veue undt Neben dießer großen allée ist Ein schönn Mail hernach ist Eine allee so herunter geht, die führt zu Einem großen Canal so viel lenger ist alß der von fontainebleau undt Nimbt seinen ursprung von Einer großen undt schönnen Cascaden, In allen parteren seindt große undt schönne fontainen undt waß Ich noch gar artig finde ist, daß Nahe bey dem hauß Ein klein hölzgen ist, umb zu fuß zu spatziren so mitt viel brunen undt fontainen ornirt ist, Eine ist Ein Eolle so Einen windt mitt Ketten bindt undt 4 andere winde seindt In den Ecken, die trewet Er mitt seinem Zepter undt den so Er binden will, scheindt wider seinen willen zu blaßen, undt blaßen alle

waßer, gegen über ist Scilla mitt allen hunden umb ringt undt hunds köpff überall herumb so bellen undt waßer außspeyen die zwey fontainen seindt von bronse undt sehr schön gearbeitt, hernach findt Man 2 fontainen von weißen marmel, Kinder so fisch Ertapt haben, undt die fisch speyen waßer, danach seindt noch 2 andere von bronse zwey kleine Satiren, alle alleen von dießem holzgen seindt mitt antiquen busten von marmel ornirt nach dem der König Einen tour gethan führte J. M. die duchesse de bourgogne nach hauß, den mons. le duc du maine hatte Eine gar magnifique colation vor J. L. bereit, Ich hatte keinen hunger derowegen bliebe Ich mitt monsieur bey unßerm König undt fuhren noch ferner spatziren, Es ist Ein ort so Man le Cabinet de Lacerere heist, Ein Cabinet so Einen blafond schön gemahlt hatt, von da fahrt man noch In Eine große allée, da findt man Eine schönne Statue de bronse von Einer diane, dießer ort hatt gar Eine schönne außsicht, ahn Einem andern ort, wo noch Eine schönne außsicht ist, stehet Ein gladiateur de bronse, alles ist sehr ornirt, daß hauß magnifique meublirt, Es ist Ein Cabinet drin, so Ich recht artig finde von blätter von dem indianischen Schirm, oben ist Eine cornische auff indianische manir von durch gebrochene arbeit undt der blaffont ist mitt blumen auch auff indianisch gemahlt, man kan nichts artigers sehen, 2c.

Versaille, den 18. (Xbr. 1700).

. . . . 2c. Man hatt mir gleich von Strasburg geschrieben, daß die schlagt bey Speyer verlohren worden, weillen die offecirer den sanct Leopoltstag zu Speyer zu starck gefeyrt haben, Mein vetter der junge Landtgraff war nicht dar bey, wie man sagt, solle Er sich gar woll gehalten haben, Es ist Ein recht glück, daß J. L. so davon kommen, hirin Erweist sich woll das VerhengNuß, Es ist war, daß precontal gleich geblieben ist, Erstlich wurden die frantzoßen geschlagen, darnach bekamen sie wider die oberhandt, die teütschen drangen wider durch, aber zu letzt gewonen die frantzoßen die schlagt, so hatt mir Es m^r^ Sekelton verzehlt, die teütschen Müßen verrähter undt Spionen bey sich haben, wie Man auß dem memoire gesehen, so Man In precontals Sack gefunden, der Torcy wie man sagt, umb sich bey dem König Sorgfaltig zu Erzeigen lest die leütte so auff fischen undt gefangen setzen, durch mons. dargenton meint doch Er were sehr gerecht undt devot, Ich weiß woll, daß Er dießes leßen wirdt, Ich frage aber nichts darnach, undt wirdt Ihm nach dem teütschen sprichwordt gehen, der Laußerer ahn der wandt der hört sein Eygen schandt, 2c.

Versaille, den 19. april 1701.

. . . . 2c. Der König hengt mehr alß Nie ahn seine Zot, mgr. fürcht seyder sein accident zu sterben, wirdt gantz nachdenckisch hatt seiner

Commediantin auffgesagt, gibt ihr 1000 pistollen pension undt Im jubillée solle sie die Comedie quittiren, welches mir recht leydt ist, den sie war Eine excellente Comediantin, mons. le duc de bourgognes humor solle alle tag wunderlicher werden, der König In Spanien solle sein model vom telamaque Nehmen undt man sagt hir, Er habe Es so offt geleßen, daß Er Es gantz imitiren will mögte aber woll mitt der Zeit In Spanien Eine minerve finden, so Ihn gantz regiren wirdt, Mein Duc de berry ist Immer lustig undt frägt nach nichts In der welt, der haß so sein Elster herr bruder undt Er auff der reiß gegen Einander gefast haben, mag mitt der Zeit woll händel bey hoff machen, monsieur ist, wie J. L. allezeit geweßen, so woll Ich seine favoritten auch tractiren mag, so kan Er sich doch nicht Einbilden, daß Ich Ihnen keine böße officien beym König leisten würde, wen Ich In gnaden were, undt ob Er mir zwar gutte worte gibt undt In aparentz woll mitt mir lebt, so mag Er mich doch In der that nicht leyden undt bey dem König tregt Er mich Eben so übel ahn alß die fraw Zot, Mein sohn hatt Eine Verblendung die unglaublich scheindt vor seine gemahlin, so wenig nach Ihm fragt, Er hatt Verstandt undt sicht doch nicht waß vorgeht, wen sie Nur nicht übel findt, daß Er allezeit zu Paris ist, undt dort Ein doll leben führt, ist Er schon content von ihr, Es ist schadt, daß Er nicht Ehrlich leütte genung umb sich hatt, so Ihm sein ridiculle vortragen, den Er hatt Verstandt undt viel gutte sachen, die Er so zu sagen der Maßen versteckt, daß man meinen solte, Er were Ein sot welches Er doch Nicht ist, sondern Nur zu sehr ahn sein plaisir gehafft, so Ihm alles waß raisonabel ist, gantz negligiren macht, mons. le prince schwärmbt offt undt benckt ahn nichts alß die In der faveur sein zu flatiren, die Ihn doch offt außlachen, sein sohn mons. le duc hatt hertz auch all hohe sentiementen undt nicht so voller bassessen wie sein herr Vatter, aber seufft sich alle tag voll undt ist recht brutal, wie Eine bestié, seine gemahlin hatt Verstandt undt ist ahngenehm, weiß woll mitt Ihrem herrn zu leben undt Ihrer gantzen famillien sie betrigt sie aber alle, der printz de Conti, so vor dießem so sehr In franckreich geliebt ware, ist Es schir gar nicht mehr, Er hatt noch mehr lacheté alß sein vetter vor die faveur, ist dabey falsch undt unerhört karg, Er ist sterbens verliebt In seine geschwey mad. la Duchesse vor dießem hatt sie ihn sehr lieb gehabt, Es ist Ihr aber vergangen, ob Er zwar so verliebt ist, so hinderts nicht, daß Er auch danehmen die pagen lieb hatt, mons. du maine agirt den devotten jetzt, Er hatt viel Verstandt undt ist ahngenehm wen Er will, allein Er fliehet alle menschen, man sicht ihn schir Nie, seine gemahlin hatt Einen wunderlichen humor geht Nie vor 4 morgendts zu bett, stehet umb 3 nachmittags auff, Er ist gegen 4 zu Mittag gegen 12 zu nacht, Ein gelehrter ist gar ihr gutter freundt, so mons. de malcieux heist, alß Man zu mons. du maine sagt, daß Es Ihm Ein

ridiculle gebe, daß mons. de malecieux Im nachtsrock undt nachtskape zu mad. du maine ginge umb Ihr die mathematique zu lehrnen, andtwortete mons. du maine ne me parles pas contre malecieux il maintien la paix dans ma maison, der Conte de thoullousse solle gar Ein gutt gemühte haben, hatt aber wenig Verstandt, solle sehr Liberal sein, die princes de conti douariere lest die Zot weiß machen, daß sie kranck ist, durch Ihren Docktor so der Zott creatur undt täglich braucht man Ihr Etwaß, sie dört auß wie Ein holtz, des printz de Conti gemahlin hatt vapeurs alß wen sie Närisch were, so ist die gantz maison royalle beschaffen, die Duchesse de bourgogne hatt viel Verstandt allein sie ist wie alle Junge medger sein denen Man den freyen willen lest, Nehmblich coquet undt wildt, were sie bey leütten, so sie hilten, wie sie gehalten solte sein, könte waß guts auß J. L. werden, Ich förchte aber, wie Man sie gewehren lest, daß viel histörger vor den tag kommen werden, daß ist alles waß Ich E. L. dißmahl durch dieße gutte gelegenheitt sagen kan, Ich schicke E. L. Ein a la mode schächtelgen, so zwar gar schlegt ist, aber Nur zu weißen, wie die moden Nun sein, da Man keine goltene schächtelger mehr tragen darff, E. L. können Ihre Nehe Nadelen drin thun, &c.

St. Clou, den 12. May 1701.

.... &c. mein sohn ist sein Zelle seine Manigligkeit zu bekenen gar übel gelungen, Man hatt Es Ihm noch nicht verziehen, Man liebt die bastard mehr alß den neveu undt weillen Gott lob mein sohn hertz hatt undt der hingendt bastard Ein poltron ist, will man nicht, daß mein sohn noch die prince du sang so auch gutt hertz haben sich In der armée finden mögen, damitt die bastard allein Ehre davon tragen, undt In thaten gerühmet werden mögen, wo sie sich woll nicht finden werden, aber woll hin Müsten, wen Mein sohn undt die prince du sang dort wehren, daß ist die gantze sache, also hatt mein sohn In allem Nur den spott von seinem heürahts, aber nicht den geringsten Vortheil, hette Er mir geglaubt, so were Es Ihm anderst gangen, &c.

Versaille, den 12. Juni 1701.

Nun Ich von meinem Ersten schrecken Ein wenig Ersetzet bin, kan Ich nirgendts beßer trost In meinem unglück suchen, alß bey E. L. welche sein, waß mir In der Welt ahm liebten ist, Ich will also mein hertzlieb ma tante alles verzehlen, Vergangen Mittwoch morgendts war monsieur S. noch gantz frisch undt gesundt, fuhr nach marly aß dort perfect woll zu mittag mitt dem König, nach dem Eßen fuhren J. L. nach St. Germain, kamen abendts umb 6 wider gantz lustig, verzehlte unß, wie viel tabourets Er bey der Königin In Engellandt gesehen, gegen 9 solte ich zu nacht Eßen,

konte aber nicht Eßen, den Ich hatte noch 4 stundt daß fieber gehabt, monsieur S. sagte zu mir je m'en vay souper et ne feres pas comme vous Car j'ay grand apetit, geht damitt ahn taffel, Eine halb stundt hernach höre Ich Ein geraß, sehe mad. de vantadour bleich wie der todt In meine Camer kommen, die sagt, monsieur se trouve mal, ich lauff gleich In J. L. Kammer, sie kanten zwar woll konten aber nicht reden daß man Es verstehen konte, so viel konte ich Nur hören, vous estes malade, alles ches vous en man hatt J. L. 3 mahl zur ader gelaßen, 11 oncen Emetique geben, waßer von chaffhausen, goutte dangleterre 2 bouteillen voll, aber nichts hatt geholffen, gegen 6 morgendts hatt Es sich gantz zum Endt getrehet, da hatt Man mich auß der Cammer mitt gewaldt geschlept, war wie ohnmächtig, man legte Mich zu bett Ich konte aber nicht Im bett bleiben stundt auff undt wie Ich In freüdt undt Leydt allezeit ahn E. L. gedencke, so war auch mein Erste gedancken ahn E. L. zu schreiben, Ich weiß aber nicht, waß Ich E. L. gesagt habe, nachdem Ich E. L. brieff weg geschickt, kame der König zu mir, war auch sehr touchirt, thate doch seinen möglichen fleiß mir trost Einzusprechen, Erwieße mir viel gnade, mad. de maintenon war auch sehr touchirt undt sprach mir zu, der König fuhr weg, umb 12 verschiedt monsieur S. ich setzte mich gleich In gutsch undt fuhr her, der König schickte mir mons. le premier umb zu fragen, wie Ich mich befinde, der schrecken hatt mir daß fieber vertrieben, mad. de maintenon ließ mir durch meinen sohn sagen, daß Es jetzt die rechte Zeit were, mich mitt dem König zu versöhnen, hirauff habe ich meine reflectionen gemacht undt mich Erinert, wie offt E. L. mir gerahten zu suchen mich mitt dießer damen selbsten zu versöhnen, derowegen habe ich den Duc de noaille gebetten, dießer damen von meinetwegen zu sagen, daß ich so touchirt were, von aller freündtschafft, so sie mir In meinem unglück bezeugt, daß Ich sie bätte, doch die Mühe zu Nehmen, zu mir zu kommen, den Ich dörffte nicht außgehen, dießes hatt sie gestern umb 6 gethan, Ich habe Ihr gleich widerholt, wie content Ich von Ihr were undt begehre Ihre freündtschafft, habe ihr auch gestanden, daß ich übel zufrieden mitt Ihr geweßen, weillen Ich gemeint, daß sie mir des Königs gnaden Entzogen, undt mich gehast hette, daß Ich Es auch von mad. la dauphine Erfahren, wolle aber gerne alles vergeßen, wen sie Nur meine freündin sein wolte, hirauff hatt sie mir viel schönne undt Eloquente sachen gesagt, undt Ihre freündtschafft versprochen undt wir haben unß ambrassirt, hernach habe ich Ihr gesagt, Es were nicht genung, daß sie mir Entbotten, daß der König mir ungnädig were, sie Müste mir auch sagen wie Ich wider in gnaden kommen könte, darauff hatt sie mir geraden gantz offenhertzig mitt dem König zu sprechen, selber gestehen, daß ich sie gehast hette, weillen Ich gemeindt, daß sie mir böß office bey dem König thete, auch warumb Ich böß über den König geweßen, dießen raht

habe ich gefolgt, unbt wie mir monsieur gesagt hatte, daß der König auch böß were, daß Ich E. L. zu offenhertzig schreibe, so habe ich auch diß article tractirt unbt gesagt, daß diß J. M. nicht müste wunder Nehmen, daß E. L. die person von der welt wehren, ahn welcher Ich ahm meisten attachirt were, auß reconnoissance unbt auß inclination, daß Ich E. L. mein hertz zu allen Zeitten öffnete, unbt daß so lang J. M. mir dero gnaden erzeigt, hette Ichs E. L. gerümbt, da E. M. mich übel tractirt hette ich E. L. geklagt, unbt könte Nie anderst vor E. L. sein, der König sagte Er wüste nichts von meinen brieffen, hette keinen gesehen, Es were Nur Eine Einbildung von monsieur geweßen, Er finde nicht übel, daß Ich E. L. alß Eine Mutter Ehrte unbt liebte, aber E. L. hasten Ihn, ich sagte E. L. admirirten alle Zeit seine große qualitetten, allein wen Es E. M. beliebte, würden sie auch von E. L. geliebet werden, nach dem Ich J. M. alles außgelegt unbt clar gewießen, daß so übel sie mich auch tracktirt, Ich sie doch jederzeit gerespectirt unbt geliebet hette, ja allezeit große freüde gehabt, wen sie mich Nur bey sich leyden wollen, da hatt mich der König ambrassirt, gebetten, daß vergangene zu vergeßen, unbt hatt mir seine gnade versprochen, lachte auch, wie Ich gantz natürlich zu Ihm sagte, si je ne vous aves pas aimée je n'aurois pas tant hay mad. de maintenon croyant qu'elle m'estoit vos bonne graces, Endtlich hatt sich alles gar gnädig geEndet, Ich habe zu J. M. gesagt, daß wie diß der Einzige trost In meinem unglück were, so könte Ich nicht laßen, E. L. solches heütte zu berichten, welches J. M. apropirt haben, heütte werde Ich noch Ein betrübten tag haben, den umb 3 wirdt der König wider herein kommen umb monsieur S. testament zu öffenen, welches mich greülich jammern unbt schmertzen wirdt, wie E. L. leicht gedencken können, den J. L. todt glaube hette den meinen nachgezogen vor schmerzen, wen mich daß fieber nicht alle humoren benohmen hette, ꝛc.

Versaille, den 30. Juni 1701.

.... ꝛc. wen Man In jener welt wißen könte, waß In dießer vorgeht, glaube Ich, daß J. L. S. Monsieur sehr content von mir würden sein, den In den Kisten habe ich alle brieffe so die buben Ihm geschrieben auffgesucht unbt ungeleßen verbrent, damitt Es nicht In andere handt kommen mögte, ꝛc.

Fontainebleau, den 8. 8br. 1701.

.... ꝛc. E. L. können nicht glauben wie aller man zu paris ist, In genien unbt teuffelswerck wollen alle hexenmeister werden, unbt werden Nur Narren, E. L. sagen gar recht, der Luxe unbt interesse umb gelt zu haben bringt zu allen dießen Dorheitten, Ich habe E. L. gesagt, waß hatt glauben machen, daß man hir ahn gelt mangelt, Es ist

war, daß Ich vor dießem gern bey den leütten war, biß Landt hir aber hatt mirs verleydt leütte zu sehen, undt viel zu reden, kompt Einem zu thewer hir ahn, undt wen man mitt schaden weiß worden, wirdt man hernach scheü ꝛc.

.... ꝛc. Nun aber will Ich E. L. die revolte vom naple verzehlen, der Viceroy wolte spatziren fahren undt ahn damens Eine fontaine weißen, so außer der statt ware bekamme morgendts Ein billiet worinnen man Ihn bätte selbigen tag nicht auß der statt zu fahren, —

.... ꝛc. nach dem der viceroy daß obgedachte billietgen Entpfangen, meinte Er, Es weren Nur possen oder sonsten Ein pronostic lachte Nur drüber undt contremandirte nichts, Eine stundt Eh er wegfahren solte bekamme Er wider Ein billiet darinen stundt clar, daß wo Er den tag außfahren würde, so würde Er ohnfehlbar assassinirt werden, den Es were Eine Conspiration so auff Ihm paste, alß Er sahe, daß die sach so Ernstlich war, ließ Er In Eyll alle Soldatten zusammen samblen, so Er finden konte, schickte sie ahn den ort, wo Er solte spatziren fahren, mitt ordre alle die zu arestiren, so sie bekommen könten, Es wurden gleich 2 Kerl gefangen, die wahren von deß viceroy leibguarte, die bekanden gleich, daß Ihrer 4 wehren bestochen worden, von 2 große herrn von dem Landt, Einen grimaldy undt Ein spinola umb den viceroy zu assassiniren, hetten auch zwey magistratten vom peupel gewonnen, so allerhandt peupel undt banditten zu sich gezogen, dieße alß sie sahen, daß die sach Esclattirt war, rieffen sie In den gaßen vive l'empeureur et le Roy des romain, alle Kauffleütte undt reiche bürger schloßen gleich Ihr Kauffläden undt heüßer zu, diß peupel-volck aber folgten dem grimaldie undt spinolla biß In Ein aldt schloß undt retirireten sich dort Nein, mitt brattspießen hacken undt waß sie In der Eylle zusammen haben bringen können, undt haben dem grimaldy gefolgt biß In das alt schloß, In willens sich braff dort zu wehren, der viceroy aber hatt stück vor daß schloß führen laßen, undt sie braff cannonirt, da haben sie sich Ergeben, der Spinola hatt sich salvirt undt ist durchgangen, der grimaldy aber ist gefangen worden, die zwey magistratten hatt man gleich gehengt, so ist die revolte gestilt worden, der König hatt gesagt, daß Man deß vice Roy leütten daß uhrtheil gesprochen hette, geviertelt zu werden, der viceroy hatt Ihnen aber gnade geben, ꝛc.

Fontainebleau, den 12. 8br. 1701.

.... ꝛc. sobaldt Ich gesehen, waß unßer König vor den printz de galle gethan habe ich woll gedacht, daß Es dießem jungen König mehr schädtlich alß vortheilhafft sein würde undt daß König Wilhelm dabey gewinen würde, E. L. haben woll recht, waß verhenckt ist Muß geschehen, undt nichts anderst, mitt der Zeit können E. L. noch woll mitt affairen d'estat zu schaffen haben, Ich aber Nie werde also deßwegen alle Zeit ruhig schlaffen können, ꝛc.

Marly, den 15. Xbr. 1701.

.... ꝛc. Ich fragte Einmahl ahn jemandes raisonabels, worumb man In allen schrifften den König Immer lobte, Man andtwortete mir, Man hette den Buchdruckener expresse ahnbefohlen, kein buch zu trucken, wo deß Königs Lob nicht In stunde, Man thete Es wegen deß Königs unterthanen, den wie die frantzosen ordinarie viel leßen, undt In den provintzen leßen sie alles waß von paris kompt, undt deß Königs Lob gibt Ihnen veneration undt respect vor dem König, wie sie haben sollen, deßwegen geschichts, undt nicht deß Königs wegen, welcher Es Nie sicht noch hört, seyder dem I. M. In kein opera mehr geht, der König arbeit sehr helt langen raht alle tag, Ich wünsche sehr, daß Man In regensburg finden möge, daß die sach von Weylandt den Keyßer allein betreffe, damitt kein anderer Krieg alß In ittallien kommen möge, E. L. haben groß recht, über die stadtssorgen den schlaff nicht zu verliehren, Es ist Eine ahngenehme sach woll undt nach seinem Sin logirt zu sein E. L. machen mich gar zu stoltz meinen stiehl Im schreiben so zu loben, undt den spanischen gazetten vorzuziehen, welchen mir deuchten woll hundertmahl beßer geschrieben zu sein, Kan also Nur dieße prefferentz E. L. gnaden zuschreiben, welchen woll I. M. die Königin In preüssen nicht haben widersprechen dörffen, nach herr Leibnitz sollte sich aber In der that waß Wolgeschriebenes drin finden, so Muß Es Eine inspiration von E. L. gnädige schreiben, welche Ich allezeit offt undt fleißig überleße, mich verlangt zu hören, wem die wollgewacksene Churprintzes E. L. Enckel Endtlich wirdt zu theil werden, ꝛc.

Versaille, den 23. Mertz 1702.

.... ꝛc. gestern kame mir Ein Vorwitz ahn mons. moreau deß Ersten Cammerdinners von mons. le duc de bourgogne sein apartement zu sehn, so Er adjustirt hatt, undt wo von Ich viel gehört, Ich ging hin ahn statt In die predig zu gehen, Es ist klein aber recht propre undt curieux, Er hatt 4 Cämmerger mitt contrefaitten undt gemähls, Erstlich große gemähls so recht schön sein vom poussin, der König hatt keine schönnere, 3 große zwey von der historie von phocions todt, undt wie seine Asche gesamblet wirdt, darnach Ein moses so die Egiptische Königstochter auß dem waßer ziehen lest, Ein Carache, Ein migniard, van deick bassan undt noch von zwey Mahler, deren Nahmen Ich vergeßen, haben alle vergulten undt façonirten rahmen, undt umb die große gemähls herumb seindt kleine, alle von Einer größe, alle Könige von franckreich von françois premier ahn biß auff unßern König undt unter jeden König seindt waß große Männer geweßen sein zu Ihren Zeitten, so woll In Krieg alß gelehrten, Er hatt die Contrefaitten von allen poetten zu der Zeitt biß jetzt, malherbe hatt Einen abscheülichen bart, alle der Könige Ihre maistressen hatt Er, auch alle Königinen seyder der Zeit, Ein Cabinet a part vor unßere Zeitten,

worinen made de montespan, made la valliere, made de fontange, made de Ludre, Er hatt auch made de maintenon wie Eine heylige gekleidt, undt hatt auch daß gantze Königliche Hauß, Er hatt die so schlachten gewunen nach der reye gesetzt, alß mons. le prince, duc d'harcourt, mons. de Turaine undt mons. de Louxembourg under dem Cardinal de Richelieu hatt Er alle die gesetzt, so Er hatt umbringen laßen, alß mons. de momorency, marechal dancre, mons. de Cinqmare undt marechal de marillac wie auch mons. de bassompiere undter henry 3 stehen alle die guillarts undt alles waß zur Zeit der ligue figur gemacht hatt, Es würde zu lang wehren, wen Ich E. L. alles verzehlen solte, waß Ich dort gesehen, Er hatt auch gar schönne undt thewere porcellenen undt figuren von bronse, Er hatt auch mons. le brun, mignart, mons. le nostre gar gleich racine, corneille, la fontaine, auch gar gleich alle die jensenisten, auch made gion, Ich wollte Er solte sie zwischen mons. de Cambray undt mons. de meaux setzen, Er sagte Er hette woll dran gedacht, hette Es aber nicht thun dörffen, Er hatt auch rablais so recht poßirlich außsicht, biß alles ist recht artig zu sehen, Ich bin Eine gantze stunde dar geblieben, umb alles zu betrachten, wie die Zeitten geEndert, den außer made de maintenon so In Eine St. françoise ist, alle andern seindt In Ihrer natürlichen tracht le brave chivry ist wunderlich gekleydt, hatt Ein gridelin wames gantz zerschnitten undt mitt blau gefüttert, aber Ich fürchte, daß Es E. L. Endtlich langweillig fahlen wirdt, so lang hir von zu hören, ꝛc.

Marly, den 6. Julli 1702.

.... ꝛc. Heütte morgen bin Ich mitt dem König spatziren gangen, Es ist Eben alß wen die féen hir arbeitten, den wo Ich Ein großen weyer gelaßen hatte, da habe Ich Einen waldt oder holtz gefunden undt wo Ich Einen großen platz undt Escarpoulette gelaßen hatte, da habe Ich Einen behelter voller waßer gefunden, alwo Man dießen abendt hundert undt Etlich undt 30 große Carpffen In setzen wirdt, welche über die Maßen schön sein, Etlich wie golt, andere wie silber, andere schön blaw incarnat, gehl gescheckicht, schwartz undt weiß blaw undt weiß, goltgelb undt weiß, weiß golt gelb mitt roden flecken, mitt schwartzen flecken, Suma auff allerhandt art daß Es sich zu verwunder ist.

Versaille, den 23. Julli 1702.

.... ꝛc. Ich bin fro, daß meines bruder gemahlin nicht bigot ist mitt Ihrer devotion, wie E. L. sie mir beschrieben finde Ich sie recht raisonable Ich bin gantz J. L. meinung die grösten geselschafften seindt selten die ahngenehmbsten, sondern Nur die da man offenhertzig mitt reden kan undt welche daßelbe vertrawen zu unß haben alß wir zu Ihnen, E. L. aßen

mitt den Churfürstinen wie sie offt mitt oncle S. geßen da Ich Nur allein bey wahre, ꝛc.

Versaille, den 4. Januari 1704.

.... ꝛc. Ich Muß E. L. doch verzehlen wie gerecht unßer König ist, der Duchesse de Bourgogne damen die so Man les dames du palais heist, hatten sich Einen rang wollen machen undt überall meiner damen platz Nehmen wollen, welches weder zu der Königin noch Madame La dauphine zeitten Nie geschehen ist, ließen sich durch deß König guarden die plätze verwahren, undt meiner damen stühle wegstoßen, Ich schickte Erst ahm Duc de noaille. dießer sagte der König hette Es so befohlen, Ich war nicht faul ging zum König sagte oseray-je bien demander à V. M. si c'est vous qui aves ordonnes que mes dames n'aye plus de place n'y de rang comme auttrefois, si c'est vous je n'ay rien à dire, Car je ne desire qu'à vous obeir, mais V. M. sait Elle mesme qu' auttrefois du temps de la Reine et made la dauphine les dames du palais n'avoit n'y place n'y reng et que mes dames d'honneur chevallier d'honneur et dames d'atour avoit Leur place tout comme ceux de la reine et de Made La dauphine, je ne say par quel endroit celle-cy doivent plus pretendre, der König wurdt roht undt sagte, je nay rien ordonnes la desus, qui dit que je l'ay ordonnés, ich sagte le Marechal de Noaille, der König fragte Ihn worumb Er daß gesagt, Er Leügnete Es blat, Ich sagte, je veux puis que vous le dite croire, que mon valet de chambre ait mal entendus, mais puisque Le roy ne l'a pas ordonnes, Empechés donc que vos gardes ne gardent les places des dames et empechent mes gens de porter les sièges de mon service den daß heist so hir, der König so sehr auch die damen In faveur, schickte mir doch den aide Mayor umb zu wißen wie die sachen sein sollen, welchen Ich unterricht, alſo wirdt Es nicht mehr geschehen, die damen wurden gar zu insolent In Ihrer faveur, undt dachten nicht, daß ich daß hertz hette dem König die sach vorzutragen, aber ich werde umb Ihrer faveur meinen rang nicht verliehren, noch meine prerogativen, der König ist gar zu gerecht dazu, ꝛc.

Marly, den 15. april 1704.

— — Es Muß dem hertzog von modene doch In seinem unglück tröſten, daß seine unterthanen I. L. so große trewe undt liebe Erweißen, der papst ist reich genung, weillen Er den Duc de modene so lieb hatt solte Er Ihm gutts thun, die gute made bellemont weiß nicht wie Es mitt den Capers-prissen geht, wen sie meint daß Ich Es wider bekommen könte, der König lest den Capern alle Ihre prissen, der admiral hatt Nur sein recht drauff, sonsten bekömpt Niemandt nichts darvon, ... der König hatt der gräffin

von Fürstenberg pension geben, Man meint aber sie hette Es wenig von Nöhten, solle den Cardinal braff geplündert haben, den tag wie Er starb, wolte man Ihm noch Eine portion cordiale geben, allein Man funde weder Löffel noch silber schälgen In seinem gantzem hauß, alles war fort, Muste Es In deß schweytzers so ahn der haußthür war irdene tasse Nehmen, welches jederman geärgert hatt, mons^r de meaux hatt nichts gegen dem Archevesque de Cambray gethan alß waß man Ihm befohlen, also zu entschuldigen, Es ist große aparentz daß so viel opinionen alß gesichter sein, Man hatt hir gemeint daß deß Ertzbischoffs von Cambray opinionen gefährlich wehren, hatt Es also vor Eine stadts sach gehalten, bey E. L. Muß Man Es auch glauben, weillen Man die pietisten nicht leyden will, Ich glaube daß Le bray Ein rechter Le bray ist, aber Er beücht nichts undt soll Ein schelm In folio sein, viel Leütte kenen Ihn hir, etc.

Versaille, den 22. May 1704.

bey dießem so warmen wetter haben wir den fronleichnahmstag, undt seindt heütte morgen durch die gaß In procession spatzirt, daß ging noch woll hin, aber die repossoir seindt unleydtlich, den daß ist verdumpffen da Muß Man knien undt Eine lange mussiq hören, so Einen knïendt verdrießlich vorkömpt, darnach gebt Man wider In Kirch undt hört Eine lange undt große Meß von 2 stunden, wen dieß alles unßerm Herr Gott nicht beßer gefelt alß mir, so seindt alle pfaffen woll zu beklagen, ... gestern hab ich der groß Hertzogin Eine vissitte geben, welche gantz ahm andern Endt von paris wondt, ... wie Ich wider von der groß hertzogin gekommen undt durch den Cour gefahren habe ich den hertzog von mantua Im Cours gefunden, welchen Ich noch nicht gesehen hatte, Er ist nicht schön, Er gleicht In alt undt heßlich ahn mons^r de Vendosme, Er hatt große Kundtschafft mitt den Singerinen undt dantzerinen vom opera gemacht, Erster tagen wirdt Er bey mgr. zu meudon zu mittag Eßen, wo der duc de Bourgogne undt bery sich auch finden werden, Er hatt aber gebetten daß auch damen dabey sein mögten, also wirdt die princes de Conti undt Ihre gutte freündin sich dabey finden, Nun habe Ich E. L. alles daher geblaudert waß ich weiß, wir Müßen baldt wider Ins salut.

Versaille, den 21. augusti 1704.

.... etc Man kömpt mir alleweill Eine böße undt wunderliche Zeittung sagen, Ich glaube meine leütte habens übel verstanden, sie sagen Es weren dem marechal de tallart 26 Bataillons enlevirt worden vom feindt undt Man weiß nicht ob Er nicht selber mitt unter den gefangen ist, blanzac undt la vaillier sollen unter den gefangenen sein, Man solle sie gar übel tractiren, welches gar unbillig ist den man tractirt die gefangenen von Qualitet gar höfflich hir, auff dieße weiße wirdt der marechal de tallar

Chur Bayren wenig dinen können, Ich kan die sach nicht begreiffen, Es geht auch Ein geschrey daß Chur Bayren 10 taußendt Man geschlagen, Man weiß aber noch nicht ob Es war, die Zeit wirdts lehren, Man kan woll wider sagen alß wie Jungfer Colb alß pflegt zu sagen, (Es geht Nirgendts wunderlicher her alß In der welt) solte Es tallart schuldt sein daß die 26 Bataillon Enlevirt worden, wirdt Es gar gewiß hir Eben so sehr gesungen werden alß sein vetter der marechal de villeroy Es geworden wie Man Ihn zu cremone gefangen, da wirdt woll wider waß von In E. L. requeuil kommen, villar hatt mehr hertz alß hirn undt glaube daß bey den Comissaren Nöhtig were daß Ein general mehr hirn alß courage hette, ꝛc.

.... ꝛc. Man sicht überall betrübte undt sorghaffte gesichter, von alle die verwanten, so die ihrigen gefangen wießen undt darnach auch von allen denen so nicht wißen wo Ihre verwanten hinkommen sein, sie jammern mich aber, wer mich ahm meisten jammert daß ist mons. de marillac der hatt seinen Eintzigen sohn verlohren, so gar Ein Ehrlicher Man solle geweßen sein, Man meint daß die Printzes de Conti auch Ihren jüngsten Vettern verlohren hatt den Chev. de la valliere, Man sicht überall die Mütter lauffen umb Zeittung von Ihren Kinder zu haben, welches recht Erbärmlich ist, gott gebe daß E. L. gutte Zeittung von Hertzog Max haben mögen, Man weiß noch gar kein detail von waß vorgangen ist, will also weitter nichts hir von sagen, ꝛc.

Versaille, den 24. Augusti 1704.

.... ꝛc. Weillen man die kent, so da gott für seye, Ins Königs platz solte kommen, wen I. M. sterben solte, so kan man woll sehen waß man verliehren solte wen daß abscheüliche unglück geschehen solte, Gott wolle mich gnädig davor behütten, Es schaudert mir wen Ich dran gedencke, Ich kan mich nicht flattiren, daß I. M. mich lieb haben allein sie thun mir die gnadt undt leyden mich, undt sprechen mir höfflich zu waß solt ich den weitter begehren, Es ist viel hir wen man Einem mitt frieden lest, daß seindt lautter gnaden, also Entpfange ich viel gnaden vom König bin auch woll zufrieden, ꝛc.

Meudon, den 28. augusti 1704.

E. L. sage ich nochmahlen demütigen danck vor daß wax vor den augen so sie mir haben belieben zu schicken, Ich habe damitt Eine große freüde bey der Comtesse de gramont Erweckt, aber Ich glaube daß ich Es selber baldt werde von Nöhten haben, den mein gesicht Nimbt dermaßen ab daß Ich schir die holländische Zeittungen nicht mehr leßen kan, welches mich gantz betrübt, den die brillen Mißfallen mir sehr undt Ich kan nicht recht drauß sehen, Ich fürchte aber daß ich baldt dran Muß, ma tante die

fraw abtißin von maubuisson sicht noch sehr scharff Gott Lob, vorgestern habe ich mitt J. L. zu mittag geßen, der verstandt undt gutter humor seindt noch wie allezeit, J. L. sehen auch gar woll auß, ... daß Eintzige so bey J. L. nicht ist wie allezeit daß seindt die schenckel sie gehen gar übel wollen sich doch nicht führen laßen, daß macht Einem zittern, vor angst, den sie geht so wackelicht, daß Man alß meint Nun wirdt sie fallen, sie Nimbts aber gar nicht woll auff wen Ihre nonen sie helffen wollen, Ich hoffe aber doch daß ohn ahngesehen dießer ungemachlichkeit Im gehen J. L. noch lang ob Gott will leben werden, den wie schon gesagt die 5 Sinnen seindt noch perfect gutt undt die repartien recht voller vivacitet mitt Einem wort sie seindt Gott lob noch gantz wie sie sein sollen, Ich habe auch die mere Ste. allexis so man auch Mad. Fagon heist gesehen, sie sicht noch Ein wenig mitt Einem aug ist aber gar taub sie kan aber noch gar woll gehen undt der verstandt ist noch gar gutt, sie ist woll 12 Jahr älter alß ma tante die fraw abtißin, hoffe also daß sie noch so lang alß dieße leben werden, Ich schicke E. L. hibey verse so Man zu maubnisson gemacht undt auff den tag von St. Louis alß der fraw abtißin Nahmentag prononcirt hatt, sie seindt von mons^{r} Gar und doll genung haben unßer gutte abtißin woll von hertzen lachen machen, ... wir seindt hir seydt gestern abendt Ich fuhr Erst nach St. Clou meine Encklen zu besuchen, habe Meinen kleinen sohn so schön gefunden, daß ich meinen sohn gebetten Ihn Mahlen zu laßen, wen Ich sein Contrefait haben werde, will Ich E. L. Eine Copie darvon schicken, bin gewiß daß wofern der mahler dießen buben recht trifft, wirdt Er E. L. nicht Mißfahlen, nachdem Ich mich Ein wenig mitt die Kinder all amussirt, fuhr ich hie her undt funde daß schönste spectacle so Man sehen kan Nehmblich Eine illumination, Es ist Ein großer schwibbogen wie Ein Dome, Ein rechter arc de Triomphe, so hoch alß daß schloß auff beyden seytten 12 große portiquen, zwischen jeder portique Eine gemahlte devisse auff Einer piramide, vor dem arc de Triomphe Eine große Colomne torse undt oben drauff die renomée, unten ahn der baße so von marber schiene, wahren wider 4 schrifften, graht vor der seülle ist Ein grand bassin d'eau undt wie Ein theatre von gazon, dießes alles war so dichte mitt Lampen besteckt daß Es Ein fewer schinne, Le palais du Soleil könte nicht schönner sein, das fewerwerck war auch magnifique Ich glaube nicht daß daß zu Paris dießen abendt schönner sein kan, war aber baldt gethan, Ich gestehe daß ich gemeint Mons^{r} de Torcy hette mir mein waxs escamottirt gebe Ihm aber Nun seine Ehre wider Nun ich sehe daß ich ihm unrecht gethan, ... wir wißen noch nicht recht wie alles abgangen, daß Talar die schlagt verlohren weiß Man woll, aber nicht wie Es zugangen noch wer Eygendtlich geblieben, den Zurlauben so Man todt gesagt, ist Nur blessirt undt Clerembeau welchen Man vorgestern In frischer gesundtheit gesagt, sagte Man gestern Ersoffen, Man weiß also noch nichts recht, ... Man

ist Nur gar zu woll zu Chur=Bayren kommen undt noch ärger zu Tallar, Es seindt die felthüner so den Kopff verstecken undt den hindern zu besten geben, habe von hertzen lachen Müßen, daß E. L. den Churfürsten von Bayren hiran vergleichen, Ich bin allezeit fro wen ich höre daß E. L. ocupation haben den daß benimbt trawerige gedancken ꝛc.

Versaille, den 31. augusti 1704.

Ich bin sehr In sorgen vor Hertzog max geweßen In der abscheülichen bataille, mein sohn hatt sich deßwegen bey Mons. de Silly Erkundiget, so versichert daß Er J. L. In frischer gesundtheit verlaßen hatt, Erfrewe mich also mitt E. L. hirüber, Es seindt 3 oder 4 damen hir so mich woll von hertzen jammern, alß Nehmblich made. de St. valerie so ihren Eintzigen sohn verlohren, die arme marechalle de clerembeau so ihren sohn auch verlohren, welchen man auch vor Einig halten kan, in dem sein bruder Ein abt undt prister ist, Er hatt durch die donnau schwimen wollen mitt seinem pferdt, welches sich In der mitten vom waßer gebämbt hatt, undt wie Er selber nicht schwimen konte, ist Er versoffen, die arme marquise de Bethune hatt Ihren Elsten sohn so mein patte war, auch In dießer bataille verlohren, undt meine Erste Cammerfraw Ihren Elsten sohn, Man sicht nichts alß betrübte leütte, welches recht Erbarmlich ist, der Krieg ist Eine abscheüliche sache, Ich Muß E. L. Ein dicton verzehlen so nicht schlim ist, die böße Zeittung von der verlohrne schlacht kame Eben ahn wie Man daß freüdenfewer preparirte so Man der Duchesse de bourgogne zu Ehren gebrandt hatt undt da ich E. L. daß Kupfferstück von geschickt habe, Es schiene alß wens regnen wolte, also bedeckten die so sorg davor hatten daß fewerwerck, Einer so verbey ginge undt sahe wie man die ducher drauff rieff zu den arbeitter que faittes vous la, Einer von Ihnen andtworte gleich (nous enballons le feu de joye pour l'envoyer à L'Empereur, on n'en a plus que faire icy) ꝛc.

....ꝛc. Ich glaube daß die gefangene baldt werden außgetauscht werden, den der König hatt gar viel noch von der schlagt von Speyer undt auß ittallien, Man lobt hir unerhört die Brandenburgische, Man sagt sie hetten mehr ordre und sangfroid In der Battaille gehalten alß alle andere troupen undt gar tapffer gefochten, ꝛc.

.... ꝛc. Man redt seyder 8 tagen mehr von schlachten undt Kriegen alß Nie, waß zu hochstätten vorgangen ist der Mühe woll wehrt, daß Man In teütschlandt daß Te deum drüber singt, man meint nicht hir daß der frieden so baldt drauff folgen wirdt, unßer König hatt noch Eine große armee In teütschlandt, Chur Bayern hatt gutt hertz undt spart sich Nie Im Krieg, ist allezeit der Erste bey alles, ... wen Es beschloßen solte sein Im Verhengnuß, daß der König augustus wider auff seinen thron steigen solle, so wirdt deß Königs In Schweden dicipline wenig helffen, Ich bin recht stoltz daß patte

mein Compliment so gar güttig auffgenohmen hatt, Man behünchelt dieße Bataille in nichts undt Man gestehet blat herauß daß sie verlohren ist undt talar geschlagen worden, weillen die reütterey Ihre schuldigkeit nicht gethan, der fürst von ahnhalt so die Brandenburgische comandirt, ist Es der so die apoteckers Dochter geheürahlt hatt, ꝛc.

Marly, den 7. 7br. 1704.

Ehe der König sich ahn taffel gesetzt, hatten I. M. Eine gutte Zeitung bekommen, Nehmblich daß bey malaga die flotten sich geschlagen, undt nach Einem Combat von 10 stunden hatt unßer admiral 8 von deß feindes schiffe desmatirt, die feindes flotte hatt geflohen undt der admiral verfolgt sie, den der windt so unsern leütten zu wider war, hatte sich vor sie gewendt, Man hofft also daß wir baldt noch mehr gutte Zeittungen von dießer Seehschlacht Erfahren werden, daß wirdt Ein trost geben gegen den verdruß so die schlagt von hochstät Erweckt hatte, aber die arme leütte so die ihrigen verlohre haben wirdt Es wenig tröften, Meines sohns gemahlin thut nichts alß weinen, den I. L. seindt In sorgen vor dero jüngster bruder, welchen sie lieber hatt alß alle andere geschwister undt gebrüder, Er meritirts auch den Er hatt gutte undt große Qualitetten, Ich halte auch recht viel von ihm undt wünsche Ihm alles glück, den Er meritirts, — —

ob ich schon Nur gar zu viel von der unglücklichen schlagt gehört habe, so haben mir doch E. L. Eine rechte gnade undt gefahlen gethan die relationen zu schicken, den Man hört so unterschiedtlich davon reden, daß man nicht mehr weiß waß Es ist undt waß E. L. mir gnädigst geschickt macht mich die sach begreiffen, Man sicht hir nicht weniger trawer alß bey E. L. der gantze hoff ist schir In trawer, Made. de Cornuel pflegte zu sagen, Les te deum des grand prince sont souvent des deprofondis pour les particulièrs, so ist Es ahn E. L. hoff auch hergangen, Ich wolte daß helmonts opinion war were undt Man Es wißen könte, den Es würde Ein trost sein, die so man geliebt hatte, wider leben zu sehen undt auch noch die hoffnung daß Man wider kommen kan, welches Eine ahngenehme sache ist, Chur Bayren ist Nun In Strasburg undt wirdt In flandern, Er hatt seine gemahlin undt Kinder wider Nach münchen geschickt, man sagt hir daß wen Ein Churfürst seine Kinder In sein Churfürstenthum laße, könne Man Ihn nicht In den ban thun, noch die Chur Nehmen undt daß wen E. L. herr Vatter der König In böhmen Es gethan hätte, daß Man Ihm die ober pfaltz noch Erste Chur nicht hette Nehmen können, ꝛc.

Fontainebleau, den 27. 7br. 1704.

.... ꝛc. Es ist der brauch bey den frantzoßen alle bagagien weg zu schicken wen sie Eine schlagt lieffern wollen, amelisse hatt schir alle die

gefangene Officir zu franckfort gesehen, tallar hatt nicht hingewolt, sie schreibt Er rede allein mitt sich selbsten, daß thut Er all sein leben, ahns Königs nacht Essen stehet Er undt spricht allein mitt sich selbsten, Made. La Duchesse de Bourgogne undt Ich haben dießen letzt vergangen winter noch offt drüber gelacht, Man kan nicht mehr Courage haben alß Chur-Bayrn hatt, undt wie Salomon sagt daß alles seine zeit hatt, so hatt Er auch zu metz nach so viellem Kriegs weßen seine zeit Ein wenig lustiger zugebracht, alle tag allen damen ball geben undt promenaden, solle metz gar ungern verlaßen haben, aber Ich glaube daß unßers hertzogs von lotheringen favorit Lunati fro ist daß dießer Churfürst nach Brüssel verreist ist, den Er funde sich just zu metz wie dießer Churfürst hinkamme, hatt mitt seiner frawen den printz frantz von Lutzenbourg begleydt undt In der ruckreiß Muste Er durch metz alwo Churbayrn seine fraw gar artig gefunden undt umb die fraw zu sehen hatt Er den Man sehr caressirt undt gebetten bey Ihm zu bleiben, so lang J. L. zu metz sein würden, daß hatt Lunati nicht abschlagen dörffen, Ich laß E. L. gedencken wie daß Einem ittaliener gefahlen kan, sich umb seine fraw flattirt zu sehen, dießer Churfürst hatte Ihm auch offrirt mitt nach Brüssel zu gehen, daß hatt Lunati aber bladt abgeschlagen, die Englische weiber haben vielleicht aberglauben undt Meinen daß Es Ihren Kindern glück bringen wirdt der lieben Mutter gottes Kleyder zu tragen, aber wie können die Englische weiber so heßlich sein, den mich deucht die Engländerinen seind hübscher alß andere nationen, Es ist Eine abscheüliche sache mitt dem Krieg, wie viel art todt undt hertzenleydt Er verursachet, aber Ich sehe leyder noch keine aparentz zum frieden, ꝛc.

.... ꝛc. die Meisten von den gefangene seindt junge lustige leütte, der Chur-printz von Bayern ist nicht bey sein herr Vatter geblieben sondern mitt sein fraw Mutter wider nach münchen, ... die gefangene werden schon desabussiren daß die Brandenburgische nicht, sondern unßer gutte Erliche Braunschweiger die geweßen so sich so woll gehalten haben, ꝛc.

Man sagt daß der König In portugal Ehe J. M. von lisbonna weg mitt dem König In Spanien, In Einer lieben frawen Kirch gangen, hatt seinen bloßen degen der nostre dame zu füßen gelegt undt gebetten, sie mögte Ihn segnen, Ein Münch ist kommen hatt die nostre dame segnen machen, Ihr den degen In die handt geben, von welchen händen der König Es wider Entpfangen mitt großen reverentzen undt Knie-beügen, hernach ist Er In St. anthoine de pade Kirch, hatt den Heyligen mitt großen Ceremonien auffgehoben undt In Eine Litière getragen, hernach damitt dem gutten St. anthoine die Zeit nicht lang In der littière fallen möge, hatt man auß Einer andern Kirch Eine Heylige, dern Nahmen Ich nicht weiß, hollen laßen undt gegen über St. anthoine de pade gesetzt, dieße litière geht allzeit vor auß undt die Könige folgen, daß ist woll Ein recht Kinderspiel, ꝛc.

Versaille, den 26. 8br. 1704.

.... 2c. Vergangenen Donnerstag seindt wir umb 11 uhr von fontainebleau auffgebrochen, wir wahren 6 Ins Königs Kutzh, J. M. undt die Duchesse de bourgogne oben, hinten monsieur le dauphin undt Ich, undt In den schlägen Meines sohns gemahlin undt die Princes de Conti wir kammen umb Ein virtel auff 5 mitt 3 Relais zu Seaux ahn, Ich ging gleich spatziren undt spatzirte biß nach 5, der König aber biß Es nacht war, die Duchesse de Bourgogne mitt Ihren Damen spielten landsknecht In Made. de maintenon antichambre, abendts hatte der König gantz In particulir bey Made. de maintenon Ein concert, Ich amussirte mich In mein Cammer mitt trictrac spilen, daß ich gar übel weiß, hernach ging man zu taffel, nach dem Eßen bliebe man Ein virtel stündtgen Ins Königs Cabinet, darnach ging Ich nach bett, undt Mgr. auch die Duchesse de Bourgogne aber ging wider spiellen biß umb 1 nach mitternacht, andern tag alß freytags schriebe ich morgendts ahn mein Dochter undt noch sonst 2 oder 3 brieff, der König aber ging unahngesehen deß Nebels spatziren, umb 1 ginge man zur taffel, unterdeßen fiel der Nebel, Es wurde daß schönste wetter von der welt recht sanft wie In dem mayen, ... Ich ging die Neüe springbrunnen sehen, so du Maine hatt machen laßen, so recht schön sein, Es seindt wie 2 durchgebrochene felßen von stein, muscheln, Corallen, perl Mutter undt mitt schilff undt rohr, die Colben von den schilff undt rohr seindt vergült, daß waßer felt wie Eine Cascade naturelle von oben über den felsen undt Mußchelen mitt Ein geräusch welches recht ahngenehm ist, dieße 2 springbrunen stehen gegen Einander über In Ein salon von If (Eibe), Ich weiß nicht wie dießer baum auff teütsch heist, ... gantz mit grünen palisaden umbringt daß Es gantz wie Ein particulir Cabinet ist, recht artig, von dar ging Ich In den potage so groß undt schönn ist, wolte sehen waß der arme Mons^{r} de Navaillc meines sohns geweßener hoffmeister so sehr gelobt hatt, zu Mons^{r} Colberts Zeitten kame Er expresse Seau zu sehen, Man wieße Ihm die schönne Cascade, die gallerie d'eau, so über die Maßen schön ist, La Salle de maronier, les berceau, Suma alles waß schönnes zu Seau ist, Er lobte nichts wie Er aber In den Potagé kame wo der salat war, rieff Er überlautt, franchement la verité, voila vne belle chicorée, Ich ging also auch la belle chicorée sehen, wie ich wider In mein Cammer kam, sagte man mir Made. du Maine were In die Ihrige welche Im 3ten stockwerck ist, kletterte also Nauff umb J. L. zu besuchen, Ich kame aber nicht Nauff ohne starck zu schnauffen, Ich glaube Ich habe E. L. vorm Jahr verzehlt wie Made. du maine Eine artige Gallerie undt Cabinet dort hatt machen laßen, drumb sage Ich dießmahl nichts davon, Made. La Duchesse de Bourgogne ließ Made. du Maine zum spiel hollen Ich ginge also wider herunder In mein Cammer, setzte mich ahn mein offen fenster undt wolt leßen, Es

kammen aber Etliche damen zu mir die mich dran verhinderten, daß wehrte so biß nach 6 uhren, umb halb 7 ließ mich der König hollen In made. de maintenon antichambre wo die mussiq war, so gantz Nagel Neüe, Ein ode so L'abbé genest zu deß Königs lob gemacht, worin die See-schlagt nicht vergeßen ist, die Mußiq war so schön, daß wie sie zum End, ließ sie der König wider von Neüem ahnfangen, daß wehrte biß schir 3viertel auff 9, so baldt die Mußiq zum Endt, ging daß spiellen wider ahn, Ich sahe Ein stündgen zu, darnach ging Ich wider In mein Cammer biß zum nacht Eßen, ꝛc.

Marly, den 14. Decembber 1704.

.... ꝛc. Ich Muß lachen, daß E. L. meinen, daß Ich die leütte hir auff meinen glauben gebracht habe, aber Nein, Ich habe Es hir gefunden wie Es ist, Es seindt noch viel aberglaubische, doch nicht so wie Man In portugal ist, da lacht man hir über, In ittallien ist man Es noch unerhört, Ich bin auch persuadirt daß wen der duc de Bourgogne Einmahl zur regierung kommen wirdt, daß alß den die bigotterey die Oberhandt bekommen wirdt, daß geht mich aber nicht ahn, den Ich werde Es woll nicht sehen, Es ist Etwaß unerhörts von Einem menschen von deß Duc de Bourgogne alter, so gar devot zu sein, Er sicht keine Commedien mehr, Er will von keine opera mehr hören undt die melodeyen von den schönsten operaen da macht Er geistliche lieder auff umb sie zu singen können, Er Comunicirt alle sontag undt festag, fast daß Es Ein Ellendt ist, ist auch dür wie ein spönhöltzel, ... made. de maintenon befindt sich nicht woll, sie hatt daß fieber seyder vorgestern, undt ist Es noch nicht gantz vorbey, daß macht überall lange gesichter, Es hatt aber doch keine gefahr, ꝛc.

Marly, den 18. Decembre 1704.

.... ꝛc. wer sich nicht bey E. L. auffmuntert, wirdt woll sein leben nicht auffgemuntert werden, alß so kein wunder daß der cronprintz von preüssen so verstandt hatt, lustig bey E. L. geweßen, Es Muß Ihm Ein rechter trost sein, sich außer dem Zwang leben zu sehen, so Er zu Berlin führen Muß, wie Ich mir den König In preüssen Einbilde dachte ich nicht daß I. M. so tendre vor dero Chronprintzen wehren, dießer Cronprintz ist ja auch E. L. Kindt weillen Er dero Enckel ist alſo woll natürlich, daß E. L. Ihn lieben, ꝛc.

Versailles, den 21. Decembre 1704.

.... ꝛc. Ich habe Etliche Leütte von der schlagt hören reden, sie geben aber alle dem tallard die schuldt daß die schlagt ist verlohren worden, undt ... daß wen Man Chur-Bayren gefolgt hette, so were Es beßer gangen, ...

Ich vergeße die lutherische lieder nicht, den Ich singe sie Etlichemahl In meiner Cammer, heüte werde Ich nicht In der predig schlaffen, den wegen meines hustens werde Ich nicht hin, Schliben pretendirt sehr daß Er nur unglücklich, aber nicht coupable ist, ꝛc.

Marly, den 19. Februari 1705.

.... ꝛc. Dießer lieben S. Königin Endt, wie auch die ursach deßen Erweist woll, daß Einem jeden sein Ziel, undt art von sterben bestimbt ist, sonsten würde so Eine verständige Königin sich nicht geweigert haben, sich nach Einem so schwehren fall aber zu laßen, oder auffs wenigst fall dranck EinzuNehmen, dieße liebe Königin Muß Ein pressentiement von J. M. S. todt gehabt haben, wie viellen andern auch begegnet ist, Made. la princesse kamme vergangenen Montag zu mir, wir weinten woll hertzlich zusammen undt J. L. batten mich, E. L. zu sagen wie hertzlich leydt Es Ihr were E. L. nicht selber zu schreiben dörffen, umb deroselben zu bezeügen wie sehr sie part In E. L. unglück Nimbt, sagt auch, daß sie Mons. le prince undt Ihre Kinder nicht Erwartten wolten ob Ihnen part geben würde, oder nicht, sondern wollen die trawer selbigen tag Nehmen wie Ich, Ich habe noch nicht alles fertig, habe dießes unglück nicht vermuht wie E. L. woll gedencken, Ehe wir von hir weg werden, werde Ich die trawer ahn thun, weillen ja diß unglück hatt sein Müßen, ist Es woll Eine große gnade von Gott, daß der lieben Königin keine bangigkeit vor daß sterben ahnkommen ist, undt so gar groß Muhtig In jene welt gezogen ist, ꝛc.

Versaille, den 8. März 1705.

.... ꝛc. Es geht E. L. aber woll recht wie die, so waß sie ahm meisten geliebet verlohren haben, den sie meinen Immer alles waß Ihnen noch überig bleibt zu verliehren, Es wundert mich, daß E. L. gar kein pressentiement von dero unglück gehabt haben, die S. Königin hatt sich bey aller welt beliebt undt Estimirt gemacht, also seindt E. L. gewiß, daß dero ruhm Ewig wehren wirdt, aber hetten J. M. S. lenger mitt dem bößen magen gelebt, würden sie Ellendt undt krencklich geworden sein, undt Nur gelitten haben, da sie Nun ohne schmerzen undt (wie wir Christen glauben müßen) In der Ewige freüde, also seindt J. M. In dießer weldt glücklich geweßen, undt haben Nun die Ewige freüde, also nirgendts gelitten welches doch trostlich ist, E. L. idée, daß die liebe S. Königin wie Eine blume vergangen ist Eben dieselbe so Quineau ahn cibelle sagen macht In Ihren gröſten schmertzen über athis todt

Atis au primtemps de son age
perit comme vne fleur
Qu'vn soudain orage
renverse et ravage.

Es ist beßer daß E. L. dero hertz außschütten alß dero trawerigkeit verschlucken den daß ist viel ungesunder, undt ist Es woll billig, daß Ich part In E. L. schmertzen Nehme, 2c.

Ich fürchte, daß die Königin S. zu viel gesungen hatt, den die viel Singen sterben ordinarie ahn der lungensucht, waß mich wunder Nimbt ist daß die liebe S. Königin sich nicht übeller befunden hatt, undt ob zwar die zwey parthie noble verdorben doch keine große schmertzen Entpfunden, die forcht krencklich zu werden Muß der S. Königin den todt versüst haben, Gott gebe E. L. trost, 2c.

Versaille, den 22. Mertz 1705.

.... 2c. Ich bin woll herrn Liebenitz Meinung daß nichts In der Welt ohne Verhengnuß geschicht, aber daß Er sagt, daß man sich mitt geringes tröften Muß, daß ist schwer, mir deücht viel mehr, daß der Eintzige trost von E. L. sein solle, daß sie Eine so perfecte Dochter gehabt haben, so von jederman admirirt ist worden, so ohne schmertzen gestorben, deren ruhm Nie Enden wirdt ... undt daß sie glücklich gelebt hatt undt seelig gestorben ist ohne Todtesforcht, daß sie Einen sohn hinterlaßen, so In J. M. fußstapffen tritt undt sich so sehr wirdt admiriren machen alß seine fraw Mutter, 2c.

Versaille, den 26. Mertz 1705.

.... 2c. Es Muß E. L. doch noch Ein trost sein, den lieben cronprintzen so woll gerahten zu sehen, undt der Königin seiner fraw Mutter S. so nachzuschlagen, Es ist Ein gutt Zeichen, daß Er In dießen so gar jungen Jahren schon den unterschiedt machen kan, von die so Ihn flatiren oder von die so sein beßer suchen, auch Ein gutt gemühte hatt, die zu lieben so Ihm gutten raht geben, darauß sicht man woll, daß dießer herr nicht zu paris ist Erzogen worden, 2c.

Trianon, den 21. Juni 1705.

.... 2c. bin auch gar woll logirt, habe 4 Kammern undt Ein Cabinet, worinen Ich E. L. schreibe daß hatt außsicht auff die Sourçen wie Man Es heist, die Sourçen seindt Ein klein holtzgen so so dick ist, daß Im hellen mittag die Son nicht drin scheinen kan, drunter seindt mehr alß 50 brunen die machen kleinen bächelger die Nur Ein schu breydt sein, so daß man sie alle überschreytten kan, die seindt mitt gasson bordirt die formiren kleine inseln, die weydt genung sein, Eine taffel undt stühl drauff zu setzen umb dort In schatten zu spielen können, auff beyden seyden seindt wie breyte stiegen den alles ist Ein wenig en pante (diß könte Ich nicht auff teütsch sagen) da laufft auch waßer über undt macht auff beyden seytten Eine Cascade ist also wie E. L. sehen, gar Ein ahngenehmer ort, auff der seytten von meiner gehen die bäume schir In meine

fenster auch heist man die corps de logis, wo die princes de Conti monsieur le dauphin Ich undt Made la Duchesse logiren trianon sous bois Es ist hir nicht wie zu marly da Niemandts hin kommen darff alß wer genent ist, nachmittags darff alle menschen herkommen, undt den gantzen tag biß zum nachtEßen wirdt gespilt, ꝛc.

Es Müßen Kinder sein so ihre unschuldt noch haben, mitt denen reden die genien, wie man pretendirt, den wie Made de nevers Made de montespan Kindett mitt Made la Duchesse durch die genien Erfuhre, war Es Ein Kindt, so in daß glaß sahe undt alles sagte waß zu tournay in made de montespan Kammer vorging, undt Made de nevers war zu paris, ꝛc.

Versaille, den 4. Februari 1706.

.... ꝛc. wie Ich auß Louise undt Amelisse Brieffe sehen, so haben wir sehr differenten opinion, den Ich kan Nie condamniren wo Ich waß guts In findt, mich deücht der Nahm thut nichts zur sach, wie können doch die raugräffinnen so partiel sein, den unßer herr Vatter S. der Churfürst hatt ja In allen instructionen von seiner Kinder Hoffmeisterinen setzen laßen die partialitet zu verhindern, Ich kan auch nicht begreiffen, daß waß gutt ist, sich allein finden soll, In waß unahngenehm ist, undt wen Eben daßelbige gutte undt dieselbige morale sich In Etwaß ahngenehmes findt, daß Es alßdan nicht mehr gutt sein solle, Ich finde viel mehr daß zu beklagen ist, daß man nicht mehr ahngenehme manieren findt die tugendt Einzupregen, alß durch so verdrießliche undt langweillige sachen, alß wie die devotionen In allen religionen sein, drumb hafftet auch daß gutte so wenig bey den menschen, ꝛc.

Mein sohn ist nicht gantz mons^{r} Leibnitz Meinung den Er pretendirt, daß die unitet sich allein In gott befindt, Er hatt mirs wollen begreiffen machen, Ich gestehe aber meine ingnorentz Ich begreiffe kein wordt davon mein sohn weiß Ein wenig mehr alß ordinarie leütte von seiner art wißen, Es stehet Ihm auch zehn mahl beßer, wen Er serieux redt, alß wen Er poßen treiben will, den serieux ist Ihm gantz natürlich, aber daß will Er leyder nicht glauben.

Daß spiel hatt sich gewendt saragossa ist Nun vor unßern König In Spanien undt Ein gutt theil von aragon, Man hatt auch die belagerung von allicant auffheben machen wie Ich heütte durch Einen brieff von der Königin In Spanien vernohmen, In Cathalonien geht Es auch nicht mehr so gar woll vor den Ertzhertzog also zu hoffen, daß unßer König In spanien sich noch In seinem thron befestigen wirdt, man hört doch nicht, daß naple undt sicillien untrew sollen geworden sein, ꝛc.

Versaille, den 7. Februari 1706.

.... ꝛc. waß Ich gar heßlich finde ist, daß der todt Einen nach dem andern hin nimbt, gestern morgendts umb 4 starb der Cardinal de Coislin

so premier ausmonier vom König war undt seyder deß Cardinals de Bouillions unglück die charge vom grand aumosnier exercirt so der König Nun dem Cardinal de janson geben so wider von rom kompt, der gutte Cardinal de Coislin wirdt von jederman regretirt, Er war gar Ein gutter höfflicher Man den man sein leben In keine intrigue gefunden, war über die Maßen charitable, Es ist nicht zu beschreiben, wie viel charitet Er In sein diocesse zu orleans gethan, Er ist Nur 4 tag kranck geweßen, Dinstag abendt wurde Er kranck undt vorgestern morgen gestorben, ꝛc.

Versaille, den 25. mertz 1706.

.... ꝛc. Die bon gibt man nicht ahn die vierge marie aber so macht mans Man schneydt so viel stück alß leütte ahn taffel sein, den bringt man den Kuchen gantz zerschnitten undt man hatt Ein kindt, daß theilt die stücker auß, Im bringen sagt man phibé daß Kindt andtwordt (pour qui) so sagt man pour le bon Dieu, da zicht daß Kindt Ein stück hernach sagt man pour la St. vierge so zichts wider Ein stück, hernach gibts In der reye herumb ahn alle so ahn taffel sitzen krigt le bon dieu die bon, so ist der haußherr Roy, krigts la St. vierge so ist die vornehmste dame hauß Königin, vor dießem In franckreich gab diß spiel den hoffreüllen Einen großen vortheil der König aber hatt Es abgeschafft, aber noch zu Louis 13 Zeitten wen Ein hoffreüllen die bon bekam undt Königin wardt, dispossirte sie, von den chargen so In den 24 stunden vacant wurden, waß Es auch sein mögte, daher ist daß sprichwordt kommen, daß die bon so groß glück bringt undt wen keine charge vacant ware, forderte sie dem König gnaden, so Er schuldig war Ihnen zu geben, wegen aller dießer ceremonien habe ich gezweyffelt, daß die bon zu berlin würde gezogen werden, vielleicht ist Es auch Nur gangen, wie Man Es ordinarie In teütschlandt Macht mitt Zettel ziehen, ꝛc.

Versaille, den 30. May 1706.

.... ꝛc. Man hatt warlich jetzt trost von Nöhten, den unglücklichere Zeitten alß Nun sein, habe ich nicht Erlebet In den 35 Jahren daß Ich Nun In franckreich bin, Es geht kein tag vorbey, daß man nicht Eine Neüe undt böße Zeitung bekompt, aber weillen E. L. Es ohne Zweyffel schon wißen, so will Ich weitter nichts davon sagen ꝛc.

— — — alle deß marechal de villars maniren sein romanesque, daß Muß Man gestehen allein Er schlächt sich beßer alß der marechal de Villeroy, printz Louis hatt nicht Nöhtig sich viel zu rühren my-Lord marlbouroug rührt sich genung vor sie beyde, undt leyder Nur zu viel, von dem kan man sagen wie rabenhaubt sagte bon Jour Monsier sie haußen wie der teuffel, die ahn hexerey glauben werden meinen Er hette

einen packt mitt dem teüffel gemacht, umb so unerhört glücklich zu sein wie Er ist.

wie Erbarmlich undt unglücklich Es vor Barcelonne vor unßerm König In Spanien geEndert wißen E. L. schon, werde also weytter nichts davon sagen.

Ich weiß nicht wo mitt Man den Ertzhertzog behengt, aber Er ist glücklich den nach alle aparentz hette die sach nicht so vor Ihm sprechen sollen, seine beste reliquien seindt die Engländer undt holländer ꝛc.

Versaille, den 12. 7br. 1706.

.... ꝛc. Es ist gar war, daß unßer König noch gar woll außsicht, Er versichert noch, daß Er nach fontainebleau will, Ich kan Es aber nicht glauben, die Duchesse de Bourgogne wirdt Es nicht leyden, sie kan nicht leyden daß der König mitt Mir redt, letztverwichenen Donnerstag nach dem nachtEßen that mir der König die gnadt undt wolte mitt mir reden die Duchesse bourgogne jnterrompirt I. M. sagte blatt herauß Er solle weg gehen sie were übel, gab mir nicht die Zeit zu andtworten hetten vor dießem madame la Dauphine oder ich dergleichen gethan, Es were nicht apropirt worden, der König ist so von guttem humor, daß Es Einem recht wunder nimbt. Der Duc de Bourgogne raisonirt woll auff weltliche sachen aber nicht auff geistliche den Er ist Ein penitent von den jessuwittern undt die lehren, daß man Nie auff die religion raisoniren Muß, sondern In dem fall die vernunfft gefangen Nehmen, so machen Es I. L. auch, seindt also weit davon wie E. L. zu raisonniren, ꝛc.

wen mein sohn woll secondirt sein könte würde Er woll Erweißen, daß Er sein handtwerck (sic) allein Es ist Ein schlechter ahnstalt, undt ärger alß Es sich sagen lest undt Mein sohn kan daß ohnmögliche nicht thun Ich weiß nicht wo die courier bleiben Man solte schon den 10 Zeittung gehabt haben undt Es ist noch nichts kommen, sage E. L. woll unterthänigsten Dank vor meines sohns gesundtheit undt leben zu wünschen, gott gebe E. L. dafür taußendt freüden ahn dero herrn Sohn undt Enckel.

Waß der Lützenbourg E. L. von unßerm König In Spanien undt Seinem Schwigervatter verzehlt, hatte man mir auch schon gesagt, ꝛc.

Versaille, den 16. Sept. 1706.

.... ꝛc. Ich bin recht In der Seelen betrübt, den just den tag da E. L. mir letzt geschrieben ist woll unglücklich vor mich, undt dießes weillen der marechal de marcin undt die übrige generals meinen sohn nicht haben glauben wollen, welcher mitt seiner armée auß den linien den feindt attaquiren wollen, aber marechal de marcin noch keiner von den andern generallen hatt dazu Eingestimbt undt haben ordre gewißen daß

sie Es nicht thun dörfften also hatt mein sohn unglücklicher weiß Ihren verfluchten raht folgen Müßen, die feinde haben das retranchement attaquirt wo mons. de la feuillade vergeßen hatte den ort zu befestigen weillen Er sich auf 2 Flüße verlaßen so da fließen, hatt aber nicht nachgedacht, daß daß waßer bey der hitze trocknet, die feinde seindt durch waßer kommen $\frac{m}{35}$ Man gegen 8 taußendt seindt also wie E. L. leicht denken können durchgebrochen undt haben Turin Entsetzt, mein sohn hatt sich so lang gewehrt alß Er gekondt hatt undt ist ahn 2 orten verwundt hatt Einen mousquetten schuß In der hüffte undt Einen ahm linken arm zwischen dem Ellenbogen undt der faust sein balbirer hatt mir geschrieben undt versichert daß gar keine gefahr dabey ist, der marechal de marcin hatt seinen böße raht mitt seinem leben bezahlt, den Er ist umbkomen Man sicht heütte mehr alß Nie, daß wen man meinen sohn hette gewehren laßen, daß Es beßer were hergangen, ꝛc.

Marly, den 19. May 1707.

.... ꝛc. Vor Eine Stunde habe ich Ein schreiben von meinem sohn Entpfangen vom 8. dießes monts, der fengt seinen brieff mitt dießen wortten ahn. (La ville et Royaume de valance Madame est enfin soumis, c'est vn agreable pais, plain d'orangers de jasmins de grenades de toutte sorte de fruits en vn mot bien different de l'affreux pais, par en il a fallu passer pour y ariver, les Ennemis ce sont retires a 9 lieues d'icy et s'en vont a Catalogne, ainsi je croy ne pas trouver plus de dificulté a la reduction de l'aragon) daß übrige waß Er mir schreibt ist von seinen leütten, die fast alle kranck sein, Es ist mir recht bang daß mein sohn Es Endtlich auch wirdt werden, ꝛc.

Marly, den 22. May 1707.

.... ꝛc. Ich that starcke exercitzien, welches mir allezeit woll bekompt undt man jagd ahn den schönsten ort von der welt, den der thiergartten hir ist wie Ein rechter schönner gartten Es seindt mehr alß 10 oder 12 alléen die wie Ein recht gewölb sein, undt stern drinen von 6 von 8 alleen alle hecken so Nun In voller bludt sein parfumiren die gantze Lufft undt die Nachtigallen undt andere Vogel singen so schön, daß man sichs In dem ort gar woll getröſten kan, ꝛc.

Marly, den 2. Juny 1707.

.... ꝛc. Wie man mich vergangenen Dinstag geweckt, Es kam Ein premier valet de chambre von mein sohn, undt bracht die ahngenehme Zeittung, daß die statt Saragoza undt das gantze Königreich aragon

sich meinem Sohn Ergeben, waß mir ahm besten dran gefehlt ist daß die troupen noch Einmahl so starck wahren alß mein sohn, sie hatten stück In der statt undt mein sohn hatten keine, hetten sie fest gehalten, hetten sie Ihn zu schanden gemacht, aber Es war Ihnen alle so bang, daß wie mein sohn seine hussaren befohl die 14 Escadronen zu attaquiren wurden sie so Erschrocken daß sie alle davon lieffen so woll die 4 bataillons jnfanterie alß die 14 Escadron Cavallerie sie seindt gleich über das waßer so Man L'Ebro heist, da hatt die statt deputtirten geschickt umb zu accordiren, mein sohn hatt aber gesagt, Er wolle kein accord Eingehen, man livre ihm den die Inquisition, so Ein groß fortificirt hauß ist, undt daß thor von der brücken, die desputtirten sagten, sie hetten kein ordre, mein sohn ruckte unter deßen der statt zu mitt seiner Cavallerie undt that seine Infanterie daß man nicht sehen konte wie viel Er hatte, ließ darauff starcke salven auff die statt thun, welches sie so Erschreckt, sie Müßen In dem landt daß schießen nicht gewont sein, den daß hatt Ihnen so bang gemacht, daß die desputtirten gleich wider Erschienen undt alles eingangen, waß mein sohn begehrt hatt, sie auch vor plündern beschützt, wo vor Ihnen ahm meisten bang, sie haben gleich überall courier geschickt mitt ordre, daß sich alles dem König philippe Ergeben solle, Mein sohn ist über die L'Ebro gangen undt marchirt nach Lerida solches zu belägern, Gott wolle unß ferner beystehen, made. de chasteautier hatt Einen jungen Laquayen so Ihr die Zeittung arttig überbracht hatt, er kame In Ihre Cammer geloffen und sagte madame il y a de grande nouvelles mgr. le Duc d'orleans a battus en passant L'Elbe (sic!) les fuyards de mons. de villars et pris le Royaume de Saragoza, Ich habe Es dem König gesagt, welcher von hertzen drüber gelacht hatt, der König monsieur le dauphin Duc undt Duchesse de Bourgogne, duc de bèry undt der gantze hoff seindt zu mir kommen undt haben sich mitt mir Erfrewet, die alte Dame allein ist nicht kommen, hatt mir auch nicht daß geringste sagen laßen, &c.

Briefe des Herzogs von Orleans.

a Saragoce ce 5 de Juin 1707.

Cilly est arives Madame et m'a rendu vostre lettre que j'attandois avec bien de l'impatiance, je ne suis point surpris de l'acceuil qu'on vous fit en vous disant (jl n'y estois pas) mais je suis bien touché de la façon dont vous aves entré pour moy dans tout cela Les marques de vostre amitié ne me sont pas nouvelles, mais Elle me sont toujours Esgalement sensibles, nous n'avons point icy de

nouvelles, Mons. de Barwick arive incessament, mon artillerie vient tout doucement ou pour mieux dire ne vient point, ce qui retarde cruellement tout mes projets, jl ne me reste plus Madame qu'a vous assurer de mon Respect et de ma tendresse qui vous est deue par tout dendrois.

au Camp de nues ce 12 Juin 1707.

J'ay enfin receue Madame la lettre que vous m'aves fait l'honneur de m'escrire du 14 par silly, par vn quiproquo elle a estés a Madrit ce qui m'a fait d'abort quelque touleur, mais j'ay bien examines le cachet je m'y connois elle n'a point estés ouverte, celle du 21 est arivée aussi mais vn ordinaire plus tard qu'elle ne devoit, je n'en suis pas surpris car nos postes sont fort derangées au reste Madame je vous suplie de m'avertir quand vous me voudres faire le tour de montrer mes lettres pour que je sois vn peu plus sur mes gardes que je ne le suis dans la Confiance que vostre bonté pour moy vous fera excusser bien des fariboles, ce n'est pas que la facon obligeante dont Madame l'Electrice vous parle sur moy et la part qu'elle y veust bien prendre ne me doive rassurer, mais les Louanges sont exessives, qu'elle m'effrayent d'autant, qu'il ne peust y avoir de bon dans mes lettres que ce qui part uniquement du Coeur c'est a dire les sentiemens que j'ay pour vous etc.

a Ballobar ce 2 de Juillet 1707.

Coche m'a randu hier vostre lettre Madame je ne suis point surpris de tout ce que vous me mandes de cette bonne dame, mon année finit comme Elle a comancée, et je trouve icy dans mon grand mulet anglois toutte la lenteur et loposition possible a tout ce que je pense de bon, jl n'y a pourtant qu'vn mois d'icy au 2 d'aoust et il est bien difficille, si Dieu ne s'en mesle ou le diable que ce qui ce passe a l'heure qu'il est n'influe sur ce temps la, les enemis ont enfin abbandonnés la Cinca ou on m'a fait perdre 15 jours auquels j'ay grand regret. Mequinança n'est pas encore pris vn saint s'impatianteroit et mal heureussement je ne le suis pas pas encore tout a fait, la poste va partir je remets Madame au premier Courier ou ordinaire a vous mander beaucoup de choses, et me contente icy, de vous remercier et de vous demander la continuation de vos bontes.

Damitt E. L. dießen brieff recht verstehen mogen so muß Ich sagen, daß vergangen Jahr wie mein sohn weg solte machte Ein astrologue hir zwey revolutionen von dieße zwey Jahr und prophezeyte meinem sohn alles übels so Ihm begegnet ist, diß Jahr wo Er aber den 2 augusti In tretten

wirdt selle glücklicher sein, derowegen umb mein sohn zu trösten, hatte Ich Ihm geschrieben, daß Er auff daß andere Jahr dencken solle, den weillen daß böße so woll Eingetreffen, Müste man hoffen, daß daß gutte auch nicht fehlen würde, hirauff antworte Er mir was E. L. hir sehen.

a Algoyre ce 30 Juillet 1707.

Je receus avant hier Madame vostre lettre du 17 Le mulet dont je vous ay parlé, n'est qu'vn mulet et point du tout soufflés, et c'est apresent moin moindre ambaras, son opiniatreté jointe a l'ignorance d'un Espagnol natif d'jtalie qui est son homme de Confiance; et n'est n'y sot n'y ignorant, avait pensé faire mourir de faim l'armée, et nous avoit mis jusqu'a present hors d'estat d'entrer dans nos quartiers, mais a force de travail, j'ay remis cela vn peu en ordre nous allons y entrer et attaquer Monça, mais dans peu nous n'en serons pas mieux, si Dieu ne s'en mesle, et il ne me paroist pas que l'affair de provence me donne icy beaucoup de commodites pour l'argent et les vivres si cela tourne bien j'aures foy aux miracles et vous croires prophetesse, et c'est vn acheminement a devenir vn saint, en attandant je tire comme on dit Le Diable par la queüe, mais a breby tondue dieu luy mesure le vent, car ce qui rebuteroit tout auttre ne fait que m'obstiner a travailler davantage, me voila aux proverbes comme Sancho quoy qu'il y ait long temps que j'ay quittes son pays mais il faut bien chercher a ce consoler de quelque façon, tout au moins ce chastouiller pour ce fair rire, j'arrive de balaguier dont j'ay fait racomoder le pont et ou je conte m'aller establir mardy que nous eutrerons dans nos quartiers, et moy dans ma 34 année dieu veuille qu'elle soit diferente de l'auttre, elle ne Le sera certainement pas du moins sur les sentiements de Respect et de tendresse qui seront toutte ma vie Egalement graves pour vous dans mon Coeur.

a Balaguier ce 12 aoust 1707.

Je ne sçay Madame si j'ay eue l'honneur de vous montrer vne lettre que bariere m'ecrivit peu avant que je partisse la pauvre fille confitte en devotion me conseilloit de faire comme gedeon je croi que l'on pense de mesme a la Cour, Car j'ay eue ordre hier de me dessaisir de douze bon bataillons et quelque Escadron pour Envoyer en provence, j'ay d'abort manque de poudre et de canon j'ay negligé ces deux bagatelles, pour soumettre l'aragon ou m'a ensuitte denié les ponts et le pain, je n'ay pas laisses de passer les rivières de prendre mequinença et monçon en dernier lieu, jl me vient apressent du Canon j'ay tant fait que j'ay des

ponts et du pain pour que tout viene de la main de Dieu et que nulle gloire n'en soit donnes aux hommes on me les retranche nos affaires n'en jront pourtant pas plus mal, jusques a ce que la Compagnie qui est devant nous augmente, au quel cas je croi que la nostre augmentera alleluya. je vous demande pardon de vous mander toutes ces folies mais il faut bien chercher a segager pour ne pas sucomber ce qui me soutiendera plus que tout est l'amitié que vous me tesmoignes.

a Balaguier ce 27 aoust 1707.

Vous estes Madame plus forte que moy en proverbe il faut ceder mais comme de Sancho dans mes lettres, je me suis fait gedeon, je vouderois soutenir le personage, et pour cela je vous envoy la relation tout au long d'une petite avanture qui s'est passée trois ou 4 Jours après le despart du Mylord, et qui tient du gedeon, par le peu de proportion de nostre perte a celle, des Ennemis, outtre qu'elle a caussé querelle dans leurs camps et qu'il y eu a eu de tues entr'eux, cela pouroit estre vn presage de quelque chose de bon, de plus l'abondance revient et ceux qui avoit le plus mal fait, apresent que je suis seul font les chiens couchant pourveu que mon affaire aille, je me moque du passé il ne me reste aujourdhuy qu'a vous demander la continuation de vos bontés.

Versaille, den 14 augusti 1707
umb halb 10 morgendts.

.... ꝛc. Ich bin persuadirt, daß Es ahn den frieden hindern wirdt, wen der König toullon verliehren solte, den Ich glaube, Er würde die Eüßerste gewahlt ahnwenden, dißе statt wider zu bekommen, Es Muß dem König In schweden woll In Saxsen gefahlen, den Er bleibt lang dort, mich deücht Er soutenirt seinen Stanislas nicht genung, König augustus macht mich mitt seiner conduitte recht ungedultig, so Eine Dorheit hatt man noch nicht Erhört, Einer metres Ein hauß mitt demanten zu bawen Er gantz ruinirt ist, Es ist doch Ein glück vor den Chupintz daß Er diß hauß In Dresden handt, den solte König august zu sterben kommen, kan Er daß gantze hauß mitt allen demanten zu sich Nehmen undt die met verlöff met verlöff hur wegjagen. Wen die generals gutt ordre halten kan Man Ihnen Ihr gelt daß sie ziehen nicht Mißgönnen ꝛc.

Marly den 7. Febr. 1709.

.... ꝛc. Umb sich dießes leben woll können zu Nutz zu machen, Müste Man sein Eygen Herr sein undt nicht von andere despendiren. Ich bin jetzt In meiner bibel ahm Ersten buch Moßes den Ich habe Es mitt dem

Neuen Jahr wider ahngefangen, findt Es recht divertissant (Zeitverdreib-lich solte ich sagen), zu leßen ꝛc.

.... ꝛc. Der Duc de Bourgogne und der Duc de Bery seindt Mitt Einander undt auff dieselbe weiß Erzogen worden, allein Ihre humoren seindt sehr different, der Duc de bery ist gar nicht devot, hatt keine Consideration vor nichts In der welt weder vor gott noch menschen, keine maximen ist In Sorgen vor nichts, wen Er sich Nur divertirt mitt waß Es auch sein meg, ist alles gutt bey J. L. undt divertirt mitt waß Er gewont ist, schießen, Karten spillen mitt junge Weiber reden, so le sens commun nicht haben braff freßen, daß ist all seine lust, Ich habe daß Eyß glitschen schir vergeßen daß gehört auch dazu.

Mein sohn ist ganz Ein ander art, Er liebt den Krieg undt versteht die sach, Er liebt weder jagen, schießen noch spiellen, aber Er liebt alle freye Künsten, undt über alles die Malerey undt gemähls, werauff Er sich wie die Mahler sagen sehr woll verstehet, Er liebt daß distilliren, Er liebt die conversation undt spricht nicht übel, Er hatt woll studirt undt weiß viel, den Er hatt Ein gutt gedächtniß Er liebt die mussiq, undt liebt die weiber, Ich wolte daß diß Ein wenig weniger were, den Er ruinirt sich undt seine Kinder Mitt, undt Es bringt ihn offt In gar zu liederliche gesel-schafft, die Ihn von alles guts abhalten, also sehen E. L. daß Er gantz Eine andere art ist, da kompt Mein sohn alleweil herrein ꝛc.

.... ꝛc. Daß die frantzoßen sich wen sie reißen bey die herschafften ahngeben, ist auß hoch Muht, Meinen daß alles waß nicht Ihr König ist, Ihres gleichen ist ꝛc.

.... ꝛc. Mein sohn ist Nie unlustig, alß wen Er nicht vor seine armée bekommen kan, waß Ihm Nöhtig ist, wie offt geschicht.

Ich sage nicht, daß der König geheürahst seye, aber gesetzt, daß Ers were, so würde wen der König den heürahst declariren wolte, kein mensch Ein wordt dagegen sagen, der dauphin ist Im selben ruff Mißheürahst zu sein, der Duc de bourgogne scheüet den König und die Dame zu sehr den Mundt auff zu thun, dieße dame undt die Duchesse de bourgogne seindt Nur Eine Seele In zwei leiber, der Duc de bery weiß selber nicht wer Er ist, weiß nichts undt helt alles vor recht, also können E. L. kecklich glauben, daß die printzen nichts verhindert haben, ahn dießer declaration, leütte die Meinen, daß sie die sach woll wißen, versichern, daß Es biß jetzt der verstorbene beichtsvatter le pere de la chaisse auffgehalten hatt, waß weitter werden wirdt, sol die Zeit lehren ꝛc.

Marly den 18 April 1709.

.... ꝛc. Es geht mir wie E. L. Ich habe mein leben nichts auß der offenbarung sanct Johannes begreiffen können, dießer beichtvatter den Ich Nun habe ist raisonable In alles außer die religion die hatt Er gar zu

Einfältig, undt hatt doch gutten verstandt, die aufferzucht Muß Es thun, Er ist gantz anderst alß Meine zwey andere beichtsvatter wahren alß Nehmblich pere jordan und pere de St. pierre sie bekandten waß bagatellen undt übel In dießer religion war, daß will dießer nicht thun, Er will Man solle alles admiriren undt daß kan ich nicht thun noch mir waß weiß machen laßen, auch sagt Er daß ich nicht docille genung seye, Ich habe Ihm aber blat herauß gestanden, daß ich zu alt bin, umb Einfältige Sachen zu glauben, Er hette gern, daß Ich alle bagatellen von miraclen glauben solte, Es geschahe Etwaß possirliches den grün Donnerstag, welches mich woll von Hertzen lachen machte, wie Ich auß der Kirch kam undt Ich zum H. abendtmahl gangen war sprachen wir hernach von miraclen undt jemandts verzehlte, wie daß mons. le prince deß letztverstorbenen Herr vatter undt mad. la princesse palatine bekehret worden were, weillen sie vom holtz vom Creütz Christi Ins licht gehalten undt Es nicht gebrent, Ich sagte, das ist kein miracle, den Es ist Ein holz In Messopotamie, so nicht brent, pere Lingere sagte Ich wolte kein miracle glauben Ich andtwordte daß ich die prob zu händen hatte undt daß war war den paul Lucas hatte mir Ein groß stück von dem holtz verkaufft, so glüendt roht wirdt undt nicht brent, Ich stundt auff holte daß holtz gabe Es dem pere lingere ließ Es Ihm woll examiniren damitt Er nicht zweyfflen konte daß Es holtz were, Er schnitt Ein stück davon undt warff daß überige Ins fewer daß wurde glüendt roht wie Ein Eyßen undt brante nicht, wer verhont undt bedutelt war, daß war mein gutter beichtsvatter, den Ich konte daß lachen nicht halten, Er Erholte sich doch wider undt sagte, Es stunde Nirgendts geschrieben, daß das holtz vom H. creütz nicht brenen solte, also theten die übel so Es Ins fewer theten, Ich sagte aber, daß wen Er die prob nicht vom holtz gesehen, hette Ich groß unrecht gehabt, daß große miracle nicht zu glauben, Er Muste doch Endtlich selber lachen undt gestehen, daß Er vom holtz nicht geglaubt hette wen Er Es nicht gesehen, pere Cannet undt Er hetten sich woll zusammen geschickt, wen die fraw von Rotzenhausen mich so mit meinem beichtsvatter disputtiren hört, sagt sie alß recht possirlich, Ich hoffe zu gott, E. K. H. werden Ihren beichtsvatter Endtlich recht woll Erziehen, Es ist rar wen Mein sohn lang bey mir ist, den Er schläfft Nie 3 nächte auß Paris undt In der Zeitt, daß Er bey hoff ist, hatt Er so viel bey dem König undt ministern zu thun, daß Er gar wenig Zeit hatt, bey mir zu sein, Mein sohn kan gott lob woll raisoniren Er weiß alle religionen auff Ein Endt, Ich flattire mich, daß wen Er die gnade hette mitt E. L. zu sprechen, daß Er E. L. nicht Mißfahlen würde, den Er ist kein pedant, aber sein gehen würde E. L. choquiren den Er geht gar übel, den Kopf bückt Er, schlendert Einen arm undt Ein Bein, aber wen Er will kan Er Es beßer machen, wen Er dantzt ist Er gantz Ein ander mensch, den alßden helt Er sich strack ꝛc.

Marly, den 13 Juni 1709.

. . . . ꝛc. Es hat sich gar war befunden. Nehmblich, daß mons. de chamilliart abgesetzt und mons. voisin der Conseiller destat undt Intendant von St. Cire war In seinen platz ist kommen, dießer aber Muß dem chamilliart 8 mahl hundert taußendt lievre geben, undt der König gibt mons. chamilliart $\frac{m}{20}$ thaller pension sein leben lang undt solte seine fraw Ihn überleben, wirdt sie die helffte von der pension behalten, der sohn bekompt $\frac{m}{12}$ livre pension undt kaufft die survivance von mons. de Cavois charge de grande marechal des Logis, mons. de chamilliart hatt sein unglück mitt großer standhafftigkeit ahngenohmen undt gesagt, wie Ihm die Ducs de chevreusse undt de beauvillier von deß Königs wegen sein unglück ahngekündet, daß Er selber woll Entpfunden, daß die last von dießer charge Ihm zu schwer were, daß Er Es dem König offt gesagt hette, daß Er sein bestes gethan hette, undt von hertzen wünschte, daß Es sein nachfolger beßer alß Er machen solte, hernach hatt Er seine Kutsch hollen laßen, undt ist nach L'estang wo Er Ein schön hauß hatt, allernegst dem parq von St. Clou gefahren, von dar hatt Er Einen Courier ahn den Duc de la feuillade nach meudon, aber keinen ahn seinen zweyten Dochterman den Duc de Lorge, den Er meinte, daß der Erste Ihn lieb hette, den Er hatte all sein leben, sein bestes vor Ihn gethan, mitt dem andern aber offt streydt wegen seiner Dochter gehabt, der arme gutte man aber hatt sich In dießem wie In viel andern sachen betrogen gefunden, den der Duc de la feuillade ahn statt zu Ihm zu kommen, bliebe zu meudom aß mitt mgr. zu nacht, schlieff ruhig zu meudom undt vexirte den gantzen abendt über seines schwigersvatter unglück andern Tags ging Er nach versaille batt den König sein Cossement zu behalten können, nachmittags fuhr Er Erst zu seinem schwigervatter, der Duc de lorge aber, den man keinen Courier geschickt, dem seine fraw Nur geschrieben hatte, fuhr gleich a Lestang sagt zu seiner frawen, Ihr habt allezeit übel mitt mir gelebt undt mir Ewern Vatter haß auff den halß gezogen, auch so daß Er mich verracht, bey den leütten außgeschriehen undt in seiner grösten faveur kein Guts gethan, Ich werff Eüch dießes hirmitt vor, daß letzte mahl vor, den hinfüro wirdt Es Nur bey Eüch stehen, glücklich zu sein, den macht Eüch Ewers Vatter unglück In Eüch gehen undt resolviren hinfüro woll mitt mir zu leben, so werde Ich auch woll mitt Eüch leben, undt Ich komme Ewerm Vatter alles offriren, meine heüßer gutt gelt, alles waß In meinem Vermögen ist, darauff ging Er zum chamilliart undt sagt zu Ihm mons. umb Eüch zu Erweißen, daß ich nicht so Ein böß gemüht habe alß Ihr gemeindt, komme Ich undt offrire Eüch mein hauß undt alles waß Ich vermag, wolt Ihr, daß Ich bey Eüch

bleiben soll, so werde ichs thun, wolt ihr, daß ich nicht da sein soll, so werde Ich auch thun wie Ein gehorsamer sohn, könnt Ihr mir Nur sagen, waß Ihr wolt, den Nun Ihr Im unglück seydt, vergeße ich allen Zweytracht so unter unß geweßen ist, Ewer tochter wirdt sich auch Nie zu beschwehren haben, daß Ich übel mitt Ihr leben werde wen sie Nur woll mitt mir leben will. E. L. können woll gedenken wie daß den gutten mons. de chamilliart, der gar Ein gutter Ehrlicher Man ist, dießes zu hertzen gangen, Er wirdt sich In dießes Dochtermans hauß retiriren, Er solle auch gesagt haben, daß Eintzige daß Ihn In seinem unglück betrübe, were die gnade nicht mehr zu haben, den König zu sehen, dem Er so viel Danckbarkeit schuldig were, undt vor welchem Er Eine rechte affection hette, die Eygendtliche ursache seines unglück weiß Ich nicht, Ich will E. L. doch verzehlen, waß man Im publiq davon sagt, Man verzehlts unterschiedtlich Etliche sagen, Er könne nicht rechenschafft geben von 23 millionen so unter seinen händen geweßen, so Er aber nicht genohmen, sondern jnteressirten leütten solle geben haben, die auß forcht, daß Es außkommen möge, Ihm sein unglück ahngesponnen, undt Ihre creatur In seinen platz gesetzt, undt Nur zu hütten haben, daß mons. de chamilliart nicht selber mitt dem König spricht, den sie woll versichert, daß sonst Niemandts gehertzt genung ist, dem König die sach zu sagen, andere aber sagen folgende ursach, Nehmblich daß wie der papst gemeint, daß Er mitt dem Keyßer Krieg haben würde, hatt Er durch seinen nuntius dem König waffen fordern laßen, welches I. M. blat abgeschlagen, mitt andtwort, daß nicht waffen genung vor Dero troupen In den Zeügheüßern und arsenal wehren, so baldt der nuntzius aber wider zu paris In sein hauß were, kam Ein unbekandter Mensch undt begehrte den nuntzius zu sprechen, Er ließ sich (sic!) vor sich kommen, der sagte, monsieur Ich weiß, daß Eüch der König waffen abgeschlagen allein, wen ihr Made de chamilliart undt Ihren dochtern Einen Zettel unterschreiben wolt, daß Ihnen der papst $\frac{m}{20}$ livres geben will, werdet Ihr so viel waffen bekommen alß Ihr wolt undt Nöhtig habt, diß ist geschehen undt der papst hatt die waffen bekommen, undt Es dem marechal de thessé gesagt, der nontzius hatt Es auch dem marechal de bouffler gesagt, die habens beyde ahn made de maintenon verzehlt, umb Es dem König zu sagen, welches sie gethan, worauff dieße disgrace solle Erfolgt sein, Ich habe E. L. dieße begebenheit mitt allen umbständen verzehlt, weillen Ich weiß, daß E. L. so warhaffte geschichten gern hören drumb habe ich E. L. dieße mitt allen umbständen verzehlt, mir ist mons. de chamilliars unglück leydt, den Er hatt allezeit woll undt hofflich mitt mir gelebt, undt allen gefallen gethan so bey Ihm gestanden sein, unahngesehen daß Ich nicht In faveur war, davor bin Ich Ihm obligirt ꝛc.

Versaille den 23 Mai 1709.

.... ꝛc. Wolte gott ich könte E. L. auch sagen, daß hir keine hungers Noht ist, aber Es ist leyder Nur zu wahr, ahn obst ist nicht gelegen, wen man Nur brodt undt Wein genung hatt, Es ist Nun daß weiß gott woll Eine Erbarmliche Zeitt ꝛc.

Versaille den 6 Juni 1709
umb 3 uhr nachmittags.

.... ꝛc. Waß freüllen hilgen ahn J. L. die Churprinzes verzehlt ist gar war monsieur S. hette gern J. G. mein fraw Mutter her gehabt, aber Ich die weiß undt sehe wie Es hir ist, undt wie Mancherley chagrin J. G. S. sich würden über den halß geladen haben, Ich habe gemeint, Ich könte nicht beßer thun, alß J. G. solches zu widerrahten, mir haben sie Es doch nicht mercken laßen, daß sie meinen trewen raht übel genohmen hetten, sie hetten hir Nur ungemach, chagrin undt jndigneteten außzustehen, daß were gewißlich gar wahr geworden, undt drumb habe ich gedacht, daß Es Meine schuldigkeit were J. G. davor zu warnen, den Man kan all sein leben nicht Incognito bleiben, undt bekandt hette Es ja überall gefehlt, hetten sie leütte gesehen, hetten sie nicht mitt Ihr gelebt wie sie thun solten, daß hette die Churfürstin verdroßen, undt Niemandes zu sehen, da hette sie sich nicht resolviren können, alle bastart hir hetten vor sie gehen sollen, da hette ich alle tag Neüe chagrin gehabt undt hette mich herumb beyßen müßen, daß Es Ein Elendt geweßen were, sie undt Ich hetten Nur schimpff undt chagrin davon gehabt, drumb habe ich Es widerrahten, Ich habe woll gedacht, daß E. L. meiner Meinung hirin sein würden ꝛc.

Versaille den 22 August 1709.

.... ꝛc. Wie ich Eben In Paris durch die pfort St. honnoré fuhr sahe ich alle leütte lauffen undt gantz verstebert außsehen, Etlich sagten ah mon Dieu, alle fenster wahren voll leütte, Etliche wahren auff die Dächer geklettert, unten sahe man alle boutiquen zumachen, undt die thüren von den Heüßern verschließen, palais Royal selber war zu Ich konte nicht begreiffen waß daß bedeüt, wie Ich aber In den Inern hoff kame undt außstiege, kamme Eine bürgers fraw so ich nicht kene undt sagt zu mir, saves vous madame qu'il y a une revolte dans paris qui dure despuis 4 heure du matin, Ich Meinte die fraw were Närisch worden undt fing ahn zu lachen, sie sagte aber, je ne suis pas folle madame ce que je vous dis est tres vray et si vray qu'il y a deja 40 personne de tues. ich fragte von meinen leütten, obs war were, sie sagten Es were Nur gar zu war, deßwegen hetten sie die thore vom palais Royal zugemacht, Ich fragte die ursach von der revolte, die war, daß Man ahn dem wall undt porte St. martin arbeydt undt jedem arbeytter 3 sols und Ein

leib brodt gibt, Es wahren $\frac{m}{2}$ so arbeytten selbigen morgen aber wahren, ohne daß Man sichs versehen hatte $\frac{m}{4}$ kommen, die forderten brodt undt gelt mitt ungestüme undt wie mans nicht hatte undt Ein weib sehr insolent war, Nahme man sie undt setzte sie alancan, da ging der lermen ahn undt ahnstatt 4 taußendt kamen gleich noch 6 taußendt da zu undt rißen daß weib vom Carcan loß, Es hatte sich viel abgedankte laquaien dazu geschlagen, die riffen man Müste plündern, lieffen zu beckers heüßer, welche sie plünderten, Man rieff die soldats de garden umb auff die Canaille zu schießen, sie merckten aber, daß Man Es Nur gethan umb sie zu Erschrecken, Es war kein bley In den musquetten da riffen attaquen les jl n'ont point de plomb also wahren die soldatten obligirt, Etliche Niederzuschießen, daß wehrte so von 4 morgendts bis umb 12 da fuhren ungefehr der marechal de bouffler undt Duc de gramont durch den ort wo die revolte war undt die stein flogen, sie stiegen auß Ihrer Kutsch sprachen dem peuple zu undt wurffen gelt auß undt versprachen dem König zu sagen, wie man Ihnen brodt undt gelt versprochen undt nicht geben hette da wurde gleich der auffruhr gestillt, sie warffen gleich Ihre hütte In die lufft undt rieffen vive le Roy et du pain, Es seindt doch gutte leütte die parisser sich sogleich wider zu besanfftigen, gestern seindt sie alle auff den marck gangen undt gar friedlich geweßen, aber so sehr sie Ihren König undt Königlich hauß lieben, so sehr haßen sie mad de maintenon, Ich wolte Ein augenblick lufft Nehmen, weillen Es warm war In meinen Cabinetten so Niederich undt klein sein, aber Ich war kaum dar, so kamme Ein großer Zulauff vom peuple, die gaben mir viel segen, sie fingen aber alle ahn so abscheülich von der damen zu reden, daß Ich gezwungen wurde, wider herrein zu gehen, undt die fenster zu zu machen, keiner von meinen (Leutten) dorffte sich mehr sehen laßen, den sobaldt sie ahm fenster kammen fingen sie wider ahn zu sprechen, sagten blat herauß, sie mögten sie haben umb sie zu zerreißen, oder alß Eine Hexs verbrenen ꝛc.

Versaille Sontag den 9 Mertz 1710
umb halb 11 morgendts.

. . . . ꝛc. Es ist mir leydt daß E. L. über nichts unartiges mehr lachen wollen, den daß Erhelt den humor lustig undt lustig sein, Erhelt die gesundtheit undt daß leben Ich bin woll persuadirt, daß mein Einschlaffen In der Commedie nicht das Einzige ist, womitt man mich außlacht, aber dieß mahl war Es waß Ich gesagt.

Es ist kein wunder, das der duc de Bery wie Ein Kindt ist, Er spricht mitt keine raisonable Leütte, ist tag undt nach In der duchesse de Bourgogne Kammer wo Er den damen vor Cammer Dinner dint,

Eine lest Ihn Ein disch hollen, die ander Ihre arbeydt die 3te gibt Ihm Ein andere Commission Er stehet oder sitzt auff Ein klein tabouret undterdeßen, daß alle junge damen Endtwetter In chaisse a bras In Escharpen liegen, oder auff Ein lit de Respos (Lotterbett solte Ich sagen) sein leben sicht man Ihn nicht, weder mitt generals personnen oder gelehrten sprechen, Er thut nichts alß Im balhauß spiellen en vollant schießen. woll Eßen undt drinken, den damen auffwartten wie schon gesagt oder landtsknecht oder papillon spiellen, daß ist sein gantzes Leben, wie kan Er da waß von lehrnen, made la Duchesse zicht Ihn sehr ahn, Ich glaube sie wolte Ihm gern Eine von ihren Tochtern ahnhencken, Ich wolte nicht schwehren, daß Es nicht geschehen solte, Er weiß selber so wenig wer Er ist, daß wen Er jemandts findt so mitt respect mitt Ihm umbgeht, ist Er gantz verstebert undt weiß sich nicht drin zu finden, meint schir man spot mitt Ihm ꝛc.

Versaille den 3. April 1710.

.... ꝛc. solten E. L. woll glauben daß die Meß distinctionen Im rang macht, zum exemple Niemandts alß les petitte fille de france dorffen cler de chapelle haben so die Meß beantwortten undt Eine fackel halten von dem sanctus der preface ahn biß zum (domine non sum dignus) die princesse du sang dorffen keine fackeln noch aparten cler de chapelle haben, laßen Ihre Meß durch pagen beantwortten zu Endt der Meß bringt der prister le corporal zu küßen, daß geht nicht weitter alß les Enfant de france wie auch Einen Kelch mitt waßer undt wein zu brincken. daß kompt unß auch allein zu, undt geht nicht au prince du sang, also sehen E. L. daß hir In alles ceremonien ist, so woll alß devotion, undt hir ist In alle geistlichen sachen allezeit auch Ein weltlich absehen, also solte die sach unßerm herr gott nicht so woll gefahlen alß zu wünschen were, so findt man doch Etwaß weldtliches wo zu Es gutt ist, also nicht alles verlohren wie E. L. sehen ꝛc.

Marly den 5 Juni 1710.

.... ꝛc. Montags Nahm der König medecin wie Ich zu Ihm kam sagte Er vous me paroisié bien gaye hier madame Ich andtwortete Monsieur j'avois bien raison de l'estre car mon fils venoit de me parler de la part de V. M. Der König sagte, je suis ravis d'avoir fait quelque chose qui vous soit agreable Madame et j'espere que ce mariage nous unira encore davantage Ich sagte rien ne peust plus m'attacher n'y mon fils a V. M. que nous le sommes de tout tamps mais assurement s'il pouvoit estre possible qu'il y eust de l'ogmantation, ce mariage le feroit, il nous comble d'honneur et de joye, der König sagte vostre joye m'en fait beaucoup mais n'en parles pas encore de 2 ou 3 jours darnach sprach Man von andern sachen den Meine damen kammen In die Cammer, abendts wie Ich nach der prome-

nade nach 7 Uhren Zu meinen fenster ahn die Königinnen In spanien undt made de savoye schriebe kamme auff Einmahl die Duchesse de Bourgogne undt Ihr herr Zu mein Cammer gesprungen mitt allen Ihren damen undt rieffen madame nous vous amenons monsieur le duc de Bery car le Roy vient de declarer tout haut qu'il Espoussera Madmoisselle. Le Roy va vous le dire et mgr. aussi nous les avons devancés, Ich sagte zu made la Duchesse de Bourgogne alheur qu'il m'est permis de parler, je vous assureres Madame que j'ores vne recognoissance etternelle de touttes les soins et peines que vous vous estes donnée pour cette affaire je say aussi sagte Ich zum duc de Bourgogne que vous l'aves tousjours desirés dont je vous rends mille graces zum duc de Bery sagte Ich venes que je vous ambrasse car vous voila plus que jamais comme dissoit Madame la dauphine sie hatt Ihn alß mein bery geheyßen le bery de Madame daß weiß Er woll, Ich habe Ihn von hertzen ambrassirt Er sagte je n'ay point auttre chose a vous demander Madame que de resprendre pour moy la mesme amitié et bontes que vous avies pour moy pandant toutte mon Enfance et de recomancer a me donner vos bons advis, Ich lachte undt sagte je croi qu'il veaut mieux que je vous demande pardon de vous avoir estés si souvent jmportune mais je ne l'ay pas fait pour mon plaisir, et si Madame la dauphine ne me l'avoit ordonnés en mourant, je m'en serois bien gardee vous estes trop grand pour qu'on vous donne des advis, aussi je ne vous en jmportuneres point, je me Contenteres de faire mille voeux pour vous, et made. la Duchesse de bery, je vous ores dans mon Coeur je vous aimeres tendrement mais je suis trop vielle pour vous voir souvent Car je ne vous puis estre bonne a rien, soyes heureux gay et Content et je jouires de vostre Contentement, Kaum hatte Ich dießes außgerett so kam der König undt monsieur le dauphin, daß ging auch woll ab, Mein sohn undt made d'orleans die nicht gemeint hatten, daß die sach sobaldt solte declarirt werden, wahren nach St. Clou gefahren Ihre freüde zu bergen, den sie ist unaußsprechlich, Ich schickte gleich Einen laquayen nach St. Clou undt machte mein Compliment schrifftlich ahn Madll. E. L. können woll gedencken, daß Mein Cammer baldt voll war von alle klein undt groß so In Marly ist, daß hörte nicht auff biß zum nacht Eßen, gleich andern tags ging Ich zu made de maintenon sie zu danken, den sie hatt sich In dießem stück recht woll gehalten sie war recht lustig den tag unßer conversation laugirte nicht, man sagt, daß sie content ist geweßen von alles waß Ich Ihr gesagt habe ꝛc.

Versaille den 8 Juni 1710.

. . . . ꝛc. unßer König ist von gesicht unerhört geEndert aber I. M. haben noch gar hohen undt gutte Minen undt wen sie reden seindt sie noch

ahngenehm, die almächtige dame undt pupil haben woll vor unß gearbeydt, wie E. L. auß meinem letzten schreiben werden Ersehen haben, drumb sage Ich nichts mehr, harling ist gantz getröst, dießes mahl ist unßer Neües Einmahl waß gutts geweßen (gegen den sprichwort) so sagt alle tag waß Neües selten waß guts ꝛc.

Marly den 7 September 1710.

. . . . ꝛc. Die duchesse de Berry kompt offt zu mir weillen Es der König undt Ihr Herr Vatter haben wollen, aber sonsten ist J. L. simpatie vor mich nicht sonderlich groß, umb E. L. die gründtliche warheit zu sagen, nichts ist hir Estimirt alß waß In faveur ist, die Duchesse de Bery hatt Verstandt daß ist gewiß, aber Ich bin zu sincere undt kan nicht loben waß mir nicht gefehlt undt weniger ahn die so Ich liebe undt mir zu gehören, alß ahn andere undt daß gefelt nicht allezeit, Ich bin aber zu alt umb flateux zu werden können, Man Muß mich haben wie Ich bin, bin von hertzen fro daß sie duchesse de bery ist, undt wünsch Ihr alles glück aber auff Ihre große tendresse rechne Ich nicht, so bourgois wirdt man sie nicht Erziehen, daß ist alles waß Ich E. L. auff dießen text durch die post sagen kan, E. L. wißen Nur Eine action so In Spanien vorgangen, Es seindt aber 3 geschehen, davon die tritte die schlimbste vor unßerm König In Spanien ist, die Zweyte war gutt vor Ihm undt daß ist, waß E. L. In die frantzösche Zeittung gesehen haben.

Daß der papst sich deß Cardinal de bouillons ahnNehmen will, Nimpt mich kein wunder, were unßer König Im glück würde Er alles appropiren waß Er dem Cardinal thut, weill aber der Keyßer glücklich ist, Muß unßer König bey dem papst mitt dem Cardinal de bouillon unrecht haben ꝛc.

Marly den 11 Januari 1711.

. . . . ꝛc. Der Duc de Bery ist recht verliebt von seiner gemahlin die woll gantz undt gar nicht schön ist, daß macht mich forchten, daß Es nicht dawern wirdt, Ich fürcht sehr sie wirdt sich nicht glücklich machen ꝛc.

. . . . ꝛc. Man hatt unßern König so von aller grandeur abgewendt, daß Er nicht mehr dran gedenckt ꝛc.

. . . . ꝛc. Le Dauphin ist In der that nicht ignorent undt hatt viel gelernt, allein Er will Nie von nichts reden, thut seinen Eüßersten fleiß alles zu vergeßen, waß Er gelehrnt (car tel est son bon plaisir) keine andere ursach kan man deßwegen finden, der Duc de bourgogne weiß viel undt hatt woll studirt. Wie der König In Spanien ist weiß Ich nicht, aber unßer duc de bery hatt nichts gelehrnt, ist sehr ignorent undt wirdt Es woll all sein leben bleiben. Ich weiß nicht, ob Es König Carls schuldt ist oder nicht, daß Man so übel bey madrit undt tolede gehaust hatt aber, Es bringt Ihm kein glück ꝛc.

Marly den 15 Januari 1711.

.... ꝛc. Durch alles übel so Königs Carl Armée In Spanien wiederfahren sehen E. L. daß Ich nicht unrecht gehabt habe, E. L. zu sagen, daß unßer König philip geliebt, der ander aber In Spanien gehaſt ist, der graff starenberg so auff seiner seytte gesiegt hatte, Meinte Etliche stunden, daß Er die schlagt gewunen hette, schickte Ein Courier ahn König Carl zu sagen, daß Er die schlacht gewohnen hette aber Ein par stundt hernach sahe Er den feindt auff sich zu kommen undt mitt dem tag Erfuhr Er, daß sein gantzer lincker flügel undt Corp de bataille geschlagen wehren, Muste alß fort undt durchgehen, man verfolgt Ihn noch Man meindt aber nicht, daß Man In Ertapen kan, wexellen ist In allen sachen ꝛc.

Marly den 16 April 1711.

.... ꝛc. Ich Muß E. L. sagen In welcher großer betrübtnuß gantz franckreich undt wir alle hir sein durch den gantz unvermuthenen todtsfall von Monsieur Le Dauphin, Ich habe E. L. schon vergangenen sontag gesagt, wie daß I. L. die Kinderblattern hetten, daß sie aber woll außschlügen undt Man die gutte hoffnung hette daß I. L. gantz salvirt wehren, dieße hoffnung Erhilte sich biß dinstag morgendts Da der peuple von Paris so Monsieur Le dauphin auß der Maßen geliebt haben, harangere zu Ihm schickte die ambrassirten Ihn undt sagten sie wolten te Deum singen laßen, mgr. andtwordtete jl n'est pas encore temps attandes que je sois tout a fait gueris selbigen tag fuhr Ich nach meudon mich mitt dem König zu Erfrewen, daß monsieur Le dauphin so woll war Ich kamme umb 5 abendts ahn, weillen Ich wußte, daß der König Im Raht war spatzirte Ich umb garten biß der raht auß war, da ging Ich zum König welcher mich ganz gnädig Entpfung, war recht von guttem humor, wurff mir vor, daß Ich so über die Kinterblattern geklagt hette undt daß Monsieur Le dauphin keine schmertzen litte, Ich sagte Es würde noch kommen undt daß die Kinderblatter nohtwendigerweiß geschwehren Müsten, undt wehe thun umb 6 wie Ich Eben wider weg fahren wolte, kamme man sagen, daß monsieur Le dauphin inquietuden hette undt daß Ihm der Kopff gar dick würde, jederman meinte Es were die supuration undt hilten Es vor Ein gutt Zeichen, wie Ich wider nach versaille kam, kamme der gantz Englische hoff zu Mir, fuhren umb 8 wider nach St. Germain, umb 9 kamme wider Zeittung daß alles woll ging, umb 10 aber schrieb Man daß monsieur Le dauphin ahnfing inquiet zu werden undt daß Ihm daß gesicht so verschwollen were daß Man Ihn nicht kenen konte undt daß die Kinderblattern starck auff den augen kammen, dießes allarmirte noch nicht, Ich aß wie ordinarie umb 10 umb 11 zog ich mich auß undt blautterte noch mitt der marechalle de clerembeau, wolte hernach betten undt nach bett gehen, umb 12 war ich gantz verwundert, die marechalle wider zu kommen sehen

gantz verbaßert die sagte mons. Le dauphin lege auff den todt, der König fahre In dem augenblick durch versaille nach marly die Duchesse de Bourgogne hette Ihre Kutschen hollen laßen den König zu folgen, Ein augenblick hernach sagte man, daß Es gar auß were undt monsieur Le dauphin verschieben were, E. L. können leicht gedencken, welch Einen abscheülichen schrecken dießes verursachte Ich ließe Meine Kutzschen auch hollen zog mich geschwindt wider ahn, Ich lieff gleich Nüber zur Duchesse de Bourgogne, wo Ich Ein Ellendt spectacle fandt, der Duc undt die Duchesse de Bourgogne wahren verbaßert bleich wie der todt undt sagten kein Eintzig wordt der Duc de Bery undt Duchesse de Bery lagen auff dem boden hatten die Ellenbogen auff Ein lit de Respos undt schrien daß Man sie 3 Kammern weit hörte, Mein sohn undt Made d'orleans weinten heimblich undt thaten waß sie konten den Duc undt die Duchesse de Berry zu zu sprechen alle Damen auff den boden umb die Duchesse de Bourgogne herumb undt weineten, Ich begleitte den Duc de Bery undt seine gemahlin In Ihr apartement undt sie gingen nach bett, hörten aber nicht auff zu schreyen, die Duchesse de Bourgogne sagte mir Im weg gehen daß der König verbotten hette, das wir die nacht nach marly solten, sondern Nur andern morgen, Es war halb 3 wie Ich wider In Mein Cammer kam undt mich Ins bett legte. Ich schlieff aber Nur von 5 bis 6 umb 7 stundt ich wider auff zog mich ahn undt fuhr umb halb 9 her das wetter war nicht wie wir andern, den Es war daß schönste wetter von der weldt, wie Ich her kame war Es noch alles zu bey dem König, Ich ging zu made de Maintenon die verzehlte mir wie alles zugangen, sagte, daß Man umb 10 noch hoffnung gehabt hette, aber umb halb 11 hette sich alles zum todt gewendt, so daß Man gleich Lextreme onction hollen laßen, undt der König war ahm confect wie Mans Ihm sagen kam, E. L. konen leicht gedencken wie der König Erschrocken, Er wolte gleich Ins Dauphin Cammer gehen, Man hilte I. M. aber ab undt sagte daß Er Ihn Nur sterben würde, darauff ließ der König gleich seine Kutzschen hollen Ehe Er mitt made de maintenon made la Duchesse undt printzes de Conti In die Kutzsch stieg war der arme Monsieur Le dauphin verschieden, gleich nach seinem todt ist Er pech schwartz worden, worauß man gesehen, daß daß fleckfieber sich zu den blattern geschlagen, alles war Im Kopff blieben, Er hatte schir keine blattern ahm leib aber die Naß gantz voll, ist Eygendtlich Erstickt, ist gleich so unerhört stinckend worden, daß Man obligirt seinen cörper gleich ohne Ceremonien nach St. denis zu führen, den König habe Ich gestern umb 11 gesehen, Er ist In Einer betrübtnuß die Ein stein Erbarmen mögt undt alEbenwoll ist Er gar nicht gritlich dabey sondern spricht mitt jederman ganz sanfftMütig gibt alle betrübte ordre mitt Einer großen standthafftigkeit aber alle augenblick kommen Ihm die threnen In den augen, undt seüfftzt Innerlich, Es ist mir todt bang, Er wirdt selber kranck werden, den

Er sicht sehr übel auß, Er jammert mich woll von grundt Meiner Seelen, die so gemeint mir großen schaden zu thun, monsieur Le dauphin von mir zu wenden, haben mir vielleicht jetzt daß leben Errett, den wehren wir noch zusamen geweßen, wie vor Monsieur S. todt, hette Ich vielleicht vom schrecken undt traweigkeit gar kranck werden könen, sterben, oder gar untrostbar werden, undt Nun Nehme ich daß unglück mitt gedult, undt bin Nur In sorgen vor den König, monsieur Le dauphin jammert mich zwar, allein, Ich kan nicht so betrübt über jemandts sein, so mich gar nicht lieb hatte undt mich gantz verlaßen, alß über jemandts so allezeit mein freündt geblieben, alleweill verzehlt man mir, wie Es mitt dem Neüen dauphin (geweßenen Duc de Bourgogne) solle gehalten werden, Er solle den tittel Monseigneur nicht gantz kurtz führen wie sein Herr Vatter gethan, sondern wan man mitt Ihm spricht solle Man Nur Monsieur undt wan man von Ihm spricht Monsieur Le Dauphin sagen, schreibt Man Ihm aber solle man Monseigneur In den brieff setzen, Es ist aber auch woll Einmahl Zeit das Ich auff E. L. gnädiges schreiben komme, Ich wollte daß Ich offt waß poßirliches finden könte E. L. materie zu geben, den König In preüssen zu entreteniren, die Kunst viel In wenig wortten zu sagen, habe ich gar nicht drum mache Ich auch so lange brieffe, die marechalle de la motte konte keine zwey wordte nach Einander sagen undt schriebe gar woll, Ich glaube daß kompt, weillen, daß wen man schreibt hatt man die Zeit nachzudencken waß man sagen will Es also beßer setzen, da man sich offt zu viel Eylt undt daß die so verstandt haben undt doch übel schreiben, zu viel fewer haben, alle Ihre gedancken auff Einmahl sagen wollen, wo durch der stiehl zu schwer zu verstehen wirdt ꝛc.

Marly den 18 april 1711.

....ꝛc. gantz paris undt die provintzen seindt verzweyffelt drüber, Es war woll Ein abscheülich gifft, daß dießen armen umbs leben gebracht hatt, den Man hatt mir gestern verzehlt, daß wie Er verschieden, hette man Einen schwartzen rauch auß seinem Mundt fahren sehen, wovon sein gantz gesicht pech schwartz geworden, undt geblieben ist ꝛc.

....ꝛc. wie viel jntriguen undt projet hatt man nicht gemacht auff, wen monsieur Le Dauphin König sein solte, made la Duchesse solle der Duchesse de Bourgogne getrewet haben, Ihr den heüraht von mein Enckel der Duchesse de Bery woll Einzudrencken Nun hatt der made la Duchesse ihre regirung Ein Endt undt außer daß sie abendts Ins Königs cabinet geht, hatt sie nicht mehr avantage alß Ich die mich In keine caballe gemischt, daß lernt mich mehr alß Nie unßern herr gott walten zu laßen, undt mich umb nichts zu bekümmern, undt alle jntriguen undt Cabalen zu fliehen, wie Ich bißher gethan ꝛc.

Marly den 9 May 1711.

.... ꝛc. E. L. haben woll groß recht zu sagen, daß der König ursach hatt, Monsieur le dauphin zu regrettiren, vor dem König war Er perfect, kein sohn hatt Nie größern respect undt gehorsam vor seinem Herrn vatter gehabt undt kindtliche liebe alß dießer, daß Muß Man Ihm nachsagen, daß war auch sein gröstes Lob, könte Ich gelegenheit finden mitt dem König zu reden, würde Ich nicht unterlaßen E. L. befehl zu volziehen undt J. M. zu bezeügen, wie sehr E. L. Ihn beklagen, allein ahn taffel ist Es schwer, den J. M. reden kein Eintzig wordt undt Niemandts spricht lautt undt ahn keinem andern ortt sehe Ich J. M. Man benimbt mir die occassion mehr als Nie, Ich bins nicht allein die man böße officien bey dem König leist. Mein Dochter undt Ihr herr geschicht Es Eben so arg, den gestern wie J. M. mir daß leydt kammen klagen beschwerten sie sich über beyde, Ich sagte daß dero beyden sentiementen mir bewust wehren, daß man Ihnen unrecht thete, wie noch ahn andere mehr, undt daß Ich J. M. bette nur durch sich selbsten zu judiciren, undt nicht durch andere, aber so ist Es hir Man glaubt alles waß Man von den leütten sagt undt gibt Ihnen Nie gelegenheit, sich zu justificiren.

Monsieur Le dauphin S. hatt sich nie so woll gedunkt zu sein, alß die Dochter gesagt haben, den Er sagte zu made la duchesse wie sie mir seyderdem verzehlt voicy vne terible maladie pour vn homme de 50 an je ne croi pas que je m'en tire bien made la Duchesse tröst sich noch gar nicht noch die printzes de Conti auch nicht, madll. choin gar betrübt sein, der König gibt Ihr Eine pension von $\frac{m}{12}$ franquen undt sie bleibt zu paris In Ihr hauß der dauphin hatt Eine bastard dochter von der commediantin die hatt Er nicht Erkandt, Es ist itzunder Ein mensch von 17 oder 18 Jahren schön wie Ein Engel von gesicht undt von leib, die will verzagen, Er lest sie madll. de fleury heißen weillen Ein dorf im parq de meudon ist, so so heist, waß auß dießer werden wirdt mag gott wißen, Es ist keine große absonderliche freündtschafft zwischen den Itzigen dauphin undt mir, aber Er lebt gar hofflich mitt mir, daß ist alles waß Ich von J. L. begehre, seine gemahlin ist auch höfflicher alß sie gewesen, wen Es Nur so bleibt bin ich auch woll zufrieden Mitt, Ich Muß Ihr dieß Zeügnuß geben seyder deß ducs de bery beylager hatt sie sich sehr zu Ihrem avantage geEndert undt lebt Nun woll mitt Ihrem herrn, der gutte herr ist nicht so heßlich alß übel geschaffen, Er hinckt undt ist buckelicht, aber daß gesicht ist nicht gar heßlich, Er hatt schönne augen wo verstandt In ist, auch sonst nicht gar übel gebildt, hatt gar schönne haar wie Eine perücke, bigot ist Er Ein wenig zu viel daß ist gewiß aber Er predig doch nicht, alle unßer 3 printzen seindt alle 3 recht verliebt von Ihren gemahlinen, aber Nun made la dauphin höfflicher gegen mir ist, habe ich nicht zu

förchten, daß Mons. Le dauphin mich prusquiren mag, waß hilfft mirs, daß der König nicht gegen mir geEndert ist, da Er doch Nie mitt mir reden darff ꝛc.

Marly den 5 July 1711.

.... ꝛc. Ich weiß nicht waß vor Eine rage Man hatt die jansenisten zu verfolgen, viel wackere undt Ehrliche leütte sindt dadurch In unglück gefahlen. Man hatt Mons. de Cambray nicht accussirt Ein jansenist zu sein, sondern Ein pietist. Ich die warheit zu sagen habe Ihn allezeit vor Einen Ehrlichen verständigen Man gehalten, Er ist heßlich von person hatt Nur die hautt auff den Knochen undt gar holle augen aber Er ist gar ahngenehm In Conversation, Eine große vivacitet sehr höfflich undt polie auch lustig, lacht undt schwetzt gern ohne façon mir hatt Er woll gefahlen, Man hört kein wordt mehr von made guion, die habe ich Nie gesehen, solle sehr ahngenehm sein wie andere mir gesagt haben, bey hoff meint man nicht, daß des bischoff von Cambray glauben ursach sey, daß Er nicht nach hoff kompt, sundern weillen Er den König In dem glauben bestedigt, daß Man ohne Sünde Einen unbilligen heüraht verhehlen könte, welches nicht alle Menschen solle gefahlen haben undt Man deßwegen die historie von mad guion solle zum pretext genohmen haben, undt Ihn durch feu mons. de meaux poussiren laßen ꝛc.

Marly den 14 8br 1711.

.... ꝛc. Vergangenen Dinstag ging Ich die allmächtige dame zu besuchen, sie sagte mir Ich solte meine Damen In die andere Cammer schicken, sie finge so Ernstlich ahn, daß mir daß hertz drüber ahnfing zu klopfen Ich meinte Ich würde Meine lextion bekommen, Ich Machte Ein kurtz examen fandt doch nichts, sie sagte mir, daß der König ahn mein sohn undt seine gemahlin, die conduitte von Ihrer Tochter ahnbefohlen undt mir nicht, weillen J. M. festiglich geglaubt, daß Ich Es wie Es billig ist, von mir selbst thun würde, weillen J. M. aber vernohmen hetten, daß Ich Ihr, seyder sie die commission ahn H. Vatter undt fraw Mutter geben, gar nichts mehr sage, so hetten sie Ihr made de maintenon befohlen, mir von J. M. wegen auffzutragen, hinfüro das junge mensch zu predigen, darnach hatt sie mir Alle punckten gesagt, worauff Ich predigen solle, Ich sagte, ob zwar daß predigen Eine verdrießliche sache ist, so nehm Ich doch die commission, umb J. M. In dieß zu Erweißen, daß Ich Ihnen allezeit gehorchen wolle, In waß sie mir befehlen mögen, aber Ich batte J. M. sie mögten der Duchesse de Bery sagen laßen, die commission so sie mir auffErlegt, damitt Es ihr desto mehr impression geben würde, daß hatt der König gethan, abendt ist Vatter, Mutter undt Dochter zu mir kommen, Ich habe gleich ahngefangen, mein liebes Kindt ist wist selber woll, daß Ich Eüch seyder Ewern heürath

Nur Einmahl geprediget habe, mein jntention ist auch geweßen, Es Nimmer mehr zu thun, allein Ich habe heütte Ein ordre Entpfangen vom König, dem Ich, wie Ihr woll dencken könt, nicht widerstehen kan, Eüch außzulegen warumb Er Eüch vergangen Montag nicht mitt sich In sein Calesch auff die jagt geführt hatt undt daß die ursach ist, daß alle Ewere Conduitte dem König mißfehlt, habe Ihr hernach alles Stück vor Stück vorgetragen, dabey gesetzt, daß wen sie begehre perfect unglücklich zu werden solle sie Nur fortfahren, wofern sie aber glücklich wolle werden, Müß sie Erst ahnfangen sich von jederman so beliebt zu machen, alß Ihr Eüch bißher habt haßen machen, wen den durch jederman der König Erfahren wirdt, wie sehr Ihr Eüch In allem werdet Corigirt haben, wirdt Er gar gewiß seine gnade wider zu Eüch wenden, also Nembt Nur Ein gutt hertz betracht alles waß zu Ewern besten dinnen kan undt folgts, so werdet Ihr Eüch undt unß glücklich machen, Ich habe noch viel mehr gesagt, so zu lang zu verzehlen sein solte, sie hatt bitterlich geweindt undt sehr versprochen sich zu Endern ꝛc.

Versaille den 15 9br 1711.

. . . . ꝛc. Man tracktirt mich beßer alß vor dießem daß ist gewiß, allein Man will mich noch In kein particulier haben, also habe ich mich noch nicht zu berühmen, daß Man meine gesellschafft ahngenehm findt. Mein pupil so Man mir auffgetragen, helt sich Nun gott lob beß undt Profitirt von Meinen predigen, gott gebe Nur daß Es dawern Mag, Vatter undt Mutter sagten nichts wurden gantz attendrit In meiner predig, die Dochter weinte bitterlich, gabe Ihr kein Einzig böß wordt, contrarie Ich bejammerte sie sehr, daß sie so übel Erzogen seye worden undt mitt all Ihrem gutten Verstandt Ihre schuldigkeit nicht gelehrnt hette, noch waß Ihre schuldigkeitten Erforderten, welche unßer herr gott doch Eingesetzt hette, umb unß glücklich In dießer undt jener weldt zu machen, daß Es mir leydt were, daß man mir die Commission geben hette sie zu filtzen, daß Ich sie aber vor so raisonnable hilte daß Ich nicht zweyffelte, daß wen man Ihr Erweißen würde waß Einer großen fürstin wie sie Nun seye zukomme, waß sie zu fliehen undt zu folgen hette, waß sie dem König, Ihrem Herrn, wie auch Vatter Mutter dem Dauphin undt Dauphine schuldig were undt ahn sich selber, so würde sie gantz von Conduitte Endern, undt suchen sich von jederman beliebt zu machen, worinen Ihr glück bestehe, daß Ich Ihr nichts von unßerm herr gott sage, daß dießes mir zu hoch were, daß Ich nicht Würdig genung davon reden könte, überlaße derowegen solches Ihrem beichtsvatter sage aber Nur daß nichts heßlicher stehet, wen Man von Ihrem alter ist, sich zwingen zu wollen, keine gottheit zu glauben, daß dießes nicht allein gottes Zorn undt straff Müße nach sich ziehen, sondern auch aller menschen Verachtung, Indem unß christen befohlen were gott von gantzem gemühte zu lieben undt seinen Negsten alß sich selbst, daß sie diejenigen so sie In dieße

böße maximin unterrichten Ihre große feinde wehren Indem sie sie suchten In dießer undt jener weldt unglücklich zu machen, aber Ich die sie Nur alß Mein Kindt undt Enckel betracht wünsche nichts mehr In dießer weldt alß sie vollkommen glücklich zu sehen, daß Ich mein Eygen glück In meinem alter darauff bawete, sie derowegen batte nicht zu glauben, daß waß Ich Ihr zu Ihrem besten sagte auß bößen humor undt Grittlichkeit kämme, sondern Nur weill der König mir Es befohlen undt Ihr herr Vatter blindt ahn Ihr were sagte Ich In lachen undt die fraw Mutter zu faul sich die Mühe zu geben, Ihr allemahl zu sagen wen sie Eine sotisse begehe, Es sey Im zu viellen trincken Im Kopff auffsetzen dem König zu protzen Ihren herrn übel zu tractiren undt schlimme personage zu spiellen machen, übel mitt made la dauphine zu leben, jederman vor den Kopff zu stoßen unhöfflich sein, undt waß dergleichen mehr sein mag, welches Ich hoffte sie alles Endern würde, Mein harangue war noch lenger, aber Ich förchte so sehr, E. L. schon lange weile gemacht zu haben, waß Ich schon gesagt, daß Ich auffhöre, Mein sohn verdirbt offt, waß Ich lang gutt gemacht habe 2c.

Versaille den 22 9br 1711.

.... 2c. Die herrn von der accademie seindt langsam In Ihrem operation mitt aller Ihrer vivacitet Man hatt Ihnen lang vorgeworffen, daß alß sie Ihr dictionair gemacht 20 Jahr auff dem bustaben Q geblieben sein, aber In französch lautt Es viel possirlicher, Nehmlich daß messieur de l'accademie pour faire Leurs dictionaire Estoit demeures 20 an sur le Q. Ich plage mich gar nicht mitt dem so Ich nicht verstehe, Ich thue mein bestes gott zu lieben, Ihn auff meine weiß zu dinnen undt meinen Negsten so viel guts zu thun alß bey mir stehet Ehrlich undt woll nach Meinem standt zu leben, In waß mir möglich ist In gottes willen zu Ergeben, undt Ihn In alles walten zu laßen, weitter weiß noch begreiff ich nichts, Immer lustig sein ist schwer, wen man keine lustige Geselschafft hatt, aber Man kan woll durch viel amussementen sich hindern trawerig zu sein, undt daß thue Ich auch 2c.

Versaille den 14 Januari 1712.

.... 2c. Mein gott wie seindt die opiniatrische Kinder widerlich undt verdrießlich sach, nach dem Ich den gantzen morgen vergangenen Dinstag ahngewandt, der hertzogin von Bery Ihre Lection zu machen, wie sie dem König umb Verzeyung auch daß sie Endtlich zu mir jl fauderoit que j'eusse bien peu de memoire si je ne pouvoit retenir ce que vous me dittes Madame Mein sohn sprach Ihr auch gegen gewohnheit recht woll zu, also daß zu hoffen war, daß alles woll ablauffen würde undt der König content von Ihr sein Montags hatte Ihr fraw Mutter den König schon gebetten, daß Er Ihr doch wider Erlauben wolte Ihn wider zu sehen, den

Er hatte Ihr durch mich befehlen laßen, sie solle nicht vor J. M. Erscheinen biß auff weyttern befehl, Mein sohn badt auch vor sie, aber der König andtwortet Ihnen Er wolle hirin nichts thun Er hette mich den consultirt, wie Ich J. M. abendts In sein Cabinet folgte sahe ich, daß der König gantz ambarassirt wurde sagte Ich In lachen que V. M. ne s'embarasse pas de me voir dans ce Cabinet malgré vous et j'en sortires dais que j'ores eue L'honneur de vous parler et ce que j'ay a dire sera Court mais je vous prie Monsieur de ne vous jamais ambarasser de moy je n'entreprendres jamais rien qui vous puisse estre desagreable, La raison qui m'ameine (sic) icy sans que V. M. m'ait ordones de la suivre dans son Cabinet, c'est que mon fils et Made. d'orleans m'ont dit tout deux que vous ne voulles permettre a made La Duchesse de Bery de paroistre devant vous Monsieur, et de demander pardon a V. M. de Luy avoir desplue que je ne joigne ma priere a la Leurs et voila seullement ce que je vients de faire, Der König andtworte nichts auff die Erste poncten, aber Er sagte auff den letzten, quoy madame vous me Conseilles de revoir deja made de Bery, Ich sagte In lachen de Conseil jl ne m'apartient jamais de vous en donner Conseil Mais bien de suplier V. M. de donner cette Consolation a Made la Duchesse de Bery, Car je vous assure qu'elle est très mortifiée la tape qu'on luy a donnee est bonne et rude Car Elle avoit vne grande passion pour cette fille, der sagte mitt großer politesse vos Conseil sont bon ayant bon Esprit comme vous aves et je reveres demain au soir made de bery, vous Luy pouvoir dire ou mander il magte Eine große reverentz Nahm die thür In die handt undt sagte je ne respond pas Comme je devroit afin de ne retenir plus longtemps V. M. de La Compagnie qui L'attant, ginge damitt fort, Dinstag abendts ging die Duchesse de Bery zu mad de maintenon dern sagte sie kein wordt, ob ich Ihr zwar expresse befohlen, bey dießer ahnzufangen undt zu sagen, sie hette den König begehrt In Ihrer Cammer zu sehen, weillen sie hoffte sie würde die gütte vor sie haben, Ihr zu helffen den König zu besänfftigen, ahnstatt dießes zu sagen, spricht sie kein wordt, dem König auch nicht, fengt Nur Endtlich ahn zu weinen, der König sagte, je vois bien qu'il faut que ce sois moy qui rompe les glaces alles ging wie mir der König selber gnädigst gesagt, recht kaltsinig her, wie Es leicht zu gedencken 2c.

Versaille den 4 Febr. 1712.

.... 2c. Daß die Königin In Engellandt den duc de marlbouroug undt seine fraw haßt ist kein wunder sie seindt gar zu jnsolent gegen J. M. geweßen, aber mich deücht doch daß die Königin dem marlbouroug vergeben solte, weillen Er seine schuldigkeit Nur gar zu woll In der armée

gethan, sowoll In Bataillen alß belägerungen undt mich deücht daß Triomphirende Eher Dancksagungen alß straff verdinnen, Es seye den, daß die Königin wie Man hir sagt, Ihn überweißen könte, daß Er sie vom thron stoßen undt sich zum protector machen wie Cromwel In dem fall hette die Königin recht Ihn bey dem halß zu krigen undt fest zu setzen, den man sagt hir daß Er schon In arest genohmen ist, Ich glaube nicht, daß die harlay dießen hir verwandt sein, den Ich habe nie gehört daß von Ihrem geschlecht In andere länder gangen seye, Es seindt wenig leütte In franckreich so auff die angen (Ahnen?) sehen, aber auff gelt sehen sie alle ꝛc.

Marly den 14 Februari 1712.

. . . . ꝛc. Die cron printzes (von Preußen) ist nicht lang In Kinds-Nöhten geweßen, 3 stundt undt Eine halbe man kan ja nicht weniger sein, insonderheit da Es so Ein glücklich Endt genohmen, freylich kan man auff nichts bawen, wer hette nicht auff made la dauphine glück gebawet Nun ist alles dahin. Mein gott wie betrübt wirdt die gutte Herzogin von savoyen sein, sie jammert mich woll von Hertzen, Ich darff nicht ahn J. L. betrübNuß gedencken, monsieur le Dauphin ist hertzlich betrübt, aber Er ist jung Er kan sich wider verheürahten undt seinen schaden Ersetzen, aber made de savoye Verlust ist auff Ewig, wie auch unßers König seiner, den Man hatt sie gantz nach seinem sin Erzogen, sie war alle sein Trost undt Vergnügen, undt von so Einem lustigen humor, daß sie allezeit Etwaß finden konte Ihn wider lustig zu machen, so unlustig Er auch sein mögt, hundert mahl des tags lieff sie auß und Ein, undt bracht Ihm allezeit waß possirlichs vor, also ahn allen ortten fehlt sie dem König, kein wunder daß J. M. so hertzlich betrübt sein ꝛc.

Marly den 18 Februari 1712.

Ich dachte E. L. heütte von nichts traweriges zu schreiben alß von der betrübten ceremonie so ich gestern habe zu versaillen thun Müßen, aber daß unglück überheüfft unß noch auffs Neüe den der gutte mons. Le dauphin ist seiner gemahlin gefolgt undt dießen morgen umb halb 9 verschieden, E. L. können leicht gedencken In welche Erschreckliche betrübtnuß wir alle hir sein, deß Königes seine ist so groß, daß Es mich vor J. M. gesundtheit zittern macht, Es ist Ein abscheülicher Verlust vor daß gantz Königreich, den Es war Ein tugendtsamer gerechter herr, verständig, franckreich konte keinen großeren verlust thun, alles waß hir ist verliehrt dran, Es touchirt mich recht von grundt der (seelen), Ich habe auch negst gott keinen trost alß E. L., weillen der König husten undt schnupen hatt, hatt man Ihn nicht geweckt, hatt aber dieße abscheüliche Zeittung gleich Erfahren, wir seindt alle zu Ihm wie wir gewust daß Er Es weiß, nichts war Erbarmlicher zu sehen, der König verliehrt viel ahn dießem herren, den seyder seines

herr Vatter todt hatt Ihn der König In alle raht kommen laßen, undt die minister arbeytten mitt I. L. Er soulagirten den König wo Er könte, war barmhertzig gab viel allmoßen, hatt alle die juwellen von seiner fraw Mutter verkaufft undt ahn arme verwundte offecir geben, alles guts hatt Er gethan so In seinem vermögen gestanden, undt sein leben Niemandts nichts böß gethan, Ich glaube nicht, daß Erlebt ist worden, waß Man hir sehen wirdt, Nehmblich Man undt fraw In Einem Wagen nach St. denis zu führen, Ich bin noch so voller schrecken, daß Ich mich nicht Erhollen kan, Ich weiß schir nicht waß Ich sage. E. L. die so Ein gutt gemüht haben, werden gewiß Mitleyden Mitt unß hir haben, den die trawerigkeit so hir regirt ist nicht zu beschreiben, Ich glaube schir wir werden, alles waß hir ist Eins nach dem andern weg sterben ꝛc.

Marly den 20 Februari 1712.

Es ist zwar heütte kein posttag, aber wen mein hertz In ängsten undt trawerig ist, wie Nun so weiß Ich keinen beßern trost zu schöpffen alß Mein Hertzlieb ma tante mein Ellendt zu klagen, Es ist nicht genung daß Ich warhafftig recht von Hertzen betrübt bin, über den todt von made La dauphine undt monsieur Le dauphin, von welchen Ich seyder 2 Jahren her rechte ursach hatte content undt zufrieden zu sein, Es Muß mir noch waß zu stoßen, daß mich noch schmertzlicher ist, undt die Seele durch bringt, böße gemüther haben durch gantz paris außgebreydt, Mein sohn habe den dauphin undt dauphine vergifft, Ich die mich auff seine unschuldt wolte brenen laßen, habe Es Erst vor naredey gehalten, undt nicht gedacht daß Es möglich sein könte, daß Man Eine solche sach Ernstlich sagen könte, allein Man hatt dem König die sach so Ernstlich vorgetragen, der doch gleich Meinem sohn davon mitt gütte gesprochen, undt versichert daß Er Es nicht glaubt, jedoch so hatt Er meinem Sohn sich selbst gerahten, seinen chimisten, den armen undt gelehrten humberg In die bastille zu schicken, damitt dießer meinen sohn rechtfertigen Möge, wie mir dießes zu hertzen geht, können E. L. leicht gedencken, Ich bin recht auß mir selber, Etliche sagen dieße bößheit seye auß spanien her bericht worden, wen daß were so Müste die princesse des vrsin gar Ein teüffel sein, undt Ihre rache gegen Meinen armen sohn weidt führen, seine vexirerey gegen dießer Dame kost Ihm thewer, Mich deücht Es ist mir schon Ein wenig leichter daß Ich E. L. Meinen schmertzen geklagt habe ꝛc.

Sontag den 21 Februari umb 10 morgendts.

Ich Muß E. L. den außgang von der gesterigen sach verzehlen, wie Mein sohn seinen humberg hatt In die Bastille geschickt umb examinirt zu werden, hatt der König verbotten, daß Man Ihn In die Bastille Nehmen solle, Erstlich weillen I. M. die sach nicht allein von Meinem sohn nicht glauben, sondern auch durch alle Docktoren so bey beyder Körper offnung

geweßen bezeügen, daß weder bey Einem noch andern gar keine apararentz von gifft gefunden, sondern made la Dauphine seye von den Köttlen undt mons. Le dauphin von der böße lufft undt betrübtnuß gestorben, daß können alle Docktoren attestiren, welches Ein genungsamer beweiß ist, daß Niemandts undt noch viel weniger Mein sohn ahn Ihrem todt schuldig ist, damitt hoffe ich ob gott will wirdt dieße boßheit Ein End Nehmen, aber Wie ich dieße nacht nicht gewust, daß humberg nicht In die Bastille ist auffgenohmen worden, also habe ich die gantze nacht kein aug zugethan ꝛc.

. . . . ꝛc. Man kann humberg nicht kennen, ohne ihn zu estimiren durch den netten geist, so Er hatt, gar nicht ambrouilirt wie die gar gelehrten ordinarie sein, auch nicht gravitetisch sondern allezeit lustig, alles was Er weiß auch die schwerste Künste seindt bey ihm, wie Eine badinery als wenn Er mitt spilte undt poßen treibt, lacht sich alß selber auß, ich bin gewiß Er würde E. L. gefallen, Er hatt Eine sanffte Stimme undt spricht sehr langsam, aber Er explicirt sich recht woll, wissenschafften das kompt meinem sohn recht zu, undt felt In sein naturel, aber wenn Er le drolle agiren will, mogte man sich drüber übergeben, so übel stehet Es ihm ahn, undt die junge Leutte, seine Dochter selbst lacht ihn drüber auß, aber das hilfft alles nichts, Mein sohn ist Eben wie die Märger von den féen die man zur Kintauff bitt, Eine wünscht dem Kindt, daß Es woll geschaffen mag werden, die andere, daß Es Eloquend mag sein, die dritte daß Es alle Künste lernen mag, die 4. daß Er die exercitzien lernen mag, fechten reytten, dantzen die 5t. wünscht ihm die Kriegskunst woll zu lehren die 6. mehr Hertz zu haben alß Ein anderer, die 7bente fée aber hatte man vergeßen zur Kindtauff zu ladten, die sagt, ich kann dem Kindt nicht nehmen waß meine Schwestern ihm geben haben aber ich will ihm all mein Leben so widerstehen, daß Alles waß man ihm guts geben ihm zu nichts dienen soll, ich will ihm so Einen heßlichen gang geben, daß man meinen sollt Er werde hinkendt undt buckelicht, ich will ihm so Einen schwartzen bart über den andern Tax waxen lassen undt ihm dabey revirende grimassen geben, die ihn gantz verstellen sollen, ich will ihn alle exercitzien verleyen, ich will In ihm Eine lange Weille setzen, so ihm alle seine Künste verleyden solle, mussiq mahlen reißen, ich will ihm die Lieb der Einsambkeitt geben und Abschew vor ehrliche Leutte geben ꝛc.

Versaille den 10 mertz 1712.

Ich zweyffle nicht, daß E. L. selber Erschrecken werden, zu leßen wie daß unglück hir continuirt, die Docktor haben wieder denselben fehler begangen, wie ahn made La dauphine, den wie der kleine dauphin schon gantz rodt von den rodtlen war undt schwitzt, haben sie Ihn zur ader gelaßen, hernach LEmetique geben, undt In der operation ist daß arme Kindt verschieden, undt waß woll weist, daß die Docktoren dießen Dauphin

auch umbs leben gebracht haben, ist daß sein brüdergen Eben dieselbe Kranckheit hatt, undt weillen die 9 Docktoren mitt dem Elsten occupirt wahren haben sich deß Jüngsten magt mitt Ihrem printzen Eingesperdt undt haben Ihm Ein wenig wein mit biscuit geben, gestern weillen daß Kindt daß fieber starck hatte, haben sie Ihm auch zur ader laßen wollen, aber made de vantatour undt deß printzens sougouvernante made de villefort haben sich den Docktoren starck widersetzt undt Es durchauß nicht leyden wollen, haben Ihn Nur hübsch warm (gehalten), dießer ist Gott lob durch der Docktoren schandt salvirt, were gewiß auch gestorben, wen Man die Docktoren hette gewehren laßen, Ich Muß E. L. auch noch klagen die abscheüliche boßheit von den Leütten hir, ob mein sohn zwar weder von weittem noch von Nahe noch keiner von seinen leütten jemahlen zu dießem Kindt kommen, sagt Man doch jetzt offendtlich, Er hette den jungen Dauphin auch vergeben, laße aber den Jüngsten noch leben auß forcht, daß der König In Spanien wider herkommen möchte, weillen der König In Spanien Meinen sohn hast, gestern haben glaubwürdige leütte gehort, daß ah qu'on laisse mourir aussi Le petit Duc danjou, afin que Le Royaume ne demeure pas apres Le Roy en minorité, solche jnsolentien hört man In keinem landt alß hir ꝛc.

Versaille den 13. mertz 1712.

. . . . ꝛc. Ich bin gewiß, daß mehr alß hundert heyligen canonisirt sein, so Es weniger verdint haben, alß unßer 2ter dauphin S. (den In 11 monat haben wir 3 dauphins hir verlohren) so Etwas abscheüliches ist, von 49. 26 undt 5 Jahren. Ich glaube nicht, daß man dieß exemple mehr In den historien findt, monsieur Le dauphin ist gar gewiß auß leydt gestorben, Er liebte seine gemahlin unerhört, daß fieber kam J. L. ahn auß betrübtnuß, Etliche tage war Es nicht reglirt darnach so wurde Es 4 tägig, Man ließ J. L. S. zu ader, nach dem todt von Seiner gemahlin schlugen Ihm wie finen ahn der stirn herrauß, Er ging doch mitt herumb, legte sich Erst Montag abendts zu bett, Es schlugen Ihm viel violette flecken auß mitt Erhabenen finen anderst alß die röttlen ordinarie sein, Man gab Ihm cordiaux undt machte Ihn schwitzen, aber Es wolte nicht recht herrauß Mittwoch nachts wie alle Menschen schlaffen gangen war, ließ Er Ein altar In seine Cammer zurichten, Entpfing mitt großer devotion das H. abendtmahl undt Ein par stundt hernach die letzte öhlung gleich drauff extravagirten J. L., woldt aufffstehen auff die Jagt undt In Krieg war furieux, kent Niemandts mehr umb 8 wurde Er Immer schwächer undt umb 9 gab Er den geist auff, umb 11 hatt Man Ihn In seiner Cammer expossirt biß vmb 3 nachmittags da hatt Man Ihm Ein bett In Einer Kutzsch gemacht undt so nach versaille geführt, andern morgendts nach dem die 24 stundt verfloßen hatt man den gutten herrn geöffnet undt

gantz verfault gefunden, daß hertz welck undt blatt, daher Man gejudicirt, daß Er auß leydt gestorben ꝛc.

Versaille den 17. mertz 1712.

. . . . ꝛc. gestern hatt mich monsieur Le Dauphins hündtgen weinen machen, daß arme (Thier) kam gestern In die tribune von der Capel sucht seinen herrn wo Er Ihn daß letzte mahl hatte knien sehen, sahe alle menschen gantz betrübt ahn, alß wen Er unß alle fragen (wollte), wo sein herr hinkommen were, daß hatt mich recht gejammert. Es frewet mich auß zwey ursachen In daß allerheylichste zu gehen, Erstlich man hört den König Nie sprechen alß dar, undt Ich die Ich den König respectire undt liebe Es war mir schmertzlich Ihn mein leben nicht alß durch audientzen zu sprechen können, zum andern so schiene Es Eine rechte ungnadt sein, allein von den gantzen Königlichen hauß außgeschloßen zu sein, außer die zwey ursachen, habe ich keine so mich wünschen machte In dem Cabinet, Ich bin auch fro, daß E. L. sehen, daß sie sich betrogen wie sie gemeindt, daß dero gnade vor mich undt mein attachement vor dießelbe ursach war daß Ich nicht Ins Cabinet ging, die ursach warumb Man mir aber Nun Erlaubt hinein zu gehen weiß Ich warlich, den wie Man Mirs vor dießem abgeschlagen hatte, habe Ich nicht mehr davon gesprochen, auch glaube Ich nicht, daß die unglück dran schuldt sein, Es seye daß Man mir will glauben machen, daß Made La dauphine allein dran schuldig geweßen seye ꝛc.

Versaille sambstag den 19. mertz 1712.

. . . . ꝛc. Ich kan die ursach nicht Erdencken, warumb mein sohn zu paris so sehr gehaßt, Er hatt sein leben Niemandts nicht zu leydts gethan, undt Monsieur S. sein herr vatter undt Ich seindt gar Nie zu paris gehaßt geweßen undt Ich bins noch nicht, gott lob Ich glaube die warheit zu sagen, daß der ahnfang von dießem spiel ist, daß viel von meines sohns domestiquen jalous von homberg wahren, weillen Mein sohn viel von Ihm helt undt Es auch ursach, den Es ist Ein wackerer gelehrter ahngenehmer Man der allezeit lustig ist undt von recht gutt geselschafft, die domestiquen haben Nur gemeindt humberg zu schaden wen sie außbrachten, daß humberg mitt gifft umbgeht, aber die politiquen so Meinen sohn fürchten undt In andere Leütte jnteresse sein, wie auch die so fürchten, daß mein sohn In den raht könte kommen undt wen Ichs sagen darff mehr Verstandt undt wißenschafft alß andere, hatt Man Ihm dieß stückelgen ahngethan, den Ich habe alles genau examinirt, der König glaubt die sach gar gewiß nicht, noch diejenigen so Es außbreytten, aber man breydt Es In dem peupel auß, meinen armen sohn audieux zu machen, Ich hoffe doch, da Man Nun sicht, wie woll der König die sach genohmen wirdt behutsamer gehen, wen E. L. die leütte hir kenen solten, würden sie sich nicht

verwundern, daß dieße lügen mich betrübt hatt, wen Caballen hir waß unterfangen glückt Es leicht, hir seindt die glauben nicht frey wie In teütschlandt gefangnuß undt exil folgen drauff, Es ist meines sohn eygene schuldt, daß sein Kindt so verwendt undt kopisch ist, Er hatt sie verzogen, Ich glaube nicht, daß der hoff Ihre maniren folgen wirdt, den sie ist nirgendts In faveur, daß ist deß König manir nicht, den hoff zu entreteniren außer die von Kindtheit ahn bey I. M. geweßen wie mons. le grand undt marechall de villeroy undt dergleichen, wen Man mir nicht Erlaubt hette In die Cabinetten zu gehen, hette ich den König Mein leben nicht mehr reden hören alß durch audientzen, wen der König nicht schießen noch nach marly fahrt ist Er den ganzen nachmittag bey made de maintenon, Er arbeydt dort mitt den ministern alle abendts abendts blaudere Ich auff mein lest Ins gelach hinein, Etlichmahl mache ich den König doch schmuntzeln I. M. Etlichmahl über waß ich vorbring.

hir ist Es nicht wie In hollandt, Es ist Niemandt Erlaubt von stahtssachen reden alß die minister, Es reden woll mehr davon, Es wirdt aber übel auffgenohmen ꝛc.

Versaille gründonnerstag den 24. mertz 1712.

. . . . ꝛc. Im allerheylligen spricht man viel von gescheinen sachen, aber kein wordt von dem gegenwertigen noch vom Krieg noch frieden, auch nicht von den 3 dauphins undt die dauphine umb den König nicht dran zu geMahnen, so baldt Er davon ahnfengt sprech ich geschwindt von waß anders, undt thue alß wen ichs Nicht gehört hette, wolte gott Es wehren kein schwerere punckten In den friden alß die die Königin vor Königin In Engellandt vor rechtmäßige Königin zu Erkenen undt die sie zu Erben wehrtt hatt, unßer König In Englandt jammert mich doch, Er meritirt glücklicher zu werden, alß I. M. sein, Es ist Ein wolgezogener höfflicher herr, Ich glaub daß wen die Königin In Engellandt zwar nicht begehrt hette, daß Man I. L. den Churfürsten von braunschweig vor Churfürst hir Erkenen solte, were Es doch geschehen ꝛc.

Versaille den ostertag 27. mertz 1712
umb 10 uhr morgendts.

. . . . ꝛc. Die Docktoren gestehen woll daß sie Mons. undt Made la dauphine übel tractirt haben, Indem sie gestehen, daß sie die Kranckheit nicht gekandt haben, vor dießem war Mein sohn von jederman geliebt, seyder der spanischen sach hast Ihn gantz paris undt seindt nicht froher alß wen sie waß gegen Ihn sagen können, die sach ist nicht wie Mans außgebreydt, aber wens gleich were, sehe ich nicht waß den parissern die sach ahngeht, aber so ist Man hir. E. L. können woll gedencken daß Es mir nicht ahngenehm ist zu wißen, daß Man affichen Ins palais Royal ahngeschlagen voicy ou se font Les lotteries et ou on trouve le plus fin

poison, Les lotteries ist umb zu sagen, daß mein sohn mitt seiner Dochter wie lott lebt, bigot begehrt man nicht, daß Mein sohn seye, aber man findt nicht gutt wen Er gotslästerey spricht, alß wen kein gott were undt hiran hatt man Eben nicht unrecht, Ich habs Ihm hundertmahl gesagt aber Er glaubt mir nicht. Mein Gesicht fengt mir ahn sehr zu vergehen, seignelay todt hatt man meinem sohn auch die schuldt geben, weillen Er Ein mondt vorher mitt ihm geßen hatte, nachdem sie mitt Einander Im balhaus gespilt hatte ꝛc.

Marly den 8. april 1712.

Weyllen der herr Haßenberg E. L. mein brieff In Eygenen handen geben wirdt, alß will Ich E. L. durch Ihm sagen, wo Mein sohns unglück herkompt mons. du maine, made la Duchesse undt mons. le duc dantin so die ambieutieuste creaturen sein so leben, undt sehen, daß der König inclination vor Mein sohn hatt, suchen nichts mehr In der weldt alß Ihn zu schanden zu bringen, so lange monseigneur gelebt, haben sie Nur bey dießem undt dem Duc de Bourgogne gearbeydt, welches bey dem Ersten gelungen, bey dem zweyten aber, der gerechter war alß sein herr vatter, ist Es nicht ahngangen, seyder Ein Jahr her undt seyder monseigneurs todt haben sie ahngefangen, die alte maintenon In Ihre caballe gezogen, die hatt dem König vorgetragen, daß Mein sohn den letzten dauphin undt dauphin undt die dauphine vergifft hatt, sie haben gemeint, daß würde den König gleich so sehr Erschrecken, daß Er ohn geexaminirt Meinen sohn von hoff weg schicken würde, welches Ich darauß weiß, daß wie die Docktoren kammen undt dem König verzehlten, wie sie alles genau examinirt hätte undt daß gar gewiß dieße zwey personnen keinen gifft bekommen hetten, threhte sich der König zu der maintenon undt sagte (he bien madame he bien ne vous avois je pas dit que ce que vous m'aves dit de mon neuveu estoit faux) Man hatt zu paris von dantins leütten gesehen, so biß außgebreydt haben bey dem peupel, dadurch sehen E. L. daß wir gar recht gejudicirt haben, daß alte weib mögte gern Ihre aufferzucht auff den thron sehen, hast unß alle, aber Ich werde mich nichts davon mercken laßen ꝛc.

Versaille den 21. May 1712.

. . . . ꝛc. ob daß alte weib zwar unßere argste feindin ist, wünsche Ich Ihr doch deß Königs wegen Ein langes leben, den alles würde noch 10 Mahl ärger sein, wen der König Nun sterben solte, Er hatte daß weib so Erschrecklich lieb, daß Er Ihr gewiß nachsterben würde, wünsche also daß sie noch lange Jahren leben mag, Ich bitte E. L. andtwortten mir nicht auff dießen brieff, waß mons. Le duc de Bery ahnbelangt, so were Er Eben nicht so gar Einfeltig, wen man Ihn nicht so gar ingnorent Ertzogen hette, aber Er weiß nichts In der welt, kaum wer Er selber ist, undt ist dabey sehr opinatre, aber recht verliebt von sein gemahlin welche Es aber leyder

nicht von Ihm ist, undt Ich fürcht, daß ob sie sich zwar beßer helt, alß sie noch gethan, daß sie doch coquet sein wirdt, die pente ist zu groß dazu, undt bon chien chasse de rasse Ihre fraw Mutter, mitt aller Ihrer gravitet ist doch Nie ohne affairen, aber Man Muß die rechte warheit sagen sie gouvernirt sich woll dabey undt sie wirdt Nie keinen Esclat machen, gantz paris meint daß sie Eine vestalin seye, aber Ich, die die sach Näher sehe weiß woll waß dran ist, sie lebt woll mitt mir, undt Ich hütte mich auch Ihr den geringsten chagrin zu verursachen undt rahte meinem sohn alß woll mitt Ihr zu leben, den wozu solte Ein Esclat Nutzen, der König würde vor sein dochter sein undt mein sohn Müste sie mitt dem Esclat behalten, ist also beßer sich nichts mercken zu laßen undt woll mitt Einander zu leben, daß wirdt sie obligirēn meinen sohn allezeit bey dem König zu dinnen undt vor Ihm zu sprechen, In dießem punckten folgt mein sohn meinem raht undt befindt sich woll dabey, Im übrigen so ist Mons. Le Duc du maine undt made la Duchesse seindt die ambitieuste creaturen von der welt, die suchen alles moglichste hervor In faveur zu kommen undt weillen der Duc dantin gar sehr In faveur ist, seindt die zwey alß allert dem dantin Ihren halbbruder Einander abzuspannen lieben sich also gar nicht, made dorleans undt made La Duchesse haßen sich auch wie den teüffel, den made la Duchesse wolte daß mons. de Bery Eine von Ihren dochtern heürahten solte undt kan Ihrer schwester nicht verzeyen, daß Ihre dochter den vorzug gehabt hatt, undt Itzunder sucht sie made dorleans Ihren liebsten bruder abzuwenden, welches wider Eine Neüe jalousie gibt, so ist der innerliche hoff Nun bestelt ꝛc.

Versaille den 1. october 1712.

.... ꝛc. unßere Duchesse de Bery ist doller undt ungezogener als Nie, gestern wolte sie mir übers maul fahren, aber Ich sagte Ihr doch Meine Meinung recht, sie kam recht parirt war en grand habit mitt mehr alß 14 poinçon von die schönsten demanten von der welt, alles war recht undt allein, sie hatte 12 Muschen Im gesicht welches Ihr bitter übel stundt, wie sie vor mir kam sagte ich made vous voila à merveille mais il me semble que vous aves trop de mouches cela n'a pas Lair alles haut vous estes La premiere personne de ces pais cy cela demande vn peu plus de gravité que d'estre mouchetée comme Les Comedien sur Le theatre, sie rümbte das Maul undt sagte je say que vous n'aimes pas Les mouche et que vous les trouves mal mais Comme je Le trouve fort bien et je ne veux plaire qu'a moy Ich sagte c'est vn Ereur de vostre grande jeunesse Car plus tost que de plaire a vous mesme vous deves songer a plaire au Roy, O sagt sie Le Roy s'accoutume a tout et moy j'ay pris mon partis je ne metteres vn Peine de Rien, et ne me soucie de rien Ich lachte undt sagte avec ces sentiement on

va Loin Escoutes quand je vous dis mon sentiement c'est pour vostre bien parceque j'y suis obligée comme vostre grande mere et parceque Le Roy me La ordonnes sans cela je n'en dirois mot ce taire est vn bon partie Car cela ne sert de rien et on ne m'empechera pas de faire ce que je veux, ich sagte tant pis pour vous mais Comme tout ce que je vous entend dire La, sont des abus et Ereurs de jeunesse j'espere que cela changera, ne vous souvenes vous pas avoir ouy dire a made la dauphine qu'on ne pensoit pas tousjours de mesme et qu'elle estoit fachée de n'avoir pas estés plus tost raisonabel pour moy sagte sie je me trouve bien et ne changeres pas ich sagte cela ne suffit pas que vous soyes contente de vous il faut que tout Le monde Le puisse estre, darauff stundt sie auff, Ich sagte voila vne petitte teste qui vous donnera bien de la peine quelle que cela veust dire, je sagte vous m'entendes cela suffit mais si vous n'en m'entendies pas Lexperience vous rendra bien tost savante sur cela, damitt ging sie fort, auß dießem sehen E. L. welch Einen dollen humor wir da haben, Ich habe abendt zu Ihrem Vatter gesagt alles waß vorgangen undt setzte dabey, Er solle seiner dochter lernen, wie sie mitt mir reden solte, daß Ich dießmahl gedult gehabt hette, daß ich aber nicht sicher were allezeit so gedultig zu sein, undt nicht ahn den König zu klagen, wie sie meine Warnungen auff undt ahnNimbt, Meinem sohn ist bang worden, hatt mich gebetten, nichts zu sagen, Er wolle sie braff filtzen ꝛc.

Rembouillet den 5 october 1712.

. . . . ꝛc. In dießem will Ich E. L. von nichts alß von Rembouillet sprechen, vergangen Montag nach dem Eßen umb 2 stieg der König In Kutsch nahm Mich zu sich, hinten saß made d'Orleans allein auff beyden Estropontins In den schlagen war Mein sohn undt made de Brancas, den sie konnen beyde nicht zurückfahren, wie wir bey St. Cire kamen, befahlen I. M. langsam zu fahren, den 250 freüllen von St. Cire stunden In dem Weg In 4 gassen außgetheilt die gelbe, die blaue die grüne undt rohte, made. de maintenon hilt In Einer Kutsch gegenüber undt pressentirte sie dem König made. dangeau undt made de Quelus wahren a la teste, hernach fuhren wir gar geschwindt, funden Ein relais a Ich habe den Nahmen vergeßen, dar ligt E. L. auch nichts ahn, wir kamen umb 8 hir ahn, diß hauß scheindt klein von außen, aber Inwendig Ich (ist) Es groß undt nicht außzusprechen wie viel undt schönne lossementer drinen sein, recht gemäglich, deß König apartement bestehet In Einem langen saal wo I. M. Eßen, oben ist deß Königs Contrefait leibeslang zwischen zweyen fenstern gegen über zwischen zweyen thüren ist feu mgr. auff beyden seytten deß Königs seindt auff zwey thüren die zur rechten ist Eine Capelle die zur lincken deß Königs antichambre Neben mgr. seindt gemahlt der König In

spanien undt die Königin, undt auff obgemelte thüren war der Duc undt Duchesse de Bourgogner S. deß Königs antichambre ist wie Eine kleine gallerie, die Tapizery ist sehr reich der Keyser de la Chine undt die Keyßerin auff allerhandt manir auffs waßer In galleren In promenaden zu landt auff Einem trohn auff allerhandt ardt, deß Königs Camer ist gar groß undt schönn, die Tapizereyen seindt Le palais de thetis, thetis lest achille Ihren sohn kommen undt nimphen bringen die waffen ꝛc.

Versaille den 8 april 1713.

.... ꝛc. mich deücht der junge König In preussen Erweist zu geschwindt, daß Er gefunden, daß sein herr vatter unrecht gehabt hatt, hette noch wartten sollen undt dem Danckelman seine fortun durch dinnst Erkauffen laßen, daß gesetz so dießer junge König auff die proces gemacht finde Ich sehr gerecht, Ich bin wie E. L. Ich habe nicht geglaubt, daß Es war ist, daß dießer junge König übel von dem unßern soll gerett, daß kompt Nur Einem haaßen zu wie der Fürst von ahnhalt ist, wen Man so Brutal ist, wie der Fürst von Anhalt ist undt so gar nicht zu leben weiß, verdirbt Es alles waß man sonst lobwürdiges haben kan ꝛc.

Versaille den ostertag 16. april 1713.

Heutte solte Es Ein freüdiger tag sein, allein ahnstatt des alleluya sicht man lautter threnen, den das arme Kindt der Duc d'alancon ist dieße nacht umb Mitternacht, wie Ichs allezeit woll geglaubt habe, gestorben, den Es ist gar gewiß, daß man daß Kindt mitt der aderlaß zu geschwindt hatt kommen machen, sein Herr Vatter undt fraw Mutter seindt nicht zu tröstₑn, jammern mich von hertzen Ich bin auch recht In sorgen vor den Duc de Bery, Er hatt alle tag wie waß Man fievre Lente heist undt sicht Erschrecklich übel auß, sein herr Bruder sahe nicht übeller auß wie Er starb, der fürst Ragotzqui hatt mich doch Ein wenig getröst sagt, der Duc de Bery würde so viel tag daß fieber fühlen alß sein fluß ahm Backen gewehrt, den Er hette gar offt, daß wen man zu solchen flüßen zur ader lest, daß daß fieber gleich hernach kompt undt so viel tage wehrdt alß der fluß gewehrt gott gebe daß Es nicht lenger weren mag undt kein schlim Endt Nehmen ꝛc.

d. 8. Nov.

.... ꝛc. unßer König liebt den Zimet, sehr aber amber konnen I. M. gar nicht leyden, so baldt sie waß wollrichendes richen kompt Ihnen Ein schweyß undt Kopffstrehen ahn, Man Muß gleich papir brenen ꝛc.

Marly den 19 9br 1713.

.... ꝛc. Man verzehlte ahn meiner taffel wie zwey verständige Mäner bey madll de détar geweßen waren undt hetten bezeügt daß sie Nie ahn geister geglaubt hetten, aber Nun überzeügt wehren, der Eine ist

L'abbé du bois so meines sohns precepter geweßen, der ander ist fontenelle de L'accademie der daß buch de la pluralité du monde gemacht hatt, Man hatt auch verzehlt alleß waß sie gehört undt gesehen haben undt Ich habe Le plat gesagt fleißig zuzuhören umb E. L. alles zu verzehlen können, Mein sohn meint aber, daß fontenelle sich Nur so glaübig Erwießen, weillen Er übel mitt den jessuwittern stehet, daß dieße Ihn beschuldigt gar nichts zu glauben, daß Er derowegen dieße occassion genohmen sich glaübig zu stellen, waß den abbé du bois ahnbelangt, so ist Er der groste fourbe undt betrieger von paris, also hüttet Er sich woll, andere fourberien zu Entdecken, Es ist viel wen Er nicht selber Etwas dazu setzt ꝛc.

Marly den 24. 9br 1713.

. . . . ꝛc. Mein sohn undt seine Dochter die wie E. L. wißen Einander so sehr geliebt haben, daß man wie E. L. wißen Leyder übel davon gerett hatt, die fangen Nun ahn sich zu haßen, wie der teuffel zancken sich alle tag undt waß ahm schlimbsten ist, die Dochter brouillirt den Vatter mitt Ihrem Man, der Vatter ist desperat nach paris, Er helt alles heimblich vor mir, aber Ich Erfahre Es doch, seine gemahlin sagt mir alles, undt thue alß wen Ich nichts wüst ꝛc.

Versaille den 27. Xbr 1713.

. . . . ꝛc. Mein sohn ist petit fils de france die sein über die prince du sang, haben zwar nicht so viel privillegen alß Les Enfants de france aber viel mehr alß die prince du sang, drumb ist mein sohn ahns Königs taffel wen die prince du sang nicht da Eßen, Er hatt Nie den titel de premier prince du sang führen, den Er ist nicht prince du sang sondern petit fils de france drumb führt Er auch den tittel von altesse Royale aber sein sohn ist der Erste prince du sang den heist Man nicht altesse (royal) sondern altesse serenissime Er ist nicht mitt dem König morgendts undt abendts Nur In den großen ceremonien, wen daß gantze hauß mitt dem König speist, hatt auch keines von den privillegen so sein herr Vatter hatt, alß carosse cloue premier Escuyer premier ausmonier etc. seine officier können noch dorffen Ihn nicht vor dem König dinnen, hatt keine garden Im schloß, undt hundert dergleichen unterschiedt die Mein sohn hatt, Ich Muß mich verschrieben haben, den Mein sohn ist nie prince du sang geweßen, der König hatt dem duc du maine seinen sohnen undt bruder haben woll rang alß prince du sang gehen aber hinter alle prince undt princesse du sang; auch so das In seinem Eygenen Hauß seine gemahlin über Ihn sitzt, Ihm In alles vorgeht undt wen Contract unterschrieben werden, schreibt seine gemahlin In dem rang wie sie gebohren ist, Er aber hinter alle die prince undt printzessen du sang ist also weit von meinem sohn, alle prince du sang seindt darzwischen,

Mein standt kan nicht geEndert werden, hette der König Eine dochter, hieß man sie made undt mich made. Duchesse d'orleans, Meines sohns gemahlin heist Man Made la Duchesse d'orleans daß la weist, daß sie nicht Enfant oder fille de france ist sonder petitte fille, Man Muß ahn dießem hoff gewohnt umb dießes alles recht zu unterscheiden können, monsieur Le dauphin hatt Meines sohns tochter Eine große ungerechtigkeit gethan, zu decidiren daß sie hinter den geheürahten princessen du sang gehen, den Es ist doch so gewiß, daß sie die Ersten sein, In dem Ihr bruder ja der Erste prince du sang ist, aber damahls war made la Duchesse deß Ersten dauphins favoritten undt machte Ihm thun alles waß sie In der welt wolte, undt der König that alles waß mons. Le dauphin begehrte, wer Er bey leben blieben hetten die prince du sang weitt gebracht, ... die Constitution vom papst gegen pere quenel macht Ein abscheülich geraß hir, alle bischoffe seindt drüber versamblet, Ich weiß nichts davon, den die Zeit wird mir lang wen Ich davon höre, undt waß drüber decidirt wirdt werden, wirdt mir den schlaff nicht brechen, jemandts fundt mich letztmahl, daß Ich In der luneburgischen bibel laß undt Man worff mir vor, daß ich gegen den papst thet, doch In lachen, Ich sagte Ich thue nichts gegen die jnstitution vom papst, Er verbodt die bibel vom pere Quenel, undt daß Man auff frantzösch die bibel nicht leßen soll, dieße so Ich leße ist weder vom pere Quenel noch frantzösch alßo gar nicht Im verbott ꝛc.

Marly den 3. may 1714.

....ꝛc. wir haben hir unßern Duc de bery abscheülich undt gefehrlich kranck die Sontags nacht oder montag morgen vor 4 Vhr stieß I. L. daß fieber mitt frost ahn, verhehlte die sach stundt auff undt zog sich ahn, wolte zu deß Königs medecin gehen, der frost stieß Ihn wider auffs Neü ahn, konte Es nicht mehr verbergen daß Kopffwehe war zu starck Muste sich zu bett legen, daß fieber hatt Immer zu genohmen mitt starkem übergeben, Erstlich übergab Er sich gantz grün, hernach kohlschwartz, wie man aber gestern daß schwartze examinirt, war Es lautter gerohnen bludt, daß ging über undt unten die Docktor wahren gantz erfrewet meinten Mons. Le duc de Bery were außer gefahr, den sie meinten das bludt zu stillen, wir fuhren alle nach Versaille unß mitt made de Bery zu Erfreüen, daß Er außer gefahr, dieße nacht aber ist Ihm Ein solch abscheülich übergeben ahnkommen daß Er nichts mehr bey sich behält, alßo gar gefährlich kranck, ob Er zwar schir kein fieber mehr hatt, undt die redoublementen auffgehört haben, alleweill lest man Ihm zum 5ten mahl zur ader, Ich bin persuadirt, daß daß starcke hemetique so man Ihm geben schuldig dran ist, den sie haben Ihm 9 grain geben, daß mag woll Eine ader geöffnet haben, andere aber sagen, daß vor 8 tagen auff der jagt sein pferdt gar starck gestolbert hatt, daß Er Es mitt macht Erhalten wollen undt dadurch Eine ader geoffnet

hette sich aber gleich übel befunden, aber die sach verhehlt, freytag bekamme Er Einen Durchlauff, war Matt ohne hunger sontag nachts hatt Es Erst außgebrochen, alleweill komme ich auß J. L. Kammer, Man hatt Ihn wider zum 8 mahl zur ader gelaßen, Er sicht bitter übel auß Er hatt Ein teller voll gellée geßen, die hatt Er nicht Mitt Verlob gekotzt, Er hatt gar wenig fieber, aber alle daß gerunen schwartze blut macht zittern, aber Ich förcht unerhort, daß Es übel ablauffen wirdt, daß ist doch abscheülich, Gott stehe unß bey wir habens von Nöhten ꝛc.

Marly den 6. may 1714.

Ich habe E. L. vergangen Donnerstag Leyder Nur gar zu wahr gesagt, das der arme Duc de Berry nicht davon kommen konte, den der arme Herr ist vergangenen freytag umb 4 morgendts verschieden; hatt gerett biß 3 Viertelstundt vor seinem Endt ist mitt großer fermeté gestorben, hatt nur bereüet ahn seinem Eygenen todt schuldig zu sein, undt beklagt daß Er seine gemahlin nicht noch Einmahl vor seinem Endt sehen können, hatt biß ahn sein Endt große consideration vor seinem groß herr vatter dem König Erwießen, den alß Man Ihm andeütte, ob Er nicht wolte Le viatique undt extreme onction Entpfangen, andtworte Er ouy tres volontier mais que ce ne soit qu'apres le couche du Roy pour Luy Espargner ce triste spectacle qui pouroit Le trop toucher Es wurde Ihm aber übel, da sagte J. L. S. non ne reullons rien je vois que cela presse, der König hatt daß H: sacrement selber geholt, wir alle bey dießer trawerigen Ceremonie so 3/4 stundt wehrt, Man kan nichts betrübters Erdencken, daß hertz bärst Einem dabey; anderthalb stundt vorher gingen made d'Orleans undt Ich zu Ihm der arme herr Meinte auß aller gefahr zu (sein), sagte mir mitt lachen pour acteur Madame je croi vous pouvoir dire que je suis sauves, je n'ay plus de fievre et ne sens plus de mal rieff lautt donnes vne chaisse a Madame et vn siege a madame d'orleans, Caussons La, ich andtwortete non de parler pouroit vous ramener La fievre, ne parles pas tant In wehrender reden kame Ihn Ein starcken schlucken ahn, sprach mitt Mühe weillen Er kaum ahtem hollen konte, mad d'orleans meinte Es wehre wahr, daß Er außer gefahr were, war gantz verwundert mir Im Nauß gehen die threnen In den augen zu sehen, sie fragte mich worumb ich weinte Ich sagte eh mon Dieu madame ne voyes vous pas a la Respiration a la parolle et a ce hoquet que ce prince se meurt, sie wolte Es nicht glauben Erfuhr aber hernach daß Ich gar zu wahr gesagt hatte, der arme Duc de Bery hatt kurtz vor seinem Endt gestanden, daß Er selber schuldig ahn seinem todt ist, den donnerstag vor 8 tag wie Er Im waldt jagte war Es glatt, den Es hatte Ein wenig geregnet, sein pferdt glitzschte mitt den fordern füßen, Er Erhilte Es mitt macht daß daß pferdt sich mitt solcher Macht Erhilt, daß der sattelknopff dem Duc de bery

zwischen die brust undt Magen stieß, wovon Er gleich Einen großen schmertzen Empfundt sagte aber nichts, nachts ging daß helle bludt von Ihm, Er verbott aber dem Cammerknecht kein wordt davon zu sagen, Er meinte die rohte ruhr käme Ihm ahn, wollte Es nicht sagen auß forcht man mogte Ihm viel brauchen Meinte Es würde von sich selber vergehen, freytags fing Er ahn übel zu werden, sagte Es kamme Nur von Einem durchlauff, sambstag ging Er auff die jagt selbigen tag fragte Ein bawer so den stoß gesehen, ahn Einen von deß Königs leütten, Comment se porte Mons. le duc de Bery der ander antdwortet fort bien Car il court Le loup aujourdhuy, der Bauer sagte si cela est qu'il se porte bien jl faut que les princes ait les os plus dur que nous auttres paissants Car je luy vit recevoir vn coup jeudy a la chasse en Relevant son cheval dont 3 paissant en seroit crevé, hette Er Ein wordt gesagt, so hette man Ihm keine hemetique geben, aber Er weiß selber woll daß Er geronnen bludt von sich gibt undt Nimbt l'hemetique, da sicht man woll wen Ein unglück sein soll, Muß sich alles dazu schicken, Er hatte alle aparentz von Einem giff tigen fieber, Naß blutten, schläffrig sein, übergeben undt Ein abscheülich fieber, so Ihm Montags vmb 4 morgendts ahngestoßen, Er wolte mitt auff die jagt, Mons. fagon der alleweill bey mir geweßen sagt, daß so baldt daß schwartze harte gerunen bludt were vom duc de Bery gangen were schon kein Mittel mehr geweßen, den da hette Er schon den kalten brandt Im leib gehabt, Meine damen so den armen herrn 8 stundt nach seinem Verscheiden gesehen sagen, daß J. L. S. so abscheülich geEndert geweßen, daß kein mensch Ihn hette kenen können, Ich habe Ihn nicht sehen, bin ohne daß betrübt, Man hatt den tödten Körper gleich nachmittags au thuillerie geführt wo alle ceremonien geschehen sollen, selbigen freytag fuhre Ich nach versaille zu der armen duchesse de Berry, die ist woll zu Erbarmen, den sie hatt Verstandt genung umb all Ihr unglück undt verlust zu begreiffen, sie ist woll zu Erbarmen hatt mich recht von Hertzen weinen machen, den sie jammert mich gar zu sehr, von daß glückseligste Mensch von der weldt wirdt sie daß unglückseligste werden, wen sie keinen sohn bekompt, sie glaubt festiglich daß sie Nur Eine Dochter bekommen wirdt 2c.

Der letzte, nur fragmentarisch vorliegende Brief.

(Churfürstin Sophie starb am 18. Juni 1714.)

Rambouillet den 15 Juni 1714.

. . . . 2c. Es ist gar gewiß daß die princess des Vrsins mehr authoritet In spanien hatt, alß der König undt mögte Ihm woll geschehen, wie seinem groß herr vatter Louis 13. der fragte ahn Einen von seinen courtissans, (Est il vray que tu est chasses de la Cour) der ander andtworte

gar recht Sire j'espere que non puis que vous n'en saves rien aber so gehts dort auch, Ich betriege mich, Es war nicht deß Königs In spanien groß herr vatter sondern sein uhr alt herr Vatter, die Königin In spanien war nicht schön aber jung verstendig undt ahngenehm, Ein herr von 30 Jahren ist doch kein Kindt mehr, umb von Einer frawen gewahrt zu werden rc.

.... rc. sage gehorsammen Danck vor die moscowittische relation finde sie recht artig undt gutt frantzösch bitte demütigst mir die gnade (zu thun) alle die zu schicken so E. L. Entpfangen werden, den ich divertire meinen sohn recht mitt, der ressident schreibt recht woll rc.

Schluß.

Ueber die Memoiren des Duc v. Saint-Simon.

Ich wüßte keinen Autor, der ein langes Leben so ausschließend der Abfassung persönlicher Denkwürdigkeiten gewidmet hätte, wie St. Simon.[1] Im Jahr 1694, im Lager zu Gau-Böckelheim (Kreis Alzey), wo ihm die Memoiren Bassompierres in die Hände fielen, beschloß er gleich diesem, aufzuzeichnen, was er erleben würde; im Juli 1694 fing er an zu schreiben.[2] Er fuhr damit über funfzig Jahre lang fort. Im 3. Band der Memoiren findet sich eine Stelle, in der er des Todes Friedrich Wilhelms I. und der Thronbesteigung Friedrichs II. gedenkt. Im 6. Band erwähnt er die Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth, November 1741; im 12. Band den Tod des Cardinals Fleury, Januar 1743. Eben in diese Zeiten dürfte man also die definitive Redaction dieses Werkes zu setzen haben. Der Verfasser hatte sich eine große Sammlung von Materialien und Vorarbeiten angelegt, die bei hundert Bände Folio ausmachen;

[1] Memoires complets et authentiques du duc de Saint-Simon 1829. I, 225.

[2] S. 72. qui a rendu à Dieu depuis plus de deux ans le compte de sa longue vie. Dies führt auf das Jahr 1745. Die Stelle XII, 284 zeigt, wie eifrig er im September 1745 an der Arbeit war; er zweifelt, ob er seine Memoiren werde vollenden können.

auch die letzte Redaction fiel sehr voluminös aus; sie füllt zwanzig enggedruckte Bände an. Ein unerschöpfliches Magazin für die Epoche, die es umfaßt, 1692—1742, also für die späteren Jahre Ludwigs XIV., in denen das vornehmste Interesse des Werkes liegt, und für die Regentschaft; von literarhistorischer Bedeutung auch deßhalb, weil es so viel und stark benutzt worden ist, vorlängst von denen, welche es noch ungedruckt zu lesen bekamen, wetteifernd bei allen Nationen, seitdem es erst theilweise, endlich vollständig bekannt wurde.

Die Franzosen schlagen diese Memoiren unendlich hoch an: einige ihrer ersten Literarhistoriker, Villemain selbst, besonders Nisard, vergleichen sie alles Ernstes mit Tacitus. Schon sehr ähnlich, sagen sie, sei der Gegenstand, eine Epoche absoluter Regierung, in welcher alles Dasein der Menschen von der Gnade oder Ungnade der Fürsten abhänge, und des Verfalles: St. Simon habe nicht die beredte Kürze, die Tiefe der Maximen des Tacitus, aber auch er wisse dann und wann mit Einem Worte zu malen, und nichts sei willkommener als seine Ausführlichkeit; er habe sich eine Sprache geschaffen, welche incorrect und ordnungslos, alles ausdrücke; er wisse zugleich die äußere Erscheinung und das innere Leben von Personen vor die Augen zu bringen, alle verschiedenen und oft einander widersprechenden Eigenschaften lasse er nach einander auf der Leinwand erscheinen, so daß sich das Bild berichtige und ergänze.

Bei der großen Zahl von Persönlichkeiten, welche St. Simon angreift und der nachwirkenden Bedeutung einzelner hat es nicht an Gegnern fehlen können. Man hat gesagt, diese Memoiren seien das Denkmal eines betrogenen Ehrgeizes; sie seien weniger Geschichte als ein Libell, das nur darum Succeß habe, weil es, indem es ein großes Zeitalter sehr im Einzelnen verdächtige, der Eitelkeit der heutigen Generation schmeichle. So drückt sich unter andern der Duc von Noailles aus, der Mme. de Maintenon gegen St. Simon in Schutz nimmt. Aber auch er bewundert doch das originelle Colorit

seines Stiles, das Leben seiner kleinen Dramen, in denen die Menschen ihre Eitelkeit, ihren Neid, ihre Habsucht an den Tag legen, ohne es zu merken; er erkennt ihm den Rang eines großen Schriftstellers zu.

Schon der Gegensatz der Ansichten, noch mehr aber das Gewicht des Gegenstandes selbst macht es für den Forscher zur Pflicht, sich ein eigenes Urtheil zu bilden. Ueber die Regierung Ludwigs XIV., namentlich ihre letzte Hälfte, ist es unmöglich, eine haltbare Meinung zu haben, wenn man nicht über den Werth des Schriftstellers, der die Ansichten beherrscht, vor allen Dingen ins Klare zu kommen sucht. Damit ist aber noch wenig gewonnen, wenn man ihm gekränkte Eitelkeit oder hocharistokratische Ansichten nachweist, denn kaum jemals sind gleichzeitige Schriftsteller von Einseitigkeiten dieser Art frei, und wer bliebe unberührt von Kränkungen? Die Frage ist, in wie fern die persönliche Stellung und Eigenthümlichkeit St. Simons auf seine Auffassung eingewirkt, sie mehr oder minder glaubwürdig gemacht hat; um sich hierüber einen Begriff zu bilden, ja selbst um zu einer Vorstellung von der Natur des Autors zu gelangen, muß man sich zu einer Prüfung im Einzelnen entschließen. So viel ich weiß, ist dies bisher noch nicht geschehen, ich will es versuchen. Nicht etwa Schritt für Schritt, was bei der Natur der hierbei anwendbaren Materialien unthunlich wäre, sondern eben wo diese es möglich machen.

I.

St. Simon mit sich selbst verglichen.

Ein Mittel der Prüfung bietet die neueste Publication des Journals von Dangeau (1854) dar.

Nicht als ob das Tagebuch der Hofereignisse, das der Marquis von Dangeau aufzeichnete, viel zur Berichtigung St. Simons beitragen könnte; die beiden Männer und ihre Arbeiten sind ihrer Natur nach allzu verschieden von einander,

der eine nur auf das Tag für Tag Vorkommende, der andere auf die Motive der Handlungen aufmerksam. Aber St. Simon besaß ein vollständiges Exemplar des Tagebuches, und hat demselben Bemerkungen beigefügt, die in der neuen Ausgabe aufgenommen worden sind. Diese Aufzeichnungen betreffen Ereignisse und Persönlichkeiten, deren auch in den Memoiren gedacht wird, und es ist der Mühe werth zu untersuchen, wie sie sich zu diesen verhalten.

Beim October 1685 gedenkt Dangeau der Männer, die zu der vacanten Stelle eines Großsiegelbewahrers in Vorschlag kamen, namentlich Boucherat's und Harlay's: St. Simon nimmt davon Gelegenheit, sie zu charakterisiren. Später hat er das auch in den Memoiren gethan, und man mag wohl diese Schilderungen zusammenstellen.

Von Boucherat heißt es in den Noten: hätte man einen Kanzler expreß malen wollen, so wäre seine Figur dazu die passendste gewesen: es hat ihn gefördert, daß er im Dienst von Turenne war; er war langweilig und von wenig Geist: er war nie Minister. In den Memoiren II, 328: Wer die Wachsfigur eines Kanzlers hätte machen wollen, hätte Boucherat zum Modell nehmen müssen; mehr aber als das Aeußere durfte man bei ihm nicht suchen; man kann nicht begreifen, was Turenne an ihm gefunden hat, und wie er seine Aemter zu versehen vermochte, obgleich sie sehr mittelmäßig waren. Boucherat war nicht Minister.

Ich glaube kaum, daß St. Simon bei der zweiten Schilderung die erste vor Augen hatte; er wiederholt nur seinen allgemeinen Eindruck. Doch würde ich den ersten Entwurf, welcher feiner ist, vorziehen. Da folgen nach den oben angegebenen noch die bezeichnenden Worte: Wenn er ja Talente hatte, so wurden sie in den Falten seiner Robe als Kanzler erstickt.

Den ersten Präsidenten, Harlay, hat er noch zweimal geschildert, beidemale in demselben Sinne wie in den Noten; denn er haßte ihn als einen Gegner der Prärogative der Ducs; was er in den Noten in wenig starken Zügen hinwarf,

arbeitet er das zweitemal nur weiter aus; an der dritten Stelle wird er erst ausführlich, ganz in demselben Sinne, aber er bringt eine Menge einzelner Züge bei, welche ein Original von Gelehrsamkeit, Cynismus, Selbstgefühl und Grobheit erkennen lassen, bei dem man die Gehässigkeit der ersten Auffassung vergißt.

Ist nun hier die Darstellung in den Memoiren nur eine weitere Ausarbeitung dessen, was in den Noten vorkam: so verhält es sich doch keineswegs immer so: in der Regel erscheint vielmehr die Sache in jenen in ungünstigerem Lichte, als in diesen. Z. B. in den Noten hat St. Simon erzählt, daß durch das Beispiel seines Bruders Rancé Cl. Le Camus bewogen worden sei sich zu bekehren; in den Memoiren leitet er die Bekehrung aus der Furcht vor dem Hofe her. In den Noten erzählt er, von Desmarets Feinden werde behauptet, Colbert habe ihn als unzuverlässig bezeichnet, und zwar dem König selbst. Was in den Noten als Behauptung der Feinde erscheint (ses ennemis prétendirent), erscheint in den Memoiren als ausgemachte Sache (ce qui est vrai). Genauere Erkundigungen waren wohl nicht vorhergegangen: es war nur der Zug der Feder, welche jetzt weiter führte.

In den Noten II, 354 erzählt er von Sourdis, Gouverneur von Guienne: Il s'y comporta si mal qu'à la fin il ne pût être soutenu; in den Memoiren III, 289: Il s'y conduisit avec tant de crapule et si misérablement d'ailleurs qu'il ne pût y être soutenu davantage. Nach den Noten überredete man ihn, seine Stelle zu verlassen: nach den Memoiren nahm man ihm seine Stelle und schickte ihm einen Nachfolger.

Nach der Note II, 30 war Guillerague, Gesandter in Konstantinopel, einer von den liebenswürdigen, leichten, angenehmen Geistern, die für die große Welt geboren sind, und die durch das Anmuthende ihres Wesens wie mit Gewalt, trotz aller Hindernisse emporkommen. Nach den Memoiren (I, 393) war Guillerague nichts als ein Gascogner,

der es sich wohl schmecken ließ, von vielem Geist, ein trefflicher Gesellschafter, der viele Freunde besaß, und auf deren Kosten lebte.

Auch manches kleine Ereigniß hat St. Simon an den Rand von Dangeau verzeichnet, welches in den Memoiren wiederkehrt: z. B. die wunderliche und fast unglaubliche Erzählung, der zu Folge die Königin von Dänemark bei Tafel hört, daß die Gräfin von Roye und ihre Tochter, französische Flüchtlinge, denen sie Aufnahme gewährt hat, sie mit einer Mad. Panache vergleichen, und sich erkundigen läßt, wer diese sei, worauf sie vernimmt, welch eine sonderbare Figur das ist, der sie nach den Memoiren sogar gleich sein soll, wie ein Tropfen dem andern; — das Wort wird dann zu einer empfindlichen Beleidigung.

Im Ganzen ist es dasselbe; nur die kleinen Züge werden willkürlich umgestaltet und ein wenig in der Farbe aufgehöht. So die kleine nette Erzählung von dem Prinzen von Condé, der dem Cabinetssecretär Rose, welcher ihm einen Garten, den er zu haben wünschte, nicht verkaufte, ein paar Dutzend Füchse hineinwirft. In den Noten sind es trois ou quatre douzaines (I, 52), in den Memoiren (III, 66) sind es trois ou quatre cents renards ou renardeaux. Nach den Noten geht der Beleidigte zu Ludwig XIV., und fragt ihn sofort, ob ein Anderer in Frankreich König sei als er; der König erfährt darauf die Sache und weist den Prinzen zurecht. In den Memoiren bittet Rose erst den König um Erlaubniß für eine etwas anstößige Frage; der König giebt sie ihm; Rose mit erhitztem Gesicht bittet ihn, zu sagen, ob es zwei Könige in Frankreich gebe. Der König erstaunt, erröthet und fragt ihn, wo hinaus er mit seiner Frage wolle. Rose erwiedert: Was ich will? Es ist das; wenn der Prinz eben so gut König ist, wie Sie, so muß man den Kopf unter seine Tyrannei beugen; wenn aber nicht, so fordere ich Gerechtigkeit gegen ihn. Man sieht, wie das ausgeschmückt ist.

Wir wollen dem Autor daraus kein Verbrechen machen: auf ein paar kleine Umstände kommt es einem Anekdotenerzähler, wie er ist, nicht an; wie er bei seinen Charakterschilderungen die Nuancen variirt, ohne daß er um strenge Wahrhaftigkeit besorgt wäre. Man muß ihm nur nicht jedes Wort glauben.

II.

St. Simon und Elisabeth Charlotte von Orleans.

Geräth nun aber St. Simon durch die Ader seines Erzählungstalentes mit sich selbst in Widerspruch — denn wir wollen keineswegs sagen, daß die erste Version immer die Wahrheit enthalte — wie verhält er sich zu dem wirklichen Bestand der Dinge?

Ich komme später auf eigentlich historische Begebenheiten, zunächst will ich einen Moment hervorheben, wo wir glücklicherweise einmal — denn wie selten ist dies! — durch eine authentische Erzählung des Vorfalls in den Stand gesetzt werden, die Memoiren zu prüfen.

Bei St. Simon findet sich ein ausführlicher Bericht über eine Zusammenkunft der Mad. de Maintenon mit der Herzogin von Orleans, die nach dem Tode ihres Gemahls, 11. Juni 1701, stattfand; sehr dramatisch und interessant: ich war begierig, was sich in den Briefen der Herzogin selbst darüber finden würde.

Elisabeth Charlotte hat nicht verfehlt, von dem Vorfall, der für sie unendlich wichtig war, da sie in Frau v. Maintenon ihre größte Gegnerin sah, auf der Stelle der Churfürstin Bericht zu erstatten; wir haben den Brief vom 12. Juni oben S. 387 mitgetheilt. Obwohl St. Simon behauptet, seine Nachrichten aus der besten Quelle zu haben, so waltet doch zwischen diesen und dem was die Fürstin selber erzählt, eine durchgreifende Verschiedenheit ob.

Gleich bei der Einleitung. Nach St. Simon erfuhr die Herzogin, daß der König sie besuchen wollte, und um bei

dieser Gelegenheit keinen Fehler zu begehen, wandte sie sich an Mad. de Maintenon. Es fällt auf, daß die stolze und hartnäckige deutsche Fürstin den ersten Schritt bei ihrer Gegnerin gethan haben soll. Aus ihrem eignen Briefe ersehen wir, daß dem nicht so war. Der König hatte sie bereits besucht, obwohl er mit ihr schlecht stand, und sich dabei sehr gerührt über den Todesfall ausgesprochen; Mad. de Maintenon ließ hierauf der Herzogin sagen, jetzt würde es für sie Zeit sein, sich mit dem Könige auszusöhnen. Hierauf erst ließ sie Mad. de Maintenon ersuchen zu ihr zu kommen: der erste Schritt der Annäherung war von dem König ausgegangen.

Nun aber die Zusammenkunft selbst. Nach St. Simon bietet Mad. de Maintenon im Namen des Königs Vergessenheit für alles Vergangene an, wenn er nur künftig zufrieden mit ihr sein könne; auf die Frage worüber er denn unzufrieden sei, zieht sie einen Brief hervor, den die Herzogin nach Hannover geschrieben hat, und worin sehr anzügliche Aeußerungen über den König und Maintenon selbst vorkommen. Elisabeth Charlotte geräth darüber in Verlegenheit, weiß nicht zu antworten, weint und bittet um Verzeihung. Doch ist dieß nur die erste ihrer Demüthigungen. Nach St. Simon klagt Mad. de Maintenon, daß sie auch selbst von der Herzogin schlecht behandelt worden sei, und da diese sich dessen nicht erinnern will, führt sie beleidigende Aeußerungen derselben an, die ihr von der verstorbenen Dauphine hinterbracht worden seien. Die Herzogin ist wie vom Donner gerührt, sie weint wie das erstemal und bittet abermals um Verzeihung. Mad. de Maintenon triumphirt über die stolze deutsche Fürstin. Die Zusammenkunft endigt mit einer Umarmung und der Zusage gegenseitiger Freundschaft.

So St. Simon; was in Bezug auf das nach ihm dabei beabsichtigte Zwiegespräch mit dem Könige vorgekommen sei, läßt er unerwähnt.

Von allen diesen Dingen findet sich aber in der Erzählung

der Herzogin selbst keine Spur. Wie sie war, wie wir sie kennen, hätte sie nicht durch diese kränkenden Erörterungen einer Frau, die sie tief unter sich sah, in Feuer und Flammen gesetzt werden müssen? Auf jeden Fall hätte sie, denn in ihr ist kein Falsch, ihrer einzigen Freundin auf Erden, selbst auf die Gefahr hin, daß ihre Briefe geöffnet würden, wie sie das oftmals thut, ihr Herz ausgeschüttet.

Ganz anders in der That war die Zusammenkunft verlaufen. Elisabeth Charlotte hat nicht gewartet, bis ihr Mad. de Maintenon Vorwürfe machte, sondern ihr von freien Stücken gesagt, sie, die Herzogin, sei bisher ihre Feindin gewesen, und zwar, weil sie geglaubt habe, sie erweise ihr schlechte Dienste bei dem Könige, bitte sie aber jetzt um ihre Freundschaft. Hierauf sagte ihr, wie sie erzählt, Mad. de Maintenon mancherlei Dinge mit vieler Eloquenz, und gab ihr auf die Frage, wie sie bei dem König wieder in Gnade kommen könne, den Rath, sich gegen denselben ganz offen auszusprechen.

Alles das ist so einfach und so natürlich, und dabei so treuherzig erzählt, daß man nicht daran zweifeln kann und nur die Frage entsteht, wie jene theatralische Scene sich im Gerücht daran knüpfen konnte. Sollte der Dauphine, der Briefe gar keine Erwähnung geschehen sein?

Der verstorbenen Dauphine ist allerdings gedacht worden; aber nicht Frau v. Maintenon, sondern die Herzogin hat sich auf sie bezogen, um ihren bisherigen Widerwillen gegen Mad. de Maintenon, den sie nicht abläugnete, zu erklären. Mit dem Briefe verhält es sich folgendergestalt.

Elisabeth Charlotte hegte immer die Besorgniß, daß man ihre Briefe auf der Post aufmache und von dem Inhalt dem Könige einen für sie nachtheiligen Bericht erstatte; sie hielt für gut, diese Sache, denn zu Offenheit war sie angewiesen, selbst zur Sprache zu bringen. Der König antwortete ihr: von ihren Briefen wisse er nichts. Wenn nach St. Simon Frau von Maintenon die bisherige Kälte des Königs durch einen aus der Tasche gezogenen Brief der

Herzogin motivirt haben soll — ein rohes Verfahren, das an sich kaum glaublich wäre — so ist vielmehr die Wahrheit, daß der König jede Kenntniß von diesen Privatmittheilungen von sich ablehnte. Die Herzogin versichert den König von ihrer vollsten Hingebung; hätte sie ihn nicht so lieb, so würde sie Frau von Maintenon nicht so sehr hassen; sie führt ihr Mißverständniß auf eine Art gesellschaftlicher Eifersucht zurück. Der König kommt darüber in gute Laune, und eine förmliche Versöhnung erfolgt.

Ich denke wohl, über die größere Wahrhaftigkeit dieser Erzählungen kann kein Zweifel sein.

Das Sonderbare ist, daß die Motive, die bei St. Simon vorkommen, nicht geradezu erfunden sind; der Wiederschein der Wahrheit ist da, aber die Hauptsache ist falsch.

Auch anderweit finden sich mancherlei Abweichungen. Zu den vornehmsten Prachtstücken bei St. Simon gehören die Erzählungen von dem Todesfall der beiden Dauphins; mit dem, was Elisabeth Charlotte davon sagt, lassen sie sich nicht vereinigen. Bei ihm sieht es aus, als ob Elisabeth Charlotte bei dem Tode des ersten Dauphin gar nicht in Meudon gewesen wäre; sie war aber verschiedene Male daselbst und erzählt, was ihr der König gesagt habe. Bei St. Simon scheint es ferner, als habe der König gar kein Gefühl gehabt; ganz anders die Herzogin, die ihn den Tag darauf sah; er erstickte seinen Schmerz und war unendlich sanft. Man sieht hier, wie oben (vgl. S. 422), daß St. Simon über die höchsten Personen nicht recht unterrichtet ist.

So bei dem Tode des Herzogs von Berry. St. Simons Erzählung läßt wenig Zweifel übrig, daß der Prinz vergiftet worden sei; aber aus den Nachrichten, die Elisabeth Charlotte giebt, ergiebt sich, daß dessen Unfall auf der Jagd, deren St. Simon nur sehr beiläufig erwähnt, die eigentliche Ursache seines Todes gewesen ist. St. Simon liebt es, alles in das Tragische und Dunkle zu zeichnen. —

Gehen wir aber zu den mehr in das Gebiet der allgemeinen Historie gehörigen Ereignissen über.

III.

Historische Momente. Villars.

Vor allen Fürsten rühmt St. Simon Ludwig XIII., welcher seinen Vater einer hohen persönlichen Gunst gewürdigt, und ihn zur Würde eines Duc und Pair, auf welche der Sohn einen unermeßlichen Werth legte, erhoben hatte; er hat eine Schrift ausgearbeitet, in welcher er Ludwig XIII. den Vorzug vor seinem Vater Heinrich IV. und seinem Sohn Ludwig XIV. giebt. Auch hat er von seinem Vater einiges über die Ereignisse jener Zeit vernommen, z. B. über jenen Tag der Gefahr Richelieu's (journée des dupes), und man hat seine mündlichen Erzählungen darüber zusammengestellt. Ich weiß nicht, ob ich richtig vermuthe, daß, wo er in den Memoiren dieser Sache gedenkt, an einer Stelle, welche in der authentischen Ausgabe eine Lücke hat (I, 60) — je l'ai trouvé dans ... toute telle que mon père me l'a racontée der Namen Siri ausgefallen ist, welcher sich von dem Vater St. Simons über die Begebenheit hatte unterrichten lassen; wenigstens war dieß die richtigste Version, welche früher überhaupt vorgekommen ist. Dadurch würde freilich alles, was in der eignen Erzählung St. Simons davon Abweichendes vorkommt, die Gewähr verlieren.

Aber auch übrigens würde man sehr irre gehen, wenn man ihm in der Geschichte jener frühern Zeiten trauen wollte. Er stellt z. B. die Theilnahme Ludwigs XIII. an dem Morde Ancre's, die doch ganz unläugbar ist, in Abrede; denn er will keine Schuld an ihm haften lassen.

Kommen wir aber auf die Darstellung der spätern Zeiten, die St. Simon erlebte. Da ist es nun besonders auffallend, daß er einige Namen, an die sich die Fortsetzung des alten Ruhmes der französischen Waffen im 17. Jahrhundert knüpfte, wie Marschall Villars und Vendome, mit Tadel überhäuft, und dagegen den Herzog von Orleans, der keinen

außerordentlichen Ruf im Felde erwarb, und als ein vollkommen verdorbener Mensch angesehen wurde, mit Eifer in Schutz nimmt.

Dem Marschall Villars legt er die Unternehmung des Kurfürsten von Baiern nach Tyrol, welche einen den Erwartungen so wenig entsprechenden Ausgang nahm, zur Last. Wenn er nicht in Abrede stellen kann, daß derselbe im Jahr 1705 in seiner Stellung an der Mosel zur Vertheidigung von Frankreich das Meiste beitrug, so findet er es doch unbegreiflich, daß sich der König mit seinen Fanfaronnaden darüber begnügt habe. Aber er läugnet, daß ihm die Pacification der Hugenotten von Langued'oc 1704, oder die Vertheidigung des Dauphiné zuzuschreiben sei; in seinen Kriegsthaten, z. B. der Einnahme der Linien von Stollhofen und Bühl, die den Deutschen so theuer zu stehen kam, sieht er das Spiel des Zufalls; in der Schlacht bei Malplaquet habe Villars nichts als Fehler begangen; die Schlacht von Denain, welche ganz Frankreich für ihn enthusiasmirte, sei gar nicht von ihm gewonnen worden; er sei erst angelangt, nachdem Alles vorbei war. Er betrachtet ihn als ein Glückskind, ohne alles Verdienst, weder militärisches noch vollends diplomatisches.

Wenn man nun aber diese Behauptungen prüft und ein wenig ins Einzelne geht, so weist sich das Meiste übertrieben oder unrichtig aus. Bleiben wir nur bei dem stehen, was uns Deutsche besonders angeht.

St. Simon hält das Project auf Tyrol für vollkommen unsinnig und verderblich, und dennoch habe es Villars bewundert, gefördert, vielleicht hervorgerufen (il admira et confirma ce projet, qu'il avait peut-être fait naître). Dagegen aber streitet die bestimmte Behauptung von Villars in einem Brief an den König, in welchem er jeden Antheil an der Beschlußnahme von sich ablehnt. „Pour le Tyrole je n'y ai aucune part.“ Mém. mil. I, 681. Den König aber, der auch von andern Seiten her informirt sein mußte,

konnte er unmöglich täuschen wollen. Villars Entwürfe waren ganz andere: er hätte für rathsam gehalten, denn als Gesandter in Wien habe er sich von der Möglichkeit der Sache überzeugt, einen Anlauf gegen diese Hauptstadt selbst zu unternehmen. Dem gefaßten Beschlusse hat sich Villars nur oben nicht widersetzt.

Nach St. Simon klagte der Kurfürst, er werde von Villars in seinen sichersten Unternehmungen gehindert; aus den Briefen von Villars dagegen ergiebt sich, daß er Unternehmungen zugab, z. B. den Angriff auf Augsburg, die er für sehr unsicher hielt, wie sie denn auch wirklich scheiterten.

Dem Franzosen begegnet es hier, aus Haß gegen seinen Landsmann Partei für die Deutschen zu nehmen; wir wollen nicht unsrerseits in den entgegengesetzten Fehler fallen: wenn zwei Feldherrn über ihre militärische Führung streiten, wer will da zwischen ihnen Richter sein? Zwischen Villars und dem Kurfürsten waren so starke Differenzen im Gange, daß König Ludwig für rathsam hielt, seinen Marschall zurückkommen zu lassen; aber daß dessen Anwesenheit auch ihr Gutes hatte, zeigte der für Frankreich und Baiern verderbliche Feldzug von 1704, den er wenigstens anders angegriffen hätte.

Villars führte die Friedensunterhandlungen von Baden, die den Frieden von Utrecht vervollständigten; er kam dazu mit seinem Gegner im Felde, dem Prinzen Eugen, in Rastatt und dann in Baden zusammen. Ein Mißverständniß nun, das hierbei eine Unterbrechung der Verhandlungen veranlaßte, schreibt St. Simon einzig und allein auf Rechnung von Villars, welcher hier seine völlige Unfähigkeit an den Tag gelegt habe; er wisse von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Torcy, daß Villars eine Sottise begangen und habe genöthigt werden müssen, sie wieder gut zu machen. Gleich als wäre die Unterhandlung durch einseitige Forderungen von Villars Seiten gestört worden. Die Wahrheit ist: die Entwürfe der Generale kamen von den beiden Höfen so vollkommen geändert

zurück, daß eine Fortsetzung der Unterhandlungen ohne neue Instructionen unmöglich wurde.

Von Villars giebt es Memoiren, die jedoch nur zum Theil von ihm selbst niedergeschrieben sind; den eigentlichen Werth geben ihnen die Briefe des Marschalls.

Sonderbar, welche Widersprüche da in kleinen Dingen vorkommen, die damals als sehr große galten. St. Simon versichert, bei einer Anwesenheit am Hofe habe Villars keine Wohnung in Marly bekommen; es scheint ihm schon viel, daß ihm der König darüber eine Entschuldigung gemacht habe, weil gerade keine Wohnung frei gewesen sei. In den Memoiren von Villars wird dagegen erzählt, Villars habe allerdings eine Wohnung in Marly bekommen, obgleich für ihn keine bestimmt gewesen sei: der König selbst habe ihm eine solche anweisen lassen, und ihn dann in Marly herumgeführt. Denn zu den Maximen Ludwigs XIV. gehörte es, seine Zurückgezogenheit selbst zu einem Mittel der Politik zu machen; in dieselbe aufgenommen zu werden, galt als eine hohe Gunst, und als vollwichtige Belohnung für bedeutendes Verdienst.

Eben das aber erregt die Galle St. Simons. Villars, dessen Vater er wahrscheinlich nicht mit Unrecht eine niedrige Herkunft zuschreibt, hatte den Ehrgeiz, so viel zu sein wie jeder Andere. Er wußte durchzusetzen, daß er Marschall und Duc wurde. Er wurde reich, keineswegs immer durch die besten Mittel, namentlich durch die Contributionen, die er aus deutschen Landschaften zusammentrieb, und dabei wußte er sich in der Gunst des Fürsten und der Nation zu behaupten. In den Zeiten der Regentschaft hielt er sich dann an den alten Hof, er war ein Opponent des Herzogs von Orleans.

Alles unverzeihliche Sünden in den Augen St. Simons: er hat ihm in den Memoiren seinen Ruf nach Kräften geschmälert. Bei weitem mehr sein Mann ist Boufflers, der sich an den zweiten Dauphin hält, welcher die Tugend besser

zu würdigen weiß, als sein Großvater. In dem schönen Verhältniß, das zwischen Villars und Boufflers sich bildete, als dieser sich entschloß, unter dem ersten zu dienen, und jener seine Genossenschaft annahm, giebt er das ganze Lob dem zweiten; von Villars ist es ihm zweifelhaft, ob er sich gezwungen gefühlt, oder ob es ihm nicht in der schwierigen Lage, in der er war, lieb gewesen sei, noch einen zweiten General neben sich zu sehen.

IV.

St. Simon und Vendome.

Auch Vendome ist dem Duc von St. Simon verhaßt, weil er einem Bastardgeschlecht angehörig, an den Vorrechten der natürlichen Söhne aus dem königlichen Hause vor den Ducs und Pairs Theil nimmt, und sogar den ersten Anlaß gegeben hat, um sie in Geltung zu bringen. St. Simon behauptet, dies Verhältniß habe ihn zum General befördert. Er nimmt gleichsam eine Intrigue zwischen Noailles, der in Ungnade gefallen zu sein glaubte, und dem Könige selbst an: jener muß sich krank anstellen, damit die Heerführung an Vendome übertragen werden kann.

Dem militärischen Talent Vendome's läßt St. Simon mehr Gerechtigkeit widerfahren, als dem von Villars, aber dafür ist er um so voller von der Abscheulichkeit seines Privatlebens und von der fortgesponnenen Intrigue, die selbst auf seine Heerführung Einfluß gehabt habe. Wir haben kein Mittel, um seine Erzählung über das erstere zu prüfen; viel Wahres scheint daran zu sein, wenn gleich St. Simon auf seine Weise übertrieben haben wird; über die Handlungen im Felde aber besitzen wir authentische Mittheilungen, welche uns ein eigenes Urtheil möglich machen.

Im Jahr 1708 wurde der präsumtive Thronfolger, Herzog von Bourgogne, Sohn des Dauphin, dem Herzog von Vendome zur Seite gegeben. St. Simons Eindruck war von Anfang an,

daß dieß nur geschehe, um den Credit des Herzogs von Bourgogne zu vernichten; und wie das nun in der That der Erfolg gewesen ist, so sieht er alle Ereignisse des Feldzugs aus diesem Gesichtspunkte an.

Bei der Schlacht von Oudenarde, in welche die Franzosen, ohne es recht zu wollen, verwickelt wurden, mißt er alle Schuld der Langsamkeit und Sorglosigkeit Vendome's bei, der endlich, als die Feinde sich unerwartet ihm gegenüber zeigten, in einer Mischung von Mißvergnügen und Ungeduld den Befehl gegeben habe, sie anzugreifen. Aber ein Schreiben des Herzogs von Bourgogne liegt vor, worin er bekennt, den Befehl zum Angriff, ohne alle Rücksprache darüber mit Vendome eigenmächtig gegeben zu haben. Ich kann nicht darüber urtheilen, ob sich das Gefecht vermeiden ließ, aber daß Vendome es nicht war, der es eröffnete, das ist gewiß.

St. Simons Behauptung geht nun vorzüglich dahin, daß Vendome z. B. zum Entsatz von Lille absichtlich nichts gethan habe, um den Prinzen mit dem Tadel einer vergeblichen Unternehmung zu beladen; er habe Verzug auf Verzug gehäuft und sich erst dann etwas zu unternehmen bereit gezeigt, wenn es nicht mehr habe geschehen können. So habe er, als man in die Nähe der Festung gekommen, bei dem Kriegsrath einen Angriff vorgeschlagen, weil er unmöglich gewesen sei; der Herzog von Bourgogne habe sich dieser Meinung aus Besorgniß vor einer heftigen Aufwallung,[1] wie er früher eine zu Oudenarde erfahren hatte, angeschlossen; doch habe man noch einmal bei dem Könige angefragt.

Warum aber hätte man das gethan, wenn die beiden Führer einmüthig gewesen wären? Wir erfahren aus einem Schreiben des Herzogs an Fenelon, daß er, der Herzog,[2]

[1] Ce prince qui n'avait pas oublié le propos d'Oudenarde, tint aussi pour attaquer les ennemis. VI, 339.

[2] VI, 252. Avec dépit il renvoya l'aide decamp, dire à Biron, qu'il chargeasse les ennemis. — Le Duc de Bourgogne à Fénélon,

in der That nicht für den Angriff war. „Weil ich sah," sagt er, „daß Alle, oder doch die Meisten, gegen einen Angriff waren, die Soldaten nur geringes Vertrauen zu dem Unternehmen zeigten, und in Betracht der schrecklichen Folgen des Verlustes einer Schlacht, der beinahe unvermeidlich war, glaubte ich in meinem Gewissen verpflichtet zu sein, nicht weiter vorzuschreiten, ohne einen neuen Befehl des Königs."

Ueberhaupt hat St. Simon keine deutliche Vorstellung von dem Verhältniß des Prinzen und des Generals in diesem Feldzuge. Er läßt diesen nach der Schlacht mit Heftigkeit in die Worte ausbrechen, der Herzog von Bourgogne sei nur unter der Bedingung im Felde, daß er gehorche. Die Heftigkeit würde er mit Recht tadeln; aber die Sache war damals noch richtig. Der Herzog von Bourgogne hatte in der That die Weisung vom König, wenn im Kriegsrath eine Verschiedenheit der Meinung obwalte, sich an Vendome anzuschließen, sobald dieser es verlange. Erst nach der Schlacht von Oudenarde erhielt der Prinz von dem Könige das Recht, eine entscheidende Meinung auszusprechen. So berichtet er selbst an Fenelon (Sept. 1708. Corr. I, 234). Etwas dem Aehnliches also, was bei Oudenarde vorgefallen; wenn es sich damit wirklich verhielt, wie St. Simon erzählt, brauchte der Herzog von Bourgogne nichts zu fürchten; er nahm jetzt eine wesentlich selbständigere Stellung ein. Auch bediente er sich seines Rechtes wenigstens so weit, daß er sich jetzt nicht auf Vendome's Seite schlug.

Da St. Simon das Verhältniß zwischen Vendome und dem Herzog nicht kennt, wie könnte sein Urtheil über ihr gegenseitiges Verfahren richtig sein?

Auch andere Beziehungen mißversteht er: von dem späteren Verlauf des Feldzugs hat er überhaupt nur eine confuse

3. Oct. 1708. Corresp. de Fénélon, I, 251. Il est vrai que j'ordonnai à deux brigades d'infanterie de charger trois bataillons des ennemis.

Vorstellung, wie man aus den Memoiren von Berwick sieht — nicht den unächten, welche zuerst erschienen, sondern den später publicirten, welche Montesquieu mitgetheilt worden sind. Auch Berwick, der eben die Gegenpartei im Lager bildet, und den Herzog von Bourgogne für sich gewann, ist gegen Vendome, aber man nimmt doch auch dessen Gründe wahr und lernt die Sache ziemlich kennen; bei St. Simon ist Alles Mißverständniß und böser Wille.

Unter anderm stellt er es als eine zwischen dem Minister Chamillard, der mehr als einmal in dem Lager erschien, und Vendome abgekartete Sache vor, daß Berwick nach dem Rhein zurück zu gehen den Befehl bekam: Berwick habe dieß sehr tief empfunden. (Il sentait tout le coup que Vendome lui faisait porter et l'inutilité de ce voyage.) Dagegen sieht man aus den Memoiren von Berwick, daß er sich in der Genossenschaft Vendome's unglücklich fühlte: er hatte selbst seine Entfernung an den Rhein bei Chamillard eifrig nachgesucht. (Je l'en avais, sagt er, fortement sollicité.)

V.

St. Simon und der Herzog von Orleans.

Wenden wir uns von denen, welche St. Simon mit seinem Tadel verfolgt, zu denen, die er rühmt, so nimmt er, wie berührt, vor allem den Herzog von Orleans in Schutz, sowohl bei seinen Feldzügen in Italien, wo er gegen Vendome vertheidigt wird, als in seinen Verhältnissen in Spanien.

Die Frage ist vornehmlich, wie es kam, daß der Herzog nach zwei im Ganzen sehr glücklichen Feldzügen (1707 und 1708) doch in dem folgenden Jahre, zu welchem schon alle Vorbereitungen getroffen waren, nicht dahin zurückgeschickt wurde.

St. Simon leitet Alles von den Intriguen der Mad.

des Ursins und der Mad. de Maintenon her, welche beide mächtige Frauen er sich durch eine sehr indecente Aeußerung, die ihm einst bei einem Diner entschlüpft sei, auf ewig entfremdet habe.

Der vertraute Briefwechsel zwischen Mad. des Ursins und Mad. de Maintenon ist vollständig gedruckt worden. Von einer Intrigue zum Nachtheil des Herzogs enthält er keine Spur, eher das Gegentheil.

Am 19. Nov. 1708 gibt Mad. des Ursins ihrer Freundin Nachricht von dem Abschied des Herzogs von Orleans aus Madrid. Sie widerlegt ein Gerücht, das damals umlief, als habe der Herzog sich beikommen lassen, als Liebhaber der Königin von Spanien aufzutreten; nichts sei falscher, er habe diese Fürstin nur in Gegenwart des Königs gesehen, und niemals anders mit ihr gesprochen, als höflich und zurückhaltend. Von sich selbst sagt sie, daß der Herzog sie mit seiner Freundschaft beehre; wenigstens habe er ihr dieß versichert: sie hofft alles Gute für Spanien von seinem Einfluß auf den König Ludwig. Am 17. Dec. erwähnt sie des Dienstes, den der Herzog diesem Lande durch die Eroberung von Tortosa geleistet, mit dankbarem Gefühl. Am 21. spricht sie ihre Genugthuung darüber aus, daß der Herzog sich zufrieden mit ihr zeige. Im Januar 1709 verwendet sie sich bei Mad. de Maintenon für eine ganz besondere Gunst, die er wünsche: man möge Madem. de Sery, von der er einen Sohn hatte, den er anerkannte, einen Titel geben: er habe das um Spanien verdient, durch seinen Muth, seine Vorsicht und Wachsamkeit; man wünsche ihn für den nächsten Feldzug mit neuem Eifer zu erfüllen. Mad. de Maintenon antwortet, 27. Januar, sie könne die thörichte Leidenschaft dieses Prinzen nicht billigen, aber da er nichts beabsichtige, als jener Dame eine Besitzung zu geben, damit sie sich Madame nenne, so habe der König nichts dawider; übrigens spreche der Herzog mit Hochachtung von Mad. des Ursins, und sei voll Feuer für die Fortsetzung des spanischen Krieges. Am 15. Februar erklärt

sich Mad. des Ursins damit befriedigt, zumal da sie ihm durch ihre Sollicitation den besten Beweis von ihrer Ergebenheit gegeben habe. Bald darauf hatte in der Holländischen Zeitung gestanden, sie sei mit dem Herzog von Orleans entzweit; sie bemerkt, daß sich dieß durch einen Brief widerlege, den ihr derselbe von Madrid geschrieben habe, und versichert aufs Neue, etwa Anfang März, ihr attachement respectueux et sincère gegen ihn, das er gewiß selbst nicht mißkenne. Von schlechten Diensten, die sie dem Herzog geleistet hätte, von einer Intrigue zwischen ihr und der Maintenon ist hier nicht allein nicht die Rede, sondern es bleibt auch kein Raum dazu.

In diesem Augenblicke aber brach allerdings ein Mißverständniß zwischen der spanischen Regierung und dem Herzog von Orleans aus, jedoch aus ganz andern Ursachen als aus weiblicher Gereiztheit. Einige Granden, unzufrieden mit der damaligen Regierung, an welcher der französische Gesandte großen Antheil nahm, traten als offene Opponenten auf und behaupteten dabei, im Einverständniß mit dem Herzog von Orleans zu sein. Mad. des Ursins erwähnt dieß einmal flüchtig, sie vermeidet in ihren Briefen an Frau von Maintenon darauf einzugehen. König Philipp V. aber brachte die Sache in einem Schreiben an seinen Großvater zur Sprache; er beklagte sich besonders über einen von dem Herzog in Spanien zurückgelassenen Agenten des Namens Regnault, der die mißvergnügten Granden sehe und ihnen Briefe des Herzogs von Orleans in ihrem Sinne mittheile. [1] Ludwig XIV. säumte nicht, seinen Neffen über diese Angelegenheit zu befragen; dieser läugnete jeden Antheil an den Verbindungen seines Agenten ab, und erklärte sich bereit, ihn zurückzurufen. Aber indessen that man in Spanien einen weitern Schritt; man verhaftete Regnault, so wie einen so eben in Spanien angelangten Diener des Herzogs, und bemächtigte sich ihrer

[1] Auszug in den Memoiren von Noailles.

Papiere. Die Spanier behaupteten, in denselben Beweise einer Verbindung nicht allein mit den innern, sondern auch mit den auswärtigen Feinden gefunden zu haben; die Meinung bildete sich aus, der Herzog habe bei dem schlechten Zustand von Spanien die Absicht gefaßt, durch irgend eine rasche Combination sich selbst in Besitz des spanischen Thrones zu setzen. Der Herzog gab alles dem Leichtsinn jener Menschen Schuld; er ließ dem König von Spanien volle Freiheit, mit ihnen zu verfahren, wie ihm gut scheine. Ludwigs XIV. Rath war, die Sache zu unterdrücken. Aber gleich beim Ausbruch derselben hatte er doch für rathsam gehalten, unter anderm Vorwand, wie er selbst erzählt, den Herzog von Orleans für den nächsten Feldzug nicht nach Spanien zu schicken.

Daher also kam es, ohne allen Antheil einer imaginären Entzweiung mit Mad. des Ursins, oder Intriguen derselben mit Mad. de Maintenon, daß der Herzog von Orleans im Jahr 1709 nicht nach Spanien zurückging.

Da in den damaligen Friedensunterhandlungen davon die Rede war, daß der König Philipp V. auf den Thron von Spanien Verzicht leisten sollte, so hat sich sogar die Meinung erhalten, Ludwig XIV. selbst sei nicht ohne Mitwissenschaft jener Plane des Herzogs auf den spanischen Thron gewesen; er würde, wenn der Enkel Spanien verlöre, den Neffen daselbst gern gesehen haben. Und etwas Aehnliches hat der Herzog selbst St. Simon zu verstehen gegeben. Ich denke doch nicht, daß man dieß annehmen darf. Die Friedensunterhandlungen gediehen nie so weit, um eine ernstliche Gefahr für Philipp V. herbeizuführen. Und wie wäre von Ludwig XIV. zu erwarten gewesen, daß er seinen Neffen, mit dem er keinerlei Sympathie hatte, zu irgend einer Unterhandlung ermächtigt hätte, welche dem vielgeliebten Enkel nachtheilig werden konnte? Indem er diesem mittheilt, daß der Herzog von Orleans Alles abläugne, führt er als dessen Argument an, er würde sich ja doch keine Hoffnung machen dürfen, daß der König, wenn er die Ansprüche seines Enkels

nicht aufrecht erhalten könne, die seinen, die erst nachher kämen, in Schutz nehmen würde. Ich finde dieß Argument schlagend. Wäre vollends Orleans durch eine Mitwirkung von Fremden König von Spanien geworden, so würde er als Gegner Ludwigs XIV. aufgetreten sein. Dieser Fürst würde überdieß die Rechte seiner Gemahlin, auf welche er trotz aller Verzichtleistungen bestand, dabei aufgegeben haben. Ehe für eine solche Absicht nicht bessere Beweise, als vage Vermuthungen aufgebracht werden, darf man sie nicht annehmen.

Auch ist die Grundansicht St. Simons, daß alle jene Gerüchte und Anklagen eben erst eine Frucht der zwischen dem Herzog und den beiden Damen eingetretenen Mißverständnisse gewesen seien.

Daß aber der Herzog, indem er die Sache Philipps V. öffentlich und zwar zur Genugthuung der Spanier führte, im Geheimen doch auch mit den Verbündeten in Unterhandlungen trat, ist nur zu gewiß. Sowohl Core als Lord Mahon gedenken der Sache aus authentischen englischen Papieren. Um sich dieses im Felde doch sehr gefährlichen Gegners zu entledigen, und dem Kriege mit einem Schlage ein Ende zu machen, formirten die Engländer den Plan, den Herzog von Orleans zum König von Navarra zu erheben, seine Macht aber zugleich über das ganze südliche Frankreich auszudehnen. Wäre es ihnen gelungen, gleichsam einen zweiten König in Frankreich aufzustellen, so wäre jedem Einfluß Ludwigs XIV. auf Spanien allerdings gründlich ein Ende gemacht gewesen. Wie weit der Herzog auf diesen Gedanken einging, ob er sich nicht mit der Hoffnung schmeichelte, sowohl seinen Vetter Philipp als den österreichischen König Karl aus dem Sattel zu heben, um sich selbst zum König von Spanien zu machen, kann man nicht sehen. Auch kommt es darauf nicht an. Es ist schon genug, daß er mit den Engländern unterhandelte, die ihrerseits Karl III., der in Barcelona Hof hielt, dafür zu gewinnen suchten, und unter einander viel darüber correspondirten: nach dem englischen Bericht bediente er sich dabei

eben jener Menschen, die man in Spanien festnahm. Wenn man ihm Schuld gegeben hat, er habe in Verbindung mit den auswärtigen Feinden gestanden, was ist wahrscheinlicher, als daß man Beweise hiervon in den weggenommenen Papieren gefunden, da er ja jene Verbindungen wirklich unterhielt. St. Simon weiß von Verhandlungen zwischen Orleans und dem englischen Führer Stanhope, aber er ist überzeugt, daß diese sich nur auf Ranzionirungen und andre Kriegsgeschäfte bezogen haben. Die Sache verhielt sich ganz anders. Gegen seine Freunde wendet er den forschenden Scharfsinn nicht an, den er gegen seine Feinde fast zu weit treibt.

Ueberhaupt will er nicht Wort haben, daß der Herzog von Orleans Absichten auf den spanischen Thron gehegt habe. Ich will nicht darauf bestehen, was mit vieler Wahrscheinlichkeit erzählt wird, gleich bei dem Tode Carls II. habe er sich insgeheim nach Spanien aufzumachen gedacht, um sein Glück daselbst zu versuchen; von späteren Zeiten aber ist es unläugbar. Aus dem Berichte des französischen Gesandten St. Aignan geht hervor, daß er den Auftrag hatte, eine Bewegung unter den Großen zu Gunsten des Herzogs zu veranlassen und in diesem Sinne arbeitete. Bei St. Simon erfährt man nur so viel als der Herzog ihm zu sagen für gut fand; die wirklichen Absichten und Verhältnisse lernt man bei ihm nicht kennen.

VI.

Charakter der Memoiren.

Wie den Herzog von Orleans mit großem Unrecht, so nimmt St. Simon, aber mit dem besten Rechte, auch Catinat in Schutz. Nur muß er für dessen minder glücklichen Feldzug Jemand Anders haben, auf den er alle Schuld wirft. Im Jahr 1701 ist es Vaudemont, Gouverneur von Mailand, der sich zwar an Frankreich angeschlossen, aber bei der Kriegführung dem Feinde die Pläne des Catinat verrathen habe,

so daß dieser nothwendig in Nachtheil gerathen sei: Die Kaiserlichen hätten dadurch Zeit bekommen, sich zu verstärken, alle Flüsse zu überschreiten, und am 9. Juli einen Angriff auf Carpi zu machen. Eine ungenügendere Auffassung jenes großen Feldzugs kann es kaum geben. Eine der größten militärischen Handlungen ist der damalige Uebergang des Prinzen Eugen über die Veronesischen und Trientinischen Alpen — man hat ihn damals mit dem Zuge Hannibals verglichen; er geschah in der That nicht ohne große Schwierigkeiten des Terrains; gleich anfangs mit der ganzen Macht. Dann gab es zwischen Eugen und Catinat keinen Fluß weiter als die Etsch; es gehörte die ganze Kriegsgewandtheit Eugens dazu, um ihn zu überschreiten; St. Simon scheint keinen Begriff von der Lage der Sache zu haben. Er will nur Catinat rechtfertigen und Vaudemont angreifen, den er, wiewohl mit zweifelhafter Berechtigung, denn sein Vater und seine Mutter waren sogar auf Grund des Gutachtens eines Jesuiten mit einander verheirathet, unter die Bastarde setzt, die ihm principiell verhaßt sind.

So aber ist es fast immer. Persönliche Sympathie und Antipathie beherrschen meistens seine Urtheile und seine ganze Anschauung.

Jene Tendenz der Uebertreibung und steigenden Medisance, das um die nackte Wahrheit wenig bekümmerte Talent der Erzählung, verbunden mit persönlicher Abneigung oder Vorliebe, die aus der Parteistellung entspringen, und falsche Information über das Factische bringen bei ihm große Verunstaltungen der Historie hervor. Als eine Quelle reiner historischer Belehrung kann dieß Buch, trotz des blendenden Talentes, mit dem es geschrieben ist, auf keine Weise angesehen werden.

Soll man es darum ganz aus der Hand legen?

Ich will nicht den Gemeinplatz wiederholen, daß doch auch vieles Gute und Richtige darin enthalten sei, eine Menge von Schilderungen, welche die Gewähr der Wahrheit in sich tragen; daß es nur eben die Aufgabe sein würde, dieß von der Uebertreibung zu scheiden; dem Urtheil des Historikers

mag es überlassen bleiben, wie weit er ihm in jedem Falle folgen will. Betrachten wir aber dieses Memoirenwerk an sich, als selbst ein Product jener Zeit: dann ist es in seiner Art einzig.

Wenn man in den Briefen und Memoiren von Villars sich anmerkt, worüber er klagt, daß man es an dem Hofe von ihm sage, so findet sich das alles bei St. Simon wieder. Der Autor erdichtete nicht; er schrieb nur auf, was man ihm sagte. In seiner Kritik der Feldzüge finden wir die Bemerkungen wieder, die man in jedem Moment über die Generale und ihre Handlungen machte. Jeder hatte seine Freunde und Feinde am Hofe zu Versailles; die einen tadelten, die andern entschuldigten, dritte lobten ihn. Was sonst flüchtig von Mund zu Munde geht, und wieder vergessen wird, zeichnet St. Simon auf: nicht etwa unparteiisch, Lob und Tadel, sondern als ein volles und ächtes Mitglied dieser Gesellschaft, bald als eifriger Anhänger, bald als heftiger Feind. Wenn die Medisance vorherrscht, so ist es nicht sowohl seine Schuld, als der Charakter der Gesellschaft.

Man muß aber Hof und Hof unterscheiden.

Wenn man sagt: der Hof habe etwas angeordnet, verboten, befohlen, so wird damit der König selbst gemeint. Nur auf ihn bezieht es sich, wenn man sagt, vom Hofe aus sei der Krieg geleitet worden; kein anderer Mensch hatte davon genaue Kunde, als der König selbst und sein jedesmaliger Minister.

Ganz etwas anderes ist der nur theilnehmende, den Dingen zuschauende, darüber urtheilende Hof, wie er sich etwa bei Mons. le Grand am Abend zu Spiel oder Gelag versammelte. Er war mit nichten ganz von dem Könige abhängig. Denn viele Mitglieder hatten durch ihre Herkunft das Recht, demselben anzugehören: Andere hatten ihre Stellen erkauft. Alle sahen die Sache des Staates als ihre eigene an: Ton und Nothwendigkeit war, die öffentlichen Dinge zu besprechen. Für diese Gesellschaft war der König, der sich

zurückgezogen hielt, und mit seiner nächsten Umgebung wieder eine besondere Camarilla bildete, selbst ein Gegenstand der Kritik. Der zweite Hof war eine Art von Publicum, das aber die Sache am besten zu verstehen meinte; es war nicht ohne Kenntniß, aber im Moment doch nicht gehörig unterrichtet; es legte sich die Dinge auf seine eigne Weise, in mancherlei Modificationen zurecht, es zog alles vor sein Forum.

Die Meinungen dieses Hofes nun, seine Urtheile und Ansichten, haben wir hier in einer der merkwürdigsten Productionen, die aus ähnlichem Kreise jemals hervorgegangen sind, vor uns. In der Mitte desselben hat St. Simon auch noch seine eigenthümliche Stellung. Während Viele sich der herrschenden Autorität, als deren Ausdruck Mad. de Maintenon betrachtet wurde — obwohl sich erst fragt, bis zu welchem Grade sie es war, denn das Innerste der Gemächer erreichen diese Mittheilungen nur selten — anschließen, nimmt er eine entgegengesetzte Haltung. Er gehört der Partei des Herzogs von Bourgogne an, mit dessen Vertrauten Bauvilliers und Chevreuse, denen sich Fenelon anschloß, hält er zusammen. Aus ihrem Munde hat er viele seiner Nachrichten, aber von ihnen unabhängig macht er die Sache des Thronfolgers, über sie grübelnd, ganz zu seiner eigenen. Er glaubt mehr Gegner des Fürsten, als dieser selbst, wahrzunehmen, und verfolgt sie alle mit seinem Hasse. Jedes Ereigniß sieht er unter diesem Gesichtspunkte an: die kriegerischen unter der Beziehung, die sie auf den Hof haben können, in dessen Abwandlungen immer eine Weltbegebenheit erblickt wird. Nach dem Tode des Dauphin identificirt sich St. Simon mit den Interessen des ersten Prinzen vom Geblüt, des Regenten, und verwirft, verfolgt, in seinem Buch — denn übrigens war er friedlich und wenig schädlich — alle Gegner desselben.

Als eine Hervorbringung dieser Gesellschaft am Hofe und zwar in der angegebenen Richtung ist das Werk von St. Simon von großem Interesse. Man wird sich die Urtheile, die darin vorkommen, nicht schlechthin aneignen dürfen. Historisch ist

vielleicht das Wichtigste dabei, daß sie sich in der unmittelbarsten Nähe der handelnden Personen bilden konnten. Sie entsprangen aus dem Gegensatz der Mehrzahl der Mitglieder des Hofes von Versailles gegen die Camarilla, der die Leitung der Geschäfte zugeschrieben wird. In vielen Fällen sind sie gewiß sehr begründet, aber überall tragen sie das Gepräge von Einseitigkeit und persönlichem Haß. — Man sieht schon hieraus wie nach dem Tode Ludwigs XIV. Alles so rasch umschlagen konnte.

Die den Memoiren zu Grunde liegenden Notizen sind ohne Zweifel meistentheils sogleich aufgezeichnet worden. Die Abfassung fällt in etwas spätere Zeiten, als unter Fleury die Partei, welche wir als die des alten Hofes bezeichnen können, nach kurzer Unterbrechung wieder zur Herrschaft gekommen war. Es versteht sich, daß dieser Zustand die Antipathien St. Simons schärft.

Nicht als unbefangene Anschauung können wir also die Urtheile St. Simons ansehen: sie sind in den Ansichten des Hofes, und der Parteistellung begründet. Aber das große Talent des Schriftstellers gibt ihnen doch einen hohen Werth. In seiner Gesinnung ist bei aller Parteibeschränktheit etwas Aechtes, was über dieselbe erhebt. Er redet den Bewegungen der menschlichen Seele, welche sie adeln, das Wort: Entfernung von gemeinem Interesse, Unabhängigkeit der Gesinnungen und Bravheit. Alles entgegengesetzte Bestreben verdammt er, und verfolgt es mit unbarmherzigem Scharfsinn bis in seine geheimsten Schlupfwinkel. Dieser scharfen und strengen Moral verdankt er jene Vergleichung mit Tacitus hauptsächlich, und es ist etwas werth, daß er sie in einer verfallenden Zeit behauptete: aber in allen andern Eigenschaften, die den Historiker ausmachen, steht er tief unter ihm.

vielleicht die Wissbegier [illegible] dürfen [illegible] der [illegible] [illegible] und von [illegible] der Seele von [illegible] der [illegible] gleich sehr begründet, [illegible] von Gewissheit und [illegible] [illegible] wie man von [illegible] [illegible] können.

Die den Arabischen zu Gebote [illegible] eine Zweifel [illegible] [illegible] aufgedrungen [illegible] Auslegung [illegible] in einem späteren Zeiten [illegible] Form, welche uns als [illegible] aller Seelen [illegible] nach [illegible] Untersuchung [illegible] der [illegible] [illegible] sie verirrt sich [illegible] [illegible] St. Simons [illegible].

Nicht als unbefangene Mohammedaner können wir also [illegible] Anhänger St. Simons ansehen; sie sind in den Händen des Geistes und der Erziehung begründet. Aber das [illegible] [illegible] des Spiritualismus gibt [illegible] [illegible] in seiner Gestaltung in der [illegible] [illegible] [illegible], und über dieselbe erhebt. Er redet von [illegible] der menschlichen Seele, welche sie erhebt, das Wort: [illegible] von geistigem Interesse, Unabhängigkeit der [illegible] [illegible] und [illegible]. Alles [illegible] [illegible] ver[illegible] er, und verfolgt es mit [illegible] [illegible] die in seiner [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] verwarf er jede [illegible] mit [illegible] [illegible], und es ist [illegible], daß er sie in einer [illegible] Zeit [illegible]: aber in allen andern [illegible], die den [illegible] ausmachen, steht er tief unter ihm.

Register.[1]

[1] Die eingeklammerten Zahlen geben die Seite in der zweiten Auflage an.

Ranke, Leopold von, 1795-1886

Französische Geschichte vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert

Bd.: 5

Stuttgart [u.a.] 1861